Biogr. 518 e / 2

<36618604990019

<36618604990019

Bayer. Staatsbibliothek

S

Johann Gottfried von Herder's
Lebensbild.

Sein

chronologisch-geordneter Briefwechsel,

verbunden mit den hierhergehörigen Mittheilungen aus seinem ungedruckten Nachlasse, und mit den nöthigen Belegen aus seinen und seiner Zeitgenossen Schriften.

Herausgegeben

von

seinem Sohne

Dr. Emil Gottfried von Herder,

Königl. Bayer. Regierungsrath.

2

Zweiter Band.

Erlangen,
Verlag von Theodor Bläsing.
1846.

2376
Mb

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Herder's Lebensbild.

Zweiter Band.

Dritter Zeitraum.

Von Anfang Juni 1769 bis Ende Februar 1770.

Herder auf der See; in Frankreich und in Holland.

Inhalt des zweiten Bandes erster und zweiter Abtheilung.

Des zweiten Bandes erste Abtheilung.

Herder's Briefwechsel während des dritten Zeitraums.

Von Anfang Juni 1769 bis Ende Februar 1770.

Seite.

132. Herder: „Als ich von Liefland zu Schiffe ging." (Gedicht) 5
133. Herder an Herrn und Frau Hartknoch in Riga . 10
134. Herder an Hartknoch 13
135. Zweiter gleichzeitiger geheimer Brief an Hartknoch, aus dem Sund, den 19. Juni 1769 . . . 17
136. Herder auf der weitern Seefahrt . . . 18
137. Herder an Begrow in Riga . . . 24
138. Hartknoch an Herder 27
139. Herder an Hartknoch 33
Beilage zu Nr. 139. Ode. Als der Verf. an einer Archäologie des Morgenlandes arbeitete . . 45
140. Nicolai an Herder 49
141. Herder an Nicolai 50
142. Herder an Hartknoch 55
143. Herder an Hamann 58
144. Hartknoch an Herder 63

Seite.
145. Hartknoch an Herder 65
146. Herder an Hartknoch 71
147. Herder an Begrow in Riga . . . 84
148. Herder an Hartknoch 89
149. Gustav Berens an Herder 91
150. Lavater an Herder. Sept. 1769 . . . 93
151. Nicolai an Herder 98
152. Herder an Nicolai 102
153. Herder an Moses Mendelssohn in Berlin . . 108
154. Resewitz an Herder 116
155. Herder an Hartknoch 120
156. Gustav Berens an Herder 126
157. Gustav Berens an Herder 131
158. Hartknoch an Herder 135
159. Christian Fraser in Amsterdam an Herder . 141
160. Hartknoch an Herder 142
161. Nicolai an Herder in Amsterdam . . . 144
162. Entschließung des Fürstbischoffs von Eutin auf Herder's Erklärung 146
163. Pastor Resewitz in Kopenhagen an Herder . . 147
164. Herder an Hartknoch 149

Des zweiten Bandes zweite Abtheilung.

Herder's Reise-Journal und fragmentarische Reisenotaten 153
Journal meiner Reise im Jahre 1769 . . 155
Fragmentarische Reisenotaten und Studien, mit beigegebenem Inhalts-Verzeichniß . . . 335

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Des zweiten Bandes

Erste Abtheilung.

Herder's Briefwechsel

während des dritten Zeitraums.

Von Anfang Juni 1769 bis Ende Februar 1770.

Des zweiten Bandes

Erste Abtheilung.

Herder's Briefwechsel

während des dritten Zeitraums.

Von Anfang Juni 1769 bis Ende Februar 1770.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

132.

Herder: „Als ich von Liefland zu Schiffe ging."

(Herders sämmtl. Werke. Abth. III. Band 3. S. 107 ff.)

Sieh, Freund! da fliehn sie hin im Ungewitter,
die Freunde meiner Jugend. Sie,
die Liebekühn uns bis zur Grenze folgten
des alten Oceans.

Am Himmel *) traten vor des Vaters Antlitz
die Sterne, Abendstern und Mond!
Er segnet sie hinweg! da rief zum Meer uns
der wehende Himmelssohn.

*) Durchgang der Venus und sichtbare Sonnenfinsterniß.

Da schied der letzte Kuß. Aus Oceanes
    wildweh'ndem, unabsehbar'n Reich,
in reger Luft, im Angesicht des Himmels,
    der treuste, letzte Kuß,

Der je geschieden ward! Und ach, nie rascher,
    so bebend furchtbar schwankender
Hinweggeschieden! Hier an zweier Schiffe
    aufbebend flieh'ndem Rand —

Ein Ungewitter riß ihn! Ahndungsdonner —
    Wie? Ahndetest du ewig ihn,
den Kuß der Trennung? soll er nimmer werden
    der Kuß des Kommenden?

Zu ihren Hütten kommend! — Zu den Hütten
    der Noth und Freude, wo sie jetzt
hinkehren — blicken noch vom schwanken Boote
    mit Thränen nach uns her,

Mit Thränen nach uns her! Und senden Boten
    der Freundschaft, Seufzer, uns nur weg,
nur weg zu flügeln! Sieh! da ist ihr Boot nur
    schon Wolke — nur ein Punkt,

Ein schwarzer Punkt im Meer. O Freund, wie Alles,
    einst Alles, Alles uns wird seyn
ein schwarzer Punkt im Meer! Verlorne Freunde
    und Freud' und Lebenszeit,

Im Ungewitter abgerissen. Schone,
    du wilder Sohn des Himmels, du!
Du kehrst mit ihnen eine Welt voll edler
    verlorner Freund' hinab!

Sie waren edel! waren meiner Jugend
    der schönste Theil! die Lebenszeit
der Freude! waren mir, wie jene Fluren,
    die ich genoß und sang —

Genoß und sang. Dort fliehn Freund' und Fluren
    genossen und verloren mir,
wie Lenz', ach! nimmer, nimmer wiederkehrend,
    Freund, wie uns einst die Welt. — — —

Denn sieh, dort sinkt der Himmel, dessen Kindern,
    dem holden West und Abendroth,
und ihrer holdern Schwester Morgenröthe
    wir dort um Gunst gebuhlt —

Sieh noch den Himmel Mann! er wird schon Wolke,
    senkt scheidend schon sein Angesicht
in trüben Meeressaum. Seh ich dich wieder,
    Du scheidend Himmelszelt!

Seh ich dich wieder? Ach, da wall' ich Fremdling
    auf offnem weiten Meere nun!
Seh, wie ich zu ihm kam! So höre, Himmel,
    des Fremdlings Scheidewort!

Hör' es, das dort wie Opferwolke dämmert,
mein zweites, holdres Vaterland,
du, dem den Fremdling Ungefähr und Leichtsinn
warf in den Mutterschoos.

Dein Mutterschoos empfing den Fremdling sanfter
als sein verjochtes Vaterland!
Ihn sanfter, als die eignen Halbgebornen,
und liebtest mütterlich,

Gabst mütterlich dem Fremdling Wunsch und Hoffnung,
Arbeit und Muse, Freud' und Brod,
und Neidessporn, ihn anzuglühn! und gabst ihm
der Freunde warmes Herz,

Der Freunde Herz, aus deren Bundesarmen
ich mich dort bitterweinend rang —
Für Alles! Alles! segnet dich der Fremdling!
Mehr sagen kann er nicht.

Und wallet hin auf Meer und Tod! — Ach, Alles!
Wenn, Freund, dem letzten Sterbe-Blick
einst alle Welt, wie jener Mutter Himmel
in Wolke niedersinkt —

Mit Freund' und Freuden! Haab', und Ruhm und Leben!
Wo, Pilger, wo dann schweben wir
In Wüsten wilden Meeres? — überm Rande
des Abgrunds? — wo noch giert

Die Schöpfungsstätte? Dann, wie lange wallen
wir Pilger! in der Einöd dann?
Wo uns kein irrer Vogel singet! keine
Verschlagne Nachtigall! = =

Nicht zweifle, Freund! Sieh, über uns hängt Himmel.
Auch dann hängt Himmel über dir,
wenn Alles rückbleibt! Hoffnung nicht! Ich trete
aufs schwarze Todesschiff

Mit Hoffnung. Zittre, Charon, nicht! du führest
o Charon, einen Göttersohn!
Ein Menschenwesen! — Mehr als Teucar führt uns!
Da ruft schon Stimme „Land!"

133.

Herder an Herrn und Frau Hartknoch in Riga.

Vor Anker zwischen Fluß und See. 5. Juni 1769.

Viel Glück, meine liebe Freundin, zu Ihrer ausnehmend schönen Rückfahrt, gestern Abends: ich glaube, Sie haben Ihr Lebenlang nicht ein solches Ungewitter auf einer Fahrt zum bloßen Vergnügen erlebt. Und das meinetwegen! Wie muß ich mich als eine Besonderheit des Himmels ansehen, da bei unsrer Abreise so viel Zeichen und Wunder geschahen. Am Tage, da Venus durch die Sonne ging, da die Sonnenfinsterniß war, am Tage, da Zank und Streit war; am Tage endlich, da ein großes Ungewitter unsre Freunde taufte — sehen Sie, das war die Zeit, da es nach Ihrem Briefe hieß: „der Pastor will wegreisen: wir befinden uns dabei recht wohl.“ Aber eben weil Sie sich gestern nicht wohl befunden, so freue ich mich recht sehr, daß Ihr Brief widerlegt ist. Ein andermal schreiben Sie nicht solche Ehrenrührige Sachen: so wird kein Ungewitter in Ihren Eingeweiden, und kein Ungewitter auf der See seyn. Indessen hoffe ich, daß Sie, so hübsch gebadet und getauft, desto froher wieder zu Ihrem Kleinen

werden zurückgekommen seyn, und wenn ich einmal wiederkomme, niemals mehr wünschen werden, mir das Geleite zu geben. So sehr interessirt sich der Himmel für mich. Das übrige lesen Sie in den Briefen, die ich an Ihren Mann, und Ihren Einwohner und Freund anhänge. Leben Sie wohl, meine liebste Freundin, und bleiben Sie mir gewogen. Erziehen Sie Ihren Kleinen, Ihnen und Ihrem Hartknoch zur Freude, und nehmen Sie von den Gränzen der Düna nochmals meinen Abschied und meinen ergebensten Dank an für Ihre bewiesene Freundschaft. Wir fangen schon an, über Ihren Kuchen zu wirthschaften: wir hoffen aber, nicht das Ende davon zu erleben: denn sonst würden wir so lange zur See seyn müssen, als wir jetzt vor Anker gelegen, was wir aber nicht hoffen wollen.

Adieu, am Rande der See, Montag Nachmittag zwischen 4 und 5 geschrieben.

Herder.

Mein lieber Hartknoch, wir liegen noch vor Anker: und ich genieße in Gesellschaft meines Reisegefährten alle Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten, die man hat und sich macht, um sich zum eigentlichen Seefahrer zuzubereiten. Das vini somnique benignus dabei, verstehet sich; und wenn Horaz dies zum Lorbeercharakter eines Philosophen macht: so sind wir in unserer Kajüte, und in

unsern Schlafmützen die größesten Philosophen von der Welt. Ich hoffe nicht, daß Ihnen gestern etwas übels zugestoßen sey, und wenn Sie übrigens den Geist der Kleinigkeiten und der Böhnhasengewinnste zu überwinden, Großheit gnug haben, so weiß ich nicht, wer glücklicher leben könnte, als Sie. Wenigstens weit glücklicher, als ich, der sich selbst relegiren muß, um nach seinem Exsilium mit Ehren wieder erscheinen zu können. Jetzt bin ich, wie Jonas, im Bauche des Schiffs, den zweiten Tag; ich hoffe, daß nicht eben die volle Zahl werde vergehen dürfen, ehe mein Wallfisch mindestens in Bewegung kommt, und dabei bewegt sich doch schon immer die Seele auch mit, die jetzt noch immer vor Anker liegt. Lebe wohl, antiker Hartknoch: wie jenes Gespenst des Marius dem Cäsar zurief: post Rubicona stabis: so sollst Du mich von den Küsten des Sundes sehen. Bis dahin bleibe mir gut. Dein Herder.

Dieser Rest des Blattes wird für Herrn Wilpert, al. Wildberg, Wilberg, Wildprett und wie man weiter will, abgeschnitten; ob ich ihm gleich nichts zu sagen habe, als daß ich mich seiner bestens erinnere, und mir seine fortdauernde Freundschaft erbitte. Einen Gruß an meinen lieben, lieben George Berens: laß ihn, wenn er über Flur und Wald umherstreicht, sich eines Seehelden in der

Kajüte erinnern, der sich darin alle mögliche Bewegung macht, aber nur immer in Gedanken, höchstens (sprechend und essend, das ist menschlich und thierisch) mit dem Munde. Doch meine große Bischoffsbowle, die ich noch als den letzten Raub gekapert, und die eben vor mir paradirt, erinnert mich noch an einen dritten sehr fleißigen Mundesgebrauch, den wir, der Unterscheidung halber, den Bischöfflichen nennen wollen: und da ist eine so genaue Eintheilung fertig, als Lessing und Haller zwischen Menschen, Thieren und Steinen nicht machen können. Einen Gruß an Alle, die mich, verdienter oder unverdienter Weise, lieben.

Herder.

---

134. [13. Juni]

An Herrn Hartknoch.

Ich bin, mein liebster Freund, nahe dem Sunde; weiß aber noch nicht, ob ich mit Hrn. Berens weiter gehn werde, oder nicht. Meine Reise von Kopenhagen herab liegt freilich meinem Ziele näher und fast jede zehn Meilen habe ich dahinab bestimmte Pflichten und Aussichten. Wenn ich weiter folge, so werde ich schon immer einem Schicksal überlassen, über welches ich doch von nirgends aus Summen zu ziehen weiß, nicht völlig zu dispo-

niren habe. Indessen muß so hier, wie aller Orten, wo man keinen rechten Entschluß fassen kann, die letzte Stunde und der überwiegende Anschein von Gelegenheit entscheiden.

Wir sind 14 Tage morgen aus Riga, und jetzt der [Möen] Insel Meene/nahe. Schöne Abende und Tage, und oft eine Spiegelglatte helle See — dabei aber langsame Fahrt: das ist in kurzem unsre Reise. Und anderthalb Tage Uebelkeiten, oder vielmehr nur ein Vorschmack von Uebelkeit — will nichts sagen. Es fehlt also zu meiner Reise, da ich einen guten vortrefflichen Reisegefährten und guten Wein und stilles Wetter habe, nichts als

— scherzende Delphinen
und Meerpferd unter ihnen.

Da ich Ihnen aus dem Sunde Nachricht zu geben denke, wo mich Ihr Brief bestimmtermassen finden kann: so werden Sie alsdann, von Ihrer Seite, die Briefe, die an mich aus Deutschland gekommen sind, mir zusenden, und mir übrigens von dem Nachricht geben, was die Klotzischen 7 Journale künftig über mich belieben werden, und was, so wie Sie es hören, diese Urtheile und Pasquille in Riga für Eindruck machen. Ich wünschte sehr, zu meiner Reise Klopstock's Messias, Lieder, Hermann's Schlacht, Michaelis Hiob u. dergl. gehabt zu haben, die mir jetzt, wenn ich nicht nach Kopenhagen gehe, nur

zu spät in die Hand kommen werden. Ich bin wie ein Betäubter gereiset, und habe wahrhaftig kein kluges Buch, das sich zur See lesen ließe; und, wer weiß, ist in Helsingör Eins zu finden.

Sie werden jetzt mit allen Kräften beschäftigt seyn, Ihre Wohnung einzurichten, wozu ich Ihnen alles Glück und Vergnügen wünsche. Die versiegelten Briefe wird Begrow empfangen haben; und die rückständigen Sachen werden Sie hoffentlich treu verwahren. Ist mein seliger Peter bei Johannis engagirt? — Die Göttingschen Zeitungen bringen Sie doch bald auf reinen Fuß; denn Ihr Fuß ist gar zu lange schon unrein gewesen. Finden sich hier und da Papiere: so lesen Sie sie nicht und heben Sie auf. Das innliegende große Pack von Briefen werden Sie, ohne mein Erinnern, bestellen. —

Mündliche Nachrichten von Steidel vergessen Sie nicht, und wenn ich Ihnen etwa in den Ländern, wo ich bin, dienen kann, so erwarte ich nur einen kleinen Wink. Zur See mit dem Kopf zu arbeiten habe ich noch nicht gelernt; es ruht also alles, wo es ruht. Küssen Sie Ihre Frau in meinem Namen mit einem Kusse der Freundschaft, und leben Sie glücklich.

Meinen Gruß an Georg Berens, an den ich bald selbst schreiben werde, Wilpert, Schröder und wem sonst mein Gruß nicht unangenehm wäre. Ich schließe diesen

pro forma Brief und denke Sie auf einem andern Wege auch mit einem andern heimzusuchen.

Herder.

P. S. Sollte dieses Pack von Briefen durch den Schiffer eher ankommen, als die Briefe meines Freundes Berens über Post: so sagen sie Georg Berens, daß wir mit Schiff und Volk und Allem glücklich im Sunde angekommen sind.

Machen Sie, daß ich in Nantes (dahin gehe ich!) einen Brief von Ihnen, und was Sie mir sonst versprochen haben, finde: auch Briefe, wenigstens Zettels von meinen Freunden und von meiner Freundin, Mad. Busch. Zum letzten Mal Adieu!

An Nicolai schreiben Sie, wo ich bin, und daß ich nächstens an ihn schreiben werde. Eben so könnten Sie auch wohl an Meusel schreiben, aber ohne Namen, daß ich (aber mit allen Ehren; einen Punkt, den Sie nicht vergessen müssen) meine Aemter niedergelegt und als, wie man spräche, als des. Pastor der St. Jacobskirche und Rektor der Ritterschule auf Reisen gegangen: seinen Brief eben vor meiner Reise bekommen und einem meiner Freunde aufgetragen, mich über die Unterlassung der Antwort deßhalb zu entschuldigen. So ärgert er sich über seinen Brief: die Pasquille werden schweigen, und meine Reise kommt auf gute Art unter Leute.

135.

Zweiter gleichzeitiger geheimer Brief an Hartknoch aus dem Sund, d. 19. Juni 1769.

Amicorum praestantissime ac sincerissime, 14 dies sunt pleni, ex quo Riga abii, et nunc fretum Daniae attingo. Brevibus tantum ad te perscribo, nec velim, ut quae scribo uxori aliisque sint nota. Itinere serenissimo ac amoenissimo exhausto Galliam accedere placet, familiaremque meum nauticum, optimum Berens, tali modo non desero, eodemque modo regionem video tum clarissimam, tum amoenissimam, Nantes, Blois, Tours, Orleans, oppida et linguae purissima dialecto, et compluribus mihi optimis rebus insignia et praeclara. Inde Parisios pervadere vellem, posteaque, quo me tempestas rapit —

Hoc ergo scriptum meum Te admonet, ut *Nantesium per Hollandiam* mihi, *quam potes celerrime* chartam mittas per nomen Tuum mihi (ob longinquitatem viae ac distantiarum) 200 *thaleros Alb.* Nantesii adsignantem. Nummorum summa Tibi forsan videtur praemagna; sed cum ab amico meo tecte expiscatus fuerim, num litterae ad credendum scriptae (Creditiv) sint usus an necessitatis tantum causae? acceperimque, non esse, nisi in posteriorem gratiam

scriptae — spero, fore, ut Tu me, meamque, quam ipse incepisti, causam, nomenque Tuum, manum Tuam et quae prae omnibus est, amicitiam Tuam non deseras. Mercatorem, cui litteras adsignare poteris, quae me tangent, Nantesiensem Tibi Georgius Berens dicet, estque P. Babut jun., aut Hollandice Myn Heer de Heer P. Babut jun. te Nantes, a quo omnia ad me pertingent.

Cetera per nautam scripsi: quas litteras uxori Tuae monstrare et praelegere poteris. Cum eodem nauta multas ad Campenhaussen, Mengden, Weisse, amicam Busch, Secret. Berens litteras aut accepisti, aut accipies, quas, suas cuique, tradi, peto. Magnopere etiam derogo, ut quae ad me respondebuntur, Tua opera ad me pertingant. Vale, amice, amicamque mihi Tuam, filiumque, cui optima quaeque apprecor, ama. Dabam in Freto Sundico. d. VIII./XIX. Jun. hora post merid. IV.

136.

Herder auf der weitern Seefahrt.

A) (s. dess. s. W. III. B. 7. S. 20 f.)

— Ossian habe ich zuerst in Situationen gelesen, wo ihn die meisten, immer in bürgerlichen Geschäften und

Sitten und Vergnügen zerstreuten Leser als blos amüsante, abgebrochene Lektüre kaum lesen können.

Sie wissen das Abentheuer meiner Schifffahrt; aber nie können Sie sich die Wirkung einer solchen etwas langen Schifffahrt so denken, wie man sie fühlt. Auf einmal aus Geschäften, Tumult und Rangespossen der bürgerlichen Welt, aus dem Lehnstuhl des Gelehrten und vom weichen Sopha der Gesellschaften weggeworfen, ohne Zerstreuungen, Büchersäle, gelehrte und ungelehrte Zeitungen, über Einem Brette, auf offnem allweitem Meere, in einem kleinen Staate von Menschen, die strengere Gesetze haben, als die Republik Lykurg's, mitten im Schauspiel einer ganz andern, lebenden und webenden Natur, zwischen Abgrund und Himmel schwebend, täglich mit denselben endlosen Elementen umgeben, und dann und wann nur auf eine neue Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllt, an den Orten, da sie geschahen — hier die Klippen Olaus vorbei, von denen so viele Wundergeschichten lauten — dort dem Eilande gegenüber, das jene Zauberrose mit ihren vier mächtigen sterne-bestirnten Stieren abpflügte, „das Meer schlug, wie Platzregen, „in die Lüfte empor, und wo sich, ihren schweren Pflug „ziehend, die Stiere wandten, glänzten acht Sterne vor „ihrem Haupte" über dem Sandlande hin, wo vormals

Skalden und Vikinge mit Schwert und Liede auf ihren Rossen des Erdegürtels (Schiffen) das Meer durchwanderten, jetzt von fern den Küsten vorbei, da Fingals Thaten geschahen, und Ossians Lieder Wehmuth sangen, unter eben dem Weben der Luft, in der Welt, der Stille — glauben Sie, da lassen sich Skalden und Barden anders lesen, als neben dem Katheder des Professors. Die Geschichte Uthals und Ninathoma im Anblick der Insel, da sie geschahe — wenigstens für mich sinnlichen Menschen haben solche sinnliche Situationen soviel Wirkung. — Und das Gefühl der Nacht ist noch in mir, da ich auf scheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Fluth mehr bewegte, mit Meer bespült, und mit Mitternachtswind umschauert, Fingal las und Morgen hoffte! —

B)

Der Genius der Zukunft.

1769.

(Die älteste Fassung wird hier mitgetheilt; die spätere Fassung findet sich in: H. S.W. III. 3. S. 110 f.)

(Der Verf. glaubt aus langen innigen Bemerkungen seiner Seele, daß aus der Summe der vergangnen Lebenserfahrungen im Grunde des Gemüths gewisse Resultate, Axiome des Lebens, liegen bleiben, die in schnellen oder ganz ungewissen Verlegenheiten, wo die kalte Vernunft nicht, oder falsche Rathgeberin ist, wie Blitze auffahren, und dem, der ihnen

treu folgt, sehr sichere Fackeln seyn können, wo sonst alles dunkel wäre. Er glaubt ferner, daß diese bei gewissen Menschen sehr hoch erhöht werden können und sehr oft zu sichern Weissagern, Traumgöttern, Orakeln, Ahndungsschwestern erhöht worden sind, und daß fast kein großer Mann da ohne gewesen, der zum Ziel gelanget sei: ja er glaubt noch viel mehr, was aber nicht, wie das Vorangemerkte, so nöthig zum Verständniß nachfolgender Ode gereichen möchte, die übrigens zur See gemacht, und also in Meeresbildern wandelt).

1. Vom dunkeln Meer
vergangener Thaten steigt
ein Schattenbild in die Seel' empor!
Wer bist du, Dämon?
Kommst du leiten
mein Lebensschiff in die Höh' dort auf!
in die blaue Nebelferne dort auf, wo Meer und Himmel
verweben ihr Trugegewand —
Wie? oder Flamme des hohen Masts
mir Irregesicht,
und nicht der Errettenden Einer,
der Sternegekrönten Götter?

2. Flamm' auf, du Licht!
der Zeiten Gesang, du strahlst
vom Angesicht der Vergängniß mir!
bist Fackel, meinen
Gang dort fürder
zu leiten, dort wo die Zukunft graut!

wo ihr Haupt der Saum der Wolke verhüllt, wo Meer und Himmel
sich weben, als wär' es Eins!
Denn was ist Lebenswissen? und du
der Götter Geschenk,
Propheten-Gesicht und der Ahndung
vorsingende Zauberstimme?

3. Mit Flammenzügen glänzt
in der Seelen Abgründen der Vorwelt Bild
und schießt weitüber weissagend starke Geschoß
in das Herz der Zukunft!
Siehe! da steigen
der Mitternacht Gestalten empor! wie Götter aus Gräbern empor,
aus Asche der Jugendglut die Seher! Sie zerreißen
mit Schwerterblitzen die Gewölke, wehn
im Blick
durch die Sieben der Himmel und schwingen sich herab.
Da liest der Geist
in seines Meers
Zauberspiegel die Zukunft!

1. Dich bet' ich an,
o Seele! der Gottheit Bild
in deine Züge gesenkt! in Dir
da gehn zusammen
weiten Weltalls
Erhalterband'! Aus der Tiefe, dir
aus dem Abgrund webt sich Weltengebäu' und sinnst und tastest
zu Enden des Saums hinan!
Nur tief umhüllt! in schwangerem Schoos

mit Wolken umhüllt,
in Kluft des erbrausenden Meeres
da ruht die kommende Nachwelt!

2 Wer nahm die Sonn'
als Fackel, in dunkeln Meers
verhüllte Schätze zu sehn? Wer fand
der neuen tiefen
Schöpfung Auge?
Und gieng hinein im Triumph, und nahm
im Triumph die tiefen Welten gefangen und kam und nannte
den Herrscher des Abgrunds Sich?
Es liegt verflochten und unentwirrt
der Thaten Gespinnst!
des Schicksals Gordischen Knäul
webt nur die leitende Zeit ab!

3. Ich aber komme jetzt
von der röthenden Dämmerung Morgenhöhn
und sinn' hinüber und ziele gefiederten Blick
zu des Ufers Hoffnung!
Siehe, da kommen
der Anfurt hohe Boten mir schon, umkränzen mit Freudengesang
die Gipfel des Schiffs! Ich seh, ihr Götter! da ergrünen
Gebirge! Säulen des Triumphs! da wehn,
sie wehn
mit den Düften der Felder, und laden mich hinan —
O Land! o Land!
der schwarzen Ueberfahrt
Todesschlünden entrann ich!

137.

An Begrow in Riga.

(Addr.: À Mr. le contrôleur Begrow à Riga).

de Nantes le 7/18. Juillet 69.

Me voici enfin en France! Après un voyage de 6 semaines nous arrivâmes ici avant-hier, et à présent nous sommes aussi incontestablément en France que Monsieur Sterne, l'auteur du voyage sentimental, ne l'ait jamais été. Notre navigation, ou plutôt le calme perpetuel, dont nous avons joui, ne merite point d'être nommé *voyage par mer*, selon les images des poëtes, qui ne parlent que des ouragans, et des abîmes du Tartare; mais sans doute une navigation trop tranquille, n'a pas moins d'incommodités que celle à travers des tempêtes et des orages. Un homme desoeuvré, mais tout-à-fait, ayant été pressé d'affaires dès sa première jeunesse; un homme né entre les livres, et tout-à-coup abandonné des muses; un homme enfin, élevé comme un animal de terre n'ayant tout à coup rien à manger que du sel et des cochonneries hollandaises, — en deux mots, un homme comme moi, ne peut que s'ennuyer s'il est forcé de

ne voir pendant un demi-quart d'année que le même ciel, le même ocean, les mêmes dauphins plougeauts et la même économie de cochon. Cependant il est bien vrai qu'on raconte, qu'une fille pénitente disait: On s'accoutume à tout, même au purgatoire.

Mr. Babut, le correspondant de M. Berens, nous a accueilli très poliment, et Mme Babut, une femme très aimable et très estimable m'a distingué avec tant de grace, que je me suis devoué souvent à tout l'enfer d'être une bête allemande, qui ne sait que rugir la langue française d'une manière horrible. Je ne sais ni parler ni entendre, et ce qui est encore pis, une mauvaise honte me lie la langue, en sorte que je ne l'apprendrai peutêtre jamais. Je voudrais avoir abandonné tout mes fragmens et toutes mes lucubrations critiques au diable, plutôt que d'avoir négligé une langue dont l'ignorance est une barbarie achevée dans notre siècle; en cas que je ne trouve plus ici d'occasion pour l'apprendre par l'usage; je m'en vais d'ici, ou à Angers pour me donner tout à elle, ou j'abandonne entièrement ce pays de culture et d'élégance pour essayer de l'Angleterre et de l'Italie par Marseille; mais sur tout cela je ne sais encore rien, que le mot de Socrate: *Je n'en sais rien.* Faites

mes baise-mains très obeissants à notre amie, la plus digne de son sexe, que j'aime et que j'adore de toute mon âme. Si vous avez le bonheur de l'engager à me donner quelques lignes de sa main estimable, Mr. Hartknoch ou M. G. Berens auront la bonté de les envoyer ici, ou par Nantes à la retraite que j'élirai. En vaisseau j'ai écrit à l'amie sus-dite, mais quant à envoyer la lettre, ou presque le livre, que je lui ai ecrit, je n'en ai ni l'occasion ni le dessein.

Au reste je n'ai pas encore remarqué ici ni des modes frappantes en habits et en coiffures, ni des manières si originales qu'on ne put les imiter si l'on avait assez de sottise pour le vouloir. Malheureux que je suis de n'avoir pas des yeux français pour goûter les originaux de France! — J'ai essayé d'ecrire une chanson de Franc-maçons sur mer, mais je n'ai pas trouvé, en Messieurs Apollon et Neptune des amis bien propices. Faites donc mes complimens à M. Zuckerbecker, ainsi qu'à M. Busch, Tesch et qui en est digne. Adieu mon ami le plus digne et le plus intime. Jouissez de toutes les prospérités que votre état et votre âme vous donnent. Je vous embrasse et je suis etc.

P. S. Je joins ici les complimens de M. Berens à Mme Busch et les miens à Mme Hartknoch. Adieu.—

Mein Brief ist nur für Sie, und keine fremden Augen geschrieben; übersetzen Sie ihn aber an Andere. Meine Inlage kostet Ihnen einige Sous, die ich mit Interesse zurückgeben werde.

138.

Hartknoch an Herder.

Riga d. 1/12. Juli 1769.

Allerliebster Herzensfreund!

Ihren lateinischen Brief vom Sund habe erhalten, den deutschen aber, den Sie durch den Schiffer an mich geschickt haben, nicht. Hätten Sie mir nur den Namen des Schiffers genannt, so hätte mich erkundigt, ob er bereits angekommen ist. Ihre hinterlassenen Briefe an Ihre Mutter, an Hamann, Scheffner, Willamov ꝛc. habe bestellt, von Ihren hinterlassenen Büchern und Sachen ein genaues Verzeichniß gemacht und in mein neues Haus gebracht. Die Bücher an Hamann und das Manuscript an Scheffner werde binnen 8 bis 14 Tagen durch die Memel'schen Leute abschicken. — Scheffner schreibt an mich, und beklagt sich über Ihr Stillschweigen. „Auf zween

„Briefen, schreibt er, ist er mir eine Antwort schuldig, sie möchte „immerhin kurz seyn; von meinen Freunden les ich nicht gern „blos, was die ganze Welt liest und lobt. Megerlin schreibt „mir, er habe von der Kanzel Abschied genommen, welches „mich sehr freuen würde; hat er bei der Gelegenheit auch auf „seine alte Bekannten gänzlich Verzicht gethan? Das sei „ferne! — Wie sehr bin ich dann zu bedauern, da ich kein „Verdienst besitze, das Gedächtniß eines Freundes zu erwecken, „der

„mit Adlerblick in Epopoe und Lied
„die Häßlichkeit und auch die Schönheit sieht,

„wie Herr Gleim in einem Briefe an mich von ihm sagt." Das, was drauf folgt, betrifft die baldige Remittirung des Manuscripts von Guicciardini und eine Bitte um Ihr Urtheil von Damm's Homer. — Nicolai hat den Anfang des 2ten Theils der Antiquarischen Briefe an Sie geschickt, den ich aber hier behalte, weil dieser Brief ohnedem schon durch die Einschlüsse viel wiegen wird. — Einer von diesen Einschlüssen däucht mich von einem Unbekannten. — Unter den Meßsachen fand ich ein Päckchen, darin waren Oden nach dem Horaz, mit lateinischen Lettern gedruckt, ferner „der arme Fischer," dem hochgeb. Herr Christ. Friedr. Reichsgr. zu Stolberg Wernigerode gesungen, am 12. Dec. 1768 von einem ehemaligen Fischer, und noch eine kleine Piece, deren Titel ich nicht mehr weiß (denn Mad. Busch, der ich es gleich beim Empfang communicirte, hat es verlegt.) Auf den Oden nach dem Horaz steht mit Tinte

geschrieben: „dem fürtrefflichen Herder von dem unbekannt seyn wollenden Verfasser.“ Mich däucht, Jacobi sei der Verfasser davon, weil die Oden nach dem Horaz in Halberstadt verlegt und mit den Nachtgedanken, auf deren Titel er sich genannt, und dem Vater, ein Nebenbuhler des Sohns ꝛc. als Manuscript für Freunde, von Groß in Halberstadt an mich changirt sind. Den dicksten Einschluß habe gestern von Herrn Sutthof aus Narva erhalten, der ihn von Gleim in Berlin empfangen hat. Sutthof sagte mir bei der Gelegenheit, daß Gleim die kritischen Wälder sehr gelobt, und Sie vor den Verfasser derselben gehalten hätte. — Klotz hat auf Ihr Avertissement in den Zeitungen geantwortet; ich lege das Blatt bei, da ich nicht vermuthe, daß Sie es an Ihrem Orte zu sehen bekommen werden. Er hat offenbare Unwahrheiten hineingemischt, wie die ist, daß er die neue Auflage der Fragmente im Buchladen erhalten. Herr Wittenberg hat sich durch eben so große Lüge signalisirt, indem er die Nachricht, daß Sie der Verf. der kritischen Wälder wären, von Steidel gehört haben will. Steidel mag ein so großer Windbeutel seyn, wie er will, so würde er dies doch nicht thun, selbst wenn er es gewiß wüßte. Ich theile Ihnen alles dies treulich mit, nicht um Sie zu kränken, Gott weiß, wie gern ich alles vor Sie und vor der ganzen Welt verborgen hielt! sondern damit Sie die nöthigen Maasregeln dagegen nehmen können. Die besten wären aber, daß Sie schwiegen; man macht durch Gegenantworten nur eine Sache rege, die sonst geschlafen

hätte. Ich schließe überdem daraus, daß Gleim die Wälder gelobt und, wie Sutthof sagt, mit Nicolai Freundschaft gemacht hat, ingleichen, daß Jacobi Ihnen seine Sachen zur Beurtheilung geschickt, daß Klotzen seine alten Freunde verlassen und daß dieser Götze nicht lange mehr auf dem papiernen Monument stehen wird, das er sich selbst gebauet hat. Hier in Riga war wegen des Avertissements wenig Lärm; man beklagte Sie, schimpfte auf Klotz und frug mich, ob das, was St. gesagt, wahr wäre. Ueble Urtheile von Ihnen habe ich nicht gehört, so sorgfältig ich mich bei der Gelegenheit darnach erkundigte, ja, wider meine Gewohnheit ausforschte. Feinde haben Sie freilich, aber sie dürfen nicht mucken. Sie haben durch Ihre Abreise bei Ihren Freunden mehr gewonnen; man schätzet ein Gut, das man verloren, ungleich höher, als da man es hatte. Besonders sind der Oberpfarrer und der Rektor Schlegel Ihre Feinde. Ersterer weil er das Vorgeben bestärkt, daß Sie undankbar gegen Ihre Wohlthäter wären. Herr R. Schlegel lobte neulich bei mir den Litterar. Briefsteller als einen gründlich denkenden und in gesetztem Tone schreibenden Kunstrichter und tadelte die kritischen Wälder schlechtweg, jedoch ohne sich nach dem Verfasser zu erkundigen. Er hat mir seine Abhandlung über die Grundsätze der Weltweisheit und Aesthetik zum Verlage angetragen und ich freue mich über die schöne Gelegenheit, da Sie ihm mit dem Maaße wieder messen können 2c., denn ich kann aus seiner Schrift zum gestrigen Actus, worin er etwas daraus zum Thema hatte, schließen, daß alles herzlich

schlecht seyn wird. Er thut sich freilich sehr viel darauf zu gute; und, mein lieber Herder, so sehr müssen Sie keinen Autor von sich reden gehört haben, als der Narre von sich gerühmt hat.

Man spricht stark, daß Sie bald zurückgerufen werden würden, weil der alte Loder keinen Vicar im Predigen bekommen kann und man Ihnen die Interessen der Mengden'schen Stiftung von 4000 Thaler, wozu man von Seiten der Ritterschaft etwas hinzufügen wird, pro Salario geben will; wenigstens soll es bei des Landmarschall Mengden's Tafel gesprochen seyn. Die Zeit wirds lehren, sobald ich Ihren Brief an Campenhaussen erhalte, will ich zu ihm gehen. Der Subr. Schröder soll seitdem, da dem P. Loder sein Gesuch ihn zum Adjuncto zu erhalten, abgeschlagen worden, gar nicht mehr für Loder predigen wollen, von andern wird diesem Gerücht widersprochen. Aeußerlich ist Schröder, der Subrektor, Ihr Freund.

Meine Umstände sind jetzt ziemlich gut; ich bin meine Mitau'sche Handlung für 6000 Rthlr. los, habe mein Geld dafür schon eingenommen und die Mortif. Scheine vor die mehrsten Oblig. schon erhalten. Ich kann Ihnen also die verlangten 200 Rthlr. ohne sonderliche Incommodität schicken. Befehlen Sie, mein liebster Freund, wenn Sie mich in solchem Falle wieder nöthig haben, mein Vermögen soll Ihnen gerne zu Diensten stehen. Alles was ich hier noch in Worten hinzusetzen könnte, wissen Sie ohnedem zu gut, denn Sie kennen mich. Kurz, was Ihnen fehlt, fordern Sie von mir. Ich

verlange dafür nichts, als den ersten Platz in Ihrem Herzen und daß Sie die künftige Erziehung meines Sohnes übernehmen. Meine Frau und dieser liebe Junge sind gesund. Sie grüßen Sie herzlich, meine Frau küßte mich und sagte: Bestelle das an unsern lieben Herrn Pastor. Mein Schwager Hunnius grüßt ebenfalls.

Schreiben Sie bald wieder.

Hartknoch.

Der Antikrit. hat das gethan, was Nicolai wünschte und Ihr Avertiss. in den Berliner Zeitungen mit dem Citat in sein 13tes Stück eingerückt. Dabei Noten zu den Citationen gemacht. Ich schreibe folgendes aus einer Note ab: Die Riedel'schen Briefe sind schon M. M. 68 verkauft worden, da die neue Auflage der Fragmente in der Druckerei zwar fertig war, aber noch nicht verkauft werden durfte. Die Leser mögen rathen, durch was für Mittel es Herrn Riedeln gelungen sei, ein Exemplar von dieser neuen Auflage zu sehen.

Beischrift von Schröder. Mein göttlicher Herder, auf diesem kleinen Raum kann ich Ihnen ohnmöglich Alles sagen, was ich für Sie empfinde, wie hoch ich Sie schätze, aber wohl daß ich ewig seyn werde Ihr Schröder.

NB. Einige Leute wollen behaupten, Sie hielten sich in Mitau versteckt auf. Grüßen Sie Herrn Berens und lieben Sie mich.

139.

Herder an Hartknoch.

Nantes d. 4/15. Aug. 1769.

Ihren Brief, mein lieber H., habe ich mit seinem ganzen Einschluß erhalten, da ich über Nachrichten aus Riga fast verzweifeln wollte. Das gute Andenken, dessen mich meine Freunde werthschätzen, ist für mich die beste, angenehmste Nutzung des Kapitals, das ich wünsche in Riga gelassen zu haben, und ich würde verzweifeln, wenn mit jedem Schritt meines Lebens auch die Spur erloschen wäre, die ich in einige der würdigsten Seelen, die ich kennen gelernt, gedruckt zu haben wünschte. Ihr Brief hält mich über diesen Wunsch noch etwas versichert, und das, glauben Sie, ist die einzige Süßigkeit eines Abscheidenden und eines Abgeschiedenen — es sei aus einem Lande, wie ich glaube, aus dem Leben. Der Beifall derer, die einige Schriftstellergedanken bejauchzen, kommt mir wie der Zuruf der Marktschreier bei Schattenspielen an der Wand vor; denn nichts anders sind aufgefangene Schriftstellergedanken; aber die Freunde, die uns lebend kennen, sind in Schätzung und Prüfung unser Publikum, und ihr inniger Beifall ist mehr als der Zuruf eines Schweizerkerls: „schöne Spielwerke!" — — Gleim's

Brief war ohngefähr in diesem Tone: er enthielt die schreiendsten Lobsprüche, die lautesten Komplimente, und zum Beschluß von Allem eine Dedikation an mich eines Theils seiner Lieder in seiner künftigen neuen Auflage. Ich kann nicht umhin, ihm bei der ersten Gelegenheit einige Vorschläge zu Aenderungen darin zu machen, wo Würde und Delikatesse beleidigt ist, die er nur zu oft beleidigt. Eben so aufrichtig werde ich gegen Jacobi seyn, über seine mir zugeschickten Gedichte, weil ich überall eine zu evidente Wahrheit auf meiner Seite habe. Indessen freut mich der Abfall dieser immer würdigen Leute vom Narren Klotz: man ziehe auf die Art alles, was denkt und fühlt, von ihm ab, und lasse ihn auf hirnlosen Köpfen der Meusel's thronen: so sitzt er auf seinem bloßen —. Der Brief Gleim's und die Einlage Jacobi's ist offenbar eine Art von stummen Zutritt, den ich auf die Wieland's noch ausgebreitet wissen wollte, so wäre ich zufrieden.

Daß ich auf Klotzens Avertissement nicht antworten werde, können Sie leicht denken: nicht blos des elenden Buchhändlergesellen Details wegen, in das man sich einläßt, sondern auch einer gewissen mehreren Würde wegen, die ich künftig mir und dem Publikum schuldig bin, und zu der mich meine Reise und mein Gesichtspunkt auf die deutsche Literatur aus Frankreich hinaus sehr disponirt. Sie können nicht glauben, wie viel neues man

sieht, wenn man aus einer Situation heraus ist: das ist der Punkt, den Archimedes ausser der Welt verlangte, um die ganze Welt zu bewegen, und das ist, auf die gewesenen Situationen meines Lebens, meine Reise. Mein erstes Werk wird seyn, durch eine neue und anständige Auflage meiner bisherigen Schriften, mich über das Vorhergehende zu legitimiren; und das zweite, künftighin mich über alle elende kurze Zeitverbindungen hinweggesetzt, nichts zu schreiben, als was der Summe dessen, was der menschliche Geist zu allen Zeiten gedacht, neue Gedanken hinzusetzet, zu denen ich, wie Sie zum Theil wissen, so manche Sphäre habe. Alle hasardirte Kritiken und Modebeschäftigungen sind zu solchem Werke kaum das Postament; das Postament kann einmal sinken, aber die Bildsäule bleibt. Seyn Sie also über den Nachdruck der Klotzianer nicht bange; ein Werk von der Art ist, wie alle Parodien, zu Nichts, als das Original bekannter zu machen. Ich lasse gern alle Gassenjungen vorlaufen, und jagen; ich bin ——, die Person, die es ist, erscheint alsdann mit mehr Anstand. — Zu dem Werk über die hebräische Archäologie habe schon die so lange gesuchten Conjectures sur les originaux &c. gefunden, und nütze sie: auch eine Ode, als eine Dedikation an Michaelis habe geendigt, die aber blos hinter dem Werke zu lesen ist und die ich beilege, weil

Sie das Werk gelesen haben, und die Ode auch vermuthlich nicht ungern studiren werden. Ich beschäftige mich sonst gegenwärtig mit einer für mich äusserst fruchtbaren neuen Sammlung vortrefflicher Stücke: Variétés literaires. Par. 68. in 4 Theilen. Abhandlungen, nach denen ich so lange gewünscht, z. E. D. Blairs über die persischen Poesien; die Briefe über die Chevalerie, über die Ital. Literatur, über Sprachen, Sitten, Zeiten, Völker, Genies, . . . fand ich hier unvermuthet. Diderot's Ehrenged. an Richardson, die besten deutschen Abhandlungen Sulzer's, Moses u. s. w. eingeschlossen, und wenn ich dies Buch geendigt habe, so denke ich an die franz. Schriftsteller selbst zu gehen und mit Voltaire's Corneille anzufangen. Man kann keinen französischen Schriftsteller kennen, wenn man nicht die Nation kennt: und ich bekenne gern, daß ich französisch nicht habe hören, aussprechen, verstehen und schätzen können; gegenwärtig muß ich alles lernen und lerne es sehr schwer: weil es eine ganz andere Sprache ist, die Sprache des Ohrs und der lebendigen Welt gegen die todte Sprache der Augen, und da ich jene in diese noch immer bei mir selbst reduciren muß, und sie zu reduciren nur gar zu geneigt bin, so ist dies durchaus ein langsamerer aber um so sicherer Weg zur vollständigen Kenntniß einer Sprache. Und diese ist gegenwärtig mein vornehmster Zweck in Le=

sen, Sprechen, Hören und Schreiben; dazu wende ich Umgang und, wo ich kann, Correspondenz an: nehmen Sie es also nicht übel, daß mein Brief manchmal Kauderwelsch ist: er kann nicht anders seyn, denn ich bin jetzt eben im Zeitpunkt des Gährens zweier Sprachen, da ich keine kann.

Es ist hier auf eine ganz besondere Art ausgekommen, wer ich sey? Da der Franzose sich nach seiner liebenswürdigen legereté um keinen Menschen in der Welt, der nicht Franzose ist, so individuell und außer dem Charakter eines Gesellschafters bekümmert: so passire ich einige Zeit für Monf. Erdèr und das war gnug. Auf einmal, da ich eben mit einer hiesigen vortrefflichen Dame auf ein Landgut fahre, frägt sie mich: à propos, Mr. Erdèr, n'est ce pas que vous avez écrit sur votre litterature? — Non, Madame, je ne suis pas le même Erdèr: je n'ai pas l'honneur, d'être auteur — Oh! oh! vous avez beau dire cela: on vous connoit; vous êtes Ministre . . . Vous êtes . . . .

Kurz! es kam heraus, daß ein junger Schwede, der in Hamburg erzogen und ein unendlicher Liebhaber der deutschen Literatur ist, ein Bekenntniß meiner Lebensumstände aus unsern deutschen Journalen gemacht hatte, da er meinen Namen gehört, und so war wohl das Leugnen unnütz. Es ist natürlich, daß dies mir einige egards

und einigen mehreren Zwang verschafft. Das schätzbarste aber ist mir die Bekanntschaft mit meinem Verräther, einem Menschen von allen Anlagen, das Schöne zu kosten, wo es sich findet, von einem sehr sichern Geschmack in der Kunst, und einer großen Begierde zur Wissenschaft. Er holt mich täglich des Morgens frühe 5 Uhr vor seinen Kaufmannsarbeiten zu einer Promenade ab, die schon ihrem Gehölze nach die schönste ist, die ich gesehen, und sieht mich trotz seiner schwedischen Kälte für einen Genius an, der ihm hier in Nantes begegnet sei, um ihn zu erleuchten. Wenn Sie also noch etwas von meinem Enthusiasmus wissen, junge Geister zu finden, die bildbar sind: so können Sie glauben, daß ein solcher Fund einer so seltnen Seele an einem so außerordentlichen Fall noch mehr bindet, und ich liebe meinen guten Koch recht sehr.

Zu Urtheilen über die französische Nation, Geschmack, Lebensart, Theater u. s. w. bin ich theils zu kurz hier, theils, ohngeachtet meiner Reisen in die Provinz und nach Angers, noch nicht am rechten Ort. In Angers bin ich an ein Mitglied der Academie des belles lettres addressirt gewesen; aber eine Academie des belles lettres mit 30 Mitgliedern, die keine Mitglieder sind, ohne Memoires seit einigen Jahren und ohne Bibliothek, ohne Plan und fast ohne Sitzungen ist immer wenig reizend: fast in eben dem Zustande ist die Academie des Exercises daselbst, sonst

ist die Lebensart familiär und artig. Ich habe an Pastor Gerike einen sehr freien Brief über Sachen der Art, wie ich sie hier finde, geschrieben; mehr für gewisse Leute, die als Bewunderer Frankreichs den Brief lesen werden, als für ihn. Hören Sie Urtheile darüber, so bitte, sie mir zu schreiben.

Meine Briefe durch einen Schiffer sind keine Fiktion: sie wurden in Helsingör abgegeben, um dem ersten Schiff überliefert zu werden. Ich weiß also nicht den Namen des Schiffers, würde es aber sehr beklagen, wenn sie verloren wären. Außer Briefen an Sie, Mad. Busch, Kampenhausen, Mengden, Weiße u. s. w. die schon nothwendig waren, war eine Inlage, die den Anfang einer Verbesserung der Domschule enthielt, und die ich, mit allem Feuer und Freiheit geschrieben, an die Herrn Rathsh. und Sekretär Berens übersandte. Da man von diesem Plan ohnfehlbar nicht eben laut wird wissen wollen; und so wissen Sie auch gegen keinen nichts davon: allein Sie sehen, wie viel mir an einem starken Aufsatze gelegen wäre, der viel Gutes schaffen könnte. Blos dies ist meine Rache an Schl., den ich übrigens seiner dullness überlasse und blos dadurch züchtigen werde, daß ich seine Schule übertreffe, und es gewissen Leuten zu fühlen gebe, daß ich mehr als Nichts bin. Solche lebendige Siege sind mehr als Ohrfeigen und Recensionen für einen Men-

schen, der gewiß unter die Flügel der Klotzianer kriechen wird, um sich zu sichern. — Moses langer Brief hat mich nicht befriedigt: er ist einem Theile nach unnütz, der andere zu sehr auf Stelzen eines Systems, auf das sich Herr Moses oft zu gravitätisch stützt. Nicolai Brief ist wie gewöhnlich, die Wiederkauungen eines gelehrten Handwerkers. Dorow Brief ist so, daß ich aus ihm nicht klug werden kann, wenn er so durchaus ist, wie er schreibt: so ist er mit seiner heavtontimorumenischen Empfindlichkeit ein Unglücklicher. In Weiße Brief war nichts. Was der Anfang der Antiquar. Briefe enthielt, hätten Sie mir schon schreiben können. Ob auch Lessing Ausfälle auf mich thun wird? Ob auch die Bibl. d. sch. W. die Wälder beurtheilen wird? Wer ist der Verf. der litterar. Briefe? Sulzer's Wörterbuch kommt heraus: wie verlange ich, daselbe und den Messias und Klopstock's Lieder und Hermann's Schlacht und Michaelis Hiob und Damm's Homer und den zweiten Theil vom Ossian mit Cesarotti Anmerkungen und Wieland's Tristram, und die antiquar. Briefe, und den Laokoon 2ter Theil, und alles zu lesen, was unsre so merkwürdige Zeit liefert und liefern wird. Theilen Sie, mein liebster Freund, die schönsten Tage Ihres Lebens, die Sie jetzt im Frühlinge Ihrer Ehe, in der Morgenröthe Ihres wahren Eintritts in die Welt und in den blühendsten Hoffnungen des Ihrigen ge=

nießen, theilen Sie dasselbe in Beschäftigung mit Pflicht und Vergnügen, mit Musen und Freunden, mit Bildung Ihrer selbst und dem Glück der Ihrigen. Wenigstens geben Sie den Sonntag jetzt den Musen, den Sie sonst mir gaben und glauben Sie, daß ohngeachtet aller Entfernung mein Geist alsdann um Sie wandelt. Ich dürste danach, um noch einmal mit Ihnen und zwar besser und inniger zu leben, und so manches zu vollenden, was eine Seele, wie die Ihrige, wissen muß, um ihrer Zeit würdig zu werden. Es gibt wahrhaftig Wahrheiten und Gedanken, ohne die gehabt zu haben, ich nicht von der Welt gehen wollte. Meine beste freundschaftliche Empfehlung an Ihre Gattin und mein Segen über Ihren Hans. Adieu, mein Hartknoch.

Mein liebster Hartknoch! Ich lege diesen Zettel bei, weil ich Sachen der Art nicht unter die andern mischen wollte. Ihren Wechsel habe ich empfangen, und Sie können glauben, daß ich ihn mit aller der Sparsamkeit genieße, mit der ich kann. Ich kann indessen nicht von hier weg sicher nach Paris gehen, ohne noch eine Unterstützung im französischen Gelde zu haben, die mir über diesen Kaufmannsort weniger nachtheilig ist, als durch Parisische Wechsler. Die erste Equipirung kostet immer Geld, so wohlfeil nach Proportion ich auch hier mit Berens lebe, in dessen Gesellschaft ich natürlich vieles frei habe, was er

für sich selbst doch schon allein haben müßte und das ich kein Bedenken tragen werde, mir zu verzeihen. Dieses und die Sprache, die ich hier tausendmal besser, als in Paris lernen kann, ist die Ursache, warum ich noch einige unbestimmte Zeit hier in einer mittelmäßigen Ruhe mich aufhalten werde, und also von Ihnen noch einen Wechsel, von eher mehr, als weniger erwarte. Säumen Sie nicht damit, da die Zeit des Hin- und Hergehens der Briefe ohnedem schon viel Zeit wegnimmt, und ich durchaus nicht meine Reise thun kann, ohne davor Sicherheit zu haben. Thun Sie sich meinetwegen, jetzt im Anfange meiner Reise, etwas Zwang an: denn zuerst soll Ihnen wahrhaftig nichts verloren gehen, und ich suche blos einen Mann, der große Aussicht genug hat, um einige Zeit über wegzusehen, da der Same in der Wintererde liegt und freilich für verloren gerechnet werden kann. Alsdann denke ich auch, daß der Fortgang meiner Reise mir nothwendig von selbst andere Quellen eröffnen muß, da, wenn es Ihnen anders ein Vergnügen und ein Werth ist, der erste meiner Freunde gewesen zu seyn, der meine Stütze war, die Gelegenheit dazu, wenigstens die Schätzbarkeit der Sache von meiner Seite sich vermindern dürfte. Und dann! wissen Sie auch, mein lieber H., daß es mir wahrhaftig nicht gleichviel ist, wem ich verbunden bin, und wie schwer es sich macht, mir zu helfen. Wenn Sie hiezu

die jetzige Opportunität Ihrer Situation setzen: so glaube ich zuviel Worte über etwas gemacht zu haben, das ich durchaus für kein Geschenk ansehen will: und überdem habe ich leider! schon zuviel Pressentiment, als daß meine Reise lang werden dürfte. Was Du also thust, lieber H., das thue bald, und schicke mir einen Wechsel auf 200 Dukaten oder so viel Du kannst, und behalte meinen Zettel statt Obligation. Herder.

Ich will die andere Seite dieses Zettels noch mit Einigem vollmachen, das mir neben an beifällt. Meinen großen Brief können Sie nach einzelnen Stellen allen, für die er seyn möchte, vorlesen; ganz aber keinem geben, und so machen Sie's immer. Begrow's Brief ist mir sehr angenehm gewesen. Schrödern grüßen Sie und insonderheit meinen braven Georg Berens, Ihren gewesenen Einwohner, und einzelne Freunde. Dem Rekt. Schlegel aber . . . . Was Begr. von Gerngroß schreibt, verstehe ich nicht recht, und was der Oberp. von meiner Undankbarkeit sagen kann, noch weniger. An Dorovius will ich schreiben, sobald ich kann; lassen Sie ihn durch Andere darauf vertrösten. So auch meinen Gruß an Kalsow, der alle sein altes Feuer aufgefacht hat und dem ich alles Beste wünsche. — Was meinen Sie zu dem Commerce de la Hollande — ob das Werk nicht

für unsere Zeiten, wo alles commerzirt, vom Könige bis zum Oberpastor, zu übersetzen wäre; oder wenn das nicht, wegen seines zu partikularen Inhalts, nicht wenigstens das Interêt des nations von demselben Verfasser? Kennen Sie diesen dem Namen nach? Ist der Roman: Memoires pour servir à l'histoire de la vertû schon im deutschen? Er kündigt sich unter dem Namen der Verfasserin der Bidulpf an, und das gibt mir große Erwartung. Die Observations des Le Roi habe gelesen, aber nur Einen Gedanken darin gefunden, der die große Analogie der ältesten Nationen auch selbst im Geiste ihrer Gebäude bekräftigt: desto begieriger bin ich auf sein großes Werk. Der Verf. der Conjectures sur Moise ist Astruc. — Sie können nicht glauben, wie sehr eine Wochenlange Einsamkeit auf dem Schiffe, und meine jetzige Situation mit Gedanken und Aussichten bereichert, und ohne allen Zweifel wird meine Situation bei der Krone in Riga, wenn sie das wird, was sie werden soll, auch vielleicht für Ihre Situation und Freiheiten werben können, wenn man durch Sie thun kann, was durch andre nicht angeht. — Wenn Briefe an mich aus Deutschland kommen, so übermachen Sie dieselbe doch bald. Hat sich Hamann nicht gemeldet? Was sagt Lindner, was sagen alle Leute zu meiner Reise? Ich habe in Nachlässigkeit an meine Mutter zu schreiben vergessen, durch welchen

Weg mich ihr Brief treffen kann: machen Sie sich doch die Mühe, an sie kurz zu schreiben, daß sie an Sie ihre aber kurze Briefe übermachen könne, machen Sie es ihr deutlich. Sie sind doch schon in so andern Stücken mein Bruder, daß Sie es auch hierin seyn können. Was hat Steidel für Anekdoten für mich mitgebracht? Schreiben Sie mir doch alles bald; auch die Situation in Mitau 2c.

Beilage zu Nr. 139.

Ode.

Als der Verfasser an einer Archäologie des Morgenlandes arbeitete.

(Nach der ersten Fassung; umgearbeitet steht sie in H. s. W. III. 3. S. 104.)

Im Hain der Götterträume! der Mitternacht
Gedankenreger Schleier umhüllte mich,
da gieng mein Geist in Labyrinthen
ferner Aeonen und starrt' am Abgrund'
der Zeiten. Welten, Völker und Zeiten, wann
begannen sie? wann riß nach unendlicher
Ruh-Ewigkeiten riß ihr Rad sich
feurigen Schwungs in den wüsten Aether?
Dich Erde! dich du kleinere Erdenwelt!
Du Mensch! ein Thier- und Engel- und Staub- und Blitz!
von welcher Sonn', in welchem Thale
trafst du zusammen, und standst und dachtest,

Monarch im Blicke! sahest die Jünglingswelt,
Monarch im Blicke! früh hörtest Harmonie
der Sprachen um dich! fühltest in dir
Triebe der Gottheit, den Geist der Schöpfung!

die ihn erzogen, Pfleger Aeonen! ihn
der Hütt' im Staube, Sonnen und Pol vorbei
durch Empyreum's und des Abgrunds
goldne, verschloßene Thor' entrissen,

An euren Brüsten, sprechet, wie lallte da
der Säugling Weisheit! Sprechet in Schatten mir,
wie Menschengeist durch Regionen,
Völkerumwälzungen, Licht und Dunkel

Von Welt in Welt ging! sprechet in Bildern mir
wie Geistesschätze! Werke der Götter! wie
Gedankenwelten oft im Taumel
stürzender Zeiten dahin gesunken!

Singt, Mütterzeiten! Singet aus modernder
Urwelt, der Nachwelt welkende Blüthe! Singt
die Sodomsfrüchte, die mit aller
Schöne zu giftigem Dampf zerfuhren!

Singt Klageton: verloren die schöne Braut
des Paradieses, selige Unschuld! Weint
verloren ihre holde Tochter,
süße, gesellige, nackte Liebe!

Und stürmt in Saiten: „Wehe der blendenden
Abgöttin! Weh' ihr, Feigenverhüllte Schaam!
Scheintugenden! ihr Unglücksbilder,
grausend entsetzliche Mißgestalten! —

Allwisserinnen! Schweigt ihr, Jahrhunderte?
Wie oder ruf' ich Musen? wie oder sind
nicht Musen? — Sprich! o darf ich hoffend
flehen Olympische Offenbarung!

Gib Licht dem Auge! sieh! dem ermattenden
Geschöpf, das sich auf — welch einer Erde! fühlt!
nach Wahrheit hascht' und ach! gefunden
Knabengezänke der Griechen Weisheit-

Enthüllung! Sieh mich, Vater der Lehre! sieh
mein Herz nach Ruhe pochen, den matten Geist
nach Wahrheit athmen, oder soll mir
Alles in Träumen und Wahn vergehen? -

So sann' ich: sieh, da riß mich ein Othem hin
zum fernen Morgen. Siehe, da trafen mich
Gesichte Gottes! Sieben Chöre
sangen ein ewiges Lied der Schöpfung.

Wie Gott, als lange schaudernde kalte Nacht
auf Erd' und Meeren fluthete, Er sein Licht
urplötzlich aufrief und sich Himmel
droben, und unten Gebirge wölbten -

Er nahm die Sonn' und „Siehe! da stehe du,
sprach er, und Mond, da stehe! ihr Sterne kommt!
euch ruft der Hirt' und alle Sphären
sangen in hohen Akkord zusammen!

Und Allem gab er seine Bewohner, gab
sie Meer' und Erden! Siehe, da stand der Mensch,
ein Götterbild! und alle Wesen
stimmten in hohen Akkord zusammen!

Die Chöre schwiegen. Ewiges Sabbatfest
sang ihre Lieder. Siehe da sprach ein Ton
ein Vaterton: wie daß ein Baum einst
zaubernde Weisheit und Tod gefruchtet,

und bald das Weib mit Schmerzen und Angst gebar,
und bald der Mann mit Kummer und theuerm Schweiß
die Erde düngt', und bald die Erde
schreiendes Bruderblut getrunken!

Und ein Geschlecht bald Waffen und Schwert erfand,
und ein Geschlecht bald Riesen und Mord gebar,
und Gott die frevelnden Geschlechter
alle mit Wassern der Angst ersäufte.

Und neue Welt vom Schlamme des Abgrunds ward,
und neue Welt ihm frohe Gelübde fand
dem Rächer! und des Rächers Bogen
Gnade vom Himmel der Welt gelobte!

Drauf sah ich Himmelstürmer, ich sah, wie schnell
sich ihre Schaaren trennten, wie Sprachen hier
und Sprachen dort hinzogen. Alle
flohen dem Auge, nur blieb da vor mir —

Ich fuhr empor und wachte. Was ich gesehn,
saht ihr es Dichter, Weise, Propheten? Wer
des Aufgangs Söhne! wessen Blick kam
näher ans heilige Dunkel Gottes!

140.

Nicolai an Herder.

Berlin, d. 27. Juli 1769.

Mein werthester Herr und Freund!

Sie können sich leicht vorstellen, daß ich durch die in den Zeitungen gefundene Nachricht von Ihrer schnellen Abreise von Riga nach Copenhagen in etwas bin betroffen gewesen. Ich hoffe, daß diese Veränderung zu Ihrem Vortheile seyn wird und dann nehme ich den aufrichtigsten Antheil daran. Inzwischen bin ich ungeduldig, Ihren eigentlichen Zustand zu wissen, und Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mich aus meiner Unruhe reißen wollen. — Ich hatte bei Ihnen nach Riga angefragt, ob Sie es wohl gerne sähen, wenn Ihr Brief an Hrn. Moses, (doch ohne Ihren Namen zu nennen), der neuen Ausgabe des Phädon nebst der Antwort beigedruckt werde. Diese neue Ausgabe ist unter der Presse und soll noch vor der Michaeli-Messe fertig werden. Ich bitte Sie also, mir, wenn es möglich ist, deshalb mit erster Post Ihre Entschließung zu melden. Denn ohne Ihre Bewilligung wird nichts gedruckt.

Bei dieser Gelegenheit hoffe ich auch zu erfahren, ob ich, der Veränderung Ihres Aufenthalts ohnerachtet, noch auf die erbetenen Recensionen Staat machen darf. Ich wünschte ins-

besondre Abbt's Fragmente der Historie — Abbt's Uebersetzung des Sallustius — Ossian's Gedichte — Messias 3 Thl. — wenn es möglich wäre, bald zu haben. Wenigstens bitte ich mir die Freundschaft zu erzeigen und mir zu melden, worauf ich mich gewiß verlassen kann, damit ich für die andern Bücher andere Recensenten allenfalls suchen könne. In dem 2ten Thle. der antiquarischen Briefe erscheint Klotz in einem nachtheiligern Lichte als er noch nie erschienen ist.

Ich bin mit ausnehmender Hochachtung stets

Ihr ganz eigener

Nicolai.

141.

Herder an Nicolai.

Nantes d. 5/16. Aug. 1769.

Schaamroth bis in das Innerste meiner Seele nehme ich jetzt, und hier die Feder, um an Sie zu schreiben, und um mich über tausenderlei Sachen zu entschuldigen, die mich wahrhaftig stumm machen. Sie haben, hochgeschätzter Freund, so viel Zutrauen in mich gesetzt, daß ich zwar Empfindsamkeit genug habe, um alle die Nacheifrung zu fühlen, die es in mir würken sollte, daß es mir aber auch empfindlich wird, mich so sehr außer

Stande zu sehen, demselben eine Gnüge thun zu können; in Riga, in einer so pressenden Situation von Geschäften, mußte ich ein Schuldner bleiben, der Ihnen vielleicht nichts als Verdruß verursachen konnte, und jetzt, aus Riga gekommen, ich weiß nicht wie? über die See geflogen — in Frankreich, ohne fast dahin gehen zu wollen — — ganz außer dem Cirkel des neuern Deutschlands, gar nicht mit Büchern versehen, um mich einem so angenehmen Geschäfte überlassen zu können, als Sie mir zuweisen — — — wie verlegen bin ich, um mich so außer Fassung zu sehn, für Ihre so löblichen Zwecke wirksam seyn zu können. Wie viel, mein Gott! bin ich Ihnen schuldig! wie sehr habe ich Sie versäumt, und wie entfernt bin ich, meine Schuld einholen zu können! — Hören Sie indessen meine Geschichte.

Ohne Zweifel haben Sie es schon lange in meinen Briefen gemerkt, daß mir die Falte, in welcher mich Riga hielt, nicht anstand, und die Situation, in die ich mich, ich weiß wahrhaftig nicht, durch welche erste Wege? mit dem Klotzischen Gesindel gesetzt sahe, gefiel mir noch weniger. Sie kontrastirte so sehr mit meinem Stande und die Kl. suchten den Contrast noch um so mehr zu erhöhen; daß ich, der, wenn er nichts, so wenigstens ein inniges Gefühl hat, einer guten Sache nicht unwürdig zu werden, die man überdem so gern verunglimpfet, ich

sage, daß ich also nichts für besser fand, als mir mit Einemmal von allem Luft zu schaffen, den Pöbel ausrasen zu lassen und mich in eine andre Situation zu werfen; langsam konnte dies nicht seyn: sonst wäre an meinem Ort nichts daraus geworden; so sehr waren auch jetzt schon wieder die Stricke fertig, um mich zu fesseln. Ich mußte überraschen, staunend machen, und weggehen. Das that ich, dazu boten sich momentane Umstände dar: so ging ich aus Riga. Ich wollte mich in Copenhagen debarquiren, und versahe mich also nicht mit Büchern zu Ihrem Zwecke; ich wurde durch eine Kette von Umständen daran verhindert und so bin ich jetzt in Frankreich. Ein Expatriirter der deutschen Litteratur, sehe ich mich außer Stande, einen Messias, einen Ossian und andere so große Werke unsrer Zeit lesen zu können und tausenderlei andre Sachen, nach denen ich dürste, Klopstocks Lieder und Hermanns Schlacht und Michaelis Hiob und Ramler's Horazische Oden. (Eine davon habe ich aus den Zeitungen im Sunde abgeschrieben, und bin von ihr noch so bezaubert,) und die antiquarischen Briefe und den Laokoon — alles dies ist von mir entfernt und ich bin hier bei dem kleinen Geschäfte, französisch so zu lernen, wie ich's nicht gekonnt habe, und wie es wenige Deutsche können: nehmlich die Sprache aus der Nation und diese aus der Sprache verstehen zu lernen: habe ich hier nun die nöthigen

Vorschritte, so denke ich nach Paris und dann nach Deutschland oder wo es sei, um meine Fragmente über die Franzosen fortsetzen zu können. So kommt man, mein werthester Freund, oft, wohin man nicht kommen will, und alsdann ist kein andrer Rath, als von dem Wurf im Brette so zu profitiren, wie er gefallen ist. Ich muß Sie also bitten, auf eine Zeitlang nicht auf mich zu rechnen, als bei Sachen, die einige Verzögerung leiden, wie ich z. E. bei dem Messias und andren Sachen dies wohl thunlich finde. Ein solches Werk kann spät beurtheilt werden, als ein einziges Ewiges in seiner Art. Von Ossian dünkt mich dasselbe; und der Uebersetzer könnte alsdenn endigen; so übersieht man sein Ganzes, das immer für eine allgem. d. Bibl. würdiger ist, als das zu kleine Detail. Von Young versteht sich das von selbst, denn der ist doch nur über die Anmerkungen zu richten, und die romant. Br. wollte ich auch in ihrer Geschichte geendigt sehen, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, denn sonst nehmen sie sich nur nach Einschaltungen aus. Mein Rath wäre also, daß der junge Autor sein Werk beherzt vollendete, um es nachher ganz im rechten Lichte zu zeigen. Bodmer's Noachide hat schon so lange gewartet und kann noch länger warten: seine Kalliope mag heirathen wer da will. Abbt's Fragment bitte einem andern zu überlassen, so viel ich darüber zu sagen hätte; im Nothfall

könnte man indessen eine Zeit vorübergehen lassen, da alles noch gegen Abbt bellet, um alsdenn zu reden. Von Heinze Cicero und Steffens Quintilian bitte mich im Ernst zu erlösen, so wie über *Seybold super Odyssea*, eine Schrift, die ich bisher noch nicht kenne. Miller's Beredtsamkeit und Blum's Gedichte bleiben mir aufgehoben: den Gesang Rhingulphs könnte der nehmen, der Hermann's Schlacht beurtheilte, so käme alles an seinen Ort, und ich bekomme vielleicht bald Gelegenheit außer Schuld zu seyn, wenigstens bitte mir darüber Ihre Erklärung aus.

Ihr Brief könnte à chez Mr. Babut à Nantes an mich addressirt seyn.. ohne Erwähnung meines Standes, blos als Gelehrter, oder er käme etwas später durch Hartknoch. Der Brief des Hrn. Moses ist mir sehr lieb gewesen, aber nicht recht befriedigend. In der Hälfte war und bin ich mit einig; im Hauptpunkt aber hat er sich in der Beantwortung zu sehr an Nebenideen von mir gehalten, und ich bin noch im Dunkeln. Ich bitte also meinen Brief noch nicht abdrucken zu lassen, denn ohne weitere Antwort und Erklärung kommt er durch den Mosesschen in unrechtes Licht. Ich werde mich erst systematischer der Sprache nach erklären, um Hrn. M. Antwort zu hören, vorjetzt aber bin ich nicht in der Lage dazu. Was Klotz und sein Anhang von mir hält, ist

mir in der Entfernung gleichviel, und wenn ich wieder erscheine, weiß ich meine Wege. Ich glaube, daß Gleim und Jacobi schon von ihm rücken: man ziehe noch Wieland und Hevel weg, so sitzt das Kleeblatt Klotz, Riedel und Meusel, wo sie wollen. Alle die Avertissements sind Spitzbübereien, und ihr Verfahren Niederträchtigkeit. Schade, daß ein Lessing sich mit einem Nest voll Hornissen abgeben muß; wie sehr gönnte ich ihm andre Arbeit seiner Muße. Ich wollte um alles nicht, daß er sich wider mich in irgend was erklärte, um mich zu demüthigen: das thäte den Klotzianern sehr wohl, und mir sehr wehe, so wie vielleicht allen denen, die nicht auf Kl. Seite wollen, Schaden. Ich beneide Hrn. Weise seinen Aufenthalt in Berlin und freue mich auf die Zeit, Sie persönlich zu genießen. Leben Sie ewig wohl.

Herder.

142.

Herder an Hartknoch.

Nantes d. 28. August 1769.

Ich bin äusserst unruhig, mein lieber Hartknoch, daß ich noch durchaus keine Briefe habe, auch nicht auf alle die, die ich mit dem Schiffer aus Helsingör geschrieben.

Berens soll mit dem ersten Schiff nach dem Comtoir schreiben, wo das Paquet abgegeben wurde, und Sie bitte ich auch, das Beste zu thun, sich in Riga darnach zu erkundigen. Vielleicht wird Ihnen Begr. hiebei Dienste leisten, und alsdann bitte ich die Antworten zu sammeln und allenfalls zu erpressen.

Sind keine Briefe aus Deutschland an mich eingelaufen? Kein Wink von dem was Hamann denkt? keine Antwort von Scheffner und Weiße? Wenn Sie wüßten, wie sehr mich nach deutschen Buchstaben verlangt, so würden Sie alles thun, mir mit Nachrichten und Briefen eine Freude zu machen, nach denen ich so seufze, wie ein Exsulant nach Stimmen aus seinem Vaterlande. Französiren habe ich noch nicht gelernt, das sehen Sie aus dieser Sehnsucht nach deutschen Briefen; sonsten aber erfahre ich von Tag zu Tag, wie sehr gut es mir seyn wird, meine Zeit in Frankreich zugebracht zu haben. Zu meinem neuen Theil der Fragmente habe ich dazu schon alle Sammlungen gemacht, und ich glaube, daß mit einer großen Anzahl von Bemerkungen ich Deutschland erstaunen machen werde.

Sie werden meinen Brief vor einigen Posttagen erhalten haben, in welchem ich Sie um eine neue Summe von Vorschub ersuchte: wenn Sie mir dazu 200 Dukaten fourniren könnten, so dächte ich mein Frankreich und den

heitersten Strich von Deutschland sehr gut zu nutzen: Meine Bekanntschaften werden hier immer größer, folglich auch nutzbarer, und ich ziehe neue Säfte vielleicht auf einen guten Theil meines Lebens. Morgen will ich die Encyklopädie vornehmen, und ich hoffe in den Artikeln der schönen Künste, und alles was Augenschein, Erfahrung und Grundsatz des Lebens betrifft, recht vieles zu lernen.

Kennen Sie schon die Saisons von einem Verfasser der Encyklopädie? ich habe in den Anmerkungen ungemein philosophische Anmerkungen gefunden; das Gedicht selbst habe ich nicht ausstehen können. Hinten stehn die Fabeln des Sadi: ich kann sie auswendig und habe darin so viel Erhabenes, Großes, Feines, Einfältiges gefunden, daß ich das angenehmste Delassement von französischem Geschmack des Jahrhunderts mit ihnen gehabt habe.

Was macht Klotz, Riedel, Essen, Schlegel, Meusel, Hevel u. s. w.? Eine kurze Beschreibung des deutschen Parnasses mit allen seinen Kabalen, die mich angehen — sehen Sie Materie zu Briefen, und da Sie kurz und compreß schreiben, so sind Sie der beste und einzige dazu. Ich erwarte also eine leichte Erfüllung meiner Bitte und rechne darauf, wie auf Gewißheit. Geben Sie mir täglich eine halbe Stunde, die Sie mir sonst mündlich gaben, und ich bin zufrieden.

Meine Bitte in Absicht des Geldes machen Sie möglich und schleunig möglich; da ich Rückruf befürchte und hier warten muß. Im Fall, daß Sie sich dazu außer Lage fänden: so nehmen Sie G. Berens zu Hülfe, den ich aber, eben seines Enthusiasmus wegen, nicht gerne anreden wollte. Verlassen Sie mich aber nicht, ich bitte Sie, mein lieber Hartknoch.

Meinen Gruß an Mad. Busch rc. rc. .... vornehmlich aber an Ihre Gattin, deren Freundschaft ich mir erbitte. Wie wird das uns seyn, mein H., wenn wir uns wieder sprechen? wieviel haben wir uns zu sagen, zu lehren, zu genießen. d. 28. Aug. 1769.

Herder.

143.

Herder an Hamann.

(Vorbemerkung. Dieser Brief fand sich zerrissen unter Herder's Papieren aus damaliger Zeit, und scheint von ihm verschoben, dann später wieder aufgefunden, als nicht mehr zeitgemäß zerrissen worden zu seyn. Ich glaube denselben hier um so mehr mittheilen zu müssen, als die Briefe, welche H. in der letztern Zeit an Hamann geschrieben hat, leider fehlen und man aus den Hamann'schen Briefen der letztern Zeit vielleicht schließen könnte, als sey zwischen beiden Freunden eine

Erkältung eingetreten, was aber der vorliegende Brief auf das bündigste widerlegt, so wie er auch noch außerdem für die Charakteristik Herder's nicht unwichtige Data enthält.)

An seinen Freund Hamann.

Nantes (ohne Datum)
wahrscheinlich Ende August 1769.

Sie werden einen Brief von mir empfangen haben, den ich als Posthumum nachließ. Nachdem ich Stadt und Kirche gesegnet, nachdem ich Stadt und Vorstadt mit dem letzten Gruße durchcaressirt hatte, verschloß ich mich und gab meine letzten Augenblicke in Riga 2 oder 3 lebendigen Freunden, meiner Mutter und Ihnen.

Es wird nicht lohnen, Sie über meinen Rückzug aus Riga aufklären zu wollen. Ein philosophischer Humour und oft ein sophistischer Spleen, wie der Ihrige, weissagt sich selbst Gründe und noch mehr läßt sich schwerlich andere sagen. Hier sind indessen die, die ich in mir entwickele.

Nichts ist in der Welt peinlicher, als zu groß zu scheinen und zu klein für dieselbe zu seyn, und das war der Fall mit mir; das gab Contrariatäten zwischen mir und meinen Aemtern, zwischen den Aemtern an sich selbst und mit andern Sachen. Ich fühlte den Anfang einer Falte meines Geistes, die ich zerstören wollte. Ich fing mich an,

wie eine verstümmelte Büste zu fühlen, wenn ich in den ewigen Kreis meiner Beziehungen hätte eingeschlossen bleiben sollen. Ich sahe, daß gewisse Jahre zu nützen wären, die nicht wiederkommen. Ich sahe, daß ich überraschen müßte, oder ich bliebe sitzen. Ich that's. Ich überraschte —— Stadt, Kirche, Magistrat, nahm Abschied, und traf den Punkt, da mich die Thränen und Wünsche Aller begleiteten, und man aus einer Sympathie für die Jugend, in die ich mich stellete, und in der man mich selbst bisher nicht gesehen hatte, mich mit Regungen beschenkte, die wenigstens uneigennütziger sind als Geschenke. Ich stürzte mich aufs Schiff, ohne Musen, Bücher und Gedanken, wie, wenn ich in Bett und Schlaf sänke, und habe also die ganze 6 Wochen meiner langen, stillen, sanften und recht poetischen Reise nichts anders können als träumen — aber glauben Sie, mein Hamann, Träume nach einer so schleunigen Veränderung, auf einmal wie in ein andres Land und Element geworfen, von Geschäften, Welt und Narrheiten verlassen, die uns , blos sich, dem Himmel und dem Meer übergaben — o Freund, da lehren uns Träume von 6 Wochen mehr, als Jahre von Bücherreflexionen und von Hamann'schen Pastoralschreiben.

Jetzt bin ich in Nantes, wo ich in weniger, aber vertrauter Gesellschaft, französische Sprache, Sitten und Denkart kennen lerne —— kennen aber nicht annehmen lerne;

denn ich entferne mich immer mehr, je näher ich sie sehe. Einen Jüngling aus dem Nordischen Gothlande habe ich hier gefunden, den ich erleuchte, und mit dem ich oft in einem schönen Walde, deßgleichen ich noch nie gesehen, den Musen opfere. Er kannte mich durch meinen Namen und hat mich hier verrathen.

Mein Journal der Reise ist noch zu jung, und meine Tristran'schen Meinungen, die den Mangel der Denkwürdigkeiten ausfüllen müssen, zu unreif und also nothwendig noch zu jastreich, als sie schreiben zu können. — Wenn Ihnen ein neues großes Chaos von Buch zu Händen kommt: les Saisons, so verderben Sie sich nicht die Zeit mit dem Gedicht; lesen Sie aber die Anmerkungen. Manche von ihnen sind in dem Philosophischen Geist, der jetzt in Frankreich herrscht, und da ich die Fabeln des Sadi, wie sie hier gesondert sind, im Journal étrang. gelesen, da der Verfasser sich als Encyklopädist verräth und aus andern Gründen, so halte ich d'Arnauld für den Verfasser.

Hier ist das Wichtigste, daß der König die ostindische Kompagnie aufgehoben: wollen Sie die darüber gewechselten Schriften lesen: so haben Sie des Abbts Morellets Memoire sur la situation actuelle de la Comp. des Indes zuerst und als die Hauptschrift, und seine beiden Gegner Necker und den Grafen Lausagnais zu lesen. Ohne Zweifel ist die Preisaufgabe in Orleans: quel seroit

l'avantage d'un Royaume, qui rendroit le premier à son commerce une liberté complette und wie es weiter heiße, die Folge davon, nach der löblichen Gewohnheit der Franzosen, jede That ihres Monarchen auf alle Weise zu verewigen.

Die Abhandlungen des Journal étranger sind besonders gedruckt in 4 Theilen unter dem Titel: Variétés literaires et amusantes und wenn Sie jenes nicht gelesen haben, so müssen Sie dies lesen. Ich habe Diderot's Richardson, die Abhandlung über die Chevalerie, Algarotti über Horaz, eine sehr scharfe Wägung des Bolingbroke, das Mark des D. Blairs über Ossian, schöne Stücke aus dem Italienischen und überhaupt Aussichten über die Literatur verschiedener Völker, Zeiten, Sitten und Studien angetroffen, die mir, zumal auf französischem Boden, sehr neu und gründlich geschienen.

Ich bin an der Encyklopädie, die ich mit Dichtern ablöse: und kurz, das alles an der Nation zu lernen suche, was ich nur immer im Buchstaben gelesen. Ich bin, wie durch den Wurf des Schicksals hieher gekommen: es wird mich wieder herausführen, und ich werde sehen, wozu die Bahn durch Frankreich nützte. Könnte ich nur einen Freund finden und Muße gewinnen, und Geld erbeuten, um durch Italien, England und Deutschland reisen und wandern zu können, wie ich wollte!

Gott befohlen, mein lieber Hamann. Ich liebe Sie unter dem französischen Himmel und hoffe Sie unter dem Preußischen zu umarmen.

Herder.

Ich bin heute geädert: morgen purgiere ich und übermorgen geschieht die Operation an meinem Auge förmlich und wie ich hoffe glücklich: daß also, wenn dieser Brief zu Ihnen kommt, ich, wo es sei, wenigstens mit zwei Augen zu sehen hoffe. Noch habe ich Sie auf ein Buch aufmerksam zu machen, das ich von Herzen gern ganz lesen wollte: Raccolta di lettere sulla pittura scultura et architetta da piu celebri personnaggi dal Secolo XV. al XVII. Ich habe Michel Angelo, Caracci, Rosa u. a. in allem ihren Geist und Feuer darin gefunden, nach den wenigen Briefen, die ich daraus gelesen.

144.

Hartknoch an Herder.

Riga d. 6/17. Aug. 1769.

Liebster Freund!

Weil Berens heute schreibt, so erlaubt er mir diese Inlage. Den Brief mit dem Schiffer habe endlich erhalten und die Einschlüsse bestellt. Mengden ist ein gewesen und hat mit dem Gouverneur Ihretwegen geredt; was er ausgerichtet hat, weiß ich nicht. Campenhausen ist noch auf'm Lande, also kann

ich Ihnen von dem nichts melden. Er war auf ein paar Tage ein, ließ sich aber vor Niemand sehen, sondern empfing Ihren Brief durch seinen Kammerdiener. Unterdessen geht das Gerücht, als wenn Sie bald zurückgerufen werden würden, weil der Nachmittags-Gottesdienst in der Jacobikirche völlig cessirt, auch die Schule schlecht bestellt ist. Sollte dies geschehen, so deucht mich, Sie thäten gut, wenn Sie um die Erlaubniß anhielten, noch ein Jahr reisen zu dürfen. Ich zweifle nicht, daß man sie Ihnen bewilligen wird. Ich werde Sie jederzeit unterstützen, darauf verlassen Sie sich vest. Gern möchte ich es doch sehen, daß mein Herder Italien, England und Deutschland gesehen und genutzt hätte.

Ihre Commission an Hofrath Meusel habe nicht besorgt. Ihr Brief war zu alt geworden, da der Schiffer erst auf Pillau gereist und dann erst hergekommen ist. Die Pasquille werden von selbst schweigen. Aber nun den letzten Band der krit. Wälder gegen Riedel? Sie haben ja schon in der Vorrede zum dritten Wäldchen seine Theorie als das elendeste Buch genannt, also nur ganz mit der Sprache heraus. Und mich deucht dies Wäldchen würde das ganze Werk krönen, es ist viel gründliche Untersuchung darin.

Schlegel läßt 2 treffliche Werke in meinem Verlage drucken, nur die Notae variorum fehlen noch dazu. Erkundigen Sie sich nur künftige Michaeli-Messe nach den „neuen Grundsätzen der Weltweisheit und Aesthetik" und nach der „Lob- und Denkschrift auf den weiland rc.

Man verlangt Sie sehr zurück. Es giebt Leute, die sich jetzt schon Stühle in der Jacobikirche miethen, aus Besorgniß, daß sie nachher keine bekommen werden. Muß das nicht die Pharisäer und Schriftgelehrten ärgern? Dafür reden sie Ihnen auch nach, daß Sie der undankbarste Mensch unter der Sonne wären. Laß es gut seyn. Meine Frau und mein kleiner Junge empfehlen sich Ihrer Liebe und gutem Andenken. Adieu mein liebster Herder, mein ganzes Herz ist das Ihrige.

Hartknoch.

P. S. Begrow hat vorgestern Ihren französischen Brief von Nantes bekommen. Mad. Busch hat vor 8 Tagen ein Unglück gehabt. Sie mit Mad. Tesch waren bei Storklars und fuhren des Abends nach Hause. Bei den russischen Buden machten die Hunde die Pferde scheu, so daß sie reiß aus nahmen, beide Frauen sprangen aus dem Wagen; Mad. Busch hat sich brav den Fuß verstaucht, die Teschin aber den einen Fuß ganz und gar gebrochen. Jene ist fast besser, allein mit der Teschin wird's schwer halten.

145.

Hartknoch an Herder.

Riga den 16/27. Sept. 1769.

Mein einzig geliebter Freund! Zuerst von unsern Geldaffairen ein Wort. Hier schicke ich Ihnen einen Wechsel von 200 Rthlr. alb. auf Holland und zwar doppelte Sicht, damit

Sie den Wechsel allenfalls auch bis Paris mitnehmen und dort verkaufen können. 200 Dukaten konnte ich auf einmal nicht bedrücken, ich will aber auf den ersten Wink von Ihnen wieder 200 Rthlr. übermachen. Sie können in 30 Tagen nach Ihrem Schreiben das Geld bei sich haben, weil die Briefe schwerlich länger hin und her gehen. Daß Sie sparsam umgehen sollen, darf ich Ihnen nicht sagen, da Sie meine hiesige Situation zum Theil kennen; Sie können aber allezeit auf meine Unterstützung sichere Rechnung machen, und wenn Sie einmal wiederkommen, so soll der Vorschuß zu irgend einer guten Stiftung angewendet werden. — Wie bald diese Ihre Rückkunft geschehen werde, läßt sich nicht bestimmen. Alles ist jetzt stille, und es dürfte wohl vor Loder's Ableben keine Vocation erfolgen. Campenhausen's Antwort habe ich Ihnen letztens gemeldet, ihn wieder um eine Antwort zu bitten, hieße ihn bestürmen und beschwerlich fallen. Mengden ist nicht ein? Sekr. Berens will heute selbst schreiben. Ueberhaupt wünschte ich künftig den Inhalt aller Ihrer Briefe zu wissen; ich könnte sehr meine Aufführung darnach einrichten. Subr. Schröder hat hier zwar eine Parthie unter der Geistlichkeit bei der Krone und einigen Kronsbedienten, besonders solchen, die Nachmittags in die Kronskirche zu gehen gewohnt waren; allein diese können Ihnen nichts schaden. Sie haben eine schriftliche Versicherung vom Gouvernement und dabei können Sie ruhig seyn. Reisen Sie also nur nach Frankreich, England, Italien und Deutschland, und wo Sie sonst etwas für sich nützliches zu finden glauben; reisen

Sie aber immer so, als wenn Sie dies halbe Jahr Ihre Reise endigen müßten. Nehmen Sie diese Erinnerung nicht übel, sie wird durch Ihren langen Aufenthalt in Nantes, über den sich jedermann wundert, veranlaßt und ist nicht böse gemeint. — An Weiße und Nicolai habe ich nichts von Einsendung Ihrer Briefe an mich geschrieben, weil ich damals Ihren Willen nicht wußte. — Vom deutschen Parnaß kann ich nur wenig schreiben. Ich lese zwar die Hallische und Göttingenschen Zeitungen, allein es kommen nur unbeträchtliche und solche Werke, die nicht in Ihr Fach gehören, vor. Was in der Hallischen Bibliothek bei Gelegenheit der Recension der litter. Briefe, und in Schmidt's Theorie bei Gelegenheit der Rec. ihrer operum omnium gesagt sei, habe ich letztens kürzlich berührt. Ich habe seit der Zeit nichts weiter entdeckt, als daß Gleim und nicht Jacobi der Verf. der Oden nach dem Horaz wäre. Sie müssen also aus dem überschickten Briefe oder sonst woher mehr Data nehmen, ehe Sie auf Jacobi's Freundschaft schließen wollen. Schreiben Sie Gleimen nicht aufrichtig Ihre Meinung von seinen Liederchen; nach dem was Nicolai sagt, würde er's übel nehmen.

An Meusel habe ich nicht geschrieben, 1) weil Ihr Brief zu spät kam, als daß die Nachricht von Ihrer Abreise aus Riga in Deutschland neu seyn konnte; 2) weil ich Ihnen mehr zu schaden, als zu nutzen befürchtete; 3) weil ich nicht wußte, wie ich an ihn schreiben sollte. — Unser Schröder geht nach Petersburg, um dort eine Bedienung zu suchen. An Ihre Mutter

habe wegen Ihrer Addresse so deutlich geschrieben, daß sie mich schon verstehen wird. —

Ach, liebster Freund, könnten Sie doch lange, lange reisen und die Welt recht nutzen! mein Sohn würde wenigstens Früchte davon genießen; ich kann das Glück nicht genug beschreiben, das er haben wird, wenn Sie sein Mentor würden. Ich selbst würde weniger Vortheile von Ihnen haben, die Jahre meiner Bildung sind vorbei, meine Seele ist so unbeugsam, daß wenn ich auch anders werden wollte, ich es nicht mehr kann. Ich will hingeben, was ich habe, wenn mein Sohn nur anders wird, als ich bin. Ich klebe an den Geschäften, daß ich kaum den Sonntag darohne bin; überdem machen Geldsorgen mich mürbe. Geben Sie doch bald Ihre Schrift über die Alterthümer der Hebräer oder den 4ten kritischen Wald, oder einen neuen Theil oder eine neue Ausgabe der Fragmente, oder was es ist, heraus. Ich habe sonst nichts zur Ostermesse. Für Sie habe ich den Plato, und Spanheim, und Hercule le Thebain von Caylus, und d'Arvieux, und Descr. du Cabinet de Stosch und noch manche andre interessante Neuigkeiten. Ueberhäufen Sie sich nicht mit Büchern. Sie sollen alles vor sich finden, wenn Sie wiederkommen und auf der Reise brauchen Sie das Geld nothwendiger und kriegen die Bücher wohl geliehen. Schlegel ist ganz geruhig, es ist überhaupt ganz still um mich; ich gehe wenig aus und bekomme daher wenig zu hören. — Eben komme von Campenhausen; diesmal, sprach er, kann ich nicht schreiben, grüßen Sie aber Herrn H. und sagen ihm, daß

ich nicht eher schreiben werde, als bis ich was Reelles schreiben kann. — Bis hieher, mein liebster Freund, bin ich über zehnmal unterbrochen worden; wundern Sie sich also nicht, wenn mein Brief so wenig zusammenhängt. — Ich beantworte Ihren Brief Stückweise. — Eine neue Auflage Ihrer Schriften wäre also das erste, was Sie vorzunehmen gedächten; ich wünschte: 1) daß Sie dabei Rücksicht auf den ersten schon gedruckten Band hätten und so wenig wie möglich änderten; 2) sorgfältiger im Styl wären, 3) an eine Fortsetzung ernstlich gedächten. — Die Variétés litteraires sind auch in meinem Laden, wer wußte damals, daß so viel schönes drin steckte? Ungemein angenehm war mir die Art zu lesen, wie Sie in Frankreich verrathen sind. — In einer Hallischen Zeitung stand ein Avertissement von Schirach, daß er nicht, wie man vorgäbe, der Verfasser der litterarischen Briefe wäre. Der Verf. würde sich selbst melden oder man könnte sich deshalb an den Verleger wenden. Er wendete seine Zeit nicht auf Scurrilitäten an; heute steht in der Zeitung, daß Schirach Professor in Helmstädt geworden, er bekommt dabei das Lob eines gelehrten Mannes. Erinnern Sie sich dabei an die comm. de libr. min. — Georg Berens reiset diesen Herbst noch nach England, wo Sie sich also unfehlbar zusammentreffen werden. — Daß die Briefe durch den Schiffer hier angekommen sind, habe schon gemeldet. Der Kerl ging vom Sunde erst nach Pillau; sie waren also länger zur See, als Ihre Reise gedauert hat. — Past. Geriken's Brief erfüllt Ihre Absicht; er zieht in zu viele Hände, als daß er

nicht in die Hände einiger Bewunderer Frankreichs fallen sollte, die sich daran ärgern werden; doch habe ich nichts widriges gehört. — Alle Ihre Pläne zur Verbesserung der Domschule sind vergebens gemacht; es geht alles schragenmäßig, so viel einige auch die Verbesserung wünschen. Bei der Krone werden Sie solche Hindernisse nicht finden. — Man hat in der Göttingschen Zeitung einen Aufsatz aus Tübingen eingerückt, darin man 50 Rthlr. auf die beste Abhandlung von der Sünde wider den heiligen Geist setzt. Unser Schlegel wird auch dabei wetteifern und seine Meinung ist: daß die Sünden wider des Menschen Sohn, die Vergehungen am Christenthum den Menschen bedeuteten, so wie die Sünden wider den heiligen Geist gegen die Gottheit Christi gerichtet wären. Die Pharisäer hätten sie in diesem Verstande nicht begangen; Christus warnet auch blos dafür, würdigt sie einer langen Paränesis und braucht das Futurum: wer lästern wird rc.; doch, was rede ich viel davon, was Schlegel vermuthlich wieder aus Vorreden geholet hat; denn selbst denken kann er nicht. Hermann's Schlacht ist noch nicht heraus; Michaelis Hiob desgleichen; er hat eine Erklärung über 1. Mosis, unter dem Titel: Spicileg. Geogr. Hebraeorum; Ossian 2ter Theil ist noch nicht hier, aber schon heraus. — Wenn Sie wieder schreiben, so grüßen Sie Zuckerbecker, der Sie gewiß lieb hat. — Hamann schreibt: „ich billige jetzt recht sehr Herder's gewagten Schritt und wünsche, daß selbiger zu unserer gemeinschaftlichen Zufriedenheit ausschlagen mag. Mein Schick-

sal, schreibt er, ist vielleicht nicht so individuell, wie unser Herder zu sagen liebt, daß meine Bücher wie ein Schneeball wachsen, unterdessen das Gehirne verschmolzen und verraucht ist." Das übrige in seinem Briefe betrifft seine bereits besorgten Bücher und eine Commission an Georg Berens. —

Scheffner weiß, daß Sie nicht mehr hier sind und wird ohne Zweifel einmal an Sie schreiben. In Gatterer's Bibliothek finden Sie ein Schreiben von ihm und Gatterer's Gutachten, die Uebersetzung Guicciardini's betreffend, das soviel mich deucht, Scheffnern vortheilhaft ist. — Was lesen Sie in der Encykl.? Ich verstehe das nicht, wenn Sie schreiben: „ich hoffe in dem, was Augenschein, Erfahrung und Grundsatz des Lebens ist, recht viel zu lernen." Das können Sie unmöglich aus der Encykl. lernen und doch steht kein Punkt dazwischen. Ich stehe oft bei Ihren Briefen still, und rathe. Mad. Busch, meine Frau und die Doktor Hummius empfehlen sich. Adieu, liebster Herder.

146.

Herder an Hartknoch.

Nantes October 1769.

Meine beste Umarmung an Sie, mein lieber Hartknoch. Sagen Sie allen den Leuten, die sich über meinen Aufenthalt in Nantes wundern, oder ärgern, nur ein Wort meinetwegen: daß sie nehmlich sämmtlich Narren sind. Ist's

nicht ein alberner Gesichtspunkt von Riga aus, jeder nach seiner Lage und seinem schiefen Lehnstuhl, einen Menschen am Rande des westlichen Meers beurtheilen wollen, der sich die Nase abdrehen würde, wenn er wie alle Welt dächte: wenn er Lust hätte, wie unsere jungen Herren Europa zu durchstreichen, um Paris zu ihrem geliebten Mittelpunkt zu machen, vom Parterre oder vom Theater aus die Logen-Schönheiten zu lorgniren, in den Coulissen bei den Opera-Göttinnen die schönen Künste zu lernen, und vor den Füßen einer Coquette nach der Mode zu schmachten, um sich nur nachher in ihrem geliebten Vaterlande gewisser letzter Gunstbezeigungen rühmen zu können, die sie nicht erhalten haben. Wenn ich albern bin, so will ich's wenigstens auf meine Art seyn, weder nach der Weise Emils, noch Shandys, noch unserer Reise-Kalender in gewöhnlichem Taschenformate. Und doch auch selbst nach diesem gerechnet, und meinen Beutel mit allen Gesichtern darin zum Schiedsrichter genommen, wäre es nicht unsinnig, ohne Sprache und Sitten der Nation nach Paris zu gehen? Dies alsdann gar nicht oder in nur gar zu theuern und albernen Cotterien junger Windbeutel von Geschmack, und solcher Almair's, wenn Sie diesen jungen Herrn in Angola zu kennen die Ehre haben, Paris wollen kennen lernen? gehört dazu minder, als ein Schiller'scher Beutel? Und kann das andere Früchte geben, als die wir an so manchen jungen Herrn, die in

Riga die **tribunaux subalternes** des französischen Geschmacks machen, sehen und bewundern? Ich bin jetzt auf dem Punkt Nantes zu verlassen, und habe weiß Gott! noch so viel zu thun, daß ich nicht fertig zu werden weiß. Den vierten Theil der Wälder, den ich umgearbeitet, einem Theile nach zu verändern, um ihn fortschicken zu können, mein Tagebuch zu schreiben, mit welchem ich noch immer auf dem Schiffe, und lange noch nicht einmal im Sunde bin, ob ich gleich schon zwei Hefte in Quart voll habe; eine letzte Disposition mit alle dem zu machen, was mirhier, es mögen Bücher oder Gedanken seyn, mein Eingespinnste gewesen und endlich am allermeisten zuerst meinen greulichen Schnupfen und zersprungene Lippen, eine vom Reiten mir zugezogene Verwundung, eine verwundete Hacke und was weiß ich mehr? zu kuriren — denken Sie meine Geschäfte, und lassen Sie mich nur mit alle meinem Unsinn reisen, wie ich kann und zum Theil will. Zu zeigen, daß dies mein Ernst ist, bitte ich diesen Punkt im Buschischen Hause hübsch laut und deutlich vorzulesen: alsdann aber den Brief in die Tasche zu stecken und sich von Herzen wohl zu gehaben.

Auch das ist mir nicht lieb, mein liebster, wahrhaftig geliebter Freund, daß Sie gewisse Gesichtspunkte so wenig treffen, in welchen ich in Riga stehe und stehen will. Campenhausen hat mir nichts eigentlich zu schreiben, und

wenn sein reelles Schreiben Rückruf ist, wünsche ich, daß er's noch gute Zeit vergesse. Er ist überhaupt der Mann nicht, der sich, am wenigsten von Ihnen, mahnen ließe. Wenn Mengden nichts schreibt, so ist's ein Kennzeichen, daß er in seiner **Affaire** nichts ausgerichtet hat, wie dieser **Duc-Paisan** nach seiner allgewaltigen Familienfigur, sich ausrichten zu können schmeichelte, und warum soll er denn schreiben? Sek. Berens überdem — — Sie dürfen sich nur ein Wort merken lassen, daß Sie was von dem Verbesserungsplan wissen, und er hat, außer der Indecenz, mit der ich den Mängeln gewisser Leute die Schminke abwische, eine Ursache mehr, dies ganze Ding zu unterdrücken, und so wird, da jeder die Maschine auf einer andern Achsel trägt, durch Kleinigkeiten ein großer Endzweck vernichtet. Sie sehen, daß mir das nicht lieb seyn kann; und so wenig geht's mich an, daß Sie sagen: an der Domschule werde nichts verbessert. Ich habe noch zu keinem eigentliche Umänderungen vorgeschlagen, sondern nur Gesichtspunkte und Rücksichten, die man nehmen müßte, um aus meiner gewesenen Stelle zu machen, was sie nicht ist und doch seyn sollte. Der Plan hiezu ist lang gerathen, weil ich überall Gründe gesagt habe, die freilich das Ganze nicht vorbeigehen, aber es auch nicht eigentlich betreffen. Und so ist freilich keine evidente Verbesserung Zweck gewesen, und welche politische Hand wird, wenn sie von einem po-

litischen Auge begleitet wird, dann auch für fremde Augen evidente Verbesserungen machen wollen? Laß also niemand, oder jemand schreiben; jeder weiß, wo Sie wohnen und wird Sie suchen, daß Sie ihn nicht suchen dürfen. Und was gehen mich endlich alle Schröder'schen kleine Parthien an? ich, der in meinem ganzen Leben kein Subrektor Schröder werden will oder mir vor den Kopf schieße. Ich arbeite für's Lyceum so wesentlich und für die Menschheit so würdig, daß, wenn meine Plane und Absichten einmal eine würdige Stelle finden, wo es auch sei?, sie nicht verkannt werden können. Warum sollte die Zeit der Lykurge und Sokraten, der Calvine und Zwinglius, dieser Schöpfer von kleinen glücklichen Republiken, vorbei seyn, und warum sollte es nicht ein mögliches Datum zu einem Etablissement geben, das für die Menschheit, für Welt und Nachwelt, Pflanzschule, Bildung, Muster seyn könnte? Ich habe nichts auf der Welt, was ich sehe, das andere haben: keine Ader für die Bequemlichkeit, wenige für die Wohllust, nichts für den Geiz. Was bleibt mir übrig, als Wirksamkeit und Verdienst? dazu brenne ich und krieche durch die Welt, und mein Herz schlägt mir in den Gedanken der Einsamkeit, und in würdigen Anschlägen. Laß sich das Volk in Riga wundern und mit dem heiligen † segnen. Laß die Ephemeriden und Maikäfer des litterarischen Publikum brummen und um einen Stab sausen: ge-

nug, wenn uns unser Genius nicht verdammt, und einmal ein guter Erfolg lohnet. Dann segne ich auch die Wälder in Nantes, wo ich Stunden, wie in der Morgenröthe meiner Jugend gekostet habe und sage: die Zeit war nicht verloren!

Gut, daß Sie nicht an Meusel geschrieben! gut, daß Sie Plato, Spanheim, Caylus, D'Arvieux und Stosch haben! gut, daß Schirach Prof. in Helmstädt ist und Schlegel eine Sünde wider die gesunde Vernunft begehet, indem er über die Sünde wider den heil. Geist wetteifern will. Ich denke folgendes Jahr, will's Gott! und gute Bibliotheken auf meinen Reisen über eine andere Preisfrage zu wetteifern, über die der Berlin'schen Akademie: Comment est-il à expliquer, que des hommes abandonnés à leurs facultés, se forment une langue? eine vortreffliche, große und wahrhaftig philosophische Frage, die recht für mich gegeben zu seyn scheint. Lassen Sie mir diese kleine phantastische Idee: man muß sich durch Schläge mit seinen selbsteigenen Armen erwärmen, wenn das Wetter zu kalt ist: und durch Ideen begeistern, wenn keine andre Musen erscheinen!

Aber das ist nicht gut, daß Gerike aus meinem Briefe ein Avis au peuple macht: wenn ich an Zuckerbecker schreiben werde, so soll mein erstes Wort seyn: macht die Thüre zu! und an den schreiben werde ich bald. — Heimsuchen

mit Schriften werde ich bald; zuerst mit den kritisch. Wäld.; aber weiß ich dann, ob der 3te Theil ganz oder halb, oder gar nicht gedruckt ist? und habe ich ihn bei der Hand, um ein Universalregister machen zu können? Ich muß ihn also ohne dieses verabfolgen lassen: darf ich alsdann aber auf eine 2te Auflage hoffen? Er ist ganz anders. Der Styl weit würdiger, und oft sehr interessante Stellen, nur die gesucht werden müssen.

— — Mit dem übrigen, woran ich arbeite, will ich Sie nicht zum Voraus divertiren, und das Publikum in Deutschland soll durchaus auf's neue fragen: weß ist das Bild und die Ueberschrift!

P. S. Mein ganzer Brief, mein lieber Hartknoch, ist in der Hitze des ersten Augenblicks geschrieben; das sehen Sie und werden's entschuldigen; ich selbst sehe es und kehre in einen vernünftigen Ton zurück. Alles hat sich verschworen gehabt, meinen ersten Aufenthalt in Einer Stadt so lange und langweilig zu machen, als ich selbst nicht gedacht hatte und ausstehen kann. Meine gräulich lange Unpäßlichkeit ist die erste. Sey es See oder Veränderung der Luft; ich weiß nicht, was aus meinen Säften geworden ist; so eitern sie an und in meinem Körper. Ich kann das Ende nicht abwarten und werfe mich Morgen in den Postwagen nach Paris zu. Die zweite Ursache ist die Sprache, ohne die man durchaus nicht fortkommen kann und also degoût

hat, das Land zu durchschneiden. Ein solcher degoût fesselt und giebt furchtsame Bilder, weiter zu reisen, zumal wenn man nicht viel von seinen Reisen in seinem Fach hoffen kann. Setzen Sie alsdann drittens Bibliotheken, Chambre litteraire und einen Ueberfluß von Werken dazu, auf die man fällt, die von einem in's andre verwickeln, die in eigne Plane verflechten, diese Plane ausdehnen: alsdann äusserliche Bequemlichkeiten, Freunde, Zutritt, Sparsamkeit, wie wenn man zu Hause wäre. Setzen Sie die erste Ruhe nach langen öffentlichen Geschäften, das erste Gefühl, sich den Musen opfern zu können, ohne daß uns Stunden rufen, die erste Empfindung, daß man aus seinem Froschmäuslerkrieg, aus der kleinfügigen Sorgsamkeit auf Klotz. Zeitungen zu lauren, oder kritische Wälder auszugähren hinaus ist, und Litteratur als Litteratur studiert. O Freund! das Gefühl will Ruhe; es gebeut Fortsetzung, und ich wäre keinen weitern Besuch einer Muse würdig, wenn ich nicht einen so feierlichen Zwischenstand zwischen Arbeit und Reise, zwischen moderner Einförmigkeit und zu schneller Zerstreuung, zwischen See und Land, Riga und Paris hätte, auskaufen können. Und ich darf's jetzt, da ich alles schließe, gewiß sagen, daß ich Nantes nicht so verlasse, als ich hieher gekommen bin, selbst bis auf die Bildung mancher Seite meiner Denkart. Ueberdem wissen Sie nicht, daß ich immer davon geredet,

meine Reisen in Gang und Stillstand, in Handlung und Traum einzutheilen? ich finde nichts alberner, als das erste allein, wo man zagt, läuft, nichts sieht und überall gastet, und nichts natürlicher, kurz, als daß ich so reise, wie ich angefangen. Jetzt, da ich schon einmal in Frankreich, werde ich's mit desto feurigerm Blicke durchlaufen, und mich in Holland oder England zu einem neuen Traum wiederfinden. Um meine künftigen Briefe machen Sie einen simpeln Umschlag an Christian Fraser in Amsterdam: der wird mich zu finden wissen, so darf keiner in Riga glossiren, wo ich mich aufhalte. — —. Es thut mir leid, daß ich Ihnen Kosten mache, und ich werde, wider meinen und vielleicht auch Ihren Willen, mit der Zeit andere Kanäle versuchen; vor der Hand aber bitte mich nicht zu verlassen und Ihr Versprechen sobald als möglich zu halten: denn in der Zahl der Tage haben Sie sich überdem ziemlich verrechnet. — Ich wollte gerne wissen, ob Hinz mit St. zusammen ist, und wie es näher stehet? — Ist Ihr Umgang mit dem Buschischen Hause vermehrt oder vermindert? ich sollte fast das letzte, insonderheit aus dem elenden Postscript schließen, indem Sie mir vom Beinfall dieser Frauen, die ich so hochschätze, und die mich so interessirt, ohngefähr eben solche Nachricht gaben, als ob ein alter Haus- und Hetzhund dasselbe Unglück gehabt hätte. — Ihre Einwendungen über meine Fragmente stimmen nicht

recht mit meinem Plan überein, der größer ist, und Sie nicht blos völlig schadlos hält, sondern manches in sich fasset, das weitläufig erklärt werden müßte. Ich will's nächstens an Sie und vielleicht auch öffentlich in der Bibl. d. sch. W. thun: denn überhaupt haben sich viele Ideen und Vorurtheile meiner Autorschaft ganz geändert. Ich schreibe an Gleim, ohne daß ich ihn zu beleidigen gedenke, und werde bald an Hamann, Scheffner und insonderheit Dorov schreiben. Grüßen Sie Schröder: und schreiben Sie mir, wie der Englische Prediger heißt, bei dem er gewesen? wie weit er von London ist? wie viel er gegeben? u. s. w. ich bin dazu erbeten, um Nachrichten einzuziehen. —

Ich weiß nicht, wie Sie mir den Unsinn aufbürden können, als läse ich hier die Encyklopädie. Wer kann sie lesen? Wer kann sie durchkommen? Aber ihren Prospektus, ihren großen discours prélim., alsdann das Ganze der Ausführung, ihre Verschiedenheiten und Umänderungen, ihren Werth in diesen und jenen Lieblingsmaterien, und Lieblings-Autoren, so kann man sie lesen und übersehen und muß es thun, um das jetzige Frankreich von mehr als Aussen zu kennen. Ueberhaupt wäre nichts weitläufiger und eckler, als darüber einen Freund 1000 von Meilen entfernt zu unterrichten, wie ich mich auf meine Reise durch Frankreich bereite. Von Voltaire bis zu Freron und von Fontenelle zu Montesquieu, und von d' Alembert bis zu Rousseau,

unter Encyklopädisten und Journalisten, unter denen ich das Journal étranger sehr genutzt, das ein vortreffliches Werk, und selbst Sachenreicher als Bibl. und litt. Br. ist, unter Theaterstücken und Kunstwerken, und politischen Schriften, und alles, was Geist der Zeit ist, habe ich mich herumgeworfen und umhergewälzt. Darum wird mein Tagebuch auch so groß und es wird dies einmal ein sonderbares Ding seyn, für mich und Artikelweise für meine Freunde zu lesen. Vergessen Sie nicht, Hartknoch, daß der Zweck meiner Reisen nur erreicht werden kann, daß ich aus Deutschland verschwinde und keiner in Deutschland und Riga wissen muß, wo ich bin, was ich mache, wie ich lebe? als wen ichs wissen lasse und soviel ich wissen lassen will. Dies breiten Sie auch im Busch. Hause aus; sagen Sie es auch Begrow an, und allen übrigen Leuten sagen Sie auf alle Fragen: ich weiß nicht. Ich bemerke aus allem, daß man von dieser Erinnerung, die ich doch vor meiner Abreise so sehr eingeknüpft, gräulich abgeht, und ich befürchte daher eben so nachtheilige Folgen, als man mich bei den litt. Fragmenten verrieth. Man kann über meine Reise ebenso spotten, sich wundern, sich ärgern und was man mehr will; wenn indiskrete Köpfe und Mäuler schwatzen. Unter welchen Umständen hat man meine Reise in Deutschland angekündigt? in den Hall. und Erf. und Jen. Zeitungen? Wenn Sie mich in Absicht auf mein

Verschwinden und Eclipsiren nicht begreifen können, so lesen Sie Thomas auf Deskartes, der wird's Ihnen sagen. — — Wie viel hätten Sie mir statt des Schlegel'schen Plans über seine Preistollheit schreiben können, das ich wünschte! Was macht Zollikofer? Spalding? die neue Auflage des Moses? die allgem. Bibl.? — Sind meine Wälder wo beurtheilt? Sollte es in der Bibl. d. sch. W. seyn, so schicken Sie mir die Recension nach Amsterdam, aber schreiben Sie alsdann darauf, daß sie mich da erwarte. So auch die Klotz. Bibl., die mich angeht, die litterarischen Briefe; aber ja daß es ein eignes Pack werde, das mich nicht über Post suche, sondern in Holland erwarte. Noch Eins, wenn Sie mir mit einem Schiffer Schlötzer's Annalen, Beilagen, Leben Kathar., Büsching's Abhandl. und Magazin dazu legen wollen: so wird's mir lieb seyn, dies in Holland zu finden. Aber noch einmal, daß keine Unordnung dabei vorgehe; sonst wird mit einem Fehltritt ein großer Schade des Postgelds. Bücher, die ich mir hier angeschafft, sind nur ein paar, und ich schicke sie, wie viele meiner unnützen Sachen nach Holland zu Schiffe; darüber haben Sie also künftig nicht zu sorgen. Ich suche jetzt nur einen Almanach des Beaux Arts oder eine Voyage pittoresque, die mich nach Paris begleiten und da schreibe ich wieder. Küssen Sie Ihre Frau und Ihren Sohn in meinem Namen. Lasset uns, mein lieber Hartknoch, so

aus der Welt gehen, wie ich aus Nantes; so ist's nicht unnütz und nicht ohne Achtung. Lieben Sie in der Abwesenheit Ihren ewigen Freund

Herder.

2. P.S. Ihre Briefe geben Sie künftig gerade auf die Post an Christian Fraser in Amsterdam oder bei diesem zum Einschlusse, der bei Schwarz hinterm Rathhause wohnt.— Sind meine Stellen noch nicht besetzt? Was macht Begrow? laß er mir schreiben und nicht so faul seyn. Sind in der Michaelis-Messe neue Wunderdinge erschienen — oder nur Zeichen am Firmamente, daß den Leuten bange wird auf Erden? Bald sollen Sie etwas aus Deutschland her lesen, wo ich sehen werde, ob man mich erkennen wird, oder nicht. Was macht Ihre liebe Frau? Ist sie noch Eins oder etwas mehr? O, Ihr glücklichen Leute! Ihr gehet durch die Welt! esset, trinket, schlafet bei einander, sorget ein wenig, um euch desto lieber zu haben, und genießet die Menschheit und das Leben . . Fi, ich armer Schelm, ein dürftiger Reisender und Pilgrim, wie alle meine Väter. Adieu, Hartknoch. In Paris sehen wir uns wieder. —

P. S. Alles was Sie Ihretwegen aus meinem Briefe an Mad. Busch vorlesen können, dürfen Sie meinetwegen thun. Ich habe vor dieser Hochachtungswürdigen Dame keine Geheimnisse und ich entgehe damit verdrießlichen Wiederholungen: daher habe ich mich auf diesen Brief

als auf ein Postulat oder Assumtum bezogen. Meinen Herodot, Quintilian und Anakreon verkaufen Sie nicht ohne Noth. Ist Sandrart in Ihren Händen? Wenn mir hier jemand in Frankreich den le Roi und Caylus schenkt, darf ich ihn annehmen?

147.

Herder an Begrow in Riga.

Addr. À Mr. Begrow, Controlleur de la Douane &c. à Riga

Nantes Nov. 1769.

Ich würde, mein lieber B., diesen Brief lieber französisch schreiben, oder, wenn ich's könnte, in einer Sprache, die wir zwei nur wüßten, damit wir zwei, ich setze unsre gemeinschaftliche Freundin noch etwa dazu, ihn auch nur allein lesen könnten. Da ich aber nicht glaube, daß Sie ihn französisch so fühlen würden, als ich ihn will gefühlt haben: so setze ich nichts als die Bitte meines freundschaftlichen Vertrauens hinzu, daß Sie ihn auch deutsch allein lesen, ihn deutsch fühlen und mit deutscher Ehrlichkeit ihn ausrichten. —

Die Veränderung meiner gelehrten Denkart hat mich auf Studien geworfen, die nichts weniger als Klotzische Briefe über Narrenspossen sind; es sind die wichtigen

Beschäftigungen, die sich auf nichts weniger als auf Bildung der Völker, der Zeiten, der Gesetze, der Regierungen, des Jahrhunderts erstrecken. Nicht blos Geist der Zeit und der Mode ist's, dem ich mich hierin bequeme, sondern vielmehr meine Situation in der Welt und der Ort, in den das Schicksal meine Lebenszeit geworfen, — die Regierung, unter welcher ich lebe, und die großen Ausrüstungen, zu denen man ganz Europa aufbietet. Sie müssen merken, daß ich von einem politischen Werke rede, von dem ich Ihnen mündlich schon Idee gegeben habe. Wissen Sie diese noch: so ists gut — haben Sie sie vergessen: noch immer gut. Erfüllen Sie nur meine Bitte: da Sie an meinem Orte der einzige sind, der sie erfüllen kann.

Der erste Theil ist blos Kleinigkeit. Ich habe an Hartknoch Commission gegeben, mir a) Schlözer's Annalen von Rußland, b) desselben Leben Katharinen's, c) desselben Beilagen, d) insonderheit das Gesetzbuch der Kaiserin, e) alsdann Miller's Sammlungen von Rußland, f) Büsching's Abhandlungen, g) Büsching's Magazin, h) Büsching's Geographie, 1. Theil von Rußland, i) Büsching's Ausgabe von Voltaires Leben Peter's, k) und Lanonoßov's Russische Geschichte zuzusenden. Nichts ist leichter für ihn, als dies, denn a. b. c. d. f und i sind sein eigner Verlag: die andern

sind theils klein, theils leicht zu machen, und Büsching's Geographie 1. Theil ist, wenn ich keine neuere Auflage haben kann, unter meinen Büchern. Ich habe ihn gebeten, diese Bücher mit einem holländischen Schiffer nach Amsterdam zu schicken, daß sie mich da erwarten, mich weiter aber nicht suchen. Sie können ihm mit dem Schiffer dazu behülflich seyn, und ihm anliegen, daß er meine Bitte erfülle, weil ich die Bücher sonst nicht haben könnte. Das ist der erste, aber nur kleinste Theil meiner Bitte.

Der andere ist wesentlicher. Können Sie mir nicht beantworten, wie es mit der Gesetzgebung stehe? ob der Krieg sie aufschiebe? Was für Seiten man bei Gelegenheit des vortrefflichen Sieges über die Türken nach dem Gerüchte nimmt? Was man sonst von Petersburg aus neues höre? — Rußland kann nicht in glorreicheren Aussichten seyn, als es ist. Die Hauptarmee der Türken geschlagen: Chotzim über: ein Groß=Vezier, der ein toller Kopf ist und es seyn muß, weil er dazu gesetzt ist, um die Stelle eines zu furchtsamen zu ersetzen, der also Alles fürchten und für uns hoffen läßt. Weiter, die Janitscharen in ihrem zweiten Auflauf der Verzweiflung wieder geschlagen, die Perser an der Gränze, kleine Völker im Aufruhr, Tottleben, der recht dazu ist, um solche Leute zu unterstützen, nicht weit von ihnen. Der Pöbel in

Konstantinopel, der alles thun kann, im Mißvergnügen: die russische Flotte in der großen See: ein ganzes Griechenland, das wider Willen eine Sklavin der Türken, Religionsfreundin der Russen und bettelarm sind, um für Geld alles zu unternehmen: nichts, was der russischen Flotte widerstehen kann, weder Frankreich, noch Türkische See, noch das unbewehrte Konstantinopel — sagen Sie, was das für Aussichten gibt? Und fühlt man sie so bei Ihnen?

In Holland oder England werde ich an meinem Werke arbeiten: sollte es wohl angehn, daß ich als ein ungenannter Reisender ein Exemplar im Manuscript an die Kaiserin sendete? Wäre Orloff, der Favorit, nicht dazu der erste Mann, da er sich nicht mit Partheien abgibt, und also keine Ursache hätte, das zu verweiten? Glaubten Sie nicht, daß bei allen so weitläufigen Anstalten die Kaiserin auf ein Werk merken würde, das sie und ihr Geschäfte in Allem Licht zeigte, als es der verstorbene Montesquieu nicht zeigen konnte, weil damals dies große Geschäft noch nicht existirte? Ist ein Weg, es an die Kaiserin geradezu zu senden? Lieset sie gerne deutsch oder muß es französisch seyn? Wollen Sie mir über diese und mehr Fragen Nachricht geben: so verbinden Sie mich ungemein. Vergessen Sie aber nicht, daß eine so große und wichtige Unternehmung Stillschweigen erfordert, dami

sie zur Reife komme. Denn von einem kleinen mißlungenen Umstande hängt Alles im Erfolg ab.

Eben werfe ich mich in den Reisewagen nach Paris, und lese nichts als Montesquieu unterwegens. Können Sie es abmüssigen, an mich einen Wechsel von ein paar **100** Thaler zu übermachen, so thun Sie mir einen großen Dienst: denn ich bin wirklich in einiger Furcht, durch Hartknoch's Saumseligkeit in Verlegenheit zu kommen. Sagen Sie diesem alsdann aber nichts: sondern schreiben Sie mir unter einem simpeln Umschlage à **Mr. Chretien Fraser à Amsterdam**: der wird meinen Aufenthalt wissen, und der Brief mit dem schweren Wechsel darin wird mich alsdann finden.

Brauchen Sie Ihre Tage, mein lieber B., denn was haben wir, wenn wir unser Leben verlieren und die Lust oder die Kraft es zu genießen.

Ich umarme Sie, mein guter verlebter Epicuräer, und versichere Sie meiner ganzen Freundschaft. Was werden wir uns nicht zu erzählen haben, wenn wir uns wiedersehen? wie anders lernt man die Welt kennen, je weiter man in sie tritt! Jeder Schritt ist Erfahrung und jede Erfahrung bildet. — — Küssen Sie in meinem Namen der vortrefflichen Freundin die Hand, von der ich so viel Böses habe hören müssen: ich verehre sie und denke oft an unsre Dreigesellschaft und die mancherlei Situationen

in denen wir uns gefunden. Denkt so oft an mich, als ich an Euch denke. Leben Sie wohl.

148.

Herder an Hartknoch.

Paris November 1769.

Neuigkeiten, mein Freund, kann ich Ihnen noch aus Paris wenig schreiben, denn ich kenne von Komödie, Oper, Tuillerie, und einigen Plätzen nur erst die Oberfläche, und von Menschen nur erst Wille und etwa Einen, den Sie nicht kennen. Hierüber ist also mein Commercium Epistolicum noch zu jung. In Paris ist alles sehr weitläufig und nach der jetzigen Jahreszeit insonderheit unbequem: vieles läßt sich besser lesen, als suchen: und größer lesen, als sehen. Sie können nicht glauben, wie oft Yorick im Shandy, und in seinen Sentimental-Träumen der französischen Nation bis auf Herz und Busen gegriffen hat. Es ist Lüge unsers Schröder's, daß er nicht außer England gewesen: er hat gereiset und hätte sonst nicht so schreiben können. Wille mahnt mich an, einen Winter hier zu bleiben, denn in einem Monate ließe sich in Paris wenig sehen und nichts liiren; ich glaube nicht, daß ich in den Geschmack kommen werde.

Ich habe Sie um Ihr Versprechen in letzterm Briefe gemahnt und mahne Sie von neuem. Meine Briefe schicken Sie an Fraser in Amsterdam; die magischen Papiere, wodurch man alles in der Welt ausrichtet, ich meine **nervum rerum gerendarum** auch, der wird sie addressiren. Vielleicht habe ich gar Gelegenheit oder Tollheit genug zur See Portugal, Spanien und von da aus Italien zu besuchen, wo es mir weniger kosten wird, als hier in dem infamen Frankreich, wo alles aus Europa zusammen kommen muß, um dem Könige von Frankreich und seinen Postillons und seiner Narrheit von französischer **Grandeur** zu zollen. Doch was weiß ich?

Wenn Sie wüßten, wie sehr ich ökonomisiren lerne, wie viele Pönitenzen ich mir auflege, um mich dazu zu gewöhnen — Sie würden mich bewundern und sagen: ist's derselbe?

Viele Komplimente von einem wohlgepuderten, wohlfrisirten Freunde aus Paris, der zu alt ist, um ein Windbeutel von Geschmack, und zu jung ist, um ein Alter zu seyn, an Madame Ihre Gemahlin, an Mad. Busch, und wer sich sonst findet; allen übrigen sagen Sie auf ihre Fragen „was macht Herder" das schöne Sokratische Wort: ich weiß nicht! —

Können Sie mir einen Freund emballiren und zusenden, der mit mir einerlei Absichten habe, die Welt zu sehen,

nicht aber unter meiner Aufsicht wäre: so wollte ich ihn gern jetzt hier haben, um Louvre und Palais-Royal und Gallerien und Lustschlösser zu durchtraben. A dieu aus Paris. Herder.

149.

Gustav Berens an Herder.

Bourdeaux den 21. Novbr. 1769.

Mein lieber Freund!

Ihr erster Brief hat mich sehr chagrinirt und das lange Ausbleiben Ihres zweiten Briefs viel Kummer gemacht. Der Esel, der Schiffer! ist das der Dank, den wir bei ihm verdienten? ich kann nicht daran denken, ohne mich zu ärgern und die alte Vettel, hätte die nicht das Maul halten können? Sie werden wohl nicht die beste Beschreibung von mir bekommen haben; wenn sie Ihnen nur nicht gränzt, so bin ich schon zufrieden. —

Daß die Affen nur deßwegen weggeblieben, weil sie ihren Stand gewußt, ist nicht ganz glaublich; ihre Dummheit ist wohl mit Schuld daran. — Der Weg, den ich gegangen, ist einige Zeit her unsicher gewesen. Zwei Reisende sind von Spitzbuben geplündert und erschlagen worden; wie viel Angst habe ich nicht Ihretwegen gehabt, und dieselbe Unruhe hat auch Herr Babut meinetwegen gehabt. Die Ermordeten sind in Nantes

gar mit grünen Kleidern beschrieben worden; wer konnte es nun wohl anderes seyn, als ich und mein Reisegefährte; schwarze Kleider sind sowohl bei H. Babut, als auch bei dem H. Jaquier schon fertig gewesen. — Sie können sich also, lieber Freund, die Freude, die ich bei dem Empfang Ihrer Briefe aus Paris empfand, leicht vorstellen. — Paris gefällt Ihnen also nicht recht? Die kurze Zeit mag wohl Schuld daran seyn. — Babut hat recht gesagt, daß mir dieser Ort nicht gefallen würde, und könnte ich meinem Willen folgen, so würde ich schon auf der Reise nach Paris seyn. Bourdeaux ist ein großer Ort und hübscher wie Nantes; hat aber nicht die bürgerliche Lebens-Art. Eine große Menge Deutsche wohnen hier, deren Umgang mir nicht gar gefallen will. Sehen Sie, sobald kann man verwöhnt werden. Ich mache mich oft krank, um mich nicht auf eine interessirte Art traktiren zu lassen; ein jeder will mich überreden, daß er es besser verstehe, bessere Gelegenheit mir zu dienen habe, und ehrlicher, als die Anderen sei; ein jeder will mich durch Mahlzeiten körnen. (Sie müssen wissen, daß ich hier einen großen Kaufmann vorstelle.) Sie sind alle Narren, wenn sie glauben, mich durch Fressen und solche Reden zu gewinnen. Gestern speisete am Hofe bei dem Herrn Harnieux; auf Silber waren die Speisen und die Teller von Porzellain; lebt groß und ist auch klein. Eine hübsche Frau fand ich auch da, aber keine Babut, die Sie auch wohl dorten nicht so leicht finden werden. Meine Briefe aus Riga bestimmen mich noch nicht; ich warte auf eine Antwort auf einen Brief, den

ich 14 Tage nach meiner Abreise aus Nantes geschrieben. Der muß mir sagen, was ich thun soll. — —

— Mein Wirth ist seinem Briefe nicht gleich; wir leben ohne Complimente freundschaftlich zusammen und zwei alte, alte Jungfern müssen uns zuweilen die Zeit vertreiben helfen. Das heißt Glück! Eine verlassen und zwei wiederbekommen! Herr Fraser läßt Sie grüßen und erwartet Ihre Befehle. Leben Sie nur vergnügt und denken Sie zuweilen an Ihren Freund

Berens.

150.

Lavater an Herder. Sept. 1769.

An Herren Herder in Riga. Drei Fragen von den Gaben des heiligen Geistes. Allen Freunden der Wahrheit zur unpartheiisch-exegetischen Untersuchung vorgelegt von Johann Caspar Lavater in Zürich.

Liebe die Wahrheit, wie Gott! und laß dein Herz nie zu klein seyn,
sie mit der Zunge zu lehren, und Ihr mit dem Leben zu folgen,
bis Sie selbst dich geheiligt zu ihrem unsterblichen Quell führt!

Einer ist Euer Lehrer, Christus.

Alle diejenigen, denen die nachstehenden drei Fragen in die Hände kommen, werden sehr drungenlich gebeten, dieselben schlechterdings nur exegetisch zu untersuchen, und nur exegetisch zu beantworten. — Weder zur Rechten, noch zur Linken, lieber christlicher Leser! weder Exclamationen, noch

Declamationen, sondern nur exegetische Gründe!! — Auf alles andere werde ich nicht antworten!

Da es bei allen Partheien und Gemeinen der Christen so viel als ausgemacht ist, daß der heilige Geist, das ist, die Gaben des heiligen Geistes, allen Christen aller Zeiten und Orten verheißen seyn, so ist hiemit die erste Frage die Grund-Frage, auf deren richtige Entscheidung es, wo nicht allein, doch hauptsächlich ankömmt.

Es muß also, wenn sie verneint werden soll, exegetisch dargethan werden, daß die angeführte Bedeutung der angeführten Ausdrücke, nicht die gewöhnliche, dem biblischen Sprachgebrauch gemäßeste, und die durchaus einförmige sei, wodurch hiemit die zweideutig scheinenden Stellen alle bestimmt und eindeutig werden.

Man hat die zwote Frage, dessen ungeachtet, besonders für diejenigen beigefügt, welche die erste ohne Widerrede zugeben, und durch den Mangel dieser außerordentlichen Gaben sich berechtigt glauben, die Verheißungen des Geistes nur auf die erstern Zeiten des Christenthums einzuschränken; und dann auch für diejenigen, welche zwar die Allgemeinheit der Geistesgaben zugestehen, sich aber dabei die, in den Augen der gesunden Hermeneutik gerade zu verwerfliche, Freiheit herausnehmen, dem Wort Geist u. s. w. einen in der Schrift mit keinem einzigen Exempel erweislichen, ihrem gewöhnlichen Sprachgebrauch geradezu entgegenstehenden Sinn unterzuschieben. Den Erstern liegt also ob, exegetisch darzu-

thun, daß die Allgemeinheit der Verheißung des Geistes nur scheinbar, und exegetisch darzuthun, daß die Allgemeinheit der Verheißung von der Vergebung der Sünden und dem ewigen Leben, nicht scheinbar, sondern real, uneingeschränkt und an allen Orten und zu allen Zeiten bis zum Ende der Welt geltend sei; den andern liegt ob, exegetisch darzuthun, daß in denen Stellen, auf welche Sie die Allgemeinheit der sogenannten ordentlichen Geistesgaben gründen, nicht von den außerordentlichen *) geredet werde.

Die dritte Frage, ungeachtet sie nicht positiv ist, hat man dennoch bei einer Untersuchung von dieser Art für jeden unpartheiischen Schriftforscher, für äußerst wichtig, und zur völligen Bestätigung der zweiten beinahe für entscheidend gehalten.

Erste Frage.

Ist nicht aus folgenden Stellen der heil. Schrift unwidersprechlich offenbar, daß die biblischen Ausdrücke: Geist, heiliger Geist, Geistesgaben (χαρισματα) Geist Gottes und Christi, Christus in uns, Gott in uns u. s. w. durchgehends bedeuten, eine schöpferische Kraft, eine außerordentliche (nach unserm Sprachgebrauch) übernatürliche Offenbarung oder Wirkung der Gottheit, übernatürliche Einsichten und Kräfte, oder Offenbarungen, welche sich von

*) Unter den außerordentlichen Geistesgaben werden hier solche verstanden, die sich von den gewöhnlichen Kräften der Menschen und Wirkungen der Seele augenscheinlich unterscheiden.

denen, die wir nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch natürlich nennen, augenscheinlich und unverwirrlich unterscheiden lassen?

4 Mos. XI. 25. 29.
Judic. XIV. 6. XV. 14. — 1. Sam. X. 6. 10. XVI. 14.
2. Sam. XXIII. 2. 3. Psalm LI. 13. 2. Reg. II. 9. 14. 15. 16.
Psalm XXXIII. 6. Job XXXIII. 4. 1. Mos. I. 2.
Jesai XI. 2. XXXIV. 16. LXIII. 10. 11.
Ezech. XI. 24.
Joel II. 28. 29.
Matth. I. 18. 20.
Matth. III. 11. vergl. mit Act. I. 5. XI. 15. 16. (X. 44 - 46.) XIX. 4. Marc. I. 8. Luc. III. 16.
Matth. IV. 1. X. 20. XII. 28. 31. 32. Marc. III. 29. Luc. XI. 20.
Marc. XVI. 17 - 18. vergl. mit Joh. VII. 37 - 39.
Luc. I. 35. 41. 67. II. 25. 26. 27. III. 22. Joh. I. 32. 33. Luc. IV. 14. 18. XII. 12.
Joh. III. 34. VII. 37 - 39. XIV. 17. 20. 26. XV. 26. XVI. 13.
Act. I. 2. 5. 8. 16. II. 4. 17. 18. 33. 38. IV. 30. 31. V. 32. VI. 3. 5. 8. 10. VII. 51. 55.
Act. VIII. 15. 16. 17. 18. 19. 29. IX. 17. X. 38. 44. 45. 46. XI. 12. 15. 16. 17. 28. XIII. 2. 4. 9. (XI. 24. XIII. 52.) XV. 8. 28. XVI. 6. 7. XIX. 2. 3. 4. 6.
Act. XX. 23. 28. XXI. 4. 11. XXVIII. 25.
Röm. I. 11. (XII. 6. 1. Cor. XII. 1. 2. Tim. I. 6.) Röm. VIII. 9. 10. 11.
1. Cor. II. 4. 5. 10. 12. XII. 1. 3. 4. 7. 8. 9. 10. 11. 13. 27 - 30. VI. 19. XIV. 1. 24. 25.
2. Cor. V. 5. VI. 6. 16. 17. 18. XIII. 13. vergl. mit Hebr. VI. 4. 1. Cor. XII.
Gal. III. 2. 5. 14. 22. vergl. V. 18.

Ephes. I. 17-23. III. 16-20. IV. 30. Röm. VIII. 16. 2 Cor. I. 22. Gal. IV. 6.

1. Thessal. I. 5. III. 8. V. 19. vergl. mit Ephes. IV. 30. 2. Tim. I. 6.

2. Thessal. II. 8.

1. Tim. IV. 1. 12. 14. — Hebr. II. 4. VI. 4. X. 29. IX. 8. — 1. Petr. I. 11. 12. 22. IV. 14. 2. Petr. I. 21. 1. Joh. III. 24.

Zwoete Frage.

Werden nicht dieser Geist, Geistesgaben, das ist, übernatürliche Einsichten und Kräfte in folgenden Stellen der Schrift allen Christen aller Zeiten und Orten, auf gewisse Bedingnisse hin, immer so uneingeschränkt, als die Vergebung der Sünden und das ewige Leben angeboten und verheißen?

Luc. XI. 5-13. Marc. XVI. 15-18. Joh. VII. 37. 38. 39. vergl. mit Joh. XIV. 12-26. u. Joh. VI. 27.

Joh. XVII 20-23. Act. II. 17. 18. 38. 39. Act. XI. 16. Act. I. 5.

1. Cor. XII. 7-27. vergl. mit Gal. III. 2. 5. 6. 7. 8. 9. 14. 15. 16. 20. 21. 22. 26. 27. 28. 29. vergl. mit Röm. IV. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. und Act. X. 34. 35. Röm. X. 11. 12. 13.

Dritte Frage.

Ist in der heil. Schrift eine einzige Stelle zu finden, wodurch exegetisch dargethan oder auch nur wahrscheinlich gemacht werden könnte, daß diese in den allgemeinsten Ausdrücken, die nur möglich sind, abgefaßten Verheißungen des Geistes nicht so allgemein zu verstehen seyn, als es scheinet? Eine einzige Stelle, die uns auch nur von Ferne zu verstehen gibt,

Bayerische Staatsbibliothek München

daß die außerordentlichen Geistes-Gaben nur auf die ersten Zeiten des Christenthums einzuschränken seyn? Und sind nicht folgende Stellen für die bis ans Ende der Welt fortdaurende Gültigkeit der Verheißung des Geistes, wo nicht schlechterdings entscheidend, doch von einer einleuchtenden und sehr überwiegenden Beweiskraft?

Matth. XXVIII. 19. 20. Joh. XIV. 16. 1. Cor. XIII. 10.
2. Cor. III. 7-18.

Nimm die Decke hinweg von den Augen der Redlichen! Taufe
bald mit Licht und mit Kraft die Geistverlangenden Seelen!
Oeffne die Herzen dir selbst, o Jesu! der du der Geist bist!

151.

Nicolai an Herder.

Berlin, 4. Novbr. 1769.

Mein sehr werther Herr und Freund!

Ich habe Ihr sehr angenehmes Schreiben vom 6/16. Aug. erst im Oktober in Leipzig auf der Messe erhalten. Ich freue mich sehr, Nachricht von Ihrem Aufenthalt zu haben, denn ich war durch die Nachricht, die sich in den Zeitungen fand, daß Sie alle Ihre Aemter niedergelegt hätten, sehr unruhig. Ich schrieb an Sie nach Copenhagen und schlug den Brief an den Herrn Prediger Resewitz ein, mit Bitte ihn zu befördern,

Bayerische Staatsbibliothek München

er schrieb mir aber vor kurzem, daß er Ihren Aufenthalt nicht wüßte, daß er ihn aber zu wissen wünschte, weil er Ihnen einen Vorschlag zu thun hätte, mit einem deutschen Prinzen auf Reisen zu gehen, der Ihnen vielleicht angenehm seyn könnte. Ich habe ihm heute Ihre Addresse in Nantes geschrieben, und ich hoffe, Sie werden wohl bald Nachricht von ihm erhalten. Sollte der Vorschlag, den er Ihnen thun will, Ihren Absichten gemäß seyn, so würde es mir gewiß sehr angenehm seyn, denn an Allem, was Ihnen Vergnügen macht, nehme ich den vorzüglichsten Antheil.

Ich sehe wohl, daß, so lange Sie von Deutschland entfernt sind, Ihnen nicht zugemuthet werden kann, an d. A. d. B. zu arbeiten. So gerne ich also auch Ihre Beiträge hätte, so muß ich mich schon gedulden. Ich schmeichle mir aber, daß Sie bei Ihrer Zurückkunft die Bibl. mit Ihren Beiträgen bereichern werden. Ich freue mich sehr darauf, daß ich das Vergnügen haben soll, Sie bei Ihrer Rückreise persönlich kennen zu lernen. Der Umgang mit Männern, die man hochschätzt, ist einer von den größten Vortheilen des menschlichen Lebens. Ich möchte Ihnen gern den 10ten Band der Bibl., den 2ten Theil der antiquarischen Briefe, die 3te Auflage des Phädon und andere Sachen senden, wenn ich nur Gelegenheit hätte. Wenn etwa Schiffe von Hamburg oder Stettin nach Nantes gingen, so käme es nur auf eine sichere Recommandation eines guten Handelshauses in Nantes an, dem zu gefallen ein Schiffer ein solch kleines Packet mitnehmen müßte. Erkundigen Sie sich

dorten doch darnach. Am besten wäre es, wenn der Kaufmann in Nantes einem hamburgischen Handelshause die Ordre geben könnte, das Päckchen anzunehmen und einem nach Nantes fahrenden Schiffer sicher mitzugeben. Allenfalls wollte ich auch wohl Gelegenheit suchen, die Sachen nach Lyon zu schaffen, wenn von dort gute Gelegenheit nach Nantes zu hoffen wäre.

Der 2te Theil der antiquarischen Briefe ist wider Klotzen sehr triumphirend. Auch hat Lessing eine Abhandlung wie die Alten den Tod gebildet herausgegeben, in der Klotz wieder in einer sehr armseligen Stellung erscheint. Jetzt schreibt er eine Abhandlung von den Ahnenbildern der Alten, auch, um Klotzens prahlende Unwissenheit ins Licht zu setzen. Der 3te Theil der antiquarischen Briefe wird besonders gegen Riedeln gerichtet seyn, der auch mit Lessingen angebunden hat; vermuthlich zu seinem eignen Schaden, denn Lessing ist ihm auf alle Weise überlegen.

Ueberhaupt ist die Klotzische Schule jetzt so tief wie möglich gesunken. Schmid, der ehemalige Theorienmacher, ist der vornehmste Mitarbeiter an der Klotzischen Bibl. Die hallische Zeitung schimpft blos auf ihre Gegner und schreibt Recensionen aus anderen Journalen ab. Riedel möchte gern den Unpartheiischen spielen, und sich mit guter Manier ein gewisses Ansehen erwerben. Aber es will nicht so recht gehen. Er hat allzu viel Eigendünkel und allzuwenig Talente.

Ich wünschte inzwischen herzlich, daß des Streitens einmal ein Ende wäre. Ich werde jetzt wieder allenthalben auf's

heftigste angegriffen. Ich befleißige mich aber so viel möglich der Mäßigung. Vernünftige Leute sehen doch wohl, wohin die ganze Sache hinaus will. Ich bin gewiß, daß die Verläumdungen der Klotzischen Parthei weder uns noch der a. d. Bibl. schaden können.

Ihr Brief an Moses ist, weil ich Ihre Bewilligung nicht erhalten hatte, auch nicht abgedruckt worden. Der Erbprinz von Braunschweig hat bei seinem letzten Hiersein Hrn. Moses ganz ungemein gnädig begegnet, ihn der größten Hochachtung versichert und versprochen, mit ihm über den Phädon zu correspondiren. — Es ist ein seltsamer Fall vorgefallen. Herr Pr. Lavater (der Verfasser der Aussichten in die Ewigkeit) hat einen Beweis für die christliche Religion von Bonnet ins Deutsche übersetzt, ihn Hrn. Moses dedicirt und ihn aufgefordert, diesen Beweis entweder zu widerlegen oder anzunehmen. Moses wird das erste thun, wenigstens wird er Hrn. L. zwar sehr bescheiden aber freimüthig antworten. Herr L. hat sich alle Folgen selbst zuzuschreiben. Sie wissen, daß wer bisher in Deutschland von der Religion geschrieben hat, immer aus einem gewissen theologischen Ton gesprochen hat. Moses wird jetzt in die Nothwendigkeit gesetzt, anders zu sprechen und dies wird gewiß einen Erfolg auf die Zukunft haben. Inzwischen wird er seine Antwort so einrichten, daß er künftig, auf weitere Anforderungen kein Wort sagen darf. — Dies sind, liebster Freund, einige litterarische Neuigkeiten, die ich Ihnen in Ermangelung von etwas besserem übersende. — Den 14. Mai habe

ich an Hartknochs Diener 8 alte Louisd'or für Sie gezahlt. Ich melde dies blos der Ordnung wegen. Schreiben Sie mir bald, ich bin sehr ungeduldig, den Erfolg des Resewitz'schen Vorschlags zu hören. Ich umarme Sie von Herzen und bin stets Ihr ergebenster Nicolai.

152.

Herder an Nicolai.

Paris d. 30. Nov. 1769.

Das konnte ich mir einbilden, mein geschätzter, theurer Freund, daß die Nachricht von meiner Reise, der Niederlegung meiner Aemter, die für einen Geistlichen unserer Kirche so sonderbar ist, und von dem Plan, mit dem ich zu reisen anfange, Sie befremden würde. Ersparen Sie mir aber Erklärungen darüber, bis ich das Glück habe, Sie persönlich zu kennen, zu umarmen, und mit Ihnen auszuschwatzen. Wie viel Dank werde ich Ihnen zu sagen haben, für das wahre freundschaftliche Interesse, das Sie unbekannt, und von meiner Seite unverdient an mir nehmen! Herrn Resewitz' Vorschlag gehört mit unter: ist er auf gute Bedingungen, nicht drückend, nicht aufopfernd, nicht zu zeremonienmäßig: nichts willkommener als er! Auf Reisen ist Unabhängigkeit und Einzelnheit nur ein Phantom von Freiheit, oft eine Last, und immer eine Einschränkung.

Es thut mir Leid, daß ich Ihrer Bibliothek eben zu einer Zeit entstehen muß, da manche so wichtige Schriften erscheinen, und wie viel bin ich Ihnen nicht noch schuldig! Glauben Sie indessen mein Freund, daß Sie im Ganzen dabei nichts verlieren: der Patriotismus für Deutschland verstärkt sich in mir, nach dem Verhältniß der Oerter und Zeiten, statt daß er sich bei andern Expatriirten schwächt. Ich lerne besser urtheilen, und die deutsche Litteratur übersehen, da ich andere Völker kennen lerne, da ich mich auf einmal dem eingeschränkten Kreise unserer deutschen Streitsucht entziehe, da ich unter andern Nationen wandle, um mich einst besser und ganzer meinem Vaterlande wieder geben zu können. Ihre Bibliothek, Freund, hoffe ich, wird dabei gewinnen! Vielleicht lerne ich auf meinen Reisen stille Gelehrte kennen, die ich mit hineinziehen kann: denn nicht immer sind die Schreier, Schreiber und Schmierer wahres Publikum: vielleicht, ist alsdenn einmal ein Werk anzufangen und zu erneuern, das deutsche Bibliothek sei.

Ich denke bald in Holland zu seyn: und Christian Fraser in Amsterdam, ist das Handlungshaus, das sich mit meinen Addressen chargirt. Sind Sachen, mein theurer Freund, die Sie mir in die Hände wissen wollten: so spielen Sie sie auf meine Kosten doch auf den leichtesten Wegen dahin; da können Sie mich erwarten, da werden mich auch die Briefe, die mir über Nantes folgen, finden!

Vergessen Sie indessen nicht, mein Freund, daß ich für Deutschland, und für die Behorcher meiner Schritte zumal gern unsichtbar geworden seyn möchte: ich bin es selbst für meine Freunde in Riga, und lassen Sie nur unter der französischen Addresse schreiben.

Auf Moses neuen Phädon bin ich sehr begierig, und wohl zufrieden, daß mein Brief nicht mit beigedruckt ist; wir haben uns zu wenig verstanden! Wie wünschte ich, daß dies Buch, das für Menschheit, Gesellschaft, Staat, und Philosophie so wichtig ist, vollkommen überzeugend für alle Welt würde. Ich lebe fern vom Geräusch der Kriege in Deutschland, von dem man in Frankreich nichts als den Namen weiß. Die Litteraturbr. haben den Eindruck zu hoch angegeben, den das Journal étranger auf das französische Publikum gemacht hat, man weiß nichts als verstümmelte Namen, etwannige Brocken, die sich seiner Freiherrlichkeit des H. Baron von Bielfeld's nicht zu schämen hätten, und kennt den innern Zustand und das Gehalt der deutschen Litteratur wenig. Geßner ist der bekannteste und beliebteste Name; Klopstock wird nicht goutirt: sein Name und sein Werk sind nicht für die französische Nation, und ich erinnere mich mit Beschämung, was ein Pansoph einen ganzen Abend durch von Deutschland und von Kl., den er mit dem garstigen Namen Klopf.... nannte, oder französisch radebrechte, urtheilte.

Auch Diderot selbst, der beste Philosoph in Frankreich, kennt die deutsche Philosophie zu wenig: er schreibt jetzt auch an Abhandlungen über die Nachahmung der verschiedenen Nationen in verschiedenen schönen Künsten. Ich will ein andermal mehr von ihm und von andern Sachen der französ. Litteratur schreiben: jetzt bin ich dazu nicht recht aufgelegt.

Auf Lessing's Schriften, sowie auf Sulzer's Theorie bin ich begierig. Mein Gott! Riedel's Theorie habe ich ja von jeher als ein schlechtes Buch betrachtet, das alle Philosophie über Künste und das Schöne zerstört. Warum hat es Lessing in seinen Antiq.Br. mehr gelobt, als es verdiente? Ich beklage indessen Riedel und hasse ihn: hasse ihn, über seine sich krümmende versteckte complimentirende Bosheit, die er immer gegen Baumgarten, Moses, Lessing und Sie zeigt, sie ist mir unerträglicher als das brüstende Wesen unsers gelehrten Klotz. Ich beklage ihn aber auch, denn aus seiner Leichtigkeit, die jetzt in Philosophie, Geschmack, Alterthum und Critik, leichtfertige Seichtigkeit ist, hätte was werden können, wenn er nicht von den Klotzianern aufgegriffen, und zu frühe zum Könige in Erfurt gemacht wäre: da hingegen aus Klotz in seinem Leben kein anderer Apoll und Merkur geworden wäre, als der er ist. Wie steht's mit Gleimen? man hat mir gesagt, er habe mit Ramlern und Ihnen Freundschaft erneuret? ist was daran? was

kann man von ihm und Jacobi hoffen? Er hat an mich geschrieben, und ich weiß wirklich nicht, wie ich ihn nehmen soll: das schadet aber nichts, ich sage die Wahrheit, sagt Paulus, und lüge nicht — damit gut. Lavater ist bei aller seiner Redlichkeit und Eifer ein Enthusiast und oft ein Verblendeter. Ich fürchte mich recht, von ihm nicht auch compromittirt zu werden, und bin ihm also auf 3 Briefe schon Antwort schuldig. Er hat nach Frankreich, unter einer abentheuerlichen Aufschrift einen halben Bogen an mich geschickt, über 3 Fragen, vom heil. Geist und recht dringend auf Gewissen und was weiß ich mehr, Antwort gefordert, sie sind aber auf's gelindeste geurtheilt, ohne Kenntniß der Bibelsprache und der ersten Zeit des Christenthums, und der Weg zu tausend neuen Schwärmereien. Armseliger Zustand unserer Religion! Orthodoxie ohne Menschenverstand, Reformationen voll Uebereilung und jetzt gar neuer Fanatismus — das fehlt noch. Ich lege einen Brief an H. Moses bei: haben Sie die Güte, ihm denselben einzuhändigen.

Die 8 Louis sind nicht verloren gegangen für mich — ei aber für Sie? Ich schäme mich fast sie anzunehmen, und will sie künftig wenigstens zu verdienen suchen. Wenn Moskau nicht so entsetzlich weit wäre, so wollte ich Ihnen, im theologischen Fach einen Mitarbeiter vorschlagen, der auf den Resewitz'schen Spuren in Ihrer Bibl. vielleicht fort=

gehen könnte. Es ist Prediger Brunner bei der dasigen Reformirten Gemeinde, ein Zürcher, und Freund von dem verstorbenen Heß, der ein anderer Mann geworden wäre, als Lavater. Ich habe ihn in Riga kennen gelernt, und sehr gesunde theologische Begriffe in ihm gefunden: nur schade, daß er so weit ist.

Ein andermal Neuigkeiten aus Paris und Frankreich. Was macht bei Ihnen Lambert, Sulzer und insonderheit Ihr Moses? Ich habe Sie schon einmal gebeten, mir des letztern seine Schriften, in einigen müßigen Augenblicken aufzuschreiben: darf ich die Bitte wiederholen? Ich werde Ihnen, mein werthester Freund, mit jedem Briefe beschwerlich, ohne, daß ich Ihnen nützlich werden kann: haben Sie Geduld und warten Sie auf die Saat der Zeit und Zukunft. Empfehlen Sie mich H. Lessing und Moses. Die Bücher, die unter meinem Namen gehen, packen Sie zusammen, und werfen sie in's Feuer: ich ärgere mich, daß man fortfährt, mich abzukanzeln. Gedenken Sie meiner mit Freundschaft, so wie ich mich auf die angenehme Stunde freue, die ich in Berlin anzutreffen hoffe, à dieu. Was macht Wieland, ist er mit seinem Shandy weit? Er hat Lessing Laune und Kenntniß der Laune in der Erfurt'schen Zeitung abgesprochen: ich glaube aber der Shandy'sche Styl in den schleppenden Wieland'schen Styl germanisirt, wird das längste Werk werden, was es nach den Regens=

burg'schen Reichstagsberichten in Deutschland gibt. Wie wünsche ich diesen Mann noch auf einem dritten Wege! doch wir wünschen, und sehen uns selbst nicht. Ich bin in Hochachtung und Ergebenheit rc.

Herder.

153.

Herder an Moses Mendelssohn in Berlin.

Paris d. 1. Dec. 1769.

Nach Ihren Erklärungen *), mein Herr! finden sich unsere Meinungen von der Natur der menschlichen Seele in Alle dem sehr nahe zusammen, was die Prolegomenen unsrer Materie sind. Sie sind, wie ich, von dem Hirngespinnst einer unkörperlichen menschlichen Seele überzeugt, und mithin auch von alle dem Nichts entfernt, was unsere Platoniker in der künftigen Seligkeit sich aus einer unsinnlichen menschlichen Natur folgern. Von der andern Seite bin ich, wie Sie, der Meinung, daß, nach Ihren Bestimmungen, die Ausbildung unsrer Seelenkräfte der Zweck unsres Hierseyns sei: wenn präsupponirt wird, daß die Seele unser Ich, und unser Körper gleichsam nur das

*) Dieser Brief ist leider nicht mehr vorhanden.

Phänomenon ihres Daseyns, und das mittelbare Organum ihrer Vorstellungen sei. Ich bin in diesem letzten Punkte nur in Worten von Ihnen unterschieden gewesen, und freue mich also, daß ich auf den drei ersten Seiten Ihres Briefes nichts finde, was ich anders gedacht hätte. Seitdem ich Philosophie zu meiner Ueberzeugung studirt, habe ich's philosophisch gewiß gefunden, daß die menschliche Seele unzerstörbar durch die Zerstörung des Körpers, also unsterblich und ewig denkend im Universum existire, existirt habe, und existiren werde.

Das aber Alles ist noch nicht der Knote, der mir vorliegt und den ich Sie ersuchte, mir auflösen zu helfen. Verzeihen Sie mir, wenn ich nicht immer transcendentalisch und nach der Sprache des Systems rede: suchen Sie, wenn ich mich nicht genau ausdrücke, meine Gedanken in Ihre Worte umzusetzen: am Ende müssen wir uns doch zusammen finden. „Ausbildung der Seelenkräfte gibt Fertigkeiten: Fertigkeiten sind Realitäten, und in Proportion ausgebildet, Vollkommenheiten" es kommt auf die Bestimmung dieser Begriffe an, so sind wir ganz auf Einem Punkte.

Das dünkt mich zuerst gewiß, daß alle unser Ausbilden, Lernen, Fertigerwerden, nichts als eine Entwickelung der Kräfte sei, die in uns liegen, die wir ganz auf diese Welt gebracht, die das Wesen unsrer Seele

ausmachen. So wenig wir uns einen neuen Sinn geben können: so wenig können wir uns neue Kräfte, Realitäten, Vollkommenheiten zusetzen, die materiell neu wären. Es ist nichts, als eine Veränderung des Formellen unserer Vorstellungen, was wir uns geben: der dunkle Begriff wird klar, der klare deutlich, der sinnlich unvollkommene sinnlich vollkommen, der Versuch wird Fertigkeit — was ist Versuch? was ist Fertigkeit? Es sind Modifikationen dessen, was schon völlig da war, und keine neuen Attribute: es sind Veränderungen in der Beschaffenheit, nicht aber in dem Seyn der Seele. Diese ist, wenn ich sinnlich reden darf, an der Masse innerer Kräfte immer dieselbe geblieben: nur die Beschäftigung, gleichsam die Lage dieser Kräfte, dieser Bestandtheile hat sich verändert. Figur, Form ist anders: specifische Masse ist dieselbe. Ich glaube, diese Sätze sind kaum eines Zweifels fähig: und nun ist die Folge leicht da.

Wenn unser Lernen Nichts als Erinnern, wenn unser Vollkommenwerden Nichts als Entwickeln ist, so ist's nichts, als Lernen, Ausbilden, Entwickeln in und für diesen Zustand. Nach diesem richtet sich die Beschaffenheit, das Maas und die Proportion im Entwickeln: für diesen ist auch der Nutzen und Zweck. Nehmen Sie eine jede kleine einzelne Fertigkeit: sie will ihre Situation haben, in der sie gebildet worden, für die sie gilt —

Situation, Anwendung weggenommen, und Fertigkeit verschwindet; sie ist nicht mehr Vollkommenheit. Nun nehmen Sie die Summe aller unserer erlangten Fertigkeiten, die Summe aller unserer Erinnerungen von Begriffen, die Summe aller im besten Maaß erworbenen Vollkommenheiten; und endigen Sie dies Leben, das Phänomenon dieses Zustandes — was bleibt? die nackte menschliche Seele, im Grundstoff ihrer Kräfte und Fähigkeiten; alle Accidentien und zufällige Modificationen des Zustandes sind verschwunden. Sie hat aus dem Fluß der Vergessenheit getrunken: das Habituelle ihrer Vorstellungen ist vertilgt, warum? die Lage, die Position ist verändert, in der sie sich ihre Vorstellungen des Universum entwickelte. Sie hat nichts verloren, sie hat nichts gewonnen, sie ist was sie war.

Alles, mein Herr, was Sie weitläuftig vom Maaße sagen, in dem man seine Seelenkräfte entwickeln müsse, gehört nur für diesen Zustand des Lebens und also nicht eigentlich in unsre Frage. Vom Virtuosen und vom Gelehrten, wußte ich, ist nicht die Rede, sondern vom Menschen, und frug also, ob eine Fertigkeit in der menschlichen Seele, vermöge dessen, daß sie nichts als Fertigkeit ist, bleibend seyn könne. Das Kind hat gelernt, die Augen nach dem Lichte hin zu kehren, und die Stimme seiner Amme zu unterscheiden: Auge und Ohr sind nicht

mehr: das Organ der Vorstellungen ist weg: mithin das Habituelle dieser Vorstellungen auch weg, und nichts als das Habituelle hatte es sich ja erworben. Die Vorstellung selbst hatte es dunkel immer gehabt: das Organum entwickelte sie: das Organum ist nicht mehr und die erworbene Fertigkeit was wäre sie ohne dies? was kann sie ohne dies seyn? Das Kind im Mutterleibe hat sein Gefühl entwickelt: der alltägliche Mensch seinen gesunden Menschenverstand entwickelt, sie haben, wie Sie selbst sagen, gelernt, indem sie angewandt, erworben, indem sie genossen, genossen, indem sie erworben — das Alles habe ich nie geleugnet. Aber nun hört Zustand auf, Position im Universum auf; daß das Wesen unserer Seele nicht deßwegen aufhöre, ist unleugbar: daß aber auch jedes acquirirte Accidens, was nichts als Beziehung auf Lage war, deßwegen nicht aufhören könne, sehe ich durchaus nicht ein. Vielmehr wird es begreiflich, daß es aufhören müsse, sobald gezeigt wird, daß es nichts als Modification nach dem vorigen positu gewesen: und sind dies nicht alle Fertigkeiten, Realitäten, Vollkommenheiten, die wir uns hier erwerben? sind alle diese im geringsten was mehr?

Nichts in der Welt, glaube ich, hat mehr Meinungen und vielleicht auch mehr Irrthümer erzeugt, als daß man abstrakte Begriffe als individuelle Existenzen betrachtet und

realisirt hat. So realisiren wir das Wort Natur, Tugend, Realität, Vollkommenheit. Ursprünglich waren diese Begriffe nichts als Abstraktionen, Verhältnisse von dem auf dies, gleichsam Schatten und Farben von Dingen; wir machen sie zu Dingen selbst, und denken uns also Fertigkeiten, die die Seele wie Geldstücke sammle, Realitäten, die ursprünglich nur Relationen waren und die wir uns als Positionen gedenken, Vollkommenheiten die wir individualisiren und der Seele also mitgeben. Lassen Sie uns, mein Herr, durch Zergliederung der Begriffe auf den Ursprung dieser Worte zurückgehen; und wir werden in ihnen phaenomena substantiata sehen. Was ist, das ist; nicht aber, was Etwas mit allen Accidentien geworden ist, muß es auch bleiben.

Sie sehen, wo der Grund meines Zweifels liege, und ich glaube einen großen Theil Ihres Briefes übergehen zu können, der mit mir nicht in einerlei Gesichtspunkt tritt. „Das Vergangene ist freilich in der Natur der Dinge nicht verloren: was wir sind und seyn werden, hangt freilich genau zusammen“: aber wie anders als durch Raum und Zeit und durch den Grundstoff der Kräfte? Das sind die Bande des Universum und die Kette unserer Zustände. Meine Seele hat sich durch ihre Kräfte eine organische Welt gebauet: diese Welt nutzt sich nach ihren Gesetzen ab und eilet zu Ende: meine Seele fängt

sich durch die Triebfeder ihrer Kräfte eine andere an zu bereiten, durch Raum und Zeit und Kraft mit der ersten verbunden; aber eben wie die erste eine Schöpfung desselben Wesens, mit denselben Kräften, und also auf eben der Stufe in der Reihe der Wesen. Wenn unter diesen einmal eine Rangordnung ist, so scheints die Natur ihres Wesens und der Begriff der Welt, die ein Inbegriff aller ist, zu fordern, daß jedes in seinem Grundstoff bleibe was es ist: daß also die Dinge, als Realitäten des Universum, weder fort noch weiter rücken, daß also, um kühn zu reden, so wie Gott Gott bleibt, der Mensch ein Mensch, der Löwe ein Löwe und der Baum ein Baum bleibe. Im Grundstoff jedes dieser Dinge liegt die Ursache, daß es ist, was es ist, und so lange dieser nicht aufgehoben wird, wird auch die Ursache nicht aufgehoben, daß es bleibt, was es ist. Wird jener aber aufgehoben, so wird die ganze Welt zerstört. — —
Ich sehe, daß ich mit der letzten Folge mich in mehrere Meinungen verwickele, die ich hier nicht berühren wollte, und die das Wesen Gottes, der Welt und der einzelnen Existenzen betreffen. Sie aber, mein hochgeschätzter Herr, werden, wie ich hoffe, sehen, daß Sie meinen Einwürfen nicht eigentlich ein Genüge gethan, und diese vielleicht zu speciell betrachtet haben: oder ich habe noch eine zweite nähere Erklärung nöthig.

Darf ich bitten, sich zu dieser eine zweite Mühe zu nehmen? Wenigstens, glaube ich, wird aus meinen Briefen die redliche Absicht offenbar, blos Wahrheit und Ueberzeugung zu suchen, und mich darüber mit denen im Stillen zu besprechen, die mit mir die Wahrheit zu suchen scheinen. Bequemen Sie sich, mein Herr, etwas nach meiner Schwäche, wenn Ihnen gleich Ihre Ueberzeugung sagen sollte, daß Sie gefunden haben. — —

Und Lavater hat Ihnen ein Defi über seine und Ihre Religion zugeschrieben? Aber, mein Herr, wenn ein Dritter, der kein Secundant seyn will, Sie bei Ihrer Antwort um Etwas bitten dürfte: so wäre es, nicht blos auf Bonneten zu antworten, dem ich nach gewissen christlichen Aeußerungen in seinen physischen Schriften nicht eben die reinsten Begriffe zutraue, sondern die Sache überhaupt zu nehmen und ja nicht blos zu sagen, wozu Sie kein Christ werden, sondern warum Sie ein Jude bleiben. Eine philosophische Widerlegung eines Beweises für die christliche Religion, den ich übrigens nicht kenne, ist nur ein halbes Werk: ein philosophischer Beweis von der Wahrheit der jüdischen Religion wäre was mehr, und ich wünschte, diesen nicht als Axiom vorausgesetzt zu sehen, sondern zuerst oder zuletzt bewiesen zu lesen. Mein Papier ist aus: ich bin mit aller Achtung ꝛc.

Herder.

154.

Resewitz an Herder.

Kopenhagen 11. Nov. 1769.

Hochehrwürdiger,

Hochzuehrender Herr Pastor!

Ew. Hochehrwürden hoffte ich bereits im Sommer hier kennen zu lernen, da Sie das Gerücht von Riga nach Kopenhagen führte; aus beigeschlossenem Briefe werden Sie auch ersehen, daß Sie selbst von Ihren Freunden hier vermuthet wurden. Ich freute mich schon nebst meinen hiesigen Freunden, unter welche ich einen Klopstock, Cramer und Gerstenberg zählen darf, auf Dero nähere Bekanntschaft: allein auf einmal schienen Sie für uns verschwunden zu seyn. Dieß war mir so viel unangenehmer, weil ich grade zu der Zeit den Auftrag erhielt, Ihnen ein Amt anzutragen, welches Ihnen vielleicht annehmlich seyn konnte, und das man auch durch Sie geführt zu sehen wünschte. Nach langem Herumfragen erfahre ich endlich mit heutiger Post Ihre sichere Addresse durch H. Nicolai; mit Vergnügen ergreife ich also gleich die Feder, meinen Auftrag an Ew. Hochehrwürden gelangen zu lassen.

Der Fürstbischoff von Lübeck will seinen ältesten und einzigen Sohn künftige Ostern drei Jahr auf Reisen gehen lassen, und wünscht, daß Ew. Hochehrwürden ihn als Informator und Reiseprediger begleiten möchten. Er glaubt, ihn in Absicht der

Bildung seines Herzens und Geistes niemand so gut anvertrauen zu können, als Ihnen. Das Herz des jungen sechzehnjährigen Prinzen wird sehr gut beschrieben, und von den Wissenschaften soll er für sein Alter und seinen Stand Kenntnisse genug haben. Man erwartet von Ihnen außer dem, was Sie als Prediger zu verrichten haben könnten, welches nur an den Orten statt findet, wo keine evangelische Kirche ist; daß Sie die philosophischen Lectionen, die er etwa noch hören könnte, mit ihm wiederholen, die Lateinischen Autoren mit ihm lesen, und ihm Geschmack daran beibringen, und ihn durch Ihr Exempel und Ihre eigene geschmackvolle Unterredungen zu einem guten deutschen Styl bilden würden.

Dafür verspricht Ihnen der Fürst freie Station, 300 Rthl. Hamburger Courant jährliches Gehalt, und nach Verlauf der drei Jahre, wozu Sie Sich anheischig machen müßten, eine gute Beförderung ins Predigtamt; oder wenn Ihnen das angenehmer wäre, eine Professorstelle auf der Universität Kiel, in welchem Falle Sie auch gleich bei Antritt Ihres Amts den Professortitel erhalten könnten.

Vielleicht ist es Ew. Hochehrwürden Wünschen gemäß, auf eine so anständige und leichte Art die Welt zu sehen; es kann Ihnen auch nicht gleichgültig seyn, zur Bildung eines Prinzen beitragen zu können, dessen Herz und Geist doch immer auf einen gewissen Kreis des menschlichen Geschlechts Einfluß haben wird. Wenn Sie also nicht andere Aussichten haben, oder durch andere Verbindungen abgehalten werden; so hoffe ich, daß Ih-

nen dieser Antrag nicht unwillkommen seyn wird. Ich ersuche Sie aber ergebenst, mir von Dero Entschließung so bald als möglich, und wenn es auch mit der ersten Post seyn könnte, Nachricht zu geben. Es ist schon einige Zeit verstrichen, da man gern Gewißheit gehabt hätte, man wünschte überdem, daß Sie noch das Amt im Winter antreten möchten; man äußert also auch einige Ungeduld, von Dero Gesinnungen bald unterrichtet zu seyn.

Nun füge ich noch aus Freundschaft für Sie, und aus eigner Erfahrung eines ähnlichen Postens, den ich bekleidet habe, etwas hinzu, das Sie als ein Zeichen meines Vertrauens werden ansehen wollen. Wenn Sie 400 Rthlr. jährliches Gehalt forderten, so glaube ich, daß Ihnen auch das bewilliget werden würde. Nicht undienlich würde es auch seyn, wenn Sie Sich die Fortsetzung Ihres Gehalts so lange versichern ließen, bis Sie wirklich zu einer bessern Hebung in einem Professor= oder Predigtamte gelangt wären. Halten Sie es für rathsam, auch Ihre Hoffnung auf ein Geschenk zur nöthigen Ausrüstung zu äußern, so würde ich es nicht widerrathen. Der Hofmeister und Cavalier des Prinzen, in dessen Gesellschaft ich bereits vor 18 Jahren eine Reise gethan habe, ist ein artiger und verständiger Mann, und jetzt gewiß noch gesetzter, als er es bereits zu der Zeit war, welcher die schönen Wissenschaften liebt, viel Lectüre hat, obgleich damals mehr Französische und Englische, als Deutsche, und einen feinen Geschmack besitzt; ein Mann, der sich auf Ihren Umgang freuet, und in dessen Umgange Sie

auch gewiß nicht ohne Vergnügen leben werden. Er hatte sonst zwar ein gewisses zurückhaltendes Wesen, das aber durch Freimüthigkeit und Offenherzigkeit überwunden werden konnte; und ich habe alle Ursach zu glauben, daß es jetzt bei ganz veränderten Umständen nicht mehr statt finden könne. Noch muß ich hinzusetzen, daß er seine Ehre darin setzt, durch die Erziehung seines Untergebenen den Beifall der Welt und der ganzen Familie zu erhalten; daher er sich aus Neigung sowohl als aus Ehrgeiz zu jedem guten Zweck mit Ihnen vereinigen wird.

Wie sehr würde ich mich freuen, wenn der Prinz in solche gute Hände geriethe als die Ihrigen sind, und wenn dieser Antrag einem Manne angenehm seyn könnte, den ich schon lange vorzüglich hochgeachtet habe. Mit Sehnsucht sehe ich Dero Antwort entgegen, und schmeichle mir, daß Sie mich mit Dero Zutrauen beehren werden, wenn Sie mich geschickt finden sollten, Ihnen durch nähere Nachrichten oder sonst auf irgend eine Weise dienlich zu seyn. Ich verharre mit aufrichtiger und vollkommener Hochachtung

Ew. Hochehrwürden

ergebenster Diener
F. G. Resewitz,
Pastor an der deutschen Petri-Kirche.

N. S. Jetzt ist der Prinz nebst seinem Hofmeister, dem Herrn von Cappelmann, auf der Universität Kiel.

N. S. Könnten Sie Ihre Antwort so abfassen, daß ich sie auf allen Fall weiter könnte gelangen lassen, so würde es mir angenehm seyn.

155.

Herder an Hartknoch.

Paris December 1769.

Indem ich, mein liebster Freund, Ihren Brief mit Schmerzen erwarte, den ich zu meiner Fortreise unumgänglich nöthig habe, so kann ich nicht umhin, Ihnen von einer Veränderung Nachricht zu geben, die meine Reisen auf einen ganz andern Plan setzet. — Der Fürstbischoff von Lübeck will seinen ältesten Sohn künftige Ostern reisen lassen und ich bin zu seinem Lehrer und Reiseprediger bestimmt, in der Gesellschaft seines Cavaliers und Hofmeisters, eines Herrn von Cappelmann's, mit dem er jetzt in Kiel studirt. Ich wußte nicht, welche Ahndungen mich nach den Gegenden von Kopenhagen und Kiel zogen, die, wie Sie wissen, mein erster Austritt hätte seyn sollen. Jetzt sehe ich das Gute, was mir mein Sokratischer Dämon zuwenden wollte, wenn ich ihm, und nicht Ihnen und andern ehrlichen Leuten gefolgt wäre. Resewitz hat schon damals den Auftrag gehabt, mich lange gesucht und erst durch Nicolai erfahren, wo ich stecke: ich hätte also Unkosten erspαret und ein halb Jahr Zeit erübrigt. Die Sachen der Menschen gehen wahrhaftig so kunterbunt, daß manchmal Metaphysische Tröstungen gerufen werden müssen, um uns zu sagen: daß alles gut sei.

Sie werden die Bedingungen wissen wollen, unter denen ich reise? die sind aber noch nicht ausgemacht. Angeboten sind mir freies Gehalt, und 300 Rthl. Hamb. Cour., der Titel eines Professors in Kiel und nach 3 Jahren Reisen die Aussicht, da, oder, wenn ich wollte, im Predigtamt placirt zu werden. Sie können rathen, daß das alles nicht nach meinem Sinn ist: ich will reisen, aber frei reisen, und am ungernsten mich ganz von meiner Bestimmung, von meinen nutzbaren Aussichten und von meinen Freunden in Riga auf ewig trennen. Ich habe also andere Bedingungen vorgeschlagen, auf den Titel eines Professors in Kiel renoncirt, die künftigen holsteinischen Aussichten blos der Gnade des Fürsten überlassen, und von der Seite nichts gefodert. Dagegen mir die Formalität von 3 Jahren verbeten und vorgeschlagen, mich auf das Ehrenwort eines Predigers und Gelehrten zu engagiren: dabei 400 Rthl. verlangt und die Versicherung dieses Gehalts solange ich weder in andern Diensten des Fürsten oder anderer Oerter seyn könnte. Sie sehen, daß meine Vorschläge wirklich Widersprüche enthalten, die den Fürsten unsicher lassen, ich sehe also fast auch einer abschlägigen Antwort entgegen. Ich bin aber zwischen Thür und Angel. Gern reisen, in Gesellschaft reisen, auf eigne Kosten und Bequemlichkeiten reisen, mit allen Zugängen reisen wollte ich; mich aber von Riga trennen wollte ich nicht. Hier

ist ein Brief an Campenhausen, wo ich ihm den Ruf kund thue, aber ohne Specification der Bedingungen und Umstände, so auch, daß ich ihm schreibe, daß ich ihn noch nicht angenommen und mir Befehl von ihm erbitte, was ich thun könnte oder was man thun wollte, um mich etwa schadlos zu halten. Macht man's so, wie der Magistrat in Riga = = doch das hoffe ich nicht. An Mengden schreibe ich nicht: denn da er mir einmal Versprechungen auf das Ehrenwort eines Cavaliers gegeben, die ich nicht suchte und die er nicht gehalten oder nicht hat halten können: so sind wir geschiedene Leute. Sie können den Ruf laut ausbreiten und recht laut ausbreiten lassen; die näheren Umstände aber verschweigen und sagen, Sie wüßten nicht, ob ich ihn angenommen hätte oder nicht. Mein ganzer Brief ist nur für Sie, für Ihre Frau, Mad. Busch und Begrow geschrieben; die übrigen müssen nicht alles wissen. Ich erwarte nächstens hierüber einen Brief von Ihnen: was man in Riga von mir hoffet und auch hierin von mir denkt.

Ich glaube, mein Freund, Sie werden mein Verfahren genehmigen, denn es vereinigt Vorsorge für mich und Liebe und Erkenntlichkeit gegen meine Freunde. Ich muß weder zu spröde thun, denn nach so manchem, was ich ausgeschlagen, dürften einmal die Brautschaften aufhören; noch kann ich auch blind zufahren, ohne wirklich meinem

Gewissen und den Beziehungen zu entsagen, die ich meinen Freunden schuldig bin. Ihr Leute liebt und wünschet mich lange nicht so, wie ich auch bei dieser Gelegenheit sehe, daß ich euch liebe und anhange. Es ist für mich immer ein tödtender Gedanke, meine Freunde, meine Plane auf Riga als Schatten ansehen zu müssen, die, wie jenes Bild der Creusa, fliehen, und nicht mehr für mich seyn sollen, als ein Traum: denn wie ein Traum ist alles, was man aus einem Orte weiß, wo man einen Theil seiner besten Jahre zugebracht hat, und da heraus ist.

Ich warte nur auf Ihren Brief und auf die Ankunft des Berens von Bourdeaux, um mit ihm nach Holland hinauf zu laufen: da bin ich Ihnen und den Oertern, die mich verlangen, näher: da wird sich die Sache leichter unterhandeln und abhandeln lassen. Ich erwarte Ihre und meiner Freunde Briefe unter der Addresse Christian Frasers in Amsterdam, der mich finden wird. Meine Zeit in Paris habe ich in Bekanntschaften mit Gelehrten, in Besuch der Bibliotheken, Malerei-Gallerien, Antiquitäten- und Kupferstichsammlungen, Schauspiele und Gebäude, die des Anschauens werth sind, und dann in Studiren und Verdauen getheilet. Alles was Gout und Pracht ist in Künsten und Anstalten ist in Paris im Mittelpunkt: so wie aber der Geschmack nur der leichteste Begriff der Schön-

heit und Pracht nichts als ein Schein und oft eine Ersetzung des Mangels derselben ist, so kann Frankreich nie völlig sättigen und ich bin seiner auch herzlich müde. Indessen wollte ich um vieles nicht, es nicht gesehen zu haben, und die Erfahrungen und Begriffe verloren zu geben, die ich über seine Sprache, Geschichte, Geschmack, Sitten, Künste, Wissenschaften, in Zustand und Ursprung derselben gesammelt habe. Ich habe gesucht, Bücher und Menschen, Deklamation und Schauspiel, Tänze und Malereien, Musik und Publikum zu studiren. Die Samenkörner sind aber verscharret, bis auf einen Frühling der Zukunft. Von Gelehrten kenne ich Diderot, d'Alembert, Thomas, d'Arnould, Duclos, Barthelemy, de Guignes, d'Aubenton, Garnier und wie sie weiter heißen. Buffon und Marmontel sind auf dem Lande. Ich könnte von jedem was schreiben, wenn ich Lust und Zeit hätte, und Sie ein Anekdotenkrämer wären: das alles läßt sich besser erzählen, als schreiben. Von Künstlern kenne ich Wille, bei dem ich viel Aehnlichkeit mit unserm Richter in Königsberg angetroffen, nur daß der Pariser nicht die kleinfügige Miene des Preußen hat. Er ist in Paris mein bester und einziger Freund, nur zu zerstreut, und zu sehr Liebhaber der Plaisanterien, als er's seyn sollte. Grimm, den Sie als Diderot's Freund, aus dessen Schriften und in den Rousseau'schen Streitschriften über die Musik kennen wer-

den, wollte ich gern auch kennen lernen: er ist aber auch auf dem Lande. Ich passire hier für Professor in Riga: denn das weiß kein Franzose im ganzen Königreich, ob in Liefland Akademie, Universität oder Bauerschule ist, ja oft nicht, wo es liege. Ich hätte darüber viel zu sagen, aber ich habe nicht Raum, und will kein neues Blatt anlegen. Küssen Sie Ihre Frau und Ihren Kleinen in meinem Namen auf's freundschaftlichste. Meine beste Empfehlung an Mad. Busch und ihr Haus und an alle meine Freunde. Ich bin mit der süßesten Erinnerung an unsere Stunden und Verbindungen der Freundschaft, die wir, mein lieber H., auf so manche Art im Leben gehabt haben, Ihr Freund,

Ihr ewiger Herder.

Ich habe nach der Zeit keine Briefe als von Nicolai 2 und den von Resewitz. Lavater hat mir mit einer abentheuerlichen Aufschrift 3 Fragen über den heiligen Geist zugeschickt, die seinen Mangel an Kenntniß der Bibelsprache und gesunder Philosophie verrathen und ich nicht beantworten werde. Er hat, wie Sie wissen werden, Moses ein Defi über seine und die christliche Religion zugeschrieben, da er Bonnet übersetzt hat. Moses wird's annehmen und Bonnet widerlegen: ich habe ihm aber geschrieben, er soll als Philosoph es beweisen, nicht blos warum er kein Christ werden darf und werden will; sondern warum er, auch ohne politische und genealogische Relation, ein Jude

bleiben kann. Bei der ganzen Streitsache wird die Vernunft gewinnen und die theologischen Fragen, die bisher immer geredet haben, werden verlieren. Thomas schreibt ein Gedicht, eine Epopoe auf Peter den Großen. Diderot über das Schöne in den Künsten. Die Gazette Litteraire hat aufgehört und das Journal etranger nicht soviel Eindruck gemacht, als wir denken. Palissot fährt in seinen Pasquillen fort und Freron, La Harpe u. s. w. in ihren Critiken. Tout est comme ici, sagt Harlekin, da er aus dem Monde kommt.

156.

Von Gustav Berens.

Bourdeaux 2. Dec. 1769.

Lieber Freund!

Einerlei Gedanken haben uns beide beunruhigt und gequält. Da ich kurz nachdem, wo dieses Unglück geschehen, auf dem Wege ging und dieses hörte, so können Sie leicht denken, daß mir nicht wohl dabei zu Muthe war; ich hatte aber das Glück zwei französische Offiziere als Reisegefährten zu bekommen, die recht gute Leute und mit gehöriger Artillerie versehen waren, und daß sich Schelme nicht länger an einem Ort aufhalten würden, wo man sie schon suchte, dieses alles gab mir wieder Muth; allein sobald ich an Sie, lieber Freund, dachte, so

schauderte mir die Haut. Ein Kind zum Reisegefährten, ohne Gewehr, den Degen mußte ich Ihnen auch noch abnehmen, wie wenig Sie an solche Sachen denken, die in diesem Lande zur Nothwendigkeit geworden, dieses ließ mich alles für Sie fürchten; wenn ich aber wieder dachte, daß Sie des Kindes wegen die Nacht nicht reisen würden, so bekam ich wieder die beste Hoffnung. Die Post kam, die sollte mich nun zufrieden stellen, allein vergeblich, weder von Ihnen noch aus Nantes Briefe; ich schrieb sogleich nach dem letzten Orte, erkundigte mich nach Ihnen, erhielt aber keine Antwort, (denn dieses glaubte ich gewiß, daß Sie eher mich als Madame Babut zu schreiben versäumen würden.) Die Post aus Paris brachte auch wieder nichts, nun ging die Unruhe wieder an und endigte sich nicht eher, als bis auf den kommenden Posttag, da ich sowohl Ihren Brief, als auch aus Nantes Ihre glückliche Ankunft zu P. erhielt, welchen ich sogleich beantwortete. Vergnügt und voller Freuden wollte ich sogleich einen Bischof auf Ihr Wohl trinken, allein aus Mangel von Pomeranzen mußte ich es bei gutem rothen Wein bewenden lassen. — Ihr Briefbesteller ist schuld an meiner langen, so wie Madame Babut an Ihrer ganzen Unruhe; ich verdenke es ihr, daß sie Sie mit Nachrichten gequält, wovon sie selber noch nichts gewisses wußte. — Vier Tage war Ihr Brief länger, als gewöhnlich, unterwegs, ich hätte gerne eher geschrieben, aber ohne Addresse ging dieses nicht an. Sie werden hieraus meine Unschuld wahrnehmen, so wie ich die Ihrige aus Ihrem Brief ersehen habe. Sie schreiben in Ihrem letzten,

daß Sie mir 2 Addressen geschickt haben; aber außer dem letzten, nur einen empfangen, überhaupt habe 2 Briefe aus Paris und 1 aus Nantes bekommen: es ist doch wohl keiner verloren gegangen? In meinem letzten sagte ich, wie ungewiß ich meine weitere Reise noch bestimmen könnte, und hier muß ich es wiederholen: je länger ein Schneeballen rollt, je größer wird er, und so geht es mir auch mit meinen Affairen. Vorher waren meine Geschäfte nur in Nantes bestimmt und glaubte ich dort nichts mehr zu thun zu haben, allein mit dem letzten Brief aus Riga habe Portugall, Rochelle und diesen Ort dazu bekommen; ob nach Lissabon gehen werde, ist noch ungewiß, vielleicht aber wieder nach Nantes.

Ihnen gefällt Paris nicht und doch machen Sie mir es so süße. So gerne wie ich diesen berühmten Ort sehen möchte, so sicher können Sie glauben, daß ich nicht dahin reisen werde, wenn es nicht in der Zeit geschehen könnte, daß Sie noch da sind, und dieses, fürchte ich, wird nicht angehn können. Acht Schiffe zu befrachten, und nach meinem Gutdünken zu bestimmen, 2 Ladungen, die ich zum Verkauf noch abwarten soll, die gelösten Gelder zu disponiren, den Correspondenten meine Ordre ertheilen, sind Geschäfte, die nicht geschwind können abgemacht werden. Sie sehen also, lieber Freund, wie wenig ich mich bestimmen kann. Herr Immermann, welcher Sie grüßen läßt, war schon willig, die Reise nach P. mitzumachen, allein es geht ihm so wie mir. Gefällt Ihnen P. also nicht mehr, so reisen Sie mit Gott. An Fraser in Amsterdam habe ich geschrieben

welcher für Ihr Quartier zu sorgen hat; dorten werden Sie auch meinen Bruder George finden, machen Sie mit ihm Ihre weitere Tour. Nachricht habe ich noch nicht von ihm und kann auch noch nicht haben. Sie nehmen es doch nicht übel, wenn ich von Ihrer weiteren Reise etwas reden werde? Italien will ich ausnehmen und dann wäre Ihre künftige Reise ohngefähr so zu machen. Von P. nach Amsterdam, von dorten mit George nach England, von da nach Copenhagen und dann nach Hamburg und in Deutschland hinein. Wollen Sie von Copenhagen nicht zu Lande gehen, so thun Sie es nach Lübeck mit dem Paquetboot, welches alle Woche abgeht. Große Kosten werden dabei gespart, und dann wie Sie weiter wollen. In Rotterdam logiren Sie in **Swyns Hooft** oder **Marcchal de Turennc**, in beiden Häusern war es zu meiner Zeit gut; von dort schicken Sie Ihren **Coffre** voraus nach Haag oder Gravenhagen und addressiren es an das Wirthshaus zum vergoldeten Löwen, wo Sie auch gut logiren können; erkundigen Sie sich dort nach dem Lohnlaquai, laut inliegender Addresse, der wird Sie allerwegen herumführen und zeigen was sehenswerth ist, sagen Sie ihm, daß er Ihnen von Fraser und mir recommandirt ist. Von dort reisen Sie mit dem Postwagen nach Amsterdam und erkundigen Sie sich bei dem Postknecht nach Fraser, er wird Sie sogleich zu ihm führen, weil er unter seinem Commando steht; Ihren Koffer lassen Sie mit Addr. an Hrn. Fraser zu Wasser nach Amsterdam vorausgehen. Von Amsterdam können Sie alle Stunden nach Leyden und Utrecht ge-

hen, wohin es Ihnen beliebt; Fraser kann Ihnen auch an beede Oerter Addresse geben. Grüßen Sie Fraser und George von mir, laß mein Bruder schreiben und mir auch melden, ob Greathed noch in England ist. Kann ich meine Sachen so einrichten, so denke ich von hier mit einem Paquet-Licht nach London zu gehen, aber Sie müssen da seyn, ohnedem geschieht es nicht. Schreiben Sie nach Amsterdam an George, damit er Sie dort erwartet. Aber sagen Sie weder ihm noch Fraser was von meinen Affairen, dieses bleibt unter uns. Wollen Sie Addresse nach Flensburg an M. Holst haben, so befehlen Sie. Heute kommt die Post von Paris. Ich hoffe ganz gewiß eine Antwort auf meinen Brief von Ihnen zu erhalten. Sie haben doch geschrieben? Wie gefällt Ihnen die Neuigkeit aus Riga? Leben Sie wohl und vergnügt und vergessen Sie nicht Ihren Freund

G. Berens.

Beilage an Herrn Matth. Holst in Flensburg.

Hochzuehrender Herr!

Werthgeschätzter Freund!

In der festen Hoffnung, daß Sie mir meine Freiheit nicht übel nehmen werden, empfehle ich Ihnen meinen Freund, den Herrn Herder, als Ueberreicher dieses. Machen Sie ihm seinen kurzen Aufenthalt durch Ihren Umgang und die Bekanntschaft Ihrer gelehrten Freunde in Ihrem Orte angenehm und vergnügt. Nichts als Gelegenheit mangelt mir, dieses auf alle Art zu erwiedern. Sollte mein Freund Geld zu seiner weitern Reise

verlangen, so werden Sie die Güte haben und es ihm für meine Rechnung zahlen, bei dem Hrn. J. R. Dyrsen sich aber wegen der Wiedererstattung melden, wozu bereits die Anstalten gemacht sind.

Ich recommandire ihn nochmals Ihrer Freundschaft und habe die Ehre mit fester Hochachtung zu seyn

Ihr

gehorsamer Diener

Gust. Berens.

Bourdeaux d. 5. Dec. 1769.

157.

Gustav Berens an Herder.

Bourdeaux 16. Dec. 1769.

Mein lieber Herr Herder!

Wieder einen Brief mit Vorwürfen; wie wenig ich sie verdiene, müssen Sie schon durch meinen vorigen überzeugt seyn; und sollte er wider Vermuthen verloren gegangen seyn, so soll dieser meine Unschuld beweisen; es ist mir aber doch lieb, daß Sie glauben, mir Vorwürfe machen zu können, denn dadurch bekomme ich von Ihnen Briefe.

Nun werde einen Kaufmanns-Styl anfangen, da ich sehe, wie nothwendig es ist, weil die Posten so verwirrt zwischen hier und Paris gehen. Ich beziehe mich auf meinem vorher-

gehenden vom resp. 2ten und 5ten hujus, in welchem ich meldete ꝛc. ꝛc. —

Nach dem empfangen Ew. ꝛc. vielgeehrtes Schreiben vom 2ten hujus, den 12ten dito in loco, worauf die Ehre zu erwiedern habe; aber erstlich muß ich Ew. ꝛc. melden, daß es 12 Tage anstatt 4 Tage unterwegens gewesen ist; Ew. ꝛc. werden also nicht wieder schelten, wenn die Antwort nicht zu rechter Zeit kommt. Den Almanach habe nicht eingepackt, schreibe aber heute an Koch, daß er es an Ew. ꝛc. sendet, wenn er noch da ist. Auf Ew. ꝛc. Brief von dem 24. Octob., worin Ew. ꝛc. Reise nach Paris berichtet wurde, können Ew. ꝛc. noch keine Antwort aus Riga haben; sie kann nun aber mit dem ehesten kommen, wann dorten kein Posttag versäumet wird. Der Kaufmannsstyl gefällt mir nicht mehr, ich werde also aufhören.

Mein lieber Freund! Wie glücklich sind Sie, daß Sie von einem Prinzen zum Reisegefährten und Lehrer gesucht werden. Nun sind Ihre und meine Wünsche erfüllt; nun können Sie mit der größten Commodité reisen, wohin Sie nur wollen. Europa wird nun zu klein zu Ihrer Reise seyn. Versäumen Sie doch diese Gelegenheit nicht, sie sind nicht täglich zu haben; schreiben Sie Ihrem durchlauchtigsten Herrn: ich komme.

Daß Sie sich aber auf ewig vermiethen sollen, dieses steht mir gar nicht an; kann dieses nicht ohne dem geschehen? Wenn mein jetziger Wunsch erfüllt werden könnte, so würde ich Alles mögliche thun, um Sie dem Prinzen zu entziehen, und das

derwegen, weil er Sie uns entziehen will. Ich muß es wohl leider geschehen lassen, daß Sie reisen. Der Himmel begleite Sie auf allen Ihren Wegen; machen Sie, daß der Prinz mit der Zeit sagen kann: ein Herder ist mein Lehrer gewesen. Vergessen Sie aber Riga und mich nicht. Sie können sich aller Orten berühmt machen, werden Sie aber ein Riga finden, wo Gelegenheit seyn wird, so viel Gutes zu stiften, und wo wird Riga wieder einen Herder finden? Wie oft denke ich noch an die Unterredung auf dem Schiffe, wie und welche gute Einrichtungen Sie dermaleinst in unserer Stadt machen wollten, und siehe, es ist Alles vorbei! Einige wenige Narren ausgenommen, so glaube ich kaum, daß Sie einen Ort finden werden, wo Sie so allgemein geliebt und hochgeschätzt werden, als bei uns; sollte Riga also wohl werth seyn, von Ihnen vergessen zu werden? Doch ich sage zuviel. Welche Stadt wird Sie nicht ästimiren und lieben, und welcher Prinz wird Sie von sich lassen, wenn er nur etwas rechtschaffen denkt! Genug hievon. Nur aber beschwöre ich Sie bei Allem, was möglich ist, daß Sie dann und wann an mich schreiben. Ich schwärme noch eine Zeitlang herum, vielleicht kann ich noch das Glück haben, Sie, geliebter Freund, zu umarmen, wann ich einigermaßen weiß, wo Sie sich aufhalten. Sind Sie hinter Holland, so werden die Briefe an Fraser addressirt; in diesen Gegenden aber ist Ihnen die Addresse bekannt. A propos! braucht der Prinz keinen Haushofmeister oder Kassier? (Schuhe rein zu machen oder Haare zu frisiren verstehe ich nicht) so rekommandiren Sie

mich, als einen ehrlichen Kerl; wenn dieses ist, so hange den Kaufmann an Nagel. Sie können nicht glauben, wie fatal mir dieser Ort durch den Umgang solcher Leute wird. Ich bedaure Ihr Unglück, daß Sie Ihre Uhr und Muffe verloren haben; nichts als gute und prompte Gelegenheit fehlet mir, um Ihren Verlust durch den meinigen zu ersetzen. Doch bald hätte vergessen, daß Sie mit einem Prinzen reisen werden. Ich habe bequeme Stühle gekauft, für Sie und mich, wer soll sie nun gebrauchen? Ein Orhoft rother Wein ist auch ausgesucht, mit wem soll ich nun Bischoff trinken? Des Menschen Vornehmen ist eine Thorheit für Gott. Wenn Sie an Mad. Busch schreiben, so grüßen Sie sie von mir; beileibe aber sagen Sie ihr nicht, daß man schon in Copenhagen mit diesem Vorschlag auf Sie gewartet, sonst wird alle Schuld auf mich geschoben, wenn aus Ihrer Reise mit dem Prinzen nichts werden sollte.

Noch eins muß ich Ihnen sagen, lieber Freund, aber mit der Bitte, daß Sie es nicht übel nehmen. Da Sie doch mit einem Prinzen reisen und ihn führen sollen, so lernen Sie doch auch einen Brief mit Ordnung zusammenlegen, da Sie jetzt an Vornehmere als an meines Gleichen zu schreiben haben. Nehmen Sie mich mit auf ihre künftigen Reisen, ich will als Kukuk nicht mit der Nachtigall streiten. Es thut mir recht wehe, daß ich nicht noch heute Abend in den Wagen steigen kann, um zu Ihnen zu kommen.

Ich brauche mit diesem Briefe alle Vorsicht: er geht unter Couvert und soll Ihnen eigenhändig abgegeben und mir ein Bericht

von der gewissen Abgabe zugesandt werden. Mehr kann ich doch nicht thun. Adieu! Leben Sie wohl und bleiben ein Freund von Ihrem Diener G. Berens.

Mit der letzten Post bekam H. Immermann (welcher Sie recht sehr grüßen läßt) die erfreuliche Nachricht, daß Bender auch über ist und daß wir 40,000 Pferde erbeutet und die Feinde ganz zerstreut sind. Gallicin ist Feldmarschall geworden und mit 101 Kanonenschüssen in Petersburg empfangen worden. Die Kaiserin ist aus der Stadt gefahren, um diesem Helden die Ehre genießen zu lassen.

158.

Hartknoch an Herder.

Riga den 14/25. Nov. 1769.

Ihre Meinung, als wenn man hier über ihren langen Aufenthalt in Nantes ungleich urtheile, ist ungegründet. Das, was ich Ihnen schrieb, war blos mein Einfall, und die Frage, die einige an mich thaten: was macht er so lange in Nantes? ist von mir falsch ausgelegt worden. Hätten Sie mich nicht im Postscript selbst belehrt, daß Ihr ganzer Brief in der Hitze des ersten Augenblicks geschrieben wäre, so würde ich das, was Sie geschrieben hatten, für Folgen eines Temperamentsfehlers gehalten haben. Ihr Wunsch, auf eine Zeitlang in Riga zu verschwinden, wird Ihnen gewährt werden; denn zur Schande für Riga sei's gesagt, die meisten denken wenig mehr an Sie, nur

im Gedächtniß Ihrer Freunde leben Sie und Ihre Verdienste sind ihnen Bürge dafür, daß sie ewig darin leben werden. — Der Subrekt. Schröder wird Pastor zu Lande und so haben Sie von dieser Seite alle Hindernisse vom Halse, die man Ihnen legen konnte und wollte. Bei Campenhausen habe ich nur ein einziges mal wegen einer Antwort auf Ihren Brief angefragt; das zweitemal wurde ich andrer Ursachen wegen gerufen und nahm dies gelegentlich mit. — Mengden habe ich gar nicht gesehen. Ich thue keinen Schritt ohne Ihre Ordre, denn ich fürchte immer Fehltritte zu thun; zumal da ich den Plan Ihrer Reisen nicht übersehe und also nicht darnach handeln kann. Ich weiß nur soviel, daß Ihre Absichten jederzeit gut sind, und schließe, daß Sie auch jetzo bei Ihren Reisen auf große Zwecke abzielen, ungeachtet ich nicht immer sehe, wie diese oder jene Mittel Sie dahin führen können. — Der Stud. Schröder ist bereits in Petersburg: sein Bruder aber hat mir die Addresse des Bruders *), von demjenigen Priester aufgegeben, bei dem sein Bruder sich aufhielt. Dieser Prediger Bickerton ist ein Verwandter von Collins und eben durch Collins kriegt Georg Berens die Addresse auch an ihn. Das Dorf oder die Pfarrei wußte Schröder nicht zu nennen, es ist aber nicht weiter als eine halbe Tagreise von London Eben so wenig konnte er mir sagen, was er fürs Kostgeld gezahlt hatte, denn weil er ihr Verwandter

*) sie ist Mr. William Francis Bickerton, merchant. Nr. 8 Roodslane Fen church Street. London.

ist, so mag ers nicht so genau genommen haben. — Georg Berens ist im Begriff nach England zu gehen, er wäre nicht mehr hier, wenn das Schiff nicht durch das schlechte Wetter vom Laden abgehalten wäre. Er grüßet Sie herzlich und bittet mich Ihnen einen Traum zu melden, den er von Ihnen gehabt habe. „Sie wären ganz abgemagert vom Studiren gewesen, als er Sie gesehen und verschiedene bittere Vorwürfe von Ihnen bekommen, die er gelassen angehöret und nachher sich vollkommen deswegen vertheidigt habe.“ — Ich verkehre nach wie vor mit Buschen; wie konnten Sie doch aus meinem Briefe so nachtheilig auf mein Herz schließen. Ich schreibe kurz und wie mirs einfällt; zum zusammenhängenden Briefe muß man mehr Zeit und Papier nehmen. — Meine Frau ist mit Zwillingen glücklich entbunden, und beide Kinderchen leben und sind morgen 7 Wochen alt. Einen habe ich Karl, und den jüngsten, Friedrich taufen lassen. Sie bekamen die Nothtaufe, weil sie sehr schwach waren, sie haben sich nachher erholet. Meine Frau stillt sie beide, ohne sonderliche Beschwerde, weil sie dazwischen gespeiset werden und ruhig schlafen. —

Den inliegenden Wechsel sendet Ihnen G. Berens, weil ich vor der Hand kein Geld habe; allein sobald ich nur etwas Luft bekomme, gedenke ich es ihm wieder zu geben. Sie glauben nicht, wie sehr jetzt meine Kräfte erschöpft sind. Mein Meßgut ist nahe bei Windau gestrandet 2c. Das lasse Sie aber nicht abschrecken, sich an mich ferner zu addressiren, wenn Sie in Nöthen sind. Ich werde alles mögliche anwenden, um Sie

nicht zu verlassen und das Nothwendige soll Ihnen nicht fehlen. Nur bitte ich mir gleich nach dem Empfang des Wechsels davon Nachricht zu geben, damit ich weiß, ob mein Brief nicht verloren gegangen ist. Ich sende den Wechsel an Christian Fraser in Amsterdam, der wird ihn Ihnen auszahlen lassen. An ihn werde ich auch auf die vorgeschriebene Art die verlangten Bücher senden, wenn dies Jahr noch Schiffe nach Amsterdam gehen. Rechnen Sie es mir nicht zu, daß ich neulich den Wechsel nicht früher geschickt; es waren in 2 Posttagen keine zu bekommen und hätte mir nicht G. Berens geholfen, so hätte es damals noch länger angestanden. Urtheilen Sie hieraus auf den Verfall unserer Handlung. Die Sparsamkeit kann ich Ihnen recht sehr empfehlen, weil ich sehr wenig zu thun habe. — Von Ihrer Frau Mutter sende Ihnen inliegenden Brief; von mir verlangt sie zu wissen, wo Sie die Kosten zur Reise hernehmen und ob Ihnen die Reise an Ihrer Versorgung in Riga hinderlich seyn möchte. Sie glaubt, Sie reisen mit einem vornehmen Herrn; und dies glaubt sie nicht allein, sondern auch Weiße in Leipzig. — — Ich verspreche es Ihnen heilig, gegen Niemand etwas von Ihrer Reise zu erwähnen und im Busch. Hause hat man mir dies auch versprochen. Mad. Busch befindet sich nicht recht wohl und Begrow weiß nichts zu schreiben, drum wollen beide ihre Briefe bis auf eine andere Gelegenheit versparen. — Dorovius will wieder nach Preußen gehen; der Mensch ist beklagenswerth. — Von Hamann weiß ich Ihnen nichts zu sagen. — In der Mich.-Messe ist der 2te Theil der

antiquar. Briefe, und Lessing: wie die Alten den Tod gemahlt; ferner der Anfang der Uebersetz. d. alt. Test. von Michaelis (vermuthlich Hiob) heraus. Ich selbst lese wenig, denn ich habe keinen Herder, der mich aufmuntert. — Schreiben Sie ja bald an Zuckerbecker, denn der Mann ist wahrhaftig Ihr Freund. — Lassen Sie Ihr Versprechen wegen Ausarbeitung einiger Werke kein leeres seyn; arbeiten Sie beständiger, anhaltender über eine Materie, wie hier, und nicht so unordentlich; (mit Ihrem Reisejournal siehts weither aus, wenn Sie noch nicht weiter als im Sunde sind) so werden Sie weiter vorwärts arbeiten. Ich freue mich, daß Sie so vieles in Frankreich gefunden haben, was Ihre Aufmerksamkeit verdient; wie wirds nun gar werden, wenn Sie nach England und Italien kommen werden. Schreiben Sie ja bald an mich, sonst bin ich immer besorgt, daß Sie unwillig auf mich sind, weil Sie hier in Riga so sehr empfindlich waren; doch bitte ich mir zur Gnade aus, daß Sie aus meinen Briefen fein bald Thorzettel machen, weil sie so elend sind. Schonen Sie Ihre Gesundheit, trinken Sie nicht so viel Wein, ich sage noch immer, daß dieser Ihr Auge verdirbt und leben Sie diät; denn wer würde meinen Sohn erziehen, wenn Sie unterwegens stürben, und wo bliebe die reiche Ernte, die ich von Ihrer Reise hoffte? —

Ich lese noch einmal Ihren Brief und stoße auf ein mir unverständliches Wort „Chambre litteraire!" wenn Sie doch hübsch deutlich schrieben! Schreiben Sie recta an mich und nicht par Couvert, wenn Sie nicht wollen, daß jemand hier

nach Ihnen fragen und ich nicht genöthigt seyn soll, Sie zu verrathen. Man kennt hier Ihre Hand. —

Daß Sie die Encyklop. läsen, schrieben Sie selbst am 28. Aug. und „hoffen in den Artikeln der schönen Künste „und alles, was Augenschein, Erfahrung und „Grundsatz des Lebens ist, recht vieles zu lernen". Wie dieses zu verstehen sey, kann ich nicht erklären. — Von Ihrer Reise schweigen alle Journale. — Nicolai hat Ihr Avertiss. gegen Klotz, das letzte, was Sie kurz vor Ihrer Abreise machten, in die deutsche Bibliothek eingerückt. Von den Gelehrten weiß ich Ihnen nichts zu sagen; Weiße'n habe gebeten, mir eine Uebersetzung von Burke zu verschaffen; er verspricht mir eine zu verschaffen, weil er nicht Zeit und nicht philosophischen Kopf dazu hat, und ich habe ihm Stellen aus Ihrem Briefe an Harder abgeschrieben, damit er sieht, welchem Plane Sie bei der Ausgabe gefolgt seyn würden. Ich sehe, daß Dodsley eine Uebersetz. eben dieses Werks im Meßkataloge ankündigt; ich werde mich also herumbeißen, oder das Buch liegen lassen müssen. Commerce de la Hollande hat Dodsley mir auch weggefischt. — Was ist das, was ich aus Deutschland her von Ihnen lesen soll, wobei man rathen soll, ob Sie es sind? Wenn Sie es drucken lassen wollen, so muß es von einer andern Hand geschrieben an Breitkopf gesandt werden, sonst werden Sie verrathen, wie bei den Wäldern. —

Adieu, mein bester Freund, und wenn Sie über Stellen meines Briefes unwillig werden, so schreiben Sie es entweder Ih-

rem Temperamente oder meinem schlechten Ausdruck zu. Ich liebe Sie von ganzem Herzen und sterbe als Ihr Freund Hartknoch. Empfehlungen von Ihren Freunden.

159.

Von Christian Fraser in Amsterdam.

Amsterdam le 23. Janvier 1770.

Monsieur!

Le Matin à mon retour d'Utrecht, ou je me suis arreté quelques jours, j'apprends avec bien du plaisir par la Lettre, dont vous m'avez honnoré du 20 Courant, votre heureuse arrivée à la Haye; je vous en fais mes Compliments et j'espére les pouvoir, sous peu, reiterer de bouche à votre arrivée ici; En attendant j'ay l'honneur de vous addresser les deux Lettres inclusives, que j'ay reçu il y a quelques jours.

Monsieur Gustave Berens m'a chargé de vous procurer un Logement; je me proposois, Monsieur, de vous offrir à cet Effet ma Maison; mais comme je suis sur le point de me marier, que ma future se trouve à Utrecht et que la Maison, où je compte entrer est encore toute sans dessus au dessous, je ne puis avoir cette satisfaction. Je vous conseille donc, Monsieur,

d'aller loger aux Armes d'Embden sur le Nieuwendyk, où Mr. Berens a logé c'ydevant et où Mr. Boetefeur de Riga est logé encore actuellement.

Au reste j'ay l'Honneur de me recommender et d'être tres parfaitement, Monsieur

votre T. H. et T. O. Serviteur
Chr. Fraser.

160.

Hartknoch an Herder.

Riga ohne Datum.

Hier haben Sie, mein Liebster, die Antwort des geheimen Raths Campenhausen, und die Recension der Wälder in der Leipziger Bibliothek. Die Post will abgehen, also nur kurz.

Ich habe 2 Briefe von Ihnen empfangen. Die Nachricht von dem Rufe nach Eutin macht hier viel Aufsehen und bei denen, die Sie lieben, viel Unruhe. Sekr. Berens ist mit unter den Letzteren. Ich hatte den Brief eben bekommen, wie er mit Strahlkorn aus Petersburg bei mir kam. Kein Donnerschlag kam ihm unerwarteter. Jetzt fühlen es viele, wie übel sie gethan, daß sie Sie so haben gehen lassen. Campenhausen sagte mir, daß er Ihnen gerathen hätte, den Ruf anzunehmen; denn so bekämen Sie ohne Kosten die Welt zu sehen, und Sie könnten sich noch mehr bilden. Ich habe soviel möglich seine Worte

gesetzt. Ich sagte: aber auf die Art verlieren wir ihn doch. „Nein," sagte er, „die Stelle soll ihm aufgehoben werden." Daß er sehr krank gewesen und noch nicht völlig besser sei, wird er Ihnen selbst gemeldet haben. Ueber Ihren Entschluß, Mosis Leben zu schreiben, freue ich mich. Ich lese Michaelis Hiob und fühle bei mehr als einer Stelle die Schönheiten dieses Gedichts.

Die Bücher, die Sie verlangt, sind durch Schiffer Held nach Amsterdam an Fraser geschickt. G. Berens konnte diesen Herbst nicht reisen, aber er geht künftigen Frühling wirklich ab. Mein nächster Brief soll eine neue Rimesse von Geld enthalten. Jetzt kann ich nicht und wenn es mein Leben kostete. Ich hoffte auf St., der Termin ist vorbei und ich habe von 2,000 Thl., die er mir schuldig ist, nichts erhalten. Selbst bin ich noch viel schuldig. Indessen Gott wird helfen, und Sie sollen nicht leiden. Freilich haben Sie recht, daß mich unvermuthete Unglücksfälle sehr niederdrücken, aber ich richte mich auch bald wieder auf.

Meine Frau und die Kinder sind gesund; desgleichen Buschin und Begrow. Polgon von Oesel ist hier und dies macht B. einige Unruhe. Sie sollen aber nächstens einen Brief von ihr haben. Gott empfohlen!

Hartknoch.

161.

Nicolai an Herder in Amsterdam.

Berlin d. 6. Jan. 1770.

Mein sehr werther Herr und Freund!

Ich habe Ihr angenehmes Schreiben vom 30. November richtig erhalten, und mit vielem Vergnügen durchlesen. Ich freue mich, als ich Hoffnung habe, Sie auf Ihrer Durchreise persönlich kennen zu lernen. Doch so sehr ich dieses wünsche, so muß ich Ihnen doch unverzüglich den Vorschlag des Hrn. Resewitz kundthun, der Ihre Reisen verlängern und mich dieses Vergnügens noch vor der Hand berauben muß. Sie werden ihn aus seinem innliegenden Brief an mich, näher ersehen. Er scheint an sich acceptable zu seyn, ob er aber Ihren itzigen Absichten gemäß seye, werden Sie nur allein beurtheilen können. Was auch Ihr Entschluß ist, bitte ich Sie, sobald als möglich H. Resewitz recta nach Copenhagen zu antworten, weil ihm daran gelegen ist, Ihren Entschluß zu wissen.

Ich glaube sehr gern, daß die deutschen Streitigkeiten in Frankreich nicht einmal dem Namen nach bekannt sind. Selbst hier bei uns ist sie das Publikum schon ganz überdrüssig. Das einzige, was man gern lieset, sind die antiquarischen Briefe. Im 3ten Thl. will Lessing Riedeln züchtigen, der sich sehr zu ihm zu genöthigt hat. — Hr. Lessing ist nun

mit einem guten Gehalte als Bibliothekar nach Wolfenbüttel berufen worden. Es freut mich sehr, daß er endlich einen festen Sitz hat, und was noch mehr ist, er hat Hoffnung, die Erlaubniß und Unterstützung zu einer Reise nach Italien zu erhalten. Von Hrn. Wieland ist ein neues prosaisches Werk, Diogenes, unter der Presse. —

Gleim hat bei seinem letzten Hierseyn in meinem Hause mit Rammlern sich vertragen. Aber dies ist nur eine Weltfreundschaft; er wird nunmehr gewiß mein Feind werden, wegen einiger Recensionen, die in der Bibl. über seine und Jacobi's letzte kindische Schriften kommen werden. Ich kann mir aber nicht helfen. Gleim will nur Ruhm haben à tout prix, darum schmeichelt er einem jeden, damit er ihm wieder schmeicheln soll. Aber das ist meine Sache nicht.

Wieland wird seinen Tristram nicht fortsetzen, ist auch recht gut. Es ist mir lieb, daß Sie von Lavater eben so denken als ich. Seine Ausforderung an Moses ist höchst unbedachtsam, und Hr. Moses hat ihn gut abgefertigt. Ich spreche Hrn. Moses heute nicht, aber so bald es geschiehet, werde ich ihn erinnern, Ihren Brief zu beantworten.

Ich habe mit der heutigen fahrenden Post die neuen Bücher, die Ihnen am wichtigsten seyn können, an Hrn. Christ. Fraser nach Amsterdam abgeschickt, laut anliegender Nota. Leben Sie wohl, liebster Freund, und lieben Sie mich. Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihr Versprechen, bei Ihrer

Zurückkunft der deutschen Bibliothek eingedenk zu seyn. Ich bin von ganzem Herzen Ihr ganz eigener

Nicolai.

162.

Entschließung des Fürstbischoffs von Eutin auf Herder's Erklärung.

(Anm. Der sie begleitende Brief fehlt.)

Zur Bezeugung desjenigen Beifalls, den Hrn. Herder's Aeußerungen in seinem Briefe an den Hrn. P. Resewitz verdienen, wird demselben hiedurch vorläufig die Versicherung gegeben

1) daß ihm als Reiseprediger meines Sohnes vierhundert Rthl. jährlichen Gehalts vom 1. Jenner d. J. an gerechnet — und zu seiner Anherkunft Einhundert Rthl. beides in Holstein. Cour. zugestanden, und diese ihm in Hamburg ausgezahlt werden sollen.

2) daß, wenn Herr Herder (dem ich seine Freiheit weder einschränken, noch benehmen will) nach den 3 zu den Reisen meines Sohnes bestimmten Jahren, eine Professur bei der Kieler Universität, oder eine geistliche Stelle in hiesigen Landen zu bekleiden wünschte, Ich demselben nicht nur dazu behilflich seyn, sondern auch bis er solche, oder eine anderweite Beförderung erhalte, gedachte 400 Rthl. Holst. Courant jährlich lassen, und endlich

3) ihm diejenigen Verbindungen, die ihn nach Riga zurückrufen möchten, zu erfüllen, keineswegs behinderlich seyn, vielmehr, wenn er den seinigen in Ansehung meines Sohns Genüge geleistet, mit Empfehlungsschreiben nach St. Petersburg unterstützen wolle. Urkundlich dessen Ich dieses eigenhändig unterschrieben habe.

So geschehen, Kiel den 11. Jenner 1770.

F. August.

163.

Pastor Resewitz in Kopenhagen an Herder.

Kopenhagen 20. Jenner 1770.

Hochehrwürdiger,

Hochzuehrender Herr,

Nachdem ich schon fast alle Hoffnung aufgegeben hatte, daß mein Brief Ew. Hochehrwürden zu Händen gekommen wäre, empfing ich dero Antwort mit noch größerm Vergnügen, je unerwartet sie mir war. Man fing schon an, sich nach andern Personen zu der vorgeschlagenen Stelle zu befragen, weil man kaum mehr auf Ihre Antwort rechnete, welche überdem auch nach dem Lauf der Posten in dieser Jahreszeit lange unterwegens blieb. Ihren Brief habe ich sogleich selbst übersandt, und er hat, wie mir der H. von Cappelmann berichtet, so viel Beifall gefunden, daß der Fürstbischof Ihnen alle Punkte bewilliget, und Ihnen selbst eine schriftliche Versicherung darüber hat zu-

senden lassen. Man erwartet also nun Ihre Ueberkunft mit Ungeduld und bald, weil man hofft, daß Sie durch keine Hindernisse noch Bedenklichkeiten mehr aufgehalten werden können. Die fürstliche Versicherung nebst einem Schreiben von H. von Cappelmann müssen Sie nunmehro schon erhalten haben; welches er nach Ihrer Anweisung an H. Christian Fraser in Amsterdam gesandt hat, wo ich hoffe, daß Sie nun auch mein Brief noch antreffen wird.

Wenn Sie mit diesen Veränderungen Ihrer Aussichten zufrieden sind, wenn Sie Ursach haben werden, über die Frucht Ihrer Bemühungen bei dem Prinzen vergnügt zu seyn, und in Ihrem Posten viel schöne Kenntnisse zur künftigen Benutzung zu sammlen; so werde ich mir allezeit Glück wünschen, daß dieser Antrag durch meine Hände an Sie gelangt ist. Auch als Gelegenheit, mit Ihnen näher bekannt worden zu seyn, ist es mir wichtig; und sollten Sie noch Mittel finden, vor Ihrer Abreise erst zu uns herüber zu kommen, so würde es mir in mehr als einer Absicht angenehm seyn. Jetzt entschuldigen Sie gütigst die Kürze meines Schreibens, ich hoffe mich künftig länger mit Ihnen unterhalten zu können. Nehmen Sie meine Glückwünsche in dem Maaß an, als Ihnen die Sache Vergnügen macht; gönnen Sie mir Ihre Freundschaft, und glauben Sie, daß sie mir schätzbar seyn wird. Ich bin mit vollkommener Hochachtung

Euer Hochehrwürden

gehorsamster Diener

F. G. Resewitz.

164.

Herder an Hartknoch.

Amsterdam, Febr. 1770.

Lieber Hartknoch!

Ehe ich aus Amsterdam und an meine neue Bestimmung gehe, noch ein paar Worte zu guter letzt. Die Affaire mit dem Prinzen ist arrangirt und ich versuche mein Schicksal. Von der Einen Seite hat man mir bewilligt, was ich verlangte, von der andern auch: sollte es auch nur Ehrenhalber seyn: ich kann nicht zurück. Nur dauert mich dabei, ich will nicht sagen die Gleichgültigkeit meiner Freunde in Riga: denn die kenne ich nicht — aber die Ihrige wenigstens; da es mir doch so schwer wird, jeden Gedanken zu denken, der mehrere Losbindung von Riga in sich halten könnte. Ich habe es dabei recht sehr gefühlt, daß ich mehr an Euerm Zirkel klebe, als ich das Glück habe, Euer Attachement zu genießen. Ich weiß, daß ich Ihnen schwer geworden bin, mein Freund, und das thut mir leid: der erste Schritt zu Reisen war gewagt, und auf jedem der Folgenden waren Kosten nöthig: die gingen über Ihre Kräfte und das fühlte ich mehr als Sie. Aber warum nicht mit der Sprache heraus! warum muß

ich das Vergnügen entbehren, daß mein Freund Hartknoch nicht ein Wort über das sagt, was jetzt mein Ruf ist? warum müssen Freunde ut canis e Nilo vorüber wegwischen?

Halten Sie mir die Beschuldigung zu gut, Freund; ist sie falsch, so ist sie wenigstens ein Kennzeichen, daß mir die Freundschaft Ihres Herzens nicht gleichgültig ist: wenn man in einer Verlegenheit, oder wenigstens unmittelbar vor einer wichtigen Veränderung ist, ohne Freunde, sich in der Fremde befindet, durch Situationen und Befürchtungen sich umlagert sieht — man sucht alsdann die Meinung seiner Freunde und die sind stumm — Freund, das schmerzet. Zerreißen Sie diesen garstigen Brief; ich hasse ihn selbst: er beschuldigt Sie und vielleicht falsch: gesagt aber mußte es seyn: es wollte vom Herzen weg.

Ich habe auf Joh. Zuckerbecker 50 Dukaten von Fraser aufnehmen müssen, und mein Brief an ihn war schon geschlossen, daß ich's also nicht melden konnte; bitten Sie für mich um Verzeihung und wo möglich, richten Sie es ein, daß ich ihm nichts und Ihnen alles schuldig seyn kann. Ich hoffe bald die Zufriedenheit kosten zu können, daß ich das meinem Freunde abtrage, was er, ohne Sicherheit und Nutzen, in den Schoos der Zukunft und der Freundschaft streuete: der Freund aber, wollte ich gern, wären Sie allein, und nicht, daß 50 Dukaten das erste

Geschenk wären, das ich aus Nothwendigkeit hätte annehmen müssen: denn so müßte ich mich über meinen Ersten Brief an Z. als über einen bemäntelten Bettelbrief schämen. Ich trete jetzt doch überhaupt in eine Bestimmung, wo ich weiterer, wenigstens großer Beschwerungen meiner Freunde nicht nöthig habe, und noch vor der Schwelle sollte ich thun müssen, was ich nie that? Wenn Mad. Busch, Busch, Begrow u. s. w. sich meiner noch erinnern, so empfehlen Sie mich denselben; vom ehrlichen Georg Berens weiß ich's gewiß: umarmen Sie ihn recht herzlich in meinem Namen, und bitten Sie, daß er mich entschuldige, daß ich noch nicht an ihn geschrieben habe. In Amsterdam oder London sprechen wir uns wohl jetzt nicht mehr; aber vielleicht noch in Riga oder in den Elisäischen Feldern: mein Geist ist aber oft bei ihm. — — An Ihre Frau meinen besten freundschaftlichen Gruß: so wie an Ihre Kleinen. Gott weiß, mein H., daß ich Sie als meinen Freund und Bruder liebe, und daß ich's wünsche, aus Ihrem Herzen nie zu ersterben oder allmählich zu erlöschen. Bis ich weiter schreibe, weiß Fraser meine Addresse, weil ich noch keine bestimmtere nähere weiß. A dieu in Holland: wünschen Sie mir Glück, wo ich auch alsdann seyn mag, wenn Sie diesen Brief lesen.

Herder.

P. S. Nicolai hat mir Michaelis Hiob, Lessing's Br., Rammler's Oden, Klopstock's Bardit, Klopstock's Messias, seine Lieder, Moses Phädon, Moses an Lavater, Denis 2 Bände zugeschickt: daß ich also nicht ohne Neuigkeiten bin. Ihr Pack aber habe ich nicht gefunden; es wintert in Kopenhagen. Von Wieland ist ein Diogenes unter der Presse. Riedel wird den Cudworth ausgeben; das ist so, als wie Klotz den Bako. Ruhnke hat Longin Oratorie gefunden und arbeitet daran, Schultens am Hariri u. s. w.

Des zweiten Bandes

Zweite Abtheilung.

Herder's Reise-Journal

und

fragmentarische Reisenotaten.

Des jungen Herders

Zweite Abtheilung.

Herder's Reise-Journal

und

Fragmentarische Reisenotaten.

Journal meiner Reise

im Jahre 1769.

Den 23. Mai / 3. Juni reisete ich aus Riga ab, und den 25/5. ging ich in See, um, ich weiß nicht wohin? zu gehen. Ein großer Theil unsrer Lebensbegebenheiten hängt wirklich vom Wurf von Zufällen ab. So kam ich nach Riga, so in mein geistliches Amt und so ward ich desselben los; so ging ich auf Reisen. Ich gefiel mir nicht, als Gesellschafter, weder in dem Kreise, da ich war, noch in der Ausschließung, die ich mir gegeben hatte. Ich gefiel mir nicht als Schullehrer, die Sphäre war mir zu enge, zu fremde, zu unpassend, und ich für meine Sphäre zu weit, zu fremde, zu beschäftigt. Ich gefiel mir nicht als Bürger, da meine häusliche Lebensart Einschränkungen, wenig wesentliche Nutzbarkeiten, und eine faule, oft eckle Ruhe hatte. Am wenigsten endlich als Autor, wo ich ein Gerücht erregt hatte, das meinem Stande eben so nachtheilig als meiner Person empfindlich war. Alles also war mir zuwider. Muth und Kräfte

gnug hatte ich nicht, alle diese Mißsituationen zu zerstören, und mich ganz in eine andre Laufbahn hineinzuschwingen. Ich mußte also reisen, und da ich an der Möglichkeit hiezu verzweifelte, so schleunig, übertäubend, und fast abentheuerlich reisen, als ich konnte. So war's. Den 4/15. Mai Examen; d. 5/16. renoncirt; d. 9/20. Erlassung erhalten; d. 10/21. die letzte Amts-Verrichtung; d. 13/24. Einladung von der Krone; d. 17/28. Mai Abschiedspredigt; d. 23. Mai/3. Juni aus Riga; d. 25/5. in See.

Jeder Abschied ist betäubend. Man denkt und empfindet weniger, als man glaubte; die Thätigkeit, in die unsre Seele sich auf ihre eigne weitere Laufbahn wirft, überwindet die Empfindbarkeit über das, was man verläßt, und wenn insonderheit der Abschied lange dauert: so wird er so ermüdend, als im Kaufmann zu London. Nur dann aber erstlich siehet man, wie man Situationen hätte nutzen können, die man nicht genutzt hat: und so hatte ich mir jetzt schön sagen: ei! wenn du die Bibliothek besser genutzt hättest? wenn du in jedem, das dir oblag, dir zum Vergnügen, ein System entworfen hättest? in der Geschichte einzelner Reiche — — Gott! wie nutzbar, wenn es Hauptbeschäftigung gewesen wäre! in der Mathematik — — wie unendlich fruchtbar, von da aus, aus jedem Theile derselben, gründlich übersehen, und mit reellsten Kenntnissen begründet, auf die Wissenschaften hinaus zu sehen! — —

in der Physik und Natur-Geschichte — — wie, wenn das Studium mit Büchern, Kupferstichen und Beispielen, so aufgeklärt wäre, als ich sie hätte haben können — und die französische Sprache mit alle diesem verbunden und zum Hauptzwecke gemacht! und von da aus also die Henault's, die Velly's, die Montesquieu, die Voltaire, die St. Marcs, die la Combe, die Coyer's, die St. Real's, die Duclos, die Linguet's und selbst die Hume's französisch studirt; von da aus die Buffon's, die d'Alembert's, die Maupertui's, die la Caille, die Euler's, die Kästner's, die Newtone, die Kaile, die Mariette, die Toricelli, die Nollet's studirt; und endlich die Originalgeister des Ausdrucks, die Crebillon's, die Sevigne, die Moliere, die Ninon's, die Voltaire, Beaumelle u. s. w. hinzu gethan — das wäre seine Laufbahn, seine Situation genutzt und ihrer würdig geworden! Denn wäre diese mein Vergnügen und meine eigne Bildung, nie ermüdend und nie vernachläßigt gewesen! und mathematische Zeichnung, und französische Sprachübung und Gewohnheit im historischen Vortrage dazugethan! — Gott! was verliert man in gewissen Jahren, die man nie wieder zurückhaben kann, durch gewaltsame Leidenschaften, durch Leichtsinn, durch Hinreißung in die Laufbahn des Hazards.

Ich beklage mich, ich habe gewisse Jahre von meinem menschlichen Leben verloren: und lag's nicht blos an mir, sie zu genießen? bot mir nicht das Schicksal selbst

die ganze fertige Anlage dazu dar? Die vorigen leichten Studien gewählt, französische Sprache, Geschichte, Naturkenntniß, schöne Mathematik, Zeichnung, Umgang, Talente des lebendigen Vortrags zum Hauptzwecke gemacht — in welche Gesellschaften hätten sie mich nicht bringen können? wie sehr nicht den Genuß meiner Jahre vorbereiten können! — Autor wäre ich alsdann Gottlob! nicht geworden, und wie viel Zeit damit nicht gewonnen? in wie viel Kühnheiten, und Vielbeschäftigungen mich nicht verstiegen! wie viel falscher Ehre, Rangsucht, Empfindlichkeit, falscher Liebe zur Wissenschaft, wie viel betäubten Stunden des Kopfs, wie vielem Unsinn im Lesen, Schreiben und Denken dabei entgangen? — Prediger wäre ich alsdann wahrscheinlicher Weise nicht, oder noch nicht geworden; und freilich so hätte ich viele Gelegenheit verloren, wo ich glaube die besten Eindrücke gemacht zu haben; aber welcher übeln Falte wäre ich auch damit entwichen! Ich hätte meine Jahre genießen, gründliche, reelle Wissenschaft kennen, und Alles anwenden gelernt,' was ich lernte. Ich wäre nicht ein Tintenfaß von gelehrter Schriftstellerei, nicht ein Wörterbuch von Künsten und Wissenschaften geworden, die ich nicht gesehen habe und nicht verstehe: ich wäre nicht ein Repositorium voll Papiere und Bücher geworden, das nur in die Studierstube gehört. Ich wäre Situationen entgangen, die meinen Geist einschlossen und also auf eine fal=

sche intensive Menschenkenntniß einschränkten, da er Welt, Menschen, Gesellschaften, Frauenzimmer, Vergnügen, lieber extensiv, mit der edeln feurigen Neubegierde eines Jünglinges, der in die Welt eintritt, und rasch und unermüdet von einem zum andern läuft, hätte kennen lernen sollen. Welch ein andres Gebäude einer andern Seele! Zart, reich, Sachenvoll, nicht wortgelehrt, munter, lebend, wie ein Jüngling! einst ein glücklicher Mann! einst ein glücklicher Greis! — O was ist's für ein unersetzlicher Schade, Früchte affectiren zu wollen, und zu müssen, wenn man nur Blüthe tragen soll! Jene sind unächt, zu frühzeitig, fallen nicht blos selbst ab, sondern zeigen auch vom Verderben des Baums! „Ich wäre aber alsdann das nicht geworden, was ich bin!" Gut, und was hätte ich daran verloren? wie viel hätte ich dabei gewonnen!

O Gott, der den Grundstoff menschlicher Geister kennt, und in ihre körperliche Scherbe eingepaßt hast, ist's allein zum Ganzen, oder auch zur Glückseligkeit des Einzeln nöthig gewesen, daß es Seelen gebe, die durch eine schüchterne Betäubung gleichsam in diese Welt getreten, nie wissen, was sie thun, und thun werden; nie dahin kommen, wo sie wollen, und zu kommen gedachten; nie da sind, wo sie sind, und nur durch solche Schauder von Lebhaftigkeit aus Zustand in Zustand hinüber rauschen, und staunen, wo sie sich finden? Wenn, o Gott, du Vater der Seelen,

finden diese Ruhe und philosophischen Gleichschritt? in dieser Welt? in ihrem Alter wenigstens? oder sind sie bestimmt, durch eben solchen Schauer frühzeitig ihr Leben zu endigen, wo sie nichts recht gewesen, und nichts recht genossen, und alles wie in der Eile eines erschrocknen, weggehenden Wandrers erwischt haben; und alsdann gar durch einen diesem Leben ähnlichen Tod, eine neue ähnliche Wallfahrt anzutreten? Vater der Menschen! wirst du es würdigen, mich zu belehren?

So denkt man, wenn man aus Situation in Situation tritt, und was gibt ein Schiff, das zwischen Himmel und Meer schwebt, nicht für weite Sphäre zu denken! Alles gibt hier dem Gedanken Flügel und Bewegung und weiten Luftkreis! das flatternde Segel, das immer wankende Schiff, der rauschende Wellenstrom, die fliegende Wolke, der weite unendliche Luftkreis! Auf der Erde ist man an einen todten Punkt angeheftet; und in den engen Kreis einer Situation eingeschlossen. Oft ist jener der Studierstuhl in einer dumpfen Kammer, der Sitz an einem einförmigen, gemietheten Tische, eine Kanzel, ein Katheder — oft ist diese, eine kleine Stadt, ein Abgott von Publikum aus Dreien, auf die man horchet, und ein Einerlei von Beschäftigung, in welche uns Gewohnheit und Anmaßung stoßen. Wie klein und eingeschränkt wird da Leben, Ehre, Achtung, Wunsch, Furcht, Haß, Abnei-

gung, Liebe, Freundschaft, Lust zu lernen, Beschäftigung, Neigung — wie enge und eingeschränkt endlich der ganze Geist. Nun trete man mit Einmal heraus, oder vielmehr ohne Bücher, Schriften, Beschäftigung und homogene Gesellschaft werde man herausgeworfen — welch eine andre Aussicht! Wo ist das feste Land, auf dem ich so feste stand? und die kleine Kanzel und der Lehnstuhl und das Katheder, worauf ich mich brüstete? wo sind die, vor denen ich mich fürchtete, und die ich liebte! = = o Seele, wie wird dir's seyn, wenn du aus dieser Welt hinaustrittst? der enge, feste, eingeschränkte Mittelpunkt ist verschwunden, du flatterst in den Lüften, oder schwimmst auf einem Meere — die Welt verschwindet dir = ist unter dir verschwunden! — Welch neue Denkart! aber sie kostet Thränen, Reue, Herauswindung aus dem Alten, Selbstverdammung! — bis auf meine Tugend war ich nicht mehr mit mir zufrieden: ich sah sie für nichts als Schwäche, für einen abstrakten Namen an, den die ganze Welt von Jugend auf realisiren lernt! Es sey Seeluft, Einwirkung von Seegerichten, unstäter Schlaf, oder was es sey, ich hatte Stunden, wo ich keine Tugend, selbst nicht bis auf die Tugend einer Ehegattin, die ich doch für den höchsten und reellsten Grad gehalten hatte, begreifen konnte! Selbst bei Besserung der Menschen; ich nehme menschliche Realitäten aus, fand ich nur Schwächung der Charaktere, Selbstpein, oder Aenderung der

falschen Seiten — o warum ist man durch die Sprache zu abstrakten Schattenbildern, wie zu Körpern, wie zu existirenden Realitäten verwöhnt? = = Wenn werde ich so weit seyn, um alles, was ich gelernt, in mir zu zerstören, und nur selbst zu erfinden, was ich denke und lerne und glaube. — Gespielen und Gespielinnen meiner Jugendjahre, was werde ich euch zu sagen haben, wenn ich euch wieder sehe und euch auch über die Dunkelheit erleuchte, die mir selbst noch anhing! Nichts, als menschliches Leben und Glückseligkeit ist Tugend: jedes Datum ist Handlung; alles übrige ist Schatten, ist Raisonnement. Zu viel Keuschheit, die da schwächt; ist eben so wohl Laster, als zu viel Unkeuschheit: jede Versagung sollte nur Negation seyn: sie zur Privation, und diese gar zum Positiven der Haupttugend zu machen — wo kommen wir hin? — Gespielin meiner Liebe, jede Empfindbarkeit, die du verdammest, und ich blind genug bin, um nicht zu erkennen, ist auch Tugend, und mehr als die, wovon du rühmest, und wofür ich mich fürchte. Du bist tugendhaft gewesen: zeige mir deine Tugend auf. Sie ist Null, sie ist Nichts! Sie ist ein Gewebe von Entsagungen, ein Facit von Zeros. Wer sieht sie an dir? der, dem du zu Ehren sie dichtest? Oder du? du würdest sie wie Alles vergessen, und dich, so wie zu Manchem, gewöhnen? O es ist zweiseitige Schwäche von Einer und der Andern Seite, und wir nennen sie mit dem großen Namen Tugend!

Die ersten Unterredungen sind natürlich Familien-Gespräche, in denen man Charaktere kennen lernt, die man vorher nicht kannte: so habe ich einen **tracassier**, einen verwahrloseten **Garçon** u. s. w. kennen gelernt. Alsdann wirft man sich gern in Ideen zurück, an die man gewöhnt war: und so ward ich Philosoph auf dem Schiffe — Philosoph aber, der es noch schlecht gelernt hatte, ohne Bücher und Instrumente aus der Natur zu philosophiren. Hätte ich dies gekonnt, welcher Standpunkt, unter einem Maste auf dem weiten Ocean sitzend, über Himmel, Sonne, Sterne, Mond, Luft, Wind, Meer, Regen, Strom, Fisch, Seegrund philosophiren, und die Physik alles dessen, aus sich herausfinden zu können. Philosoph der Natur, das sollte dein Standpunkt seyn, mit dem Jünglinge, den du unterrichtest! Stelle dich mit ihm auf's weite Meer, und zeige ihm Facta und Realitäten, und erkläre sie ihm nicht mit Worten, sondern laß ihn sich alles selbst erklären. Und ich, wenn ich Nollet, und Kästner, und Newton lesen werde, auch ich will mich unter den Mast stellen, wo ich saß, und den Funken der Elektricität vom Stoß der Welle, bis ins Gewitter führen, und den Druck des Wassers, bis zum Druck der Luft und der Winde erheben, und die Bewegung des Schiffes, um welche sich das Wasser umschließt, bis zur Gestalt und Bewegung der Gestirne ver-

folgen, und nicht eher aufhören, bis ich mir selbst Alles weiß, da ich bis jetzt mir selbst Nichts weiß.

Wasser ist eine schwerere Luft: Wellen und Ströme sind seine Winde: die Fische seine Bewohner: der Wassergrund ist eine neue Erde! Wer kennet diese? Welcher Columb und Galiläi kann sie entdecken? Welche urinatorische neue Schifffahrt; und welche neue Ferngläser in diese Weite sind noch zu erfinden? Sind die letzten nicht möglich, um die Sonnenstrahlen bei stillem Wetter zu vereinigen und gleichsam das Medium des Seewassers, damit zu überwinden? Was würde der urinatorischen Kunst und der Schifffahrt nicht dadurch für unendliche Leichtigkeit gegeben? Welche neue Seekarten sind über den Ocean hinaus zu entdecken und zu verfertigen, die jetzt nur Schiff- und Klippenkarten sind! welche neue Kräuter für einen neuen Tournefort, wovon die Corallen nur eine Probe sind; welche neue Welt von Thieren, die unten im Seegrunde, wie wir auf der Erde leben, und nichts von ihnen, Gestalt, Nahrung, Aufenthalt, Arten, Wesen, Nichts kennen! Die Fische, die oben hinauffahren, sind nur Vögel; ihre Floßfedern, nur Flügel: ihr Schwimmen: Fliegen oder Flattern. Wer wird nach ihnen alles bestimmen wollen, was in der See ist? wie? wenn sich ein Sperling in den Mond erhübe, wäre er für unsere Erde Naturregister? — Der kalte Norden scheint hier der Geburtsort so gut der See-

ungeheuer zu seyn, als er's der Barbaren, der Menschenriesen und Weltverwüster gewesen. Wallfische und große Schlangen und was weiß ich mehr? Hierüber will ich Pontoppidan lesen, und ich werde in den Horden ziehender Heringe, (die immer feiner werden, je weiter sie nach Süden kommen; sich aber nicht so weit wie die Vandalen und Longebarden wagen, um nicht, wie sie weibisch, krank, und vernichtigt zu werden, sondern zurückziehen) die Geschichte wandernder nordischer Völker finden — welche große Aussicht auf die Natur der Menschen und Seegeschöpfe und Climaten, um sie, und eins aus dem andern und die Geschichte der Weltscenen zu erklären. Ist Norden oder Süden, Morgen oder Abend die **Vagina hominum** gewesen? welches der Ursprung des Menschengeschlechts, der Erfindungen und Künste und Religionen? Ist's, daß sich jenes von Morgen nach Norden gestürzt, sich da in den Gebirgen der Kälte, wie die Fischungeheuer unter Eisschollen erhalten, in seiner Riesenstärke fortgepflanzt, die Religion der Grausamkeit, seinem Clima nach, erfunden und sich mit seinem Schwert und seinem Recht und seinen Sitten über Europa fortgestürzt hat? Ist dies, so sehe ich zwei Ströme, von denen der Eine aus Orient, über Griechenland und Italien sich ins südliche Europa sanft senkt und auch eine sanfte südliche Religion, eine Poesie der Einbildungskraft, eine Musik, Kunst, Sittsamkeit, Wissenschaft

des östlichen Südens erfunden hat. Der zweite Strom geht über Norden von Asien nach Europa; von da überströmt er jenen. Deutschland gehörte zu ihm, und sollte recht in seinem Vaterlande seyn, diese Geschichte Nordens zu studiren; denn es ist Gottlob! nur in Wissenschaft ein Trupp südlicher Colonien geworden. Ist dies, wird der dritte Strom nicht aus Amerika hinüberrauschen, und der letzte vielleicht vom Vorgebirge der Hoffnung her, und von der Welt, die hinter ihm liegt! Welche große Geschichte, um die Litteratur zu studiren, in ihren Ursprüngen, in ihrer Fortpflanzung, in ihrer Revolution, bis jetzt. Alsdann aus den Sitten Amerika's, Afrika's und einer neuen südlichen Welt, besser als Ihre, den Zustand der künftigen Litteratur und Weltgeschichte zu weissagen! Welch ein Newton gehört zu diesem Werke! wo ist der erste Punkt? Eden oder Arabien? China oder Aegypten? Abyssinien oder Phönicien? die ersten beiden sind alsdann entschieden, wenn es bewiesen ist, daß die arabische Sprache eine Tochter der alt-ebräischen sey, und die ersten Monumente des menschlichen Geschlechts keine arabische Verkleidungen sind. Die zweiten sind dann entschieden, wenn China nach der Deguignischen Hypothese als eine Tochter Egyptens bewiesen, oder gar gezeigt würde, daß sie sich nach Indien, nach Persien und dann erst nach Asien ausgebreitet. Die dritten sind dann abolirt, wenn Abyssinien blos als eine Tochter Egyptens und nicht das

Gegentheil gezeigt würde, was Ludolf und andere behaupten: und Phönicien, als eine Tochter Asiens oder Egyptens erschiene, nicht aber, wie es aus ihrem Alphabeth Schein gibt, selbst älter, als Moses wäre. Wie viel Zeitalter der Litteratur mögen also verlebt seyn, ehe wir wissen, und denken können! Das phöniciſche? oder das ägyptische? das chinesische? das arabische? das äthiopische? oder Nichts von Allem! so daß wir mit unserm Moses auf der rechten Stelle stehen! Wie viel ist hier noch zu suchen, und auszumachen! Unser Zeitalter reift dazu durch unsre Deguigne's, Michaelis' und Starken! = = Und das wäre erst Ursprung! Nun die Züge! die Origines Griechenlands, aus Aegypten, oder Phönizien? Hetruriens, aus Aegypten oder Phönicien, oder Griechenland? — — Nun die Origines Nordens, aus Asien, oder Indien, oder aborigines? Und der neuen Araber? aus der Tartarei oder China! und jedes Beschaffenheit und Gestalt, und dann die künftigen Gestalten der amerikanisch-afrikanischen Litteratur, Religion, Sitten, Denkart und Rechte — — — Welch ein Werk über das menschliche Geschlecht! den menschlichen Geist! die Kultur der Erde! aller Räume! Zeiten! Völker! Kräfte! Mischungen! Gestalten! asiatische Religion und Chronologie und Polizei und Philosophie! ägyptische Kunst und Philosophie und Polizei! phöniciſche Arithmetik und Sprache und Luxus! griechisches Alles! römisches Alles! Nordische Religion, Recht,

Sitten, Krieg, Ehre! papistische Zeit, Mönche, Gelehrsamkeit! Nordisch-asiatische Kreuzzieher, Wallfahrter, Ritter! Christliche heidnische Aufweckung der Gelehrsamkeit! Jahrhundert Frankreichs! Englische, holländische, deutsche Gestalt! — Chinesische, japanische Politik! Naturlehre einer neuen Welt! Amerikanische Sitten u. s. w. — — Großes Thema: das Menschengeschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe! Bis der Genius der Erleuchtung die Erde durchzogen! Universalgeschichte der Bildung der Welt!

Ich komme wieder aufs Meer zurück und in seinen Grund. Ist da nicht solch eine Kette von Geschöpfen, wie auf der Erde? Und wo die Seemenschen? Tritonen und Sirenen sind Erdichtungen, aber daß es nicht wenigstens Meeraffen gebe, glaube ich sehr wohl. Maupertuis-Leiter wird nicht voll, bis das Meer entdeckt ist. Natürlich können sie so wenig schwimmen, wie wir fliegen. Der Fisch fühlt wenig: sein Kopf, seine Schuppen — sind, was dem Vogel Federn und sein Kopf jedes in sein Element. Da singt der Luftvogel und dazu sein Kopf: der Fisch, was thut er? was hat er für neue Wassersinne, die wir Luft=Erdengeschöpfe nicht fühlen? Sind sie nicht analogisch zu entdecken? Wenn ein Mensch je die magnetische Kraft inne würde, so wäre es ein Blinder, der nur hören und fühlen, oder gar ein Blinder, Tauber, Geruch- und Ge-

schmackloser, der nur fühlen könnte: was hat ein Fisch für Sinne? in der Dämmerung des Wassers siehet er: in der schweren Luft höret er: in ihrer dicken Schale fühlt die Auster — welch ein Gefühl, daß solche starke Haut nöthig war sie zu decken, daß Schuppen nöthig waren, sie zu überkleiden? aber ein Gefühl welcher Dinge! vermuthlich ganz anderer, als irdischer.

Wie sich Welle in Welle bricht: so fließen die Luftundulationen und Schälle in einander. Die Sinnlichkeit der Wasserwelt verhält sich also wie das Wasser zur Luft in Hören und Sehen! Ei wie Geruch, Geschmack, und Gefühl? — Wie die Welle das Schiff umschließt, so die Luft den sich bewegenden Erdball: dieser hat zum eignen Schwunge seine Form, wie das unvollkommne Schiff zum Winde! Jener wälzt sich durch, durch eigne Kraft, dieses durchschneidet das Wasser durch Kraft des Windes! Der elektrische Funke, der das Schiff umfließt, was ist er bei einer ganzen Welt? Nordlicht? Magnetische Kraft? — Die Fische lieben sich, daß sie sich, wo kaum eine dünnere Schuppe ist, an einander reiben, und das gibt, welche Millionen Eier! Der unempfindliche Krebs und der Mensch, welche Einwirkung und Zubereitung haben sie nicht nöthig! — Kennet der Fisch Gattin? sind die Gesetze der Ehe anders, als untergeordnete Gesetze der Fortpflanzung des Universum?

Das Schiff ist das Urbild einer sehr besondern und strengen Regierungsform. Da es ein kleiner Staat ist, der überall Feinde um sich siehet, Himmel, Ungewitter, Wind, See, Strom, Klippe, Nacht, andre Schiffe, Ufer, so gehört ein Gouvernement dazu, das dem Despotismus der ersten feindlichen Zeiten nahe kommt. Hier ist ein Monarch und sein erster Minister, der Steuermann; alles hinter ihm hat seine angewiesenen Stellen und Aemter, deren Vernachläßigung und Empörung insonderheit so scharf bestraft wird. Daß Rußland noch keine gute Seeflotte hat, hängt also von zwei Ursachen ab. Zuerst, daß auf ihren Schiffen keine Subordination ist, die doch hier die strengste seyn sollte; sonst geht das ganze Schiff verloren. Anekdoten im Leben Peter's zeigen, daß er sich selbst dieser Ordnung unterwerfen, und mit dem Degen in der Hand in die Cajüte habe hineinstoßen lassen müssen, weil er unrecht commandirte. Zweitens, daß nicht jedes seinen bestimmten Platz hat, sondern Alles zu Allem gebraucht wird. Der alte abgelebte Soldat wird Matrose, der nichts mehr zu lernen Lust und Kraft, und dünkt sich bald, wenn er kaum ein Segel hinanklettern kann, Seemann. In den alten Zeiten wäre dies thunlich gewesen, da die Seefahrt als Kunst nichts war, da die Schiffe eine Anzahl Ruder, und Hände, und Menschen, und Soldaten und weiter nichts enthielten. Jetzt aber gibt's keine zu-

sammengesetztere Kunst, als die Schiffskunst. Da hängt von einem Versehen, von einer Unwissenheit alles ab. Von Jugend auf müßte also der Russe so zur See gewöhnt, und unter andern Nationen erst lernen, ehe er ausübt. Aber, sagt mein Freund, das ist ihr Grundfehler in Allem. Leichter nachzuahmen, zu arripiren ist keine Nation, als sie; alsdann aber, da sie alles zu wissen glaubt, forscht sie nie weiter und bleibt also immer und in allem stümperhaft. So ist's; auf Reisen, welche Nation nachahmender? in den Sitten und der französischen Sprache, welche leichter? in allen Handwerken, Fabriken, Künsten; aber Alles nur bis auf einen gewissen Grad. Ich sehe in dieser Nachahmungsbegierde, in dieser kindischen Neuerungssucht nichts als gute Anlage einer Nation, die sich bildet, und auf dem rechten Wege bildet: die überall lernt, nachahmt, sammlet: laß sie sammlen, lernen, unvollkommen bleiben; nur komme auch eine Zeit, ein Monarch, ein Jahrhundert, das sie zur Vollkommenheit führe. Welche große Arbeit des Geistes ist hier für einen Politiker, darüber zu denken, wie die Kräfte einer jugendlichen halbwilden Nation können gereift und zu einem Original-Volk gemacht werden. — — Peter der Große bleibt immer Schöpfer, der die Morgenröthe und einen möglichen Tag schuf; der Mittag bleibt noch aufgehoben und das große Werk „Kultur einer Nation zur Vollkommenheit!“

Die Schiffsleute sind immer ein Volk, das am Aberglauben und Wunderbaren für andere hängt. Da sie genöthigt sind, auf Wind und Wetter, auf kleine Zeichen und Vorboten Acht zu geben, da ihr Schicksal von Phänomenen in der Höhe abhängt: so gibt dies schon Anlaß genug, auf Zeichen und Vorboten zu merken, und also eine Art von ehrerbietiger Anstaunung und Zeichenforschung. Da nun diese Sachen äußerst wichtig sind, da Tod und Leben davon abhängt: welcher Mensch wird im Sturm einer fürchterlich dunkeln Nacht, im Ungewitter, an Oertern, wo überall der blasse Tod wohnt, nicht beten? Wo menschliche Hülfe aufhört, setzt der Mensch immer, sich selbst wenigstens zum Trost, göttliche Hülfe, und der unwissende Mensch zumal, der von zehn Phänomenen der Natur nur das zehnte als natürlich einsiehet, den alsdann das Zufällige, das Plötzliche, das Erstaunende, das Unvermeidliche schrecket? O der glaubt und betet; wenn er auch sonst, wie der meinige, ein grober Ruchloser wäre. Er wird in Absicht auf Seedinge fromme Formeln im Munde haben, und nicht fragen: wie war Jonas im Wallfisch? denn nichts ist dem großen Gotte unmöglich: wenn er auch sonst sich ganz völlig eine Religion glaubt machen zu können, und die Bibel für nichts hält. Die ganze Schiffsprache, das Aufwecken, Stundenabsagen, ist daher in frommen Ausdrücken und so feierlich, als ein Gesang

aus dem Bauche des Schiffs. — — In Allem liegen Data, die erste mythologische Zeit zu erklären. Da man unkundig der Natur auf Zeichen horchte und horchen mußte: da war für Schiffer, die nach Griechenland kamen und die See nicht kannten, der Flug eines Vogels eine feierliche Sache, wie er's auch wirklich im großen Expansum der Luft und auf der wüsten See ist. Da ward der Blitzstrahl Jupiters fürchterlich, wie er's auch auf der See ist: Zevs rollete durch den Himmel, und schärfte Blitze, um sündige Haine, oder Gewässer zu schlagen. Mit welcher Ehrfurcht betete man da nicht den stillen silbernen Mond an, der so groß und allein da steht und so mächtig wirkt, auf Luft, Meer und Zeiten. Mit welcher Begierde horchte man da auf gewisse hülfsbringende Sterne, auf einen Kastor und Pollux, Venus u. s. w. wie der Schiffer in einer neblichten Nacht. Auf mich selbst, der ich alle diese Sachen kannte, und von Jugend auf unter ganz andern Anweisungen gesehn hatte, machte der Flug eines Vogels, und der Blitzstrahl des Gewässers und der stille Mond des Abends andre Eindrücke, als sie zu Lande gemacht hatten, und nun auf einen Seefahrer, der unkundig der See, vielleicht als ein Vertriebener seines Vaterlandes, als ein Jüngling, der seinen Vater erschlagen, ein fremdes Land suchte. Wie kniete der für Donner und Blitz und Adler? wie natürlich dem, in der obern Luftsphäre den Sitz Jupiters zu

sehen? Wie tröstlich dem, mit seinem Gebete diese Dinge lenken zu können! Wie natürlich dem, die Sonne, die sich ins Meer taucht, mit den Farben des fahrenden Phöbus, und die Aurora mit aller ihrer Schönheit zu malen? Es gibt tausend neue und natürlichere Erklärungen der Mythologie, oder vielmehr tausend innigere Empfindungen ihrer ältesten Poeten, wenn man einen Orpheus, Homer, Pindar, insonderheit den ersten zu Schiffe lieset. Seefahrer waren's, die den Griechen ihre erste Religion brachten; ganz Griechenland war an der See Kolonie; es konnte also nicht eine Mythologie haben, wie Aegypter und Araber hinter ihren Sandwüsten, sondern eine Religion der Fremde, des Meeres und der Haine; sie muß also auch zur See gelesen werden. Und da wir ein solches Buch noch durchaus nicht haben, was hätte ich gegeben, um einen Orpheus und eine Odyssee zu Schiff lesen zu können. Wenn ich sie lese, will ich mich dahin zurücksetzen; so auch Damm und Banier, und Spanheim lesen und verbessern und auf der See meinen Orpheus, Homer und Pindar fühlen. Wie weit ihre Einbildungskraft dabei gegangen ist, zeigen die Delphinen. Was schönes und menschenfreundliches in ihrem Blicke ist nicht; allein ihr Spielen um das Schiff, ihr Jagen bei stillem Wetter, ihr Aufprallen und Untersinken, das gab zu Fabeln derselben Gelegenheit. Ein Delphin hat ihn entführt, ist eben so viel, als Aurora hat ihn weg=

geraubt: zwei Umstände kommen zusammen und sie müssen also die Folge seyn von einander. So ist Virgils verwandelter Mast, die Nymphen, Sirenen, Tritonen u. s. w. gleichsam von der See aus, leicht zu erklären und wird gleichsam anschaulich. Das Fürchterliche der Nacht und des Nebels u. s. w. Doch ich habe eine bessere Anmerkung, die mehr auf das Wunderbare, Dichterische ihrer Erzählungen führet.

Mit welcher Andacht lassen sich auf dem Schiff Geschichten hören und erzählen? und ein Seemann, wie sehr wird der zum Abentheurlichen derselben disponirt? Er selbst, der gleichsam ein halber Abentheurer andre fremde Welten sucht, was sieht er nicht für Abentheurlichkeiten bei einem ersten stutzigen Anblick? habe ich dasselbe nicht selbst bei jedem neuen Eintritt in Land, Zeit, Ufer, u. s. w. erfahren? wie oft habe ich mir gesagt: ist das das, was du zuerst da sahest? Und so macht schon der erste staunende Anblick gigantische Erzählungen, Argonautika, Odysseen, Lucianische Reisebeschreibungen u. s. w. Das ist das Frappante der ersten Dämmerungsgesichte; was siehet man in ihnen nicht? Ein Schiffer ist auf solche erste Wahrzeichen recht begierig: nach seiner langen Reise, wie wünscht er nicht Land zu sehen? und ein neues fremdes Land, was denkt er sich da nicht für Wahrzeichen? Mit welchem Staunen ging ich nicht zu Schiffe? sahe ich nicht zum erstenmal Alles wunderbarer,

größer, staunender, furchtbarer, als nachher, da mir alles bekannt war, da ich das Schiff durchspazirte? Mit welcher Neuerungssucht geht man gegen Land? Wie betrachtet man den ersten Piloten mit seinen hölzernen Schuhen, und seinem großen weißen Hut? Man glaubt die ganze französische Nation bis auf ihren König Ludwig den Großen in ihm zu sehen! Wie begierig ist man aufs erste Gesicht, auf die ganzen Gesichter; sollten es auch nur alte Weiber seyn, sie sind jetzt nichts, als fremde Seltenheiten, Französinnen. Wie bildet man sich zuerst Begriffe, nach Einem Hause, nach wenigen Personen, und wie langsam kommt man dahin zu sagen, ich kenne ein Land? nun nehme man diese Begierde, Wunder zu sehen, diese Gewohnheit des Auges zuerst Wunder zu finden, zusammen: wo werden wahre Erzählungen? wie wird alles poetisch? Ohne daß man lügen kann und will, wird Herodot ein Dichter; wie neu ist er, und Orpheus und Homer und Pindar und die tragischen Dichter in diesem Betracht zu lesen! —

Ich gehe weiter. Ein Schiffer, lange an solches Abentheuerliche gewohnt, glaubt's, erzählt's weiter; es wird von Schiffern und Kindern und Narren mit Begierde gehört, forterzählt — und nun? was gibts da nicht für Geschichten, die man jetzt von Ost= und Westindien, mit halb verstümmelten Namen, und Alles unter dem Schein des Wunderbaren höret. Von großen Seehelden und Seeräubern,

deren Kopf nach dem Tode so weit fortgelaufen und endlich gibt das eine Denkart, die alle Erzählungen vom Ritter mit dem Schwan, von Joh. Mandevill u. s. w. glaubt, erzählt, möglich findet, und selbst wenn man sie unmöglich findet, noch erzählt, noch glaubt, warum? man hat sie in der Jugend gelesen; da paßten sie sich mit allen abentheuerlichen Erwartungen, die man sich machte: sie weckten also die Seele eines künftigen Seemannes auf, bildeten sie zu ihren Träumen, und bleiben unverweslich. Eine spätere Vernunft, der Anschein eines Augenblicks kann nicht Träume der Kindheit, den Glauben eines ganzen Lebens zerstören: jede etwas ähnliche Erzählung, die man als wahr gehört (obgleich von Unwissenden, von halben Abentheurern) hat sie bestätigt: jedes Abentheuer, das wir selbst erfahren, bestätigt — wer will sie widerlegen? Wie schwer ist's, zu zeigen, daß es kein Paradies mit feurigen Drachen bewahrt, keine Hölle Mandevill's, keinen babylonischen Thurm gebe? daß der Kaiser von Siam in seinem Golde das nicht sey, was er in solcher Dichtung vorstelle? daß die weißen Schwanen und der Ritter mit ihnen Possen sind? Es ist schwer zu glauben, sagt man höchstens, und erzählt's fort: aber streitet dafür mehr als für die Bibel. Ist aber ein solcher Leichtgläubiger deswegen in jeder Absicht ein Thor, ein dummes Vieh? o wahrhaftig nicht. Solche Träume und geglaubte Possen seines

Standes, seiner Erziehung, seiner Bildung, seiner Denkart ausgenommen, und er kann ein sehr vernünftiger, thätiger, tüchtiger, kluger Kerl seyn.

Hieraus wird erstlich eine philosophische Theorie möglich, die den Glauben an eine Mythologie und an Fabeln der Erzählung erklärt. Unter Juden und Arabern und Griechen und Römern ist diese verändert: im Grunde aber, in den Vorurtheilen der Kindheit, in der Gewohnheit zuerst Fabel zu sehen, in der Begierde sie zu hören, wenn unsre eigne Begebenheiten uns dazu auflegen, in der Leichtigkeit, sie zu fassen, in der Gewohnheit, sie oft zu erzählen und erzählt zu haben und geglaubt zu seyn, und doch manches damit erklären zu können, sollte es auch nur seyn, daß Gott nichts unmöglich sey oder andre fromme Moralen — das sind die Stützen, die sie unterhalten und die sehr verdienen, erklärt zu werden. Hier bietet sich eine Menge Phänomena aus der menschlichen Seele; dem ersten Bilde der Einbildungskraft, aus den Träumen, die wir in der Kindheit lange still bei uns tragen, aus dem Eindrucke jedes Schalles, der diesen sausenden Ton, der in dunkeln Ideen fortdämmert, begünstigt und verstärkt; aus der Neigung, gern Sänger des Wunderbaren seyn zu wollen; aus der Verstärkung, die jeder fremde Glaube zu dem unsrigen hinzuthut; aus der Leichtigkeit, wie wir aus der Jugend unvergeßliche Dinge erzählen —

tausend Phänomena, deren jedes aus der Fabel der ersten Welt ein angenehmes Beispiel fände, und viel subjektiv in der Seele, objektiv in der alten Poesie, Geschichte, Fabel erklärte. Das wäre eine Theorie der Fabel, eine philosophische Geschichte wachender Träume, eine genetische Erklärung des Wunderbaren und Abentheuerlichen aus der menschlichen Natur, eine Logik für das Dichtungsvermögen: und über alle Zeiten, Völker und Gattungen der Fabel, von Chinesen zu Juden, Juden zu Aegyptern, Griechen, Normännern geführt — wie groß, wie nützlich! Was Don Quichotte verspottet, würde das erklären, und Cervantes wäre dazu ein großer Autor.

Zweitens siehet man hieraus, wie eine relative Sache die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit sei. Sie richtet sich nach ersten Eindrücken: nach ihrer Masse, Gestalt und Vielheit. Sie richtet sich nach der Langwierigkeit und Oefterheit ihrer Bestätigungen: nach einer Anzahl von Concurrenzen, die ihr die Hand zu bieten schienen: nach Zeiten, Sachen, Menschen. Ein Volk hat sie in dieser Sache anders, in andrer Gestalt und Graden, als ein andres: Wir lachen die griechische Mythologie aus, und jeder macht sich vielleicht die seinige. Der Pöbel hat sie in tausend Sachen: ist seine Unwahrscheinlichkeit dieselbe, als des zweifelnden Philosophen, des untersuchenden Naturkundigen? Klopstock's dieselbe als Hume, oder Mo-

ses in eben der Sphäre? Jeder Erfinder von Hypothesen welche eigne Art Unwahrscheinlichkeiten zu messen: Hermann von der Hardt? Harduin? Leibniz und Plato, die beiden größten Köpfe zu Hypothesen in der Welt: Deskartes, wie zweifelnd, wie mißtrauisch und welche Hypothesen? Es gibt also eine eigne Gestalt des Gefühls von Wahrscheinlichkeiten, nach dem Maas der Seelenkräfte, nach Proportion der Einbildungskraft zum Urtheil, des Scharfsinns zum Witze, des Verstandes zur ersten Lebhaftigkeit der Eindrücke u. s. w. welche Theorie der Wahrscheinlichkeit aus der menschlichen Seele, hinter Hume, Moses, Bernouille und Lambert.

Jeder Stand, jede Lebensart hat ihre eigenen Sitten: Hume hat in Geschichte und politischen Versuchen viele solcher Charaktere sehr auszeichnend gegeben: ich lerne aus einzelnen Menschen Klassen und Völker kennen. Ein solcher Schiffer — welch Gemisch von Aberglauben und Tollkühnheit: von roher Größe und Unnutzbarkeit: von Zutrauen auf sich und Feindseligkeit mit andern; in vielen Stücken wird ein alter Held kennbar: wie er von sich erzählet, auf seine Kräfte pocht, seine Belesenheit für untrüglich, die Summe gemachter Entdeckungen für die höchste, Holland auf dem höchsten Grade hält: seine rohen Liebesbegebenheiten, die eben so unwahrscheinlich sind, seine Heldenthaten u. s. w., daherkramet = =

doch genug von solcher Charakteristik des Pöbels. Es wäre besser gewesen, wenn ich einen Euler oder Bouguer und le Caille von der Schifffahrt, Schiffsbau, Pilotage u. s. w. gehabt hätte — ein Theil der Mathematik, den ich noch nothwendig lebendig studiren muß. Jetzt wenn ich den Hiob aus der Sandwüste las, so war es dem Ort eben so unangemessen, als ein hebräisches Lexikon zu studiren. Auf dem Meer muß man nicht Gartenidyllen und Georgika, sondern Romane, abentheuerliche Geschichten, Robinsons, Odysseen und Aeneiden lesen! so fliegt man mit den Fittigen des Windes, und schifft mit dem abentheuerlichen Seehelden: statt daß jetzt die Bewegung des Geistes und des Körpers entgegenstreben.

Man bildet sich ein, daß man auf Meeren, indem man Länder und Welttheile vorbeifliegt, man viel von ihnen denken werde: allein diese Länder und Welttheile siehet man nicht. Sie sind nur fernher stehende Nebel, und so sind auch meistens die Ideen von ihnen für gemeine Seelen. Es ist kein Unterschied, ob das Meer jetzt das curische, preußische, pommer'sche, dänische, schwedische, norwegische, holländische, englische, französische Meer ist: wie unsre Schifffahrt geht, ist's nur überall Meer. Die Schifffahrt der Alten war hierin anders. Sie zeigte Küsten und Menschengattungen: in ihren Schlachten redeten Charaktere und Menschen — jetzt ist alles Kunst, Schlacht und Krieg und Seefahrt und Alles.

Ich wollte den Reisebeschreiber zu Hülfe nehmen, um an den Küsten jedes Landes dasselbe zu denken, als ob ich's sähe; aber noch vergebens. Ich fand nichts, als Okular-Verzeichnisse und sahe nichts, als entfernte Küsten. Liefland, die Provinz der Barbarei und des Luxus, der Unwissenheit und eines angemaßten Geschmacks, der Freiheit und der Sklaverei, wie viel wäre in dir zu thun? zu thun, um die Barbarei zu zerstören, die Unwissenheit auszurotten, die Cultur und Freiheit auszubreiten, ein zweiter Zwinglius, Calvin und Luther dieser Provinz zu werden. Kann ich's werden? habe ich dazu Anlage, Gelegenheit, Talente? was muß ich thun, um es zu werden? was muß ich zerstören? Ich frage noch! Unnütze Critiken und todte Untersuchungen aufgeben; mich über Streitigkeiten und Bücherverdienste erheben, mich zum Nutzen und zur Bildung der lebenden Welt einweihen, das Zutrauen der Regierung des Gouvernements und Hofes gewinnen, Frankreich, England, Italien und Deutschland in diesem Betracht durchreisen, französische Sprache und Wohlstand, englischen Geist der Realität und Freiheit, italienischen Geschmack feiner Erfindungen, deutsche Gründlichkeit und Kenntnisse, und endlich, wo es nöthig ist, holländische Gelehrsamkeit einsammeln. Große Begriffe von mir, und große Absichten in mir erwecken, mich meinem Zeitalter bequemen und den Geist der Gesetzgebung, des Commerzes

und der Polizei gewinnen, alles im Gesichtspunkt von Politik, Staat und Finanzen einzusehen wagen, keine Blößen mehr geben und die vorigen so kurz und gut, als möglich, zu verbessern suchen, Nächte und Tage darauf denken, dieser Genius Lieflands zu werden, es todt und lebendig kennen zu lernen, alles praktisch zu denken und zu unternehmen, mich anzugewöhnen, Welt, Adel und Menschen zu überreden, auf meine Seite zu bringen wissen — edler Jüngling! das alles schläft in dir? aber unausgeführt und verwahrloset! Die Kleinheit deiner Erziehung, die Sklaverei deines Geburtslandes, der Bagattellenkram deines Jahrhunderts, die Unstätigkeit deiner Laufbahn hat dich eingeschränkt, dich so herabgesenkt, daß du dich nicht erkennest. In kritischen, unnützen, groben elenden Wäldern verlierst du das Feuer deiner Jugend, die beste Hitze deines Genies, die größte Stärke deiner Leidenschaft, zu unternehmen. Du wirst eine so träge, lache Seele, wie alle Fibern und Nerven deines Körpers: Elender, was ist's, das dich beschäftigt? Und was dich beschäftigen sollte? und nach Gelegenheit, Anlaß und Pflicht beschäftigen könnte? = O daß eine Eumenide mir in meinen Wäldern erschienen, mich zu erschrecken, mich aus denselben auf ewig zu jagen, und mich in die große nutzbare Welt zu bannen! Liefland ist eine Provinz, den Fremden gegeben! Viele Fremde haben es, aber bisher nur auf ihre kauf=

männische Art, zum Reichwerden, genossen; mir, auch einem Fremden, ist's zu einem höhern Zwecke gegeben, es zu bilden! dazu sei mein geistliches Amt; die Colonie einer verbesserten evangelischen Religion zu machen: nicht schriftlich, nicht durch Federkriege, sondern lebendig, durch Bildung. Dazu habe ich Raum, Zeit und Gelegenheit: ich bin ohne drückende Aufsicht: ich habe alle Groß-, Gut- und Edeldenkende, gegen ein paar Pedanten, auf meiner Seite: ich habe freie Hand. Lasset uns also anfangen, den Menschen und menschliche Tugend recht kennen und predigen zu lernen, ehe man sich in tiefere Sachen mischet. Die menschliche Seele, an sich und in ihrer Erscheinung auf dieser Erde, ihre sinnlichen Werkzeuge und Gewichte und Hoffnungen und Vergnügen und Charaktere und Pflichten und Alles, was Menschen hier glücklich machen kann, sei meine erste Aussicht. Alles übrige werde blos bei Seite gesetzt, so lange ich hiezu Materialien sammle, und alle Triebfedern, die im menschlichen Herzen liegen, vom Schreckhaften und Wunderbaren, bis zum Stillnachdenkenden und Sanftbetäubenden, kennen, erwecken, verwalten und brauchen lernen. Hiezu will ich in der Geschichte aller Zeiten Data sammlen: jede soll mir das Bild ihrer eignen Sitten, Gebräuche, Tugenden, Laster und Glückseligkeiten liefern, und so will ich alles bis auf unsre Zeit zurückführen, und diese recht nutzen lernen. Das menschliche Geschlecht hat

in allen seinen Zeitaltern, nur in jedem in andrer Art, Glückseligkeit zur Summe; wir, in dem unsrigen, schweifen aus, wenn wir wie Rousseau Zeiten preisen, die nicht mehr sind und nicht gewesen sind; wenn wir aus diesen, zu unserm Mißvergnügen, Romanbilder schaffen und uns wegwerfen, um uns nicht selbst zu genießen. Suche also auch selbst aus den Zeiten der Bibel nur Religion und Tugend, und Vorbilder, und Glückseligkeiten, die für uns sind: werde ein Prediger der Tugend deines Zeitalters! O wie viel habe ich damit zu thun, daß ich's werde! wie viel bin ich aber, wenn ich's bin! — Welch ein großes Thema, zu zeigen, daß man, um zu seyn, was man seyn soll, weder Jude, noch Araber, noch Grieche, noch Wilder, noch Märtyrer, noch Wallfahrter seyn müsse; sondern eben der aufgeklärte, unterrichtete, feine, vernünftige, gebildete, tugendhafte, genießende Mensch, den Gott auf der Stufe unsrer Cultur fordert. Hier werde alles das Gute gezeigt, was wir in unserm Zeitalter, Künsten, Höflichkeit, Leben u. s. w. für anderen Zeitaltern, Gegenden und Ländern haben; alsdann das Große und Gute aus andern dazu genommen, sollte es auch nur zur Nacheiferung seyn, so weit es möglich wäre, es zu verbinden — o was schläft in alle dem für Aufweckung der Menschheit. Das ist eine Tugend und Glückseligkeit und Erregung, gesammlet aus mehr als Iselin's Geschichte, aus dem lebendigen Vor-

stellen der Bilder aller Zeiten und Sitten und Völker; und gleichsam daraus die Geschichte eines Agathon in jeder Nation gedichtet! Welch ein großes Studium! für Einbildungskraft und Verstand und Herz und Affekten! Einer aus Judäa und ein Hiob aus Arabien, und ein Beschauer Aegyptens und ein römischer Held und ein Pfaffenfreund und ein Kreuzzieher und ein Virtuose unsers Jahrhunderts gegen einander und in allem Geist ihres Zeitalters, Gestalt ihrer Seele, Bildungsart ihres Charakters, Produkt ihrer Tugend und Glückseligkeit. Das sind Fragmente über die Moral und Religion aller Völker, Sitten und Zeiten, für unsre Zeit — wie weit lasse ich damit hinter mir die Brucker's und die Postillenprediger und die Mosheimischen Moralisten. Ein solches großes Geschäfte in seiner Vollendung, welch ein Werk würde es für die Welt! Aber was sorge ich für die Welt; da ich für mich, und meine Welt und mein Leben zu sorgen und also aus meinem Leben zu schöpfen habe. Was also zu thun? dies in allen Scenen zu betrachten und zu studiren! Die ersten Spiele der Einbildungskraft der Jugend, und die ersten starken Eindrücke auf die weiche empfindbare Seele zu behorchen; aus jenen vieles in der Geschichte unsers Geschmacks und Denkart erklären; aus dieser alles Rührende und Erregende brauchen zu lernen. Das erste Verderben eines guten Jünglings auf seine Le-

benszeit, was gibt's auch aus meinem Leben für rührende Züge, die noch jetzt alle meine Thränen locken, und so viel homogene ähnliche Verwirrungen und Schwächungen auf mein ganzes Leben wirken. Alsdann das Wunderbare und Immer-Gute, was jeder Schritt unsers Leben mit sich bringet — weiter! ein Bild von allen Gesichten und Nationen und merkwürdigen Charakteren und Erfahrungen, die ich aus meinem Leben mich erinnere — was für Geist und Leben muß dies in meine Denkart, Vortrag, Predigt, Umgang bringen. So lernte ich ganz mein Leben brauchen, nutzen, anwenden; kein Schritt, Geschichte, Erfahrung, wäre vergebens: ich hätte alles in meiner Gewalt: nichts wäre verlöscht, nichts unfruchtbar: alles würde Hebel, mich weiter fortzubringen. Dazu reise ich jetzt: dazu will ich mein Tagebuch schreiben: dazu will ich Bemerkungen sammeln: dazu meinen Geist in eine Bemerkungslage setzen: dazu mich in der lebendigen Anwendung dessen, was ich sehe und weiß, was ich gesehen und gewesen bin, üben! Wie viel habe ich zu diesem Zwecke an mir aufzuwecken und zu ändern! Mein Geist ist nicht in der Lage zu bemerken, sondern eher zu betrachten, zu grübeln! Er hat nicht die Wuth, Kenntnisse zu sammlen, wo er sie kann; sondern schließet sich schlaff und müde in den ersten Kreis ein, der ihn festhält. Dazu besitze ich nicht die Nationalsprachen, wohin ich reise. Ich bin also in

Frankreich ein Kind: denn ich müßte Französisch können, um mich geltend zu machen, um alles zu sehen, zu erfragen, kennen zu lernen, um von meinem Orte und aus meinem Leben zu erzählen und also dieß auf gewisse Art zu wiederholen und gangbar zu machen. Ich bin also, ohne dieß alles, in Frankreich ein Kind, und wenn ich zurückkomme, ebendasselbe: französische Sprache ist das Medium, um zu zeigen, daß man in Frankreich gelebt und es genossen hat — so auch mit andern Sprachen — wie viel habe ich zu lernen! mich selbst zu zwingen, um nachher Einer seyn zu können, der Frankreich, England, Italien, Deutschland genossen hat, und als solcher erscheinen darf! Und kann ich als solcher erscheinen, was habe ich in Liefland als Prediger, für Vorzüge und Geltungsrechte! Mit allen umgehen, von allem urtheilen zu können, für eine Sammlung von Kenntnissen der policirten Welt gehalten zu werden! Was kann man mit diesem Scheine nicht thun! nicht ausrichten! Wie viel liegt aber vor mir, diesen Schein des Ansehens zu erreichen, und der erste Menschenkenner nach meinem Stande in meiner Provinz zu werden!

Bin ich's geworden, so will ich diesen Pfad nicht verlassen, und mir selbst gleichsam ein Journal halten, der Menschenkenntnisse, die ich täglich aus meinem Leben, und derer, die ich aus Schriften sammle. Ein solcher Plan wird mich beständig auf einer Art von Reise unter Menschen

erhalten, und der Falte zuvorkommen, in die mich meine einförmige Lage in einem abgelegnen scythischen Winkel der Erde schlagen könnte! Dazu will ich eine beständige Lectüre der Menschheitsschriften, in denen Deutschland jetzt seine Periode anfängt, und Frankreich, das ganz Convention und Blendwerk ist, die seinige verlebt hat, unterhalten. Dazu die Spaldinge, Resewitze, und Moses lesen; dazu von einer andern Seite die Moser's, und Wieland's, und Gerstenberg's brauchen; dazu zu unsern Leibnizer, die Shaftesburi's und Locke's; zu unsern Spalding's die Sterne's, Foster's und Richardson's; zu unsern Moser's, die Browne und Montesquieu's; zu unsern Homileten jedes Datum einer Reisebeschreibung oder merkwürdigen Historie dazu thun. Jahrbuch der Schriften für die Menschheit! ein großer Plan! ein wichtiges Werk! Es nimmt aus Theologie und Homiletik; aus Auslegung und Moral; aus Kirchengeschichte und Ascetik, nur das, was für die Menschheit unmittelbar ist; sie aufklären hilft; sie zu einer neuen Höhe erhebt, sie zu einer gewissen neuen Seite verlenkt; sie in einem neuen Licht zeigt; oder was nur für sie zu lesen ist. Dazu dient alsdann Historie und Roman, Politik, und Philosophie, Poesie und Theater als Beihülfe; bei den letzten Allen, wird dies nicht Hauptgesichtspunkt, aber eine sehr nutzbare und bildende Aussicht! Ein solches Journal

wäre für alle zu lesen! Wir haben's noch nicht; ob wir gleich Materialien dazu haben! Es würde in Deutschland eine Zeit der Bildung schaffen, indem es auf die Hauptaussicht einer zu bildenden Menschheit merken lehrte. Es würde das Glück haben, was kein Journal so leicht hat, Streitigkeiten und Widersprüche zu vermeiden; indem es sich von allem sondert, und nur bilden will. Es würde seinen Autor berühmt, und was noch mehr ist, beliebt machen: denn das menschliche Herz öffnet sich nur dem, der sich demselben nähert, und das ist ein Schriftsteller der Menschheit! O auf dieser Bahn fortzugehen, welch ein Ziel! welch ein Kranz! Wenn ich ein Philosoph seyn dürfte und könnte; ein Buch über die menschliche Seele, voll Bemerkungen und Erfahrungen, das sollte mein Buch seyn! ich wollte es als Mensch und für Menschen schreiben! es sollte lehren und bilden! die Grundsätze der Psychologie, und nach Entwicklung der Seele auch der Ontologie, der Kosmologie, der Theologie, der Physik enthalten! es sollte eine lebendige Logik, Aesthetik, historische Wissenschaft und Kunstlehre werden! aus jedem Sinn eine schöne Kunst entwickelt werden! und aus jeder Kraft der Seele eine Wissenschaft entstehen! und aus allen eine Geschichte der Gelehrsamkeit und Wissenschaft überhaupt! und eine Geschichte der menschlichen Seele überhaupt, in Zeiten und Völkern! Welch ein Buch! —— und so lang ich dies nicht kann!

so sollen meine Predigten und Reden und Abhandlungen und was ich künftig gebe, menschlich seyn! und wenn ich's kann, ein Buch zur menschlichen und christlichen Bildung liefern, das sich, wie ein Christ in der Einsamkeit u. s. w. lesen lasse, was empfunden werde, was für meine Zeit und mein Volk und alle Lebensalter und Charaktere des Menschen sey! — das wird bleiben! —

Ein Buch zur menschlichen und christlichen Bildung! Es finge von der Kenntniß sein selbst, des weisen Baues an Leibe und Geist an: zeigte die Endzwecke, und Unentbehrlichkeiten jedes Gliedes an Leib und Seele; zeigte die Mancherleiheit, die dabei statt fände und das doch Jedes nur in dem Maas möglich und gut ist, wie wir's haben: alsdann Regeln und Anmahnungen, sich an Leib und Geist so auszubilden, als man kann. Dies erst an sich, und so weit ist Rousseau ein großer Lehrer! Was für Anreden sind dabei an Menschen, als Menschen, an Eltern und Kinder, an Jünglinge und Erwachsene, an mancherlei Charaktere und Temperamente, Fähigkeiten und menschliche Seelen möglich! Alsdann kommt ein zweiter Theil für die Gesellschaft, wo Rousseau kein Lehrer seyn kann. Hier ein Catechismus für die Pflichten der Kinder, der Jünglinge, der Gesellschafter, der Bürger, der Ehegatten, der Eltern; alles in einer Ordnung und Folge und Zusammenhang, ohne Wiederholungen aus dem

vorigen Theile, ohne Einlassung auf Stände und blos politische Einzelnheiten — wäre ein schweres Werk. Drittens ein Buch für die Charaktere aus Ständen, um die bösen Falten zu vermeiden, die der Soldat und Prediger, der Kaufmann und Weise, der Handwerker und Gelehrte, der Künstler und Bauer gegen einander haben; um jedem Stande alle seine Privattugenden zu geben, alle mit einander aus den verschiedenen Naturen und Situationen der Menschheit zu erklären und zu versöhnen, alle dem gemeinen Besten zu schenken. Hiemit fängt sich ein vierter Theil an, wo Unterthanen und Obrigkeiten gegen einander kommen; vom Bauer an, der dem Sklaven nahe ist, denn für Sklaven gibt's keinen Catechismus, zu seiner bürgerlichen Herrschaft, zum Adel, zum Prinzen, zum Fürsten hinan; alsdann die mancherlei Regierungsformen, ihre Vor- und Nachtheile und endlich Grundsätze eines ehrlichen Mannes, in der, wo er lebt. Hieraus werden fünftens die schönen überflüssigen Bedürfnisse: Kunst, Wissenschaft, gesellschaftliche Bildung: Grundriß zu ihnen: ihre Erziehung nach Temperamenten und Gelegenheiten: ihr Gutes und Böses: Auswahl aus ihnen, zum ordentlichen, nützlichen und bequemen Leben unsres Jahrhunderts, und hier also Philosophie eines Privatmannes, Frauenzimmers u. s. w. nebst einer Bibliothek dazu: Sechstens: Mängel, die dabei bleiben, uns zu unterrichten, zu beruhigen,

zurückzuhalten, aufzumuntern: christliche Kenntnisse, als Unterricht, Beruhigung, Rückhalt und Erhebung: Was Menschen davon wissen konnten und wie Gott sich Menschen geoffenbaret hat, in Absicht auf die Schöpfung, Ursprung des Uebels in der Welt, Wanderungen des Menschengeschlechts, Erlösung, Heiligung, künftige Welt. Begriffe von der Theopneustie überhaupt; von der Gestalt der Religion in Judäa; im alten und neuen Testament, und in den verschiedenen Jahrhunderten. Alles im Gesichtspunkt der Menschheit — und hieraus Lehren für Toleranz: Liebe zur protestantischen Religion: wahrer Geist derselben im akademischen Lehrer, Prediger, Zuhörer, Privatchristen. Christliche Erziehung: Taufe: Confirmation: Abendmahl: Tod: Begräbniß. — — — Ich liefere nur kurze Gesichtspunkte, wohin würde die Ausarbeitung nicht führen! — Noch ist alles Theorie: es werde Praxis und dazu diene die Seelensorge meines Amts. Hier ist ein Feld, sich Liebe, Zutrauen, und Kenntnisse zu erwerben: ein Feld, zu bilden, und Nutzen zu schaffen — wenn die Religion z. E. bei Trauungen und Taufen und Gedächtnißreden und Krankenbesuchen, den Großen edel und groß und vernünftig; den Geschmackvollen mit Geschmack und Schönheit; dem zarten Geschlecht zart und liebenswürdig; dem fühlbaren Menschen fühlbar und stark; dem Unglücklichen und Sterbenden tröstlich und hoffnungsvoll gemacht

wird. Und hier ist ein Feld besonders für mich. Sich vor einer Gewohnheits= und Kanzelsprache in Acht nehmen, immer auf die Zuhörer sehen, für die man redet, sich immer in die Situation einpassen, in der man die Religion sehen will, immer für den Geist und das Herz reden: das muß Gewalt über die Seelen geben! oder nichts gibt's! = = hier ist die vornehmste Stelle, wo sich ein Prediger würdig zeigt: hier ruhn die Stäbe seiner Macht.

Alles muß sich heut zu Tage an die Politik anschmiegen; auch für mich ist's nöthig, mit meinen Planen! Was meine Schule gegen den Luxus und zur Verbesserung der Sitten seyn könne! Was sie seyn müsse, um uns in Sprachen und Bildung dem Geschmacke und der Feinheit unsers Jahrhunderts zu nähern und nicht hinten zu bleiben! Was, um Deutschland, Frankreich und England nachzueifern! Was, um dem Adel zur Ehre und zur Bildung zu seyn! Was sie aus Polen, Ruß= und Kurland hoffen könne! Was sie für Bequemlichkeiten habe, da Riga der Sitz der Provinzcollegien ist; und wie unentbehrlich es sey, die Stellen kennen zu lernen, zu denen man bestimmt ist. Wie viel Auszeichnendes eine liefländische Vaterlandsschule haben könne, was man auswärtig nicht hat. Wie sehr die Wünsche unsrer Kaiserin darauf gehen, und daß zur Cultur einer Nation mehr als Gesetze und Colonien, insonderheit Schulen und Einrichtungen nöthig sind.

Dieß Alles mit Gründen der Politik, mit einem Vaterlandseifer, mit Feuer der Menschheit und Feinheit des gesellschaftlichen Tones gesagt, muß bilden und locken und anfeuern. Und zu eben der Denkart will ich mich so lebend und ganz, als ich denke und handle, erheben. Geschichte und Politik von Lief- und Rußland aus, studiren, den menschlich wilden Emil des Rousseau zum Nationalkinde Lieflands zu machen, das, was der große Montesquieu für den Geist der Gesetze ausdachte, auf den Geist einer National-Erziehung anwenden und was er in dem Geist eines kriegerischen Volks fand, auf eine friedliche Provinz umbilden. O ihr Locke und Rousseau, und Clarke und Franke und Hecker's und Ehler's und Büsching's! euch eifre ich nach; ich will euch lesen, durchdenken, nationalisiren, und wenn Redlichkeit, Eifer und Feuer hilft, so werde ich euch nutzen, und ein Werk stiften, das Ewigkeiten dauere und Jahrhunderte und eine Provinz bilde.

Die erste Einrichtung meiner Schule sey, so viel möglich, im Stillen, und mit Genehmigung meiner Mitlehrer: auf solche Art ist die Befestigung seiner Absichten natürlich, und ich sichere mich der Liebe meiner Collegen. Ist's möglich, einzuführen, daß jeder seine Arbeiten wählt, die für ihn sind, Stunden wählt, die für ihn sind, keinen Unterschied an Classen und Ordnungen findet und finden

will: wie viel wäre damit ausgerichtet. So hat jeder seine Lieblingsstunden und Arbeiten: so fällt der Rangstreit weg, und das, was da bleibt, ist nur Ordnung: so wird die Achtung der Schüler unter die Lehrer vertheilet: so wird der Einförmigkeit und dem verdrüßlichen Einerlei, immer einen Lehrer und eine Methode zu haben, abgeholfen: so wird Veränderung in das Ganze der Schule gebracht, und alle Classen nehmen daran Theil: so wird keine ganz und gar verwildert, da doch alle Subjekte bei einer Schule nicht alle gleich gut seyn können: so wird ein größeres Band unter Lehrern und Schülern: so bekommt jeder die ganze Schule auf gewisse Art zu übersehen, zu unterrichten, und wird ein Wohlthäter des Ganzen: so bekommt der Aufseher das Ganze der Schüler mehr zu kennen: so und überhaupt so ist die Vertheilung die natürlichste. Nun wird nicht Alles der lateinischen Sprache aufgeopfert und ihr gleichsam zu Liebe rangirt: nun kann jeder Schüler, nach jeder Fähigkeit, hoch und niedrig und gerade an seinem Ort seyn: nur darf keiner, um einer Nebensache willen, in Allem versäumt werden: das papistisch Gothische, das die lateinische Sprache zur Herrscherin macht, wird weggenommen, und Alles wird ein regelmäßiges natürlich eingetheiltes Ganze. Jedem Lehrer bleibt sein Name, sein Rang, seine lateinische eigne Classe; nur jede andre Wissenschaft, Theologie, Physik, griech., ebr.,

franz. Sprache, Geographie, Historie, Realien, Poesie u. s. w. wird vertheilt.

Eine Realklasse fängt an. Die ersten Kenntnisse mehr der Naturgeschichte, als der Naturlehre, mehr von sich, als von entferntem Fremden, von Körper, Seele, merkwürdigen Sachen, die man täglich braucht, und siehet und nicht kennet, Kaffee und Thee, Zucker und Gewürze, Brod und Bier und Wein u. s. w., die ganze äußere Gestalt der Welt, in deren Mitte das lernende Kind steht, wird erklärt. Es auf den Unterschied, und Aehnlichkeiten und Beschaffenheiten der Thiere geführt, die es so liebt: die gemeinsten Bedürfnisse des Lebens, Erfindungen und Künste ihm gezeigt, damit es sich selbst kennen, in seinem Umkreise fühlen, und Alles brauchen lerne. Das wird ihn zu keinem Fremdlinge in der Welt machen, wo es ist: ihm keine unverstandnen Ideen lassen, die es sonst mit Sprache und Gewohnheit lernt, es aufwecken, selbst zu betrachten, und überhaupt dem großen Zwecke nacheifern, ihm das zu erklären, oder ihm die Erklärung von Alledem finden zu lehren, was ihm die Sprache, als Vorurtheil einprägte. Hier braucht's keines Genies für Lehrer und Schüler; nur Treue, Fleiß und Aufmerksamkeit. Hier kommen lebendige Sachen und Kupfer zu Hülfe: er kennet seine Welt: hier wird Alles lebendig: es findet sich, daß das eben dasselbe ist, was

er wußte und nicht weiß, zu kennen glaubte, und nicht kennet, spricht und nicht denket. Welche Wetteiferungen! welche Revolution in der Seele des Knaben! welche Erregung von unten auf! Eifer, nicht blos akademisch todter Erklärungen, sondern lebendiger Kenntnisse; das erwecket die Seele. Das gibt Lust zu lernen und zu leben: das hebt aus der Einschläferung der Sprache; das läßt sich den Eltern, zum Ruhm der Kinder, vorpredigen; das läßt sich anwenden: das bildet auf Zeitlebens. Buffon's Naturhistorie ist hier für den Lehrer, mit Auswahl, ein gutes Buch: die Artikel von der Menschheit, von vielen einzelnen Thieren, ohne System; ist blos für die Jugend und sonst kaum gut. Hoffmann's Kinderphysik war es sonst, und muß es, in Ermanglung eines Bessern, noch seyn: Rothe ist so ein Stümper, wie Baumeister: und nichts weniger, als eine Naturlehre für Kinder.

Man siehet, daß sich mit dieser Classe von selbst manches zusammenschlinge, insonderheit aus der Geschichte der Künste, der Handwerke, der Erfindungen; nur daß dieses Alles blos untergeordnet bleibt und kein Hauptzweck wird, wie in der Domschule. Ein Schüler, der von Künsten und Handwerken ohne lebendige Anschauung allgemeinhin schwatzt, ist noch ärger, als der von Allem nichts weiß: der aber, dem jede Kunst dienet, um anderes von lebendigen Kenntnissen, die er als Knabe schon haben muß, zu er-

klären; der bleibt noch immer Knabe, indem er auch davon hört, und wird nicht ein Maulaffe von einem unwissenden nachplaudernden Lehrjungen.

Man siehet, daß mathematische Begriffe eben so gut hiezu gehören, aber nicht, wie sie in unsern Büchern stehen, sondern wie sie der Hauptbegriff einer ganzen Wissenschaft sind, Töne, Farben, Wasser, Luft, Figuren, Erscheinungen, Maschinen u. s. w. kommen als Spielwerk hieher, und werden die Basis zu einem sehr großen Gebäude. Erzählungen von dieser und jener Begebenheit, Sache, Erscheinung, Erfindung, Denkwürdigkeiten, weben sich überall ein, plündern Historie und Geographie, ohne von beiden einen pedantischen Schatten zu leihen, würzen und beleben Alles, geben lauter Data, und Merkwürdigkeiten, ob sie gleich nur immer, es war einmal! erzählen: von der heiligen Historie knüpft sich hier nichts ein, als was wirklich menschlich ist: Adam, die Schöpfung, das Paradies, die Sündfluth: Kirchenceremonien, die von Christo herkommen, Taufe und Abendmahl, machen dessen Geschichte unentbehrlich und rührend; alles blos Jüdische und noch mehr Aergerliche wird vermieden: es wird Hauptzweck, dem Knaben von alle dem lebendige Begriffe zu geben, was er sieht, spricht, genießt, um ihn in seine Welt zu setzen, und ihm den Genuß derselben auf seine ganze Lebenszeit einzuprägen. Mit einem solchen Anfange wird er nie der Wissenschaften und

noch weniger des Lebens überdrüssig werden; nie seine Schulzeit beklagen: sich nie in einer andern Welt geboren zu seyn wünschen, weil ihm durch keine andre der Kopf verrückt ist, und die seinige sein erster Horizont wurde. Schöne Classe: die erste und beste den menschlichen Geist zu bilden: die angenehmste, die Entwicklung einer schönen jugendlichen Seele zu behorchen, und sie auf ihre ganze Lebenszeit weise, gründlich, von Vorurtheilen frei, und glücklich zu machen. Sie verschließt auf immer den faulen morastigen Weg, auf Wörter, Bücher und Urtheile anderer stolz hinzutreten und ewig ein schwatzender Unwissender zu bleiben. O wäre ein solches Buch geschrieben! oder vielmehr hätte ich einmal einen solchen Cursus durchgelehrt! und noch mehr ihn selbst durchgelernt! und zuerst durchgelernt! und wäre so gebildet! Nun bleibt mir nichts, als eine zweite Erziehung übrig: ich will mich in Frankreich bemühen, die Buffon's und Nollet's recht schätzen zu lernen, überall Kunst und Natur und Auftritte der Menschen aufzusuchen, und in mich zu prägen und recht zu genießen: und die rechten Quellen von Büchern kennen lernen, um mich nach ihnen, wenn ich sie habe, zu bilden — Genius meiner Natur! wirst du mich an mein Versprechen, das ich dir und mir thue, erinnern!

Für das Herz gehört eben eine solche Classe. Der Catechismus Luther's muß recht innig auswendig gelernt

werden und ewig bleiben. Erklärungen über ihn sind ein Schatz von Pflichten und Menschenkenntnissen. Was auch Basedow über das jüdische der zehn Gebote sage, mit rechten Erklärungen und leichten Einleitungen sind sie eine schöne Moral für Kinder. Das Artikelbekenntniß ist dem ersten Stück nach vortrefflich und mit jedem Wort der Erklärung groß: das zweite führt auf die Lebensgeschichte Jesu, für Kinder so rührend und erbaulich: das dritte mehr nach den Worten des Artikels selbst, als jedem Buchstaben der Erklärung sehr nützlich und gleichsam die Basis zum Bekenntniß dessen, was christliche Republik ist. Luther ist nicht in seinen Sinn eingedrungen, der mit jedem Wort eine politische Einleitung ist, schön und unterrichtend. Das Gebet Christi ist schwer zu erklären und Luther zu weitläufig: es ist im Sinn und mit Worten der Zeit Jesu; zum Theil auch nach den Vorurtheilen der Jünger, die auf ein Besseres mit ihren eignen Ausdrücken gelenkt werden: es hat also eine jüdisch-hellenistische Farbe, und muß, da es einmal täglich in unserm Munde ist, in solche Worte, eben so kurz und verständlich übersetzt werden, als es ein Christus jetzt für Kinder beten würde. Das Sakrament der Taufe ist vortrefflich, um zu bilden, um daran zu erinnern, was man versprochen, um christliche Bürger zu machen. Eine Taufe ohne Unterricht nach derselben ist Nichts; mit diesem, in den ersten frühesten

Jahren, die nutzbarste Sache von der Welt. Das Abendmal ist das, worauf sie zubereitet werden sollen, und nicht zeitig und innig genug zubereitet werden können. Das soll einer meiner größten Zwecke seyn, dies Sakrament würdig zu machen, es zu erheben, die Confirmation in alle Feier ihres Ursprungs zu setzen, und die ersten Eindrücke so ewig zu machen, als ich kann. Dazu will ich Charfreitag und alles Rührende zu Hülfe nehmen, um es wenigstens von Außen so ehrwürdig zu machen, als ich kann: die ersten Eindrücke in ihrem ganzen Einflusse auf's Leben zu zeigen, den Pöbel zu empören, die schönen Geister zu überzeugen, die Jugend zu erbauen.

Der Catechismus der Menschheit, wie ich ihn oben entworfen, fängt hier an, und wie schließt er sich mit Luther's Catechismus zusammen. Züge, Porträte, Geschichte, Leben aus aller Historie kommt dazu, um menschlich zu bilden: aus der Bibel wenig — Kain, die Sündfluth mit gehörigen Einschränkungen, die Geschichte Joseph's, Eli, einiges von David, die Geschichte von Jesu in einigen Handlungen u. s. w. Die Geschichte andrer Völker und Zeiten, in großen Beispielen und Vorbildern drängt sich haufenweise heran: lebendig werde sie erzählt, wieder erzählt, nie gelernt, nie pedantisch durchgefragt und durchgeknetet: so bildet sich Seele, Gedächtniß, Charakter, Zunge, Vortrag und nach dem wird sich in späterer Zeit

auch Styl, auch Denkart bilden. Mit jedem solcher Geschichten wird die Seele des Knaben in einen guten Ton gewiegt: der Ton trägt sich still fort, wird sich einprägen und auf ewig die Seele stimmen. —

Die zweite Realclasse ist schon ein completerer Cursus, der sich dem Wissenschaftlichen mehr nähert. Die Natur-Historie wird schon mehr Naturlehre, allgemeiner, zusammenhangender, mit Instrumenten und Erfahrungen. Da bekommt der Jüngling Wunderdinge zu sehen und noch mehr zu arbeiten: wie bin ich aber hierin versäumt? Weiß ich Instrumente zu wählen, zu brauchen, zu verbessern? hier muß mir meine Reise zu Hülfe kommen, oder alles ist vergebens. Die erste beste Instrumentensammlung, wo ich sie finde: wo ich mit einem Manne bekannt werde: insonderheit in Deutsch- und Holland, wo ich der Sprache mächtig bin — ich will sie sehen, und kennen lernen, und jeden Mann nutzen, mit dem ich umgehe, und mich zu solchen drängen, mit denen ich umgehen kann, und keinen Winkel leer lassen. Eine Reisebeschreibung jedes Landes soll mir die Merkwürdigkeiten in Natursachen, Instrumenten und Kupfern sagen, die da zu sehen sind: und da Jedermann gern seine Sachen erklären mag, so hoffe ich Erklärer zu finden. Und wenn ich zurückkomme: o so will ich alles erregen, um die Nutzbarkeit und Unentbehrlichkeit solcher Sachen des Anschauens zu zeigen, ich will das

Elende der Worterzählungen beweisen und nicht ruhen, bis ich der Schule einen Schatz von Instrumenten und Naturalien verschaffe, und nachlasse. Vielleicht werden sich, wie Büsching das Glück gehabt, solche zu finden, auch für mich und meine Absichten Beförderer finden. — —

Die Naturgeschichte wird in das Entferntere fortgesetzt; durch Kupfer und Natursachen. Buffon, Swammerdam, Reaumür, Rösel u. s. w., sollen hier spielende Bücher seyn, deren Bilder mit Erzählungen begleitet werden. Wie vieles habe ich hier selbst zu lernen, was ein Philosoph wie Reimarus wußte. —

Eben hiemit wird ein Weg zu Büsching's Vorbereitung zur Geographie: ein Buch, das ich wünschte, wie ein Collegium, in seinem Umfange durchzuwissen. Die Naturhistorie verschiedener Reiche führt auf die Geographie, die in ihrem Anfange am schwersten ist. Wie ich von meiner sichtlichen Situation ausgehe? wie Naturansicht einer Insel, Halbinsel, festes Land u. s. w. auf eine Karte komme? wie ich diese in der Natur finde? wie eine Karte der Welt werde? wie sich Meer und festes Land im Ganzen verhalte? wie Flüsse und Gebirge werden, u. s. w.? wie die Erde rund seyn könne? wie sie sich umschiffen lasse? wie sie in der Luft schwebe? wie Tag und Nacht werde? — siehe da! so wird der Anfang der Geographie natürlich physische Geographie. Hier versammelt sich Naturlehre, Naturhi-

storie, etwas Mathematik und viel Data, viel Erscheinungen, viel Geschichten. Es ist nicht zu sagen, wie schwer manches den Kindern zu erklären sey, wovon sie immer schwatzen; aber eben auch ist's nicht zu sagen, wie nutzbar ein solcher Cursus seyn müsse. Hier wird die vorige Naturgeschichte ausgebreitet: ich finde, daß jedes Land seine Menschen und Geschöpfe habe; ich lerne sie überall kennen, jedes an seine Stelle setzen, und den ganzen Umfang einsehen, in den Alles gehört, den ganzen Körper der Erde. Man läßt sich also in jedes Landes einzelnes und am wenigsten politisches Detail noch nicht ein: von allem die Haupt-Begriffe, und wie Alles insonderheit zum Ganzen gehört. Natur bleibt also Natur und die Erste: Menschengattungen, politische und wilde und halbwilde Welt, in ihrer Gestalt, Kleidung, Lebensart; also nur Hauptstädte, aber viel Data von Sitten, Haupteinrichtungen und Zuständen: was sie haben und liefern, sind und nicht sind: wie fern alles ein Ganzes ist, oder nicht ist. Bei Allem kommt Erzählung und Bild zu Hülfe, die ganze Geographie wird eine Bildersammlung. Wenig und keine erzwungne Reflexion, keine Charakteristik, noch keine einseitige Ideen; aber Data, Erzählungen; da lernt der Jüngling aus seinem Winkel hinaus sehen, er lernet Humanität, nichts blind verachten und verspotten, alles sehr kennen, und seinen Zustand genießen, oder sich einen bessern suchen. Großes

Studium! wer wird dabei ermüden? Lindinger's Charaktere sind ein elendes Werk: die Geographie in Dodslei's Lehrmeister ist ein Anfang: aus den besten Reisebeschreibungen, aber im Geschmacke eines Reisenden, wie Rousseau (s. Emil 4. Theil über die Reisen) muß ein lebendiger Auszug alles beleben! Welche Welt hier für den Jüngling! zu hören! zu behalten! wieder zu erzählen! aufzuschreiben! Styl, Denkart, Vernunft zu bilden! abzuwechseln — welche Welt! Was Pikard in Absicht auf Religionen allein ist, ist dies auf Alles!

Mathematik wird noch nicht anders getrieben, als mit Physik verbunden: wie viel aber kann und muß da schon getrieben werden, um jene nicht zu verlassen. Zur Geographie schließt sich Astronomie, Chronologie, Gnomonik: zur Kenntniß des Lichts, der Luft, des Wassers, der Körper, Optik, Aerometrie, Hydrostatik, Mechanik: zur Kenntniß der Karten Geometrie und Perspektiv — von allem also lebendige, nette, vollständige Begriffe; ist der Raum klein oder groß?

Aber es kommt noch ein größerer, die Historie: diese muß jetzt schon eine Historie der Völker werden, und wie das? daß sie dem Andern treu bleibe, nur die Hauptveränderungen und Revolutionen jedes Volks erzähle, um seinen jetzigen Zustand zu erklären, alsdann nur die Hauptveränderungen und Revolutionen zu erzählen, wie der Geist

der Cultur, der Bekanntheit, der Religion, der Wissenschaften, der Sitten, der Künste, der Erfindungen von Welt in Welt ging: wie vieles dahin sank und sich verlor: andres neues herauf kam und sich fortpflanzte: wie dieser mit jenem Geschmack abwechselte, und weiter fortging, und der Strom der Zeiten sich immer fortsenkte, bis er unsre Zeit gab, den Punkt, auf dem wir stehen. Man sieht, diese Historie ist nichts, als eine Reihe von Bildern, in vielen Gattungen: nur muß in keiner kein einziger todter Begriff gegeben werden, sonst ist alles verloren. Von keinem Geschmack, Erfindung, Kunst keine Geschichte gegeben werden, wo nicht der Begriff schon in der ersten Classe liegt, von keinen Revolutionen z. E. in der Politik, feinen Kriegslehre u. s. w. erzählt werden, wo nicht der Gesichtspunkt schon vorgesteckt ist. Man sieht, daß hier nichts von unsrer Geschichte bleibt: keine Reihe von Königen, Schlachten, Kriegen, Gesetzen, oder elenden Charakteren; alles nur auf's Ganze der Menschheit, und ihrer Zustände, der Völkerwanderungen und Einrichtungen. Religionen und Gesetze und Denkarten, Sprachen, und Künste — lauter Hauptbegriffe. Keine Geschichte einer einzelnen Kunst wird hier vollständig gegeben, so wenig, als eine einzige vollständige Theorie zum Grunde lag; aber der Saame zu allen Theorien und allen Geschichten, einzelner Künste, Wissenschaften, Gesetze u. s. w.

so fern er im Strom der Zeiten lebendig herbeigeschwommen, dasteht. Wir haben genug Geschichten des **revolutions** von Franzosen und Engländern; alle sind sehr zu brauchen und keine soll vergebens da seyn; nur keine muß, wie sie ist, gebraucht werden, und Rollin am wenigsten. Geschichte der Juden, von Prideaux, der Aegypter von Marigui, Mallet, mit Shaw und mit Pocoke verbunden, der Chineser von Duhalde, der Japaner von Kämpfer, der Tartaren von de Guigne, der Indianer und Perser von Tavernier, der Araber von Marigni, der Griechen von Linguet, Winkelmann, Mabty u. s. w. von Toscana, von Rom, von den neuern Völkern — welche große Anzahl Sammlungen, in der ich nicht eher ruhen will, bis ich eine kleine complete Sammlung der besten in jeder Gattung habe, und mir daraus eine Geschichte des menschlichen Geschlechts mache. Abbt unternahm sie, und führte sie nicht aus; Boßuet hat einige vortreffliche Bilder, und Voltaire noch nutzbarere Betrachtungen: die Boisen's und Häberlin's sammlen vor: die Mehrgan's u. s. w. behandeln auf ihre Art: die Gatterer's streiten über historische Kunst; ich will nichts als eine bildende, materielle Geschichte des menschlichen Geschlechts suchen, voll Phänomene und Data. Montesquieu's Geist der Gesetze und Römer. Hume

über England, Voltaire, Mably, Goguet, Winkelmann u. s. w. sind hiezu große Leute! Doch ich gerathe zu weit.

In diesem großen Fortfluß der Geschichte, ist Griechenland ein kleiner Platz und in diesem kleinen Platz die Mythologie eine einzelne Merkwürdigkeit — immer merkwürdiger, als hundert andre Mythologien, da sie sich über drei große Völker und so viel Zeiten und Dichter und Weltweise und Künstler erstreckt, die die Lehrer der Welt sind. In der Kunst und Dichtkunst ist diese Mythologie am sichtbarsten, am schönsten, am anschaulichsten: in jener wird sie wie eine lebendige Daktyliothek für Kunst und Denkart und Poesie und Nationalgeist studirt: und allerdings ist sie ein großer Beitrag zur Geschichte des griechischen Geistes. Statt der bloßen zerstückten Erklärungen könnte man für die Jugend schöne Stellen der Dichter, ganze Beschreibungen und ganze Gedichte aufsuchen und die todte Kunst durch die lebendige Poesie beleben. Ueberhaupt kann man nicht zu viel thun, um das blos Fabelhafte in der Mythologie zu zerstören; unter solchem Schein, als Aberglaube, Lüge, Vorurtheil hergebetet, ist sie unerträglich. Aber als Poesie, als Kunst, als Nationaldenkart, als Phänomenon des menschlichen Geistes, in ihren Gründen und Folgen studirt: da ist sie groß, göttlich, lehrend!

Den Uebergang von Mythologie der Griechen auf Geschichte unsrer Religion ist rasch und hier nichts als Zufall: diese ist hier, wie eine Geschichte der biblischen Bücher aus Zeit, Volk, Nation, Denkart zu studiren. Michaelis' Einleitung ins A. T. würde das beste Buch hier seyn, wenn wir sie hätten; jetzt wird aus seiner Einleitung ins N. T. nur ein weniges merkwürdiges herausgezogen, was für die Jugend wissenswürdig ist: und bei dem A. T. ist auf seine Uebersetzung zu warten und indessen ein Carpzow, Moldenhawer u. dgl. zu brauchen. Es ist nicht zu sagen, was ein solches pragmatisches Studium der Religion für Nutzen brächte: noch ist kein Kompendium, kein System in der Seele der Jugend präetablirt: noch ist nichts als christliche Oekonomik der Kirche nach Luther's Catechismus getrieben; jetzt wird Geschichte, die es aus Zeit und Volk erklärt, wie Theopnevstie, und die Schriften der Theopnevstie müssen verstanden werden. Das wird angenehm, wie Geschichte, wie lebendige Exegetik, wie ein Hinwandeln in andre Zeiten und Länder. Das wird bildend und pragmatische Einleitung zur Quelle der Theologie. Das gibt auf lebenslang Hochachtung und Verstand der Religion: das ist das beste Mittel, ein neues christliches Publikum zu schaffen. Mit dem Catechism der Menschheit wird dabei fortgefahren, und er ist das Buch zur Bildung. Ordnung des Heils wird nicht

anders getrieben, als so fern sie jedesmal aus der Bibel im Zusammenhange der Zeit, Geschichte und Sinnes folgt: das einzige Mittel eine wahre Dogmatik zu bekommen, die weder eine Sammlung biblischer Sprüche, noch ein scholastisches System sey.

In diesem Zeitraum muß die Einbildungskraft leben; wie im ersten Gedächtniß Neugierde, Sinn und Empfindung befriedigt wurden. Hier ist Alles Bild, Gemälde, der erste Schritt von der Erfahrung zum Raisonnement, was jetzt folgt.

Und das wird dritte Klasse. Hier wird die Physik schon in ihren abstrahirten Grundsätzen, im Zusammenhange einer Wissenschaft gezeigt, so auch die Mathematik; und hier wirds also schon Gesichtspunkt, eine Schlußreihe zu übersehen, wie sie die Newtone gedacht und ausgedacht haben. Ebenfalls nähert sich die Naturgeschichte einer Kette; blos der Ordnung und des Uebersehens wegen: blos also aus Schwäche und nicht aus Nothwendigkeit. In allem diesen offenbart sich jetzt Philosophie der Natur; allgemeine große Aussichten, um so viel als möglich die Kette der Wesen anzurühren, die in der Natur herrscht. Von Newton bis Maupertuis, von Euler bis Kästner gibts hier Lehrer des menschlichen Geschlechts, Propheten der Natur, Ausleger der Gottheit. Auf solche Art wird das System nicht zu frühe Geist der

Erziehung; es kommt aber auch nicht zu spät: es schichtet die Seele, gibt der Jugend den letzten Druck, und Aussichten auf die ganze Zeit des Lebens. Hier bediene man sich des Sulzer'schen Geistes der Encyklopädie, um bei allem Stufe der Vollkommenheit, Mängel und wahre Beschaffenheit zu zeigen: man werde überall, wie Bacon, um auf Lebenszeit zu entzünden und den Jüngling auf die Akademie zu lassen, nicht als einen, der seine Studien vollendet hat, sondern sie jetzt anfängt, jetzt erst ein Bürger der Republik wird, jetzt erst zu denken anfängt und dazu auf die Akademie und aufs ganze Leben eingeweihet wird. Eltern, Obrigkeiten, könnt ihrs genug belohnen, daß man dadurch Faulheit und Ausschweifung bei eurer litterarischen Jugend auf Akademien fast unmöglich, moralisch wenigstens unmöglich macht.

Die Geographie wird hier eben so vollendet. Ein lebendiger Abriß der Statistik jedes Landes, und des Zusammenhanges aller Länder durch Sprache, Commerz, Politik u. s. w., hier wird, wer Geist dazu hat, eingeweihet, um ein Schutzgeist der Nationen zu werden: ihr Interesse gegen einander wird gewogen; er vergleiche, denke, wähle, verbeßre, ordne. Wie viel Unterwissenschaften öffnen sich hier! Oekonomie des Landes, Gesetzgebung, Handel, in allen ihren Zweigen. Zu allem die Saamenkörner, zu allem die Morgenröthe zu einem glücklichen Tage — —

hier schließt sich die Geschichte an. Sie läßt sich schon auf jedes Reich im Detail ein, und so werden Könige, Reihen, Geschlechter, Namen, Kriege u. s. w. unvermeidlich. Alles aber wird nie eine Geschichte der Könige, der Geschlechter, der Kriege: sondern des Reichs, des Landes, und alles dessen, was zu dessen Glückseligkeit oder Abfall beigetragen hat, oder nicht. Es versteht sich, daß es hieher gehört, wie sich alle Reiche zusammenschlingen, auch blos in politischen Verträgen betrachtet: dies ist der letzte und veränderlichste Theil der Geschichte: nach welchen Aussichten über alle Zeiten und Völker nach dem Genie des Montesquieu, dem Bemerkungsgeist eines Mably, der Politik eines Hume u. s. w. — Erziehung, die für unser Zeitalter, wo der kriegerische und Religionsgeist aufgehört hat, wo nichts als der Commerz-, Finanzen- und Bildungsgeist herrscht, sehr nöthig und nützlich ist.

So wie jede Lehre auf dieser Klasse schon überhaupt näher dem Wissenschaftlichen wird: so auch die Künste und Handwerke. Hier müssen einige z. E. Zeichnung, Malerei, in besondern Stunden vorausgesetzt und mit Hülfe dieser von andern durch Nachzeichnungen u. s. w. Nachricht gegeben werden. Alle Instrumentalkünste sind in diesem Felde die schwersten: was soll man von ihnen zeigen? Instrumente? die wirken nur, indem sie wirken und diese Momente sind in ihnen nicht sichtbar. Wortbeschreibun-

gen? wie elend, wie schwach, wie leicht werden sie die Sprache eines Halle. Man besuche also die Buden einiger Künstler, z. E. Uhrmacher u. s. w. und pflanze nur dem jungen Menschen Lust ein, die andern selbst zu besuchen. Man zeige ihm, wie viel Geist, Fleiß, Erfindung, Verbesserung, Vollkommenheitsgabe in allen ruhe, und daß dieser Theil den Menschen der nächste sei an der unnachahmlichen Kunst der Thiere, die gewissermaßen Kunst der Natur selbst ist. Hier siehet er den größten Schauplatz des menschlichen Geistes, den der Jüngling so leicht und gern verkennen lernt, und darin blind bleibt.

Auf dieser Klasse ists erst Ort zur völlig abstrakten Philosophie und Metaphysik, mit der man sonst zu frühzeitig anfängt: die aber hier unentbehrlich ist, und auch eine ganz andre Gestalt annimmt. Sie ist hier das Resultat aller Erfahrungswissenschaften, ohne die sie freilich nichts als eitle Speculation wäre, hinter denen sie aber auch der bildendste Theil ist. Die Psychologie, was ist sie anders, als eine reiche Physik der Seele? Die Cosmologie anders, als die Krone der Newtonischen Physik? Die Theologie anders, als eine Krone der Cosmologie, und die Ontologie endlich die bildendste Wissenschaft unter allen. Ich gestehe es gern, daß wir noch keine Philosophie in dieser Methode haben, die recht Jünglinge bilden könnte, und die Ontologie insonderheit, die vortrefflichste Lehrerin gro-

ßer Aussichten, was ist sie, als Terminologie geworden! O was wäre hier eine Metaphysik in diesem Geiste durchgängig, seine Aussichten von einem Begriffe auf einen höhern auszubreiten, im Geist eines Baco, was wäre das für ein Werk! Und ein lebendiger Unterricht darüber im Geist eines Kant's, was für himmlische Stunden!

Die Logik wird nichts als eine Experimental-Seelenlehre der obern Kräfte, und so wird sie ein ganz ander Ding, als sie ist. Welch ein Abgrund von Erfahrungen, wie die Seele Ideen sammlet, urtheilet, schließet, liegt hier verborgen, und was ist die kleine, elende A b c = Tafel, die unsre Logik enthält. Man muß immer verbergen, daß man lehren will, und nur Ideen aufwecken, die in uns schlafen; unsre Logik thut das Gegentheil, nichts als lehren thut sie und siehe! sie lehrt trocken und erbärmlich. — Eben hieraus leuchtet's hervor, was für ein kleiner Theil in ihr entdeckt sei: welch ein weit größerer ist die Aesthetik, als eine Philosophie der Sinne, der Einbildungskraft, der Dichtung! — Welch ein größerer, die Philosophie des eigentlichen Bonsens, worunter das Wahrscheinliche, das Phänomenon u. s. w. nur kleine Funken sind, und die die wahre Lehrmeisterin des Lebens wäre.

Ebenso die Moral mit der Seelenlehre, die Ethik mit der menschlichen Natur, die Politik mit allen Phänomenen der bürgerlichen Haushaltung verbünden! wie schließt sich

alles an, was für ein Baco gehört dazu, um dies alles nur zu zeigen, wie es in den Plan der Erziehung und Aufweckung einer menschlichen Seele gehört! der es ausführe und selbst dahin bilde!

Die Theologie tritt hier heran, wird ein System, aber voll Philosophie eines Reimarus, so wie sie in der vorigen Klasse voll Philologie eines Michaelis und Ernesti war. Alsdann wird sie weder ermüden, noch verekeln: sie wird denkende Christen und philosophische Bürger machen — und wohl dem, der mit ihr, als Theologe auf die Akademie geht.

Auf die Akademie geht, und siehe da! eine Krone aller Philosophie, den Jüngling zu erheben, daß er sich selbst bestimme, seine Studien recht einzurichten wisse, gut lese, höre, betrachte, genieße, sehe, fühle, lebe, daß er wisse sein eigener Herr zu seyn. Welch ein pythagoräisch Collegium! wie ein Gespräch mit sich selbst beim Schluß des Tages! Geßner's Encyklopädie, mit mehr Realität durchwürzt, wäre darüber das beste Lehrbuch, und Sulzer ihm zur Seite. Jener, um die menschliche, dieser um die gelehrte Seite des Jünglings zu decken: jener mit dem Geist eines Rousseau, dieser eines Baco erklärt: das muß anfeuern, bilden, und auf die ganze Lebenszeit anstoßen!

Ich habe mich über Sprachen nicht ausgelassen und also nur drei Klassen gesetzt: denn es ist besser, daß man

lange auf einer Klasse bleibe, als zu geschwinde springe. Ist der Lehrer derselbe: so ist eine solche zu öftere Veränderung nur ein Name; ist er andrer, ist seine Methode anders, so ist der zu öftere Sprung schädlich. Ueberdem gibt's hier wirklich drei Stufen in der Natur der Sache: das Kind lernt nicht's, als sich alles erklären, was um ihn ist, und er sonst nur schwatzen würde, und legt durch Neugierde, Sinnlichkeit und Empfindung den Grund zu allem: der Knabe dehnt sich in Aussichten und Kenntnissen der Einbildungskraft so weit aus, als er kann, und überfliegt das Reich der Wissenschaften in hellen Bildern: der Jüngling steigt auf alles herunter, und erforscht mit Verstand und Vernunft, was jener nur übersah. Sinn und Gefühl ist also das Instrument des ersten: Phantasie des andern, und gleichsam Gesicht der Seele: Vernunft des dritten und gleichsam Betastung des Geistes! Der Materie nach theilte sich jede Stufe wieder in drei Behältnisse, Naturlehre, menschliche Geschichte, und eigentliche abstrakte Philosophie. So z. E. in der ersten Klasse: Naturlehre, Geschichte, christlicher Catechismus. In der zweiten, Naturlehre, mit Naturhistorie und Mathematik: Geographie und Geschichte: Einleitung in die Geschichte der Religion und Catechismus der Menschheit: In der dritten, Mathematik und Physik und Künste: Geographie, Geschichte und Politik: Metaphysik, Philosophie, Theologie, Encyklopädie. Die Ein-

theilung ist überall natürlich. Der Physiker kann nicht ohne Mathematik und umgekehrt; der Historiker nicht ohne Geographie und umgekehrt: der Philosoph nicht ohne Religion seyn u. v. v. Das erste ist für den Sinn, das andre für's Gesicht des Geistes und Einbildung, das dritte für Verstand und Vernunft: so werden die Seelenkräfte in einem Kinde von Jugend auf gleichmäßig ausgebessert, und mit Proportion erweitert. Das ist das Kunststück aller Erziehung und der Glückseligkeit des Menschen auf sein ganzes Leben!

Hiezu habe ich also drei Lehrer, oder neun Lehrer, oder im höchsten Nothfall nur Einen nöthig. Das erste ist das beste, und jeder der dreien lehrt auf drei Stufen seiner Klasse: dies ist von außen gut, um ihm durchgängiges Ansehen zu verschaffen; und von innen, um ihm mehr Raum zu geben, von unten auf seine Wissenschaft zu excoliren, die mancherlei Stufen derselben in Evidenz, Nothwendigkeit und Bildung zu zeigen, Methode des menschlichen Geistes in drei Klassen zu lernen, und ihm endlich, wenn er sich seinem Felde gibt, Ruhe von aussen und von andern Arbeiten und Verwirrungen zu verschaffen. Der Schüler wiederum wird an eine fortgehende Methode gewöhnt, sieht, daß es immer der Lehrer ist, der vorher mit ihm Kind war, jetzt Knabe, jetzt Jüngling wird, und gewinnt ihn desto lieber, indem er ihn immer besser verstehen,

nützen, anwenden lernt. So wird das Gebäude ohne Verwirrung und ohne Unordnung, und da der Vormittag vier Stunden gibt: so bleibt jeder eine übrig, und die vierte zu einer Sprache. Die ganze Realschule wird also ein simpler Plan von 3 Klassen, 3 Lehrern; 9 Abschnitten und 9 Hauptarbeiten, die aber viel unter sich begreifen.

Klasse 1. Natur.	Klasse 2. Geschichte.	Klasse 3. Abstraktion.
Ordnung 1. lebendige Naturhistorie einzeln.	lebendige Geschichte aus aller Zeit einzeln.	Catechismus: Sprüche: Empfind. deutsche Poesie: und Sprache:
Ordnung 2. Naturlehre Künstl. Mathem.) Physik)	Geschichte u. Geographie künstlich Bilder aller Völker aller Zeit unsrer Zeit }	Einleitung in die Geschichte der Religion u. Catechism. der Menschheit.
Ordnung 3. Naturwissenschaft scientif. Mathem. Physik Naturl. Künste	Geschichte und Geographie, politisch: Grund aller Zeiten aller Völker unsrer Zeit	Philosophie und Metaphysik, Logik, Aesthetik, Bonsen's Moral, Politik, Ethik, Theologie, Abschied, Encyklopädie.

Es ist natürlich, daß ich dazu fähige, willige, jugendliche Subjekte von Lehrern nöthig habe: Obere, die mich äußerlich unterstützen mit Raum, Zeit, Instrumenten, Bil-

dern: und dann Lehrbücher. Es wäre nicht unnütz, wenn der Aufseher einer Schule selbst Schemata zu den letzten gebe, wo wir sie noch nicht gedruckt haben: gedruckt aber sind sie in gewisser Maasse nach unsrer Welt besser, und nach der Pythagoräischen schlimmer.

Jetzt Sprachen! — Sprachen? — Es wird immer einen ewigen Streit geben, zwischen lateinischen und Realschulen: diese werden für einen Ernesti zu wenig Latein, jene für die ganze Welt zu wenig Sachen lernen. Man muß also Stückweise fragen. Ist die lateinische Sprache Hauptwerk der Schule? Nein! die wenigsten haben sie nöthig: die meisten lernen sie, um sie zu vergessen. Die wenigsten wissen sie auch auf solchem höllischem Wege in der Schule selbst: mit ihr gehen die besten Jahre hin, auf eine elende Weise verdorben: sie benimmt Muth, Genie und Aussicht auf Alles. Das ist also gewiß, daß a) keine Schule gut ist, wo man nichts, als Latein lernt; ich habe ihm zu entweichen gesucht, da ich drei völlig unabhängige Realklassen errichtet, wo man für die Menschheit und für's ganze Leben lernet; b) daß keine Schule gut ist, wo man nicht dem Latein entweichen kann: in der meinigen ist's. Wer gar nicht nöthig hätte, Latein zu lernen, hätte Stunden genug, in dem was gezeigt ist und gezeigt werden soll; c) daß keine gut ist, wo sie nicht wie eine lebendige Sprache gelernt wird. Dies soll entwickelt werden.

Man lobt das Kunststück, eine Grammatik, als Grammatik, als Logik und Charakteristik des menschlichen Geistes zu lernen: schön! Sie ist's, und die lateinische, so sehr ausgebildete Grammatik ist dazu die beste. Aber für Kinder? die Frage wird stupide. Welcher Quintaner kann ein Kunststück von Casibus, Deklinationen, Conjugationen und Syntaxis philosophisch übersehen? Er sieht nichts, als das todte Gebäude, das ihm Qual macht; ohne materiellen Nutzen zu haben, ohne eine Sprache zu lernen. So quält er sich hinauf und hat nichts gelernt. Man sage nicht, die todten Gedächtniß-Eindrücke, die er hier von der philosophischen Form einer Sprache bekommt, bleiben in ihm, und werden sich zeitig genug einmal entwikkeln. Nicht wahr! kein Mensch hat mehr Anlage zur Philosophie der Sprache, als ich, und was hat sich aus meinem Donat je in mir entwickelt?

Weg also das Latein, um an ihm Grammatik zu lernen; hiezu ist keine andre in der Welt als unsre Muttersprache. Wir lernen diese dumm und unwissend: durch sie werden wir klug im Sprechen uud schläfrig im Denken: wir reden fremder Leute Worte und entwöhnen uns eigner Gedanken. Was für Geschäfte hat hier die Unterweisung und welches wäre früher, als dieses! Die ganze erste Klasse von Naturhistorie ist ein lebendig philosophisches Wörterbuch der Begriffe, um uns sie zu erklären, zu verstehen,

anzuwenden; ohne Pedanterei der Logik, ohne Regeln der Grammatik. Die ganze erste Klasse der Geschichte ist Uebung in der leichtesten, lebendigsten Syntaxis, in der Erzählung des historischen Styls. Die ganze erste Klasse für die Empfindungen ist Rhetorik, erste Rhetorik der Sprachenergie: alles lebendige Uebung. Nur spät, und wenig aufschreiben; aber was aufgeschrieben wird, sei das lebendigste, beste, und was am meisten der Ewigkeit des Gedächtnisses würdig ist. So lernt man Grammatik aus der Sprache; nicht Sprache aus der Grammatik. So lernt man Styl aus dem Sprechen; nicht Sprechen aus dem künstlichen Styl. So lernt man die Sprache der Leidenschaft aus der Natur; nicht diese aus der Kunst. So wird's Gang, erst sprechen d. i. denken, sprechen d. i. erzählen, sprechen d. i. bewegen, zu lernen, und wozu ist hier nicht der Grund gelegt! Die erste Klasse der Sprache sei also Muttersprache, die sich mit den vorigen zusammenschlingt, und immer Eine Arbeit auf Eine Seele fortsetze. Der Lehrer lehre denken, erzählen, bewegen: der Schüler lerne dreies: so lernt er sprechen: diese Klasse ist also nicht von der vorigen, der ersten Ordnung durch alle 3 Klassen unterschieden. Die Wiederholung und Methode des Lehrers ist schon Sprachübung.

Aus dieser ersten Ordnung des Sprechens folgt in der zweiten das Schreiben: und also der Styl. Laß

den Schüler die Erfahrungen und Versuche, die er sieht, in aller Wahrheit aufschreiben: die Bilder der Historie und Geographie in allem ihrem Lichte aufschreiben: die Einleitung in die Geschichte der Religion und Menschheit in aller Stärke aufschreiben, und er hat alle Uebungen der Schreibart, weil er alle der Denkart hat. Er lernt zwar freilich damit nicht Sachenlose ekle Briefe, Chrien, Perioden, Reden und Turbatverse machen, die bei aller Ordnung noch Turbatverse, bei allen Materialien, Schulchrien, bei aller Kunst der Wendung linke Perioden, bei allem Geschrei kalte Reden bleiben; aber er lernt was besfers: Reichthum, und Genauigkeit im Vortrage der Wahrheit: Lebhaftigkeit und Evidenz in Bildern, Geschichten, und Gemälden, Stärke und unaufgedunstete Empfindung in Situationen der Menschheit. Jene erste Methode verdirbt in Briefen, Reden, Perioden, Chrien und Versen, auf ewig: sie verdirbt Denk- und Schreibart: gibt nichts, und nimmt vieles, Wahrheit, Lebhaftigkeit, Stärke, kurz Natur: setzt in keine gute, sondern in hundert üble Lagen, auf Lebenszeit, macht sachenlose Pedanten, gekräuselte Periodisten, elende Schulrhetoren, alberne Briefsteller, von denen Deutschland voll ist, ist Gift auf Lebenszeit. Die meinige lehrt alles, indem sie nichts zu lehren scheint: sie ist die bildendste Klasse des Styls, indem sie nichts als ein Register andrer Klassen ist, so wie auch wirklich die

Worte nur Register der Gedanken sind. Sie gewöhnt also dazu, nie eins vom andern zu trennen, noch weniger sich auf eins ohne das andre was einzubilden, und am wenigsten, das eine gegen das andre zu verachten. Mit ihr erspart man unendlich viel Zeit, unnütze und unmögliche Mühe, die auf jedem andern Wege seyn muß, thut mit Einem, was nicht durch 7 gethan werden kann, bildet sachenreiche Köpfe, indem sie Worte lehrt, oder vielmehr umgekehrt, lehrt Worte, indem sie Sachen lehret, bildet den Philosophen, indem sie den Naturlehrer unterrichtet, und hebt also zwischen beiden den ewigen Streit auf: bildet den Schriftsteller der Einbildungskraft, indem sie aus der Geschichte und Weltkarte unterrichtet, und hebt also zwischen beiden den ewigen Streit auf: bildet den Redner, indem sie den Philosophen der Menschheit — und hebt also zwischen beiden den ewigen Streit auf. Der Logiker und der Naturerklärer wird Eins: was er ursprünglich auch ist, und in den Tsirnhausen's, Pascal's, Wolfen's, Kästner's und Lambert's war. Der Geschicht- und Schönschreiber wird Eins, was er ursprünglich auch war, da die Herodote, Xenophon's, Livius, Nepos, Boccaze, Machiavell's, Thuane und Boßvet's, Hume, und Winkelmann's galten. Der Redner in's Herz und der Redner über Situationen der Menschheit wird Eins, was er auch war, da die Platone und Demosthene; die Catonen und Cicero-

nen, die Boßuet's und Bourdeloue und Rousseau's, u. s. w. noch sprachen. Da war im ersten Fache noch keine Baumeister'sche Logik, im zweiten keine Gatterische Historienkunst, im dritten keine Aristotelische oder Lindner'sche Rhetorik vorhanden. Da lernte man beschreiben, erzählen, rühren, dadurch daß man sahe, hörte, fühlte! —

Die dritte Klasse wird hier eine philosophische Klasse des Styls, wie es schon ihre Arbeiten mit sich bringen, die nichts als Philosophie sind. Nichts in der Welt ist schwerer, als Kunst und Handwerk zu beschreiben: wie gut muß man gesehen haben! wie gut sich auszudrücken wissen! wie oft seinen Styl wenden, Worte suchen, und recht für's Auge reden, damit man begreiflich werde! Und dazu führt die erste Ordnung — zu einer Gattung von Styl, die ganz vernachläßigt wird, zu einer Gattung, in der die Halle's so elend sind, zu einer Gattung, die für alle am nöthigsten ist, für Kaufmann und Handwerker, für den Mann von Geschäften und Erfahrungen, für alle. Hier ist Gellert elend, wie es Mai durch sein Beispiel zeigt: und hier ist doch die wahre Nutzbarkeit und Würde der Schreibart, in unsrer Sachen- und Politischen- und Commerz, und Oekonom- rc. Welt, vom Staatsminister, bis zum Projektmacher; vom Mühlenschreiber bis zum praktischen Philosophen, vom Handwerker bis zum Kaufmann. Hier zeigt sich die rechte Würde, in welcher z. E. ein Baumeister, ein edler Me-

chanikus, ein Kaufmann, wie H. und ein Staatsmann, reden, der nicht wie in Regensburg schreibt. Hier sind wir Deutsche mit unsern Kreis- und Staatsgeschäften, mit unsern Oekonomie- und Handelsbüchern, mit unsern Pütter's und Estor's, noch so sehr hinten: hier muß der Jüngling anfangen, und vollkommen werden.

Dasselbe bezieht sich auf die zweite und dritte Klasse dieser Materie, wo er in allen Arten der Realität — von Politik bis zur Philosophie Unterricht erhält, und hier eben wird die Rhetorik in ihrer großen Allgemeinheit erst offenbar. Beschreibungen von Künsten und Factis: Beschreibungen von den Gründen einer Situation, d. i. Politik und dann Raisonnement bis zu allen Gattungen der Abstraktion; o wie viel Arten des Styls mehr, als unsre Redekünste geben. Vortrag in Metaphysik, Logik, Aesthetik, Bonsens, Moral, Ethik, Politik, Theologie; allemal in ihrem Umfange — Gott! welcher Reichthum, Verschiedenheit, Menge an Materien und Formen! Und endlich von Allem aus philosophische Blicke auf Sprache und Alles! = = das ist Styl der Muttersprache und sonst nichts in der Welt!

Jeder Lehrer legt in seiner Klasse den Grund zu den Materialien dazu; die Aufsicht und Correktur derselben gehört dem Inspektor. So lernt er jeden Schritt der ganzen Schule, jedes Verdienst jedes Lehrers, jedes Talent jedes Schülers, und jeden Fortgang jedes Talents der-

selben in vollem Maaße, und nicht durch Behorchen der Lektionen, nicht durch Berichte der Lehrer, nicht durch falsche vage Exploratorien und Examina, sondern durch Proben und Effekte kennen. Der Lehrer hätte nichts zu thun, als die Schüler dazu anzuhalten, und der Inspektor, dem Lehrer Plan oder Lehrbuch zu geben: alles thut sich von selbst, ohne Bitterkeit, Musterungsbegierde und Herrschsucht. Die erste Klasse, die nicht schreibt, sondern sich nur übt, zeigt diese Uebungen kindlich auf und erzählt desto mehr: das ist besser, als Paränetische und Betstunde: das ist das jugendliche Wettspiel feuriger Kinder. Eine allgemeine Versammlungsstunde der Lehrer und Schüler, wo die würdigsten hervorgezogen, die unwürdigen gesichtet, und eben dadurch auch den Lehrern Aufmunterungen gegeben werden. Eine freundschaftliche Stunde monatlich unter Lehrern, wo man nicht betet, sondern sich bespricht, sich freuet, aufmuntert, ergötzet, als Mitarbeiter in einer Ernte! — Eigentliche Rhetorik und Poetik als Kunst, ist noch nicht hier, sie wird später hinten kommen! —

Man siehet, daß der Lehrer in jeder Stunde Materialien gibt; der Schüler sie zu Hause, oder in der letzten Viertheilstunde ausarbeitet: und der Inspektor hat wöchentlich 9 oder wenigstens 6 Stunden nöthig, um alles zu hören, zu lesen, zu beurtheilen. Man begreift, daß eben damit ein gar zu großes Quantum von selbst wegfalle.

Daraus wird wechselsweise eine Geschichte der Arbeiten gemacht, wie die Geschichte der Memoirs der Akademie: die bleibt bei der Schule. Die Anzahl der Correkturen wird jedem Schüler, und der Rektor wählt nur die Meisterstücke, um zum Denkmal und zur Verewigung der Guten im Archiv der Schule aufbehalten zu werden. Es versteht sich, daß die gerügten Faulen eben so gut im Archiv der Schule, wie auf der Rolle des Censors mit einer Note aufbehalten werden; nur daß dies jedesmal nur das drittemal geschieht. Am Examen, das jährlich einmal öffentlich ist, wird diese Geschichte der Akademie laut und zur feierlichsten Stunde vorgelesen: der Lehrer hat eine in seiner Klasse, wenn er will; die von der Schule, bleibt bei dem Rektor, um auch äußerliche Ungezogenheiten der Schülerrache zu verhüten. Der Rektor ist selbst der Sekretär davon, der es monatlich aus den Uebungen herauszieht, und in den Versammlungen vorlieset.

Nach der Muttersprache folgt die Französische: denn sie ist die allgemeinste und unentbehrlichste in Europa: sie ist nach unsrer Denkart die gebildetste: der schöne Styl und der Ausdruck des Geschmacks ist am meisten in ihr geformt, und von ihr in andre übertragen: sie ist die leichteste und einförmigste, um an ihr einen **Praegustus** der philosophischen Grammatik zu nehmen: sie ist die ordentlichste zu Sachen der Erzählung, der Vernunft und des

Raisonnements. Sie muß also nach unsrer Welt unmittelbar auf die Muttersprache folgen, und vor jeder andern, selbst vor der Lateinischen vorausgehen. Ich will, daß selbst der Gelehrte besser Französisch, als Latein könne!

Drei Klassen gibt's in ihr: die erste hat zur Hauptaufschrift Leben; die andre Geschmack, die dritte Vernunft — in allem der entgegengesetzteste Weg von unserer Bildung, die todt anfängt, pedantisch fortgeht und mürrisch endigt. Es muß ein französischer Lehrer daseyn, der spreche, Geschmack und Vernunft habe; sonst sei er von allem entnommen.

Das erste Wort hieß Leben, und das erste Gesetz also: die Sprache soll nicht aus Grammatik, sondern lebendig gelernt werden; nicht fürs Auge und durchs Auge studirt, sondern fürs Ohr und durchs Ohr gesprochen, ein Gesetz, das nicht zu übertreten ist. Ich weiß, was ich mir für verwünschte Schwierigkeiten in den Weg gelegt, aus Büchern, mit dem Auge, ohne Schall und Vestigkeit sie zu verstehen und zu verstehen glauben: da bin ich mehr, als ein Unwissender. Die erste Sprache ist also eine Plapperstunde. Der Lehrer spricht mit dem Schüler über die bekanntesten Sachen des gemeinen Lebens, wovon überdem die erste Ordnung handelt. Der Schüler kann fragen, der Lehrer muß ihm antworten, und sich nach ihm richten. Ein Schüler hat nach dem andern Freiheit, (aber nur im

zweiten Theil des Cursus) Materien vorzuschieben; nur alle weitere Methode, Lehre, Frage, Ausdruck bleibt dem Lehrer. So wird der Schüler ein lebendig Gespräch; und wie schön ist, wenn er das wird und ist: dann ist er auf ewig auf dem besten Wege. Nichts als eine kleine Geschichte wird bei dieser Klasse gehalten, nach der sich alsdann der Inspektor richtet: dessen Stunde hier, wie dort, eine Stunde kindischer Babillarde ist; aber für ihn eine Stunde seyn muß, der er gnug thun kann: sonst ist Alles aufgehoben.

Die zweite französische Klasse spricht und lieset; mit Geschmack für die Schönheiten und Tours der Sprache: hier sind Boßvet's und Fenelon's, Voltaire und Fontenelle, Rousseau's und Sevigne's, Crebillon's und Duclos' Leute für den Geschmack der Sprache, der Wissenschaften, des Lebens, der Schreibart. Hier wird gelesen, das Buch geschlossen und geschrieben; also gewetteifert. Hier werden alsdann die Schönheiten der Sprache recht erklärt und gehäuft, um einen originalen französischen Styl zu bilden. Uebung und Gewohnheit ist überall Hauptmeisterin, und so wie das Lehrbuch der Klasse ein Auszug aus Büffon's, Nollet's, und allen Geschichten, und ein Catechismus der Menschheit aus Rousseau u. s. w. ist, so ist das Geschichtbuch der Classe nichts minder, als ein Wetteifer mit diesen großen Leuten.

Drittens und endlich kommt die philosophische Grammatik der Sprache. Bei der Muttersprache hatten wir wenig Bücher; aber wir konnten sie, eben weil es Muttersprache war, lebendig selbst ableiten und bilden. Hier haben wir nicht blos gute Bücher, Restaut's und d'Arnaud's, Duclos, Desmarais, sondern die französische Grammatik ist auch die leichteste unter allen Sprachen. Die Sprache ist einförmig, philosophisch an sich schon, vernünftig: ungleich leichter als die deutsche und lateinische, also schon sehr bearbeitet. Zudem hats auch den Vorzug, wenn man an ihr philosophische Grammatik recht anfängt, daß ihr Genie zwischen der lateinischen und unsrer steht: von dieser wird also ausgegangen und zu jener zubereitet. Dies Studium ist hier also am rechten Orte, angenehm und bildend: es sagt die Mängel der Sprache, wie ihre Schönheiten: es verbindet Lesungen und Uebungen über die Werke der großen Autoren selbst. Es übet sich im mechanischen, physischen, pragmatischen Styl, indem uns die Franzosen, in allem, in ihren politischen, physischen, mechanischen Werken so sehr überlegen sind: übet sich in der Geschichte, wo die französische Sprache die meisten feinen Unterschiede in Zeiten, Fluß in Bildern, Reihe von Gedanken u. s. w. hat: übet sich in der Philosophie, in der die französische Sprache den meisten Schwung genommen: und thut zu allem die Urtheile der

Critiker, der Freron's und Voltaire und Clement's hinzu, um auch die Sprache der französischen Critik lebendig zu lernen. Aus allem kommen Proben an den Direktor, der diese Sprache also nach aller Feinheit verstehen muß; oder der Zweck ist verloren. Dies ist Eins von den Mitteln, wodurch die Schule brilliren muß, und ohne ihr Wesen zu verlieren, und falsch zu brilliren. — — Jetzt sollte die italienische Sprache folgen, das Mittel zwischen der französischen und lateinischen, insonderheit für den Adel, die Kenner von Geschmack, und die, die sonst nicht lat. lernen, unentbehrlich; die Aussicht ist aber zu weit — ich komme auf's Latein.

Warum soll man bei dem eine Ausnahme machen, um es nur todt und vereckelt lernen zu wollen? Es ist eine todte Sprache! gut historisch, politisch, national todt; aber litterarisch lebt sie; in der Schule kann sie leben. Aber so wird sie nicht rein und classisch gesprochen? warum nicht? wenn es der Lehrer spricht, wenn er nur Sachen wählt, über die es lohnt, latein zu sprechen, warum nicht? und dann, gibt Natur und Fluß und Genie und Kern der Construktion, und lebendige Verständlichkeit der lat. Sprache nicht mehr, als das Schattenwerk weniger reinen Worte und Phrases? und werden nicht mehr Zwecke in der gelehrten Republik erreicht, wenn ich latein kann, um zu sprechen, zu lesen, zu verstehen, zu fühlen: als zu

Wortsichten, zu feilen, zu mäckeln? Und ist's nicht endlich Zeit, von dieser Sucht hinweg zu lenken, und das Studium der lateinischen Sprache würdiger zu machen? Die Wiederherstellung der Wissenschaften fing sich in Italien an: dieß Land spricht beinahe Latein, indem es Italienisch spricht, Ohr und Zunge sind Latein: das konnte die Sprache adoptiren. Die lateinische Sprache hatte in den Klöstern die Wissenschaften und Religion erhalten: sie schien von beiden und insonderheit der letzten also untrennbar. Italien konnte also seine Reihen von Vida's und Sannazar's haben, in denen wenigstens die leichte holde italienische Natur, die holde Musik der Sprache u. s. w. zu sehen sind: indessen hat doch schon, wie jeder weiß, und der Aut. über die ital. Liter. gezeigt hat, diese Sprache viele Jahrhunderte durch sehr dadurch verloren; sie hat Anagrammatisten und Critiker gehabt, und den großen Geist aufgehalten, der in Italien schläft. Was geht dies alles uns entfernte Deutsche an? Wohlan also! mit unserer eignen, nordischen, Originalsprache, sei die erste lateinische Klasse spät, weit nach der Muttersprache, hinter der französischen und selbst italienischen, wenn es seyn kann. Sie fange zwar nicht mit Sprechen (denn das Genie ist zu verschieden!) aber mit lebendigem Lesen an, in Büsching's Buch, wenn es nur Original-Lateinische Perioden hat, oder in den histor. select. oder im Cornel Nepos, oder wo

es sei. Nur lebendig, um den ersten latein. Eindruck stark zu machen, den Schwung und das Genie einer neuen, der ersten antiken Sprache recht einzupflanzen, und also wahre Lateiner zu bilden. Hier wird nichts geplaudert, von Seiten der Schüler; und der Lehrer spricht nur immer als Lektion, lebendige Lektion, rein und vorsichtig. Aber viel wird gelesen, immer Eindrücke, lebendige Bemerkungen, eingepflanzt: Hier ist also die erste Klasse, was bei der Französischen die zweite war; aber wie viel Vorschritte hat nicht auch der Schüler schon?

Die zweite Klasse fährt schon gelehrter fort, übt sich in allen Arten des Styls, und schreibt also. Da sind Livius und Ciceronen und Sallustius und Curtius u. s. w. was für eine neue Welt von Reden, Charakteren, Geschichtsschreiberei, Ausdruck, Höflichkeit, Staatswelt! wenig wird übersetzt! denn dies wenigstens nicht Hauptzweck! aber alles lebendig gefühlt, erklärt, Rom gesehen, die verschiedenen Zeitalter Rom's gesehen, das Antike einer Sprache gekostet, antikes Ohr, Geschmack, Zunge, Geist, Herz gegeben: und Allem nachgeeifert! Welch Gymnasium! welche schöne Morgenröthe in einer antiken Welt! Welch ein römischer Jüngling wird das werden! hier also kommt antike Historiographie, Epistolographie, Rhetorik, Grammatik! Man sieht, wie übel, daß man die Rhetorik fürs einzige nimmt! Die

antike Rhetorik mit der modernen verwechselt! Die antike Historiographie nicht erklärt, die Epistolographie zum Muster nimmt und überhaupt Grammatik einer antiken Sprache nicht von den modernen unterscheidet. Hier wird alles unterschieden, lebendig gekostet, nachgeeifert! in dieser Klasse muß sich der lat. Styl bilden!

Die dritte folgt: und hier die Poeten: Lukrez und Virgil, Horaz und Ovid, Martial und Juvenal und Persius, Catull und Tibull. Hier ist das größte Feld, antike Schönheit, Sprache, Geist, Sitten, Ohr, Regiment, Verfassung, Wissenschaften zu fühlen zu geben. Hier keine Nacheiferungen; es sei denn, wen die güldne Leier Apoll's selbst weckt; aber viel Gefühl, Geschmack, Erklärung. Auf dieser Klasse sind die Blumen und die Krone der lateinischen Sprache; die Virgile und Horaze, die Ciceronen in ihrer philos. und höchsten Rede, die Pliniusse und Tacitus: die größten Muster also antiker Poetik und Poesie, antiker Rhetorik und Rede, antiker Politik und Naturhistorie — welche Welt, wahre Gelehrte, Weise aus der alten Welt, römische Sachgelehrte zu bilden, die die Römer kennen! Wie viel habe ich selbst noch auf solche Art zu studiren! —

Griechisch endlich ist das unter den Antiken, was Französisch unter Modernen war. Auch der bloße Theologe fängt nicht mit dem lateinischen Testament und der

hällischen Grammatik, sondern mit einer reellen Grammatik, deren wir viele haben, und sogleich mit Lesen des Herodot's, Xenophon's, Lucian's und Homer's an. Wohlverstanden in einem Cirkus von Zeit, Fortschritten und Wissenschaften! Hier ist die wahre Blume des Alterthums in Dichtkunst, Geschichte, Kunst, Weisheit! Welcher Jüngling wird hier nicht, der die lateinische Sprache durchschmeckt, höher athmen nnd sich im Elysium dünken. Drei Klassen gibts hier: ich bin aber noch zu wenig mit mir selbst über Methode einig, um sie genau zu bestimmen. Am sichersten, daß sie sich nach dem Latein richten: in der ersten viel gelesen, in den Herodot's und Xenophon's und Lucianen, oder in ersten allein. In der zweiten viel geschmeckt und bemerkt, in allen prosaischen Gattungen. Im dritten der ganze griechische Geist gekostet, in Poesie und was dem anhängt. Es schadet nichts, daß diese in der Geschichte vorausgegangen ist: denn in der Geschichte des Geistes nach unsrer Zeit, Welt, Sitten, Sprache geht sie nicht voraus: zuerst genommen, verdirbt sie sogar: da gegentheils hinten nach erscheinend, alles auf sie bereitet und einladet, wie blühende Kinder auf ihre blühendere Mutter! O wer hier ein Kenner der Griechen wäre.

In der hebräischen Sprache möchte ich mit Michaelis einig seyn, sie gar nicht, oder wenigstens müßte

sie mit der kleinsten Auswahl getrieben werden, gleichsam der innigste Kreis eines Pythagoras. Sie kommt also sehr spät, und wird blos als orientalische, botanische, poetische Sprache, eines Buchs oder einer Sammlung wegen getrieben, die vortrefflich ist. Dies ganze Studium ist Philosophie: die Sprache geht zu sehr ab, als sie sprechen, in ihr schreiben zu können, aber als orientalische Natur und Nationaldenkart betrachtet — welch eine Welt! Moses fängt an, und wir lernen seine Lieder selbst wie Kinder — von Abraham bis Moses wird lebendig zu lesen gesucht: Jacobs Lobgesang und Mirjam wird studirt: Moses Leben und Republik studirt, erklärt und so weit muß man gekommen seyn, um auf Akademie zu wandern. Wer weiter will, geht Josua und die Richter durch, fängt die Samuelis an, und geht jetzt an die Psalmen, Jesaias und einige Propheten: fährt in den Königen fort, und geht mit einer Auswahl der Propheten und Psalmen weiter: mit einigen Büchern Ezechiel, Daniel, Malachias, Esra, Nehemia, Esther zu endigen ist kaum nöthig. —

Hier ist eine Tabelle der Klassen der Sprachschule: deutsche Sprache hat Vorsprung, Französische folgt; Italienische bei manchen: bei andern Lat. Franz. Ebr. also:

1. deutsche Klasse. Erste Ordnung.	Franz. Klasse. Erste Ordnung.	Lat. Klasse. Erste Ordnung.	Griechische. Erste Ordnung.	Hebräische. Zweite Gr. Ordn.
	Zweite Deutsche.	Zweite Franz.	Zweite Latein.	Dritte Latein.
		Dritte Deutsche.	Dritte Franz.	Zweite Italien.
			Erste Italien.	Repetit. des Französischen.
				Repetit. des Deutschen.

Man siehet mit Fleiß nur zwei Ital., 2 Gr. Klassen; denn beide sind sich an Subjecten entgegen. Nur eine Hebr., denn sie ist die letzte philosoph., eingeschränkteste Sprache; und ihr Anfang ist leicht; so ihr schwerster Fortgang zum Glück blos akademisch ist, nicht scholastisch ist. Franz. hat 4 Klassen, denn es muß immer fortgesetzt werden: Lat. nur drei: Deutsch fünf, denn es dauert so lang als Unterricht in den Wissenschaften dauret, und ist nach unsrer Methode unabtrennbar von den Gedanken. Die erste deutsche Klasse coincidirt mit der ersten Ordnung der 3 ersten Klassen, und fodert keine Besonderheit, als die Correktur des Lehrers. Die zweite Schichte, wo die Französische anfängt, will's, und das bis zur griechischen Schichte: das sind täglich 3 Stunden, wovon die eine zwei, die andere 3, die dritte 4 Absonderungen hat. Die hebräische Schichte fällt auf 2 Stunden die Woche, etwa Mittwoch und Sonnabend mit 5 Abtheilungen. Und so sind mit allen diesen Spracharbeiten täglich 3 und Mittwoch und Sonnabende eine Stunde besetzt, mit den vorigen 3 zusammen addirt sind täglich 6, Mittwoch und Sonnabend eine nach Mittage, und das ist auch der Raum der Schule.

Hier ist also Haupttabelle des Ganzen.

Tagszeit Stunde.	Erste Klasse.	Zweite Klasse.	Dritte Klasse.
		(Real-Schule)	
7 — 8	Catechismus. Sprüche. erste deutsche Sprache.	Geschichte und Geographie.	Naturwissenschaft.
8 — 9	lebendige Geschichte.	Naturlehre, Mathem. Physik.	Philosophie.
9 — 10	lebendige Naturhistorie.	Geschichte d. Religion und Catechismus d. Menschheit.	Geschichte und Geographie.
		(Sprachenschule.)	
10 — 11	Erste Französische.	Erste Lateinische.	Griech. od. Italienisch.
Nachmittag 2 — 3	Zweite Deutsche.	Zweite Französische.	Zweite Lateinische.
3 — 4	Dritte Deutsche.	Dritte Französische.	Dritte Lateinische.
Mittwoch und Sonnabend.	Deutsch u. Französisch.	Griech. u. Italienisch.	Hebräisch.

So wechseln Lehrer, Schüler, Arbeiten, ab, alles! Daß die Schule so möglich National= und Provinzialfarbe bekomme, versteht sich, und das in Religion, Geschichte, Geographie, Naturhistorie, Politik, Vaterlandsgegenden u. s. w., daß dies aber nicht mehr, als Farbe seyn müsse, versteht sich eben so sehr: denn der Schüler soll für alle Welt erzogen werden. Die Ritterklassen sind Reiten, Zeichnen, Fechten, sie sind vor 7, um 11 oder Nachmittags um 4 oder endlich Mittwochen und Sonnabend. Sonnabend Nachmittag bleibt wenigstens ganz von scholastischen Arbeiten leer!

Aber Ausführen? und warum könnte ich eine solche Stiftung nicht ausführen? War's den Lykurgen, Solonen möglich, eine Republik zu schaffen, warum nicht mir eine Republik für die Jugend? Ihr Zwingli's, Calvin's, Oekolampadius', wer begeisterte euch? und wer soll mich begeistern? Eifer für das Menschliche, Beste, Größte einer Jugendseele, Vaterlandsliebe, Begierde auf die würdigste Art unsterblich zu seyn, Schwung von Worten zu Realien und Etablissements, lebendige Welt, Umgang mit Großen, Ueberredung des Gen. Gouv., lebendiger Vortrag an die Kampenh. Gnade der Kaiserin, Neid und Liebe der Stadt! = = O Zweck! großer Zweck, nimm alle meine Kräfte, Eifer, Begierden! Ich gehe durch die Welt, was hab' ich in ihr, wenn ich mich nicht unsterblich mache!

* * *

Ich schiffte Kurland, Preußen, Dänemark, Schweden, Norwegen, Jütland, Holland, Schottland, England, die Niederlande vorbei, bis nach Frankreich; hier sind einige politische Seeträume. Kurland, das Land der Licenz und der Armuth, der Freiheit und der Verwirrung; jetzt eine moralische und litterarische Wüste. Könnte es nicht der Sitz und die Niederlage der Freiheit und der Wissenschaft werden, wenn auch nur gewisse Plane einschlagen? Wenn das, was bei dem Adel Recht und Macht ist, gut angewandt, was bei ihm nur gelehrter Luxus ist, auf's Große gerichtet würde? Bibliothek ist hier das Erste, es kann mehr werden, und so sei es mir Vorbild und Muster der Nacheiferung und Zuvorkommung. Auf welche Art wäre dem Liefländischen Adel beizukommen zu großen guten Anstalten? dem Kurländischen durch Freimüthigkeit, dem Liefländischen durch Ehre, geistliches Ansehen, gelehrten Ruhm, Nutzbarkeit. Also zur Verbesserung des Lyceum, also zur Anschaffung eines physischen Kabinets von Natursachen und Instrumenten, also zur Errichtung neuer Stellen zum Zeichnen, und der französischen und italienischen Sprache u. s. w. Der gute Umgang zwischen den Predigern im Kurland sei mir auch Vorbild! = = Was für ein Blick überhaupt auf diese Gegenden von West-Norden, wenn einmal der Geist der Kultur sie besuchen wird! Die Ukraine wird ein neues Griechenland werden: der schöne Himmel dieses Volks, ihr

lustiges Wesen, ihre musikalische Natur, ihr fruchtbares Land u. s. w. werden einmal aufwachen: aus so vielen kleinen wilden Völkern, wie es die Griechen vormals auch waren, wird eine gesittete Nation werden: ihre Gränzen werden sich bis zum schwarzen Meer hin erstrecken und von da hinaus durch die Welt. Ungarn, diese Nationen und ein Strich von Polen und Rußland werden Theilnehmerinnen dieser neuen Kultur werden: von Nordwest wird dieser Geist über Europa gehen, das im Schlafe liegt und dasselbe dem Geiste nach dienstbar machen. Das alles liegt vor, das muß einmal geschehen, aber wie? wann? durch wen? Was für Samenkörner liegen in dem Geist der dortigen Völker, um ihnen Mythologie, Poesie, lebendige Kultur zu geben? Kann die katholische Religion ihn aufwecken? Nein, und wird's nicht nach ihrem Zustande in Ungarn, Polen u. s. w. nach dem Toleranzgeist, der sich auch selbst in dieser und der griechischen Religion mehr ausbreitet, nach dem anscheinenden Mangel von Eroberungen, den diese Religion mehr machen kann. Vielmehr werden also unsre Religionen mit ihrer Toleranz, mit ihrer Verfeinerung, mit ihrer Anrückung an einander zum gemeinschaftlichen Deismus einschlafen, wie die Römische, die alle fremde Götter aufnahm: die brausende Stärke wird einschlafen, und von einem Winkel der Erde ein andres Volk erwachen. Was wird dieses zuerst seyn?

Auf welche Art wird's gehen? was werden die Bestandtheile ihrer neuen Denkart seyn? wird seine Kultur blos off- oder defensiv im Stillen gehen? was ist's, das eigentlich in Europa nicht ausgerottet werden kann vermöge der Buchdruckerei, so vieler Erfindungen und der Denkart der Nationen? Kann man über alles dies nicht rathen nach der Lage der gegenwärtigen Welt, und der Analogie verflossener Jahrhunderte? Und kann man nicht hierin zum Voraus einwirken? Nicht Rußland auf eine Kultur des Volks hinzeigen, die sich so sehr belohne? Da wird man mehr als Baco, da wird man im Weissagen größer als Newton: da muß man aber mit dem Geist eines Montesquieu sehen; mit der feurigen Feder Rousseau's schreiben, und Voltaire's Glück haben, das Ohr der Großen zu finden. In unserm Jahrhundert ist's Zeit: Hume und Locke, Montesquieu und Mably's sind da: eine Kaiserin von Rußland da, die man bei der Schwäche ihres Gesetzbuchs fassen kann, wie Voltaire den König von Preußen: und wer weiß, wozu der gegenwärtige Krieg in den Gegenden bereitet. Hier will ich etwas versuchen. Schlözer's Annalen, Beilagen, Merkwürdigkeiten, Miller's Sammlungen, jenes seine Geschichte der Moldau soll mir Gedenkbuch seyn, das ich studire: Montesquieu, nach dem ich denke und wenigstens spreche: das Gesetzbuch der Kaiserin wenigstens Einfassung meines Bildes über die wahre

Kultur eines Volks und insonderheit Rußlands.

Worin die wahre Kultur bestehe? nicht blos im Gesetzgeben, sondern Sitten bilden: was Gesetze ohne Sitten, und fremd angenommne Grundsätze der Gesetze ohne Sitten sind? Ob bei Rußlands Gesetzgebung Ehre das erste seyn könne? Bild der Nation? Ihre Faulheit ist nicht so böse, wie man sie beschreibt; natürlich war bei allen Nationen Schlaf zum Aufwachen. Ihre List — ihre Nachahmungssucht — ihre Leichtigkeit — wie in allem der Saame zum Guten liege? wie er aufzuwecken sei? was ihn verhindre? Weg zur allmählichen Freiheit. Was eine plötzliche schaden könne? Weg zur allmählichen Einrichtung? Was plötzliche Colonien, Vorbilder, u. s. w. schaden können? Was die Deutschen geschadet haben? Vortrefflichkeit guter Anordnung, die über Gesetze und Hofbeispiele geht. Einrichtung des Ackerbaues, der Familien, der Haushaltungen, der Dependenz der Unterthanen, der Abgaben, ihrer Lebensart. Einige Vorschläge für die neue ökonomische Gesellschaft, die mehr den Geist der Oekonomie in Rußland betreffen. Daß andre Länder und selbst Schweden nicht immer Vorbilder seyn können. Vom Luxus. Daß Befehle hier nichts machen können, üble Folgen in Riga. Daß das Exempel des Hofes nur am Hofe gelte, und da auch große Vortheile, aber auch Nachtheile habe. Daß

viele einzelne Exempel in einzelnen Provinzen mehr thun; und noch mehr einzelne Beispiele in einzelnen Familien. Folgen davon, daß die russische Herren das ihrige in Petersburg verzehren. Daß der Petersburger Staat in's Prächtige, Geschmacklose verfällt; wogegen unsre Kaiserin arbeitet. Daß es mit Frankreich anders sei durch den Besuch der Fremden und andre Anstalten, und daß auch selbst dieses sich erschöpft. Uebles Beispiel der Gouverneure in den Provinzen, und der Hausväter in Fabriken und Bauerhütten. **II.**) Daß weder Englands noch Frankreichs noch Deutschlands gesetzgeberische Köpfe es in Rußland seyn können. Wie sehr man sich in der Nachahmung Schwedens versehen. Daß man Griechenland und Rom nicht zum Muster nehmen könne. Daß es Völker im Orient gebe, von denen man lernen müsse, Persien, Assyrien, Egypten, China, Japan. Grundsätze hievon, nach dem Charakter, der Vielheit und der Stufe der russischen Nationen. Eintheilungen in ganz cultivirte, halb cultivirte und wilde Gegenden. Für diese ihre Gesetze, um sie heraufzubilden, das sind Gesetze der Menschheit und der ersten rohen Zeiten. Wie diese Nationen von Rußland vortrefflich zu brauchen sind. Wie das halbcultivirte Gesetze haben muß, um gesittete P r o v i n z, nichts aber mehr zu werden. Unterschied des Geistes der Kultur in Provinz und Hauptstädten. Endlich Gesetze für die Haupt- und Handelsstädte.

Wie Montesquieu Muster seyn kann. Die wilden Völker sind an den Gränzen: das halbgesittete ist Land: das gesittete Seerand. Gebrauch von der Ukraine. Vorige Plane hieher. III.) Das Materielle von den Gesetzen und der Beitrag jedes auf die Bildung des Volkes macht das dritte aus. Alles nach Montesquieu Methode kurz, mit Beispielen, aber ohne sein System. Die Fehler der Gesetzgebung frei beurtheilt, und ihre Größen frei gelobt. Viel Beispiele, Geschichten und Data angeführt und o ein großes Werk! und wenn es einschlüge? was ist's ein Gesetzgeber für Fürsten und Könige zu seyn! und wo ist ein besserer Zeitpunct als jetzt, nach Zeit, Jahrhundert, Geist, Geschmack in Rußland!

Die Staaten des Königs von Preußen werden nicht glücklich seyn, bis sie in der Verbrüderung zertheilt werden. Wie weit ist's möglich, daß nicht ein Mann durch sich kommen kann? wie groß, wenn man ihn in allen geheimen Spuren seines Geistes verfolgte? wie groß, wenn er sein politisches Testament schriebe, aber ohne das Epigramm zu verdienen, was er selbst auf Richelieu gemacht hat. So dünkt er uns jetzt, wie aber der Nachwelt? was ist denn sein Schlesien? wo wird sein Reich bleiben? Wo ist das Reich des Pyrrhus? hat er mit diesem nicht große Aehnlichkeit? —— Ohne Zweifel ist das Größeste von ihm Negativ, Defension, Stärke, Aushaltung; und

nur seine großen Einrichtungen bleiben alsdann ewig. Was hat seine Akademie ausgerichtet? haben seine Franzosen Deutschland und seinen Ländern so viel Vortheil gebracht, als man glaubte? Nein! seine Voltaire haben die Deutschen verachtet und nicht gekannt: diese hingegen haben an jenen so viel Antheil genommen, als sie auch immer aus Frankreich hergenommen hätten. Seine Akademie hat mit zum Verfall der Philosophie beigetragen. Seine Maupertuis, Premontval's, Formei's, d'Argens was für Philosophen? was haben sie für Schriften gekrönt? den Leibnitz und Wolf nicht verstanden, und den Hazard eines Premontval, die Monadologie eines Justi, den freien Willen eines Reinhard's, die Moralphilosophie und Kosmologie eines Maupertuis, den Styl eines Formei ausgebrütet. Was ist dieser gegen Fontenelle? was sind die Philosophen auch selbst mit ihrer schönen Schreibart gegen die Locke und Leibnitze? Ueber die Sprachen sind sie nützlicher geworden. Michaelis, Premontval und die jetzige Aufgabe; aber doch nichts großes an Anstalt, und für ewige Ausführung. Mathematik hat einen Euler gehabt; der wäre aber auch überall gewesen, so wie le Grange sich im Stillen bildete. Und dann fehlt's allen seinen Entdeckungen noch an dem großen Praktischen in der Anwendung, wodurch Völker lernen, und Weise ihre Theorien verbessern, um sie augenscheinlich in's Werk zu richten. Der

Geschmack der Voltaire's in der Historie, dem auch Er gefolgt ist, hat sich nicht durch ihn ausgebreitet; seine Unterthanen waren zu tief unter ihm und Voltaire um ihn zum Muster zu nehmen: zu sehr unwissende Deutsche, zu sehr Unterthanen. Seine und Voltaire's Philosophie hat sich ausgebreitet; aber zum Schaden der Welt: sein Beispiel ist schädlicher geworden, als seine Lehre; daß er seine deutsche nicht kennet?; warum er Preußen verachtet? daß er Macchiavell folgt, ob er ihn gleich widerlegt hat. Aussichten auf das Glück seiner Unterthanen nach der Zertheilung.

Schweden: da sehe ich die Klippe des Olaus! Wie war die Zeit, da er lebte, da er starb! Wie große Gedanken gibt sein Grab mit Nebel und Wolken bedeckt, von Wellen bespült u. s. w. von dem Nebel und der Zauberei seiner Zeit? Wie hat sich die Welt verändert! Was für drei Zeiten, die alte skandinavische Welt, die Welt des Olaus, unsre Zeit des armen ökonomischen und erleuchteten Schwedens. Hier war's, wo voraus Gothen, Seeräuber, Vikinger und Normänner segelten! Wo die Lieder ihrer Skalden erklangen! Wo sie ihre Wunder thaten! Wo Lodbroge und Skille fochten! welche andre Zeit! Da will ich also, in solchen dunkeln trüben Gegenden ihre Gesänge lesen, und sie hören, als ob ich auf der See wäre: da werde ich sie mehr fühlen, als Nero seine Heroide, da Rom brannte. Wie verändert von diesem, als auf dieser

See die Hanseestädte herrschten: Wisby, wo bist du jetzt? Alte Herrlichkeit von Lübeck, da ein Tanz mit der Königin Bornholm kostete, und du Schweden ihren Gustav Wasa gabst, wo bist du jetzt? Alte Freiheit von Riga, da der Altermann seinen Hut auf dem Rathhause ließ und nach Schweden eilte, um die Stadt zu vertheidigen, wo jetzt? Alles ist zurückgefallen: mit weichen Sitten ist Schwachheit, Falschheit, Unthätigkeit, politische Biegsamkeit eingeführt; der Geist von Hanseestädten ist weg aus Nordeuropa, wer will ihn aufwecken? Und ist's für jede dieser Städte, Hamburg, Lübeck, Danzig, Riga nicht große wichtige Geschichte, wie sich dieser Geist verloren? nicht, wie sich ihr Handel, ihre Privilegien u. s. w. sondern ihr Geist vermindert und endlich Europa verlassen hat, und haben wir solche Geschichte von Hanseestädten? Willebrand sollte sie schreiben, wenn er nicht zu fromm wäre: und alle Hanseestädte auf ihren offenbaren Rechtstägen lesen! — Jetzt Riga, was ist's jetzt? Arm und mehr als arm, elend! die Stadt hat nichts, und mehr auszugeben als sie hat! Sie hat eine dürftige, nutzlose Herrlichkeit, die ihr aber kostet! Ihre Stadtsoldaten kosten, und was thun sie? ihre Wälle und Stadtschlüssel kosten, und was thun sie? das Ansehen ihrer Rechtsherren kostet ihnen so viel schlechte Begegnung und nützt nichts, als daß sie sich brüsten, und den Bürgern vor den Kopf stoßen können.

Alles reibt sich an der Stadt: Gouverneur und Regierungsrath, Minister und Kronschreiber. Dieser gibt sich ein dummes Ansehen mit seinen 150 Rubeln über Bürgermeister und Rath: das ist Uebelstand. Der Minister läßt sich's bezahlen, daß er nicht schade: Uebelstand. Der Regierungsrath zwackt Foderungen ab, daß er helfe: Uebelstand. Gouverneur wird in Ansehen Despot und verbindet noch Interesse: Uebelstand — alles ist gegen einander. Kaiserin und Stadt: Hof und Stadt: Gouvernement und Stadt: Kronbediente und Stadt: Titelräthe und Stadt: Adel und Stadt: Schmaruzer und Stadt: Rathsherren und Stadt — welcher Zustand! Man kriecht, um über andre sich zu brüsten: man schmaruzt, um sich zu rächen: man befördert sein Interesse, und schiebt's auf die Kaufmannschaft: man erkauft sich einen Titel, um elend zu trotzen: man bereichert sich, um mit leeren Versprechungen zu helfen. Welcher Zustand! Unmöglich der rechte, sondern die Hölle zwischen Freiheit und ordentlichem Dienste. Es höre der Unterschied zwischen Stadt und Krone auf: der Rath behalte seine Einrichtungen, Freiheiten, Departemente, Gewalt: nur bekomme er einen Präsidenten, der sie gegen militärische Begegnung durch sein Ansehen schütze. Auch sie müssen Kronbediente werden, und aller Unterschied der Begegnung z. E. bei Gerichten u. s. w. aufhören: sie selbst und jeder unter ihnen, Advokat u. s. w. Rang bekommen. Die

Kasse muß ihr bleiben, nur der Präsident sei das Mittel, das sie mit dem Hofe binde und von allem wisse. Er sei der Burggraf, und der Vater der Stadt, der Vertreter gegen Gewalt, und Vorsprecher bei der höchsten Obrigkeit. Im Commerzcollegio bekomme der Präfect der Stadt mehr Ansehen und könne dem Oberinspektor näher kommen. Der Oberpastor stehe über dem Pastor der Jacobi-Kirche, aber unter dem Superintendent und das Stadtconsistorium so unter dem Oberconsistorium, wie Magistrat unter Hofgericht. Die Kanzelei sei nicht erblich, aber doch die Stadtkinder behalten Vorzug und kein militärisches Aufdringen sei möglich. Sie balancire mit der Krone und aller Haß werde ausgelöscht. Man nehme Rathsherrn so gut aus Advokaten hier, wie bei der Krone: Kanzelei und Advokatur sei kein Widerspruch; aber auch keine nöthige Verbindung. Man wähle, wo man findet, und lasse nicht 2 Rathsherrn und den Advokaten freie Hände. Kein Bürger werde in Ohrenklagen gegen den Magistrat gehört und kein Magistrat beschimpft. Der Partheiengeist werde erstickt: in der Handlungsverbesserung bessere bürgerliche Commission gesetzt: so im Geistlichen auch, wo so viel Verbesserung nöthig ist, und die Stadt werde Eins, ruhig, glücklich. Sie bleibe keine Scheinrepublik, keine Rpl. in republ., aber eine Dienerin mit Vorzügen und Rang, wie glücklich wer das könnte! der ist mehr

als Zwinglius und Calvin! ein Befreier und zugleich Bürger — sind dazu keine Wege möglich? aber jetzt nicht: spät: durch Gewalt am Hofe. Ich bin bei der Stadt gewesen, mit Advokaten, Canzelei und Rath umgegangen; komme unter die Krone; werde dies Departement kennen lernen; beides untersuchen — soll dies nicht Vorurtheil für mich seyn? Kampenhausen und Tesch und Schwarz und Berens nützen: im Stillen arbeiten, und vielleicht bekomme ich einmal ein Wort an's Ohr der Kaiserin! Was Morellet in Frankreich ausrichtet; ich das nicht an einem andern Ort. Dazu will ich meine Gabe zum Phlegma und zur Hitze ausbilden, mir erst Anrede und Gabe des kalten deutlichen Vorschlages geben, den nur spät ein Enthusiasmus unterstütze, und so mich im Stillen bereiten, um einst nützlich zu werden — o hätte ich doch keine critische Wälder geschrieben! — — — Ich will mich so stark als möglich vom Geist der Schriftstellerei abwenden und zum Geist zu handeln gewöhnen! — Wie groß, wenn ich aus Riga eine glückliche Stadt mache.

Die dritte Periode auf der Ostsee sind die holländischen Domainen: Holland, dies Wunder der Republik: hat nur Eine Triebfeder, Handelsgeist, und dessen Geschichte möchte ich lesen. Wie er auf den Geist der Feudalkriege folgte? sich aus Amerika und Asien in Europa übertrug, und einen neuen Geist der Zeit schuf. Er war

nicht einerlei mit dem Erfindungsgeiste: Portugal und Spanien nutzten nichts von ihren Entdeckungen: er war eine Oekonomie Europens, zu dem sich aus Morästen eine arme, dürftige, fleißige Republik emporhob. Welch ein großer Zustrom von Umständen begleitete sie zum Glück! zum Glück von Europa! Aber von ihnen hat Alles gelernt: derselbe Geist hat sich überall ausgebreitet: England mit seiner Akte, Frankreich, Schweden, Dänemark u. s. w. Holland ist auf dem Punkte zu sinken; aber natürlicher Weise nur allmählig. Der Verf. des **Commerce de la H.** hat's gezeigt: sein Mittel aber zur Entdeckung des 5ten Welttheils wird nichts thun. Der Entdeckungsgeist ist nicht der Kaufmannsgeist. Daher hat man nichts einmal unternehmen wollen: auch unternommen, wäre für Holland kaum eine Einnahme und Einrichtung zur Bothmäßigkeit möglich und endlich würden sie es so gewiß verlieren, als Holland sein Brasilien und Portugal sein Ostindien verlor. Dieser Verfall ist kaum mehr vermeidlich: die Gestalt Europens ist zu sehr darnach eingerichtet, daß sie ihn fordert; und Holland sinkt durch sich selbst. Seine Schiffe gehen umsonst: die Preise der Compagnie fallen: die Republik ist weniger in der Waage Europens, und muß dies wenige bleiben, sonst wird sie noch mehr. Sie bereichert sich von dem, was andre ihr zu verdienen geben, und diese geben ihr weniger zu verdienen, und wer-

den endlich von ihr verdienen wollen. Es wird also einmal und vielleicht schon bei meinen Lebzeiten eine Zeit seyn, da Holland nichts als ein todtes Magazin von Waaren ist, das sich ausleert und nicht mehr vollfüllen mag und also ausgeht, wie eine Galanteriebude, die sich nicht ersetzen will. Der Geldwechsel wird noch länger als der Waarenhandel dauern; wie aber, wenn England mit seinen Nationalschulden da einmal ein Fallissement macht? In diesem Betracht aber kann es sich noch lange erhalten: denn einmal ist doch für ganz Europa eine Geldwechslerin nöthig: diese muß eine Republik seyn: liegen, wie Holland liegt: mit dem Seedienst verbunden seyn: die Genauigkeit zum Nationalcharacter haben und siehe! das ist Holland! Republik, in der Mitte von Europa, für die See geboren, arbeitsam und nichts als dieses, genau und reinlich wie im Gelde so in der Rechnung: es wird lange Wechslerin bleiben, was ist's dann aber als dies allein? Keine Seemacht, sondern Seedienerin; keine handelnde Nation mehr: sondern Dienerin und Hand des Handels: welche große Veränderung! dann wird man sehen, was Handelsgeist, der nichts als solcher ist, für Schwächen gibt: das wird alsdann kein grübelnder Philosoph, sondern die reelle Zeit lehren, nicht mit Worten, sondern Thaten: in einem großen Beispiel für ganz Europa an einer ganzen Nation. Da wird man sehen, wie der bloße

Handelsgeist den Geist der Tapferkeit, der Unternehmungen, der wahren Staatsklugheit, Weisheit, Gelehrsamkeit u. s. w. aufhebet oder einschränket: man kann's zum Theil in Holland schon jetzt sehen. Ist hier wahres Genie? einen ehrlichen Friso nehme ich aus; diese Provinz ist nicht Holland: das übrige ist, als öffentliche Sache lateinisch, griechisch, hebräisch, arabisch, Experiment. Medicin. Kram: sehr gut, nach unsrer Litteratur vortrefflich, ein Muster, unentbehrlich. Sie kommen weiter, als die Deutschen und Franzosen, die sich allem widmen, und weniger weit, als die Engländer, die immer Genie mit ihren Erfahrungen verbinden, und das erste oft übertreiben. Alles ist in Holland zu Kauf: Talente, und die werden also Fleiß: Gelehrsamkeit und die wird Fleiß: Menschheit, Honnêteté, alles wird vom Kaufmannsgeiste gebildet, — doch ich will erst Holland sehen! — Und zum Uebersehen des Genies oder zum Gedächtnißlernen des Krams der Gelehrsamkeit ist das, glaub' ich, das erste Land!

Was wird aber auf den Handelsgeist Hollands folgen? Geist der Parthei, d. i. der ökonomischen innerlichen Handlung eines jeden Landes? Auf eine Zeit lang glaub' ich's, und es läßt sich dazu in ganz Europa an. Oder der Partheien d. i. der Aufwieglung? Dies ist auf das eben genannte unvermeidlich. Eines der großen Völker im ökon. Handel z. E. England wird ein andres aufwiegeln, das

wilder ist, und dabei selbst zu Grunde gehen — könnte dies nicht Rußland seyn? — Oder der völligen Wildheit, Irreligion, Ueberschwemmung der Völker? was weiß ich. Die Jesuiten in Amerika haben aufgehört: ich habe mich betrogen: seinem Untergang indessen wird der feine politische Geist Europens nicht entgehen. In Griechenland sprach man nicht ein Wort von Rom, bis dies jenes überwand: so mit Griechenland und Egypten: Egypten und Persien: Assyrien und Meden. Nur Rom und die Barbaren — das war anders: da munkelte es lange, wie der Pöbel sagt: in unsrer Zeit muß es noch länger munkeln, aber desto plötzlicher losbrechen. —

Was wollen doch alle unsre Kriegskünste sagen? Ein griechisches Feuer, eine neue Erfindung, die alle vorige zerstört, ist allen überlegen. Was will alle Gelehrsamkeit, Typographien, Bibliotheken u. s. w. sagen? Eine Landplage, eine barbarische Ueberschwemmung. Alsdann ein herrnhutischer Geist auf den Kanzeln, der Gelehrsamkeit zur Sünde und Mangel der Religion und Philosophie zum Ursprunge des Verderbens macht, kann den Geist einführen, Bibliotheken zu verbrennen, Typographien zu verbrennen, das Land der Gelehrsamkeit zu verlassen, aus Frömmigkeit Ignoranten zu werden. So arbeiten wir uns mit unserm Deism, mit unsrer Philosophie über die Religion, mit unsrer zu feinen Cultivirung der Vernunft selbst

in's Verderben hinein. Aber das ist in der ganzen Natur der Sachen unvermeidlich. Dieselbe Materie, die uns Stärke gibt, und unsre Knorpel zu Knochen macht, macht auch endlich die Knorpel zu Knochen, die immer Knorpel bleiben sollen: und dieselbe Verfeinerung, die unsern Pöbel gesittet macht, macht ihn auch endlich alt, schwach, und nichts tauglich. Wer kann wider die Natur der Dinge? Der Weise geht auf seinem Wege fort, die menschliche Vernunft aufzuklären, und zuckt nur dann die Achseln, wenn andre Narren von dieser Aufklärung als einem letzten Zwecke, als einer Ewigkeit reden. Alsdann muß man die diderot'schen und schweizer'schen Politiker widerlegen, oder, da dies im Geist unsrer Zeit, da der Anti-Rousseauianism herrscht, zu einer Fabel wird und noch zu früh auch für Nutzen und Ausführung wäre, bei sich das bessere denken. Alle Aufklärung ist nie Zweck, sondern immer Mittel, wird sie jenes, so ist's Zeichen, daß sie aufgehört hat, dieses zu seyn, wie in Frankreich und noch mehr in Italien, und noch mehr in Griechenland und endlich gar in Egypten und Asien. Diese sind Barbaren und verachtenswürdiger als solche: die Mönche von Libanon, die Wallfahrter nach Mecca, die griechische Papas sind rechte Ungeziefer aus der Fäulniß eines edlen Pferdes. Die italienischen Akademien in Kortona zeigen die Reliquien ihrer Väter auf und schreiben drüber, daß es erlaubt sey, sie aufzu-

zeigen, lange Bücher, Memoires Quartanten und Folianten. In Frankreich wird man bald so weit seyn: wenn die Voltaire und Montesquieu todt seyn werden: so wird man den Geist der Voltaire, Boßuet's, Montesquieu, Racine u. s. w. so lange machen: bis nichts mehr da ist. Jetzt macht man schon Encyklopädien: ein d'Alembert und Diderot selbst lassen sich dazu herunter: und eben dies Buch, was den Franzosen ihr Triumph ist, ist für mich das erste Zeichen zu ihrem Verfall. Sie haben nichts zu schreiben und machen also **Abrégés**, **Dictionaires**, **Histoires**, **Vocabulaires**, **Esprits**, **Encyclopädien** u. s. w., die Originalwerke fallen weg. — Daß ein Volk durch seine Feinheit des Geistes, wenn es einmal auf Abwege geräth, desto tiefer hinein sich verirre, zeigt der unvergleichliche Montesquieu an den Griechen, die durch ihren feinen Kopf eben so tief hinein in die Speculation geriethen über die Religion, die ihr Gebäude umwarf.

England — in seinem Handel geht es sich zu ruiniren? seine Nationalschulden werden den Verfall des Ganzen machen? — Aus Amerika wird's da nicht von seinen Colonien Schaden nehmen? was ist's in der Concurrenz andrer Nationen? wie weit kann diese dagegen noch steigen? = geht es im Handel also zu Bette, oder noch höher zu werden? Aber sein Geist der Manufakturen, der Künste, der Wissenschaften wird der sich nicht noch lange

erhalten? Schützt es da nicht seine Meerlage, seine Einrichtung, seine Freiheit, sein Kopf? Und wenn es insonderheit die Aufwieglerin überwindender Nationen seyn sollte, wird es nicht dabei wenigstens eine Zeitlang gewinnen? und lange vor dem Ruin sich wenigstens noch bewahren? = =

Frankreich: seine Epoche der Litteratur ist gemacht: das Jahrhundert Ludewig's vorbei; auch die Montesquieu's, d'Alembert's, Voltaire's, Rousseau's sind vorbei: man wohnt auf den Ruinen: was wollen jetzt die Heroidensänger und kleinen Komödienschreiber und Liederchenmacher sagen? der Geschmack an Encyklopädien, an Wörterbüchern, an Auszügen an Geist der Schriften zeigt den Mangel an Originalwerken. Der Geschmack an äußerlichen fremden Schriften, das Lob des Journal étranger u. s. w. den Mangel an Originalen: bei diesen muß doch immer Ausdruck, Stempel u. s. w. verloren gehen und wenn sie doch gelesen werden, so ist's ein Zeichen, daß der bloße Werth und die Natur der Gedanken schon reichhaltig genug sey, um nicht die Wortschönheit nöthig zu haben. Und da die Franzosen von der letzten so viel und Alles machen, da ihnen Wendung, Ausdruck und überhaupt Kleid des Gedankens alles ist: da die Deutschen so sehr von den Wendungen und dem Lieblingsstaat der Franzosen abgehen und doch, die so verachteten Deutschen doch gelesen werden — so ist dies ein großes Kennzeichen von der Ar=

muth, von der demüthigen Herabkunft des Landes. Marmontel, Arnaud, Harpe sind kleine Stoppeln, oder sprossende Herbstnachkömmlinge ꝛc. die große Ernte ist vorbei.

Was hat das Jahrhundert Ludewig's wirklich Originelles gehabt? Die Frage ist verwickelt. Aus Italien und Spanien haben ihre größten Geister vieles her, das ist unleugbar: die Klubbe unter Richelieu arbeitete über fremde Gegenstände: Corneille's Cid ist spanisch: seine Helden noch spanischer: seine Sprache in den ersten Stücken noch spanischer, wie Voltaire in seinem Commentar darüber zu lesen ist. Seine Medea war ein Hexenstück: sein Cid siehe davon die merkwürdige Vorrede Voltaire's und die Romancen drüber. Von Moliere findet man etwas im 2ten Theil der Bibliothek der Aua — der Cardinal Mazarin, der Quinault und die Oper aufweckte, war Italiener. Die Ritteraufzüge, Festlichkeiten u. s. w. Italienisch: Lulli ein Italiener: der Geschmack der Kunst, Baukunst, Bildhauerei, Verzierungen, Münzen, Italienisch: die Komödie Italienisch. Die Gesellschaft der Wissenschaften meist Italiener im Anfange, siehe Fontenelle und Voltaire: Telemach ein Gedicht halb lateinisch halb italienisch in seinen Beschreibungen u. s. w.: die vornehmsten Künste waren erfunden oder zurückerfunden von den Italienern, was haben die Franzosen gethan? nichts, als das Ding zugesetzt, was wir Geschmack nennen. Dazu dispo-

nirte sie ihre philosophischere Sprache, mit ihrer Einförmigkeit, Reichthum an abstrakten Begriffen und Fähigkeit, neue abstracte Begriffe zu bezeichnen.

Da kam also der spanische und italienische Geschmack mit ihren Gleichnissen und Spielwörtern ab, man nenne diese Katachresen oder Concetti oder wie man wolle, wovon noch die ersten französischen Romanen, Tragödien und Poesien voll sind. Die zu hitzige Einbildungskraft der Spanier und Italiener ward in der kältern Sprache und Denkart der Franzosen gemildert: das gar zu feurige der Liebe verschwand; es ward gemildert; aber mit dem abentheuerlichen ging auch das wahrhaftig zärtliche weg: es ward endlich frostige Galanterie, die nur Adel in Gedanken, Franchise in Worten und Politesse in Manieren sucht. So wird also keine wahre zärtliche Liebe mehr die Scene eines Franzosen von Geschmack seyn. — Man sehe sie selbst auf ihrem Theater: welche ausstudirte Grimassen! einförmige Galanterien! — Sie haben das Herzbrechende weggeworfen: das gar zu niedrige Küssen u. s. w. ist weg: das Uebertriebene von Auge u. s. w. ist weg: die wahre eheliche Liebe wird nicht gespielt; der wahre Affect der Brautliebe ist gemein, ist einem Theil nach unedel und verächtlich; dem ander Theile nach übertrieben und lächerlich — was bleibt über? wo sind die schönen griechischen Scenen der Iphigenia u. s. w. auf dem französischen Theater? — —

Eben so ist's mit dem Helden des französischen Geschmacks, der Spanier abentheuerlich; Italien hat jetzt keine mehr: was ist aber der galante Held Frankreichs? — — Die Komödie ist in Italien zu gemein, zu hanswurstmäßig; in Frankreich ist sie in Scenen des gesellschaftlichen Lebens ausgeartet. Moliere ist nicht mehr. Man schämt sich von Herzen aus zu lachen: man lächelt wie im Lügner des Gresset's und andrer; (siehe Clement's Nouvelle darüber). Die französische Komödie macht Scenen des gesellschaftlichen Lebens, Abende nach der Mode, Marquis, oder nichts. — Die wahre Kanzelberedtsamkeit weg: keine unmittelbare Rührung, sondern Tiraden von großen Bildern, langschwänzigen Perioden, nichts mehr. Können die Bossuet's, Flechier's u. s. w. rühren! dazu ist weder Thema noch Publikum, noch das Ganze der Rede; erleuchten, hie und da erschüttern, das können sie — nur jener Redner vom jüngsten Gericht in einer Provinz wußte zu rühren mit dem Ganzen der Rede; in Paris wäre er ausgelacht, oder ausgezischt u. s. w.

Also ist's nur eine gewisse Annäherung an die kältere gesunde Vernunft, die die Franzosen den Werken der Einbildungskraft gegeben haben: das ist Geschmack und ihr Gutes. Es ist aber auch Erkältung der Phantasie und des Affects, die sie ihm damit haben geben müssen, und das ihr Geschmack im bösen Verstande, der endlich nichts

als das bleibt, was Montesquieu politische Ehre ist. Dieser große Mann gibt auch hierin eine Bahn zur Aussicht. Griechenland war gleichsam wahre Republik der Wissenschaften; da galt auch seine Triebfeder, Litteratur, Tugend, Liebe zu den Musen. In Rom war's Aristokratie: da schrieben nur einige Vornehme und ihre Tugend war Moderation. Mit einem mal ward's Despotism unter der päbstischen Regierung. Eine andre Art von Gestalt bei der Wiederauflebung, wo es Ehre war, die Alten nachzuahmen; das war aristokratische Monarchie: die Alten das Depot der Gesetze und des Senats. Vergleichung dieses Zeitpunkts mit den Römern, bei denen die Griechen auch ein Depot der Gesetze und Senat waren: aber bei ähnlichern Sitten, Sprachen, Zustande; also minder tyrannisch, minder Venetianisch, wie die letzte. In Frankreich war's Monarchie! Ehre und wie sie Montesquieu beschreibt, ward Triebfeder in Allem — in England ist's Despotism und Demokratie, Shakespear u. s. w. regieren: und werden verspottet: Bolinbrocke regierte und wird verspottet — was ist's in Deutschland? — In Holland Despotism und Schaarwerksarbeit; in Deutschland akademische Aristokratie, die sich in - - - - - - - - - -.

Wie kann sie in Deutschland nachgeahmt werden? Eben um so weniger, da wir von dieser Monarchie, von diesem Hofzustande, von dieser Honneur in der Litteratur wenig

wissen, sie nicht haben können und wo wir sie haben, mit Verlust erkaufen. Der Franzose weiß nichts vom Reellen der Metaphysik und kann nicht begreifen, daß es was Reelles in ihnen gebe (siehe Element bei Gelegenheit Condillac's, Maupertuis', König's u. s. w. Siehe eben so die Spöttereien Voltaire's, Crebillon's u. s. w.). Er hat lauter Convention des Gesellschaftlichen in seiner Philosophie, die er hat und sucht; wir lieben abstrakte Wahrheit, die an sich liebenswürdig ist, und das Faßliche ist nicht Hauptwerk, sondern **Conditio sine qua non.** So auch in der Physik u. s. w. bei Fontenelle erstickt alles unter Gespräch, in seinen Lobreden alles Materielle unter schöner Wendung, daß die Wissenschaft selbst Nebensache wird. So auch in der menschlichen Philosophie: bei Rousseau muß alles die Wendung des Paradoxen annehmen, die ihn verdirbt, die ihn verführt, die ihn gemeine Sachen neu, kleine groß, wahre unwahr, unwahre wahr machen lehrt. Nichts wird bei ihm simple Behauptung; alles neu, frappant, wunderbar: so wird das an sich Schöne doch übertrieben: das Wahre zu allgemein und hört auf Wahrheit zu seyn: es muß ihm seine falsche Tour genommen, es muß in unsre Welt zurückgeführt werden, wer aber kann das? Kann's jeder gemeine Leser? ist's nicht oft mühsamer als daß es das lohnt, was man dabei gewinnt? und wird nicht also Rousseau durch seinen Geist unbrauchbar oder

schädlich bei aller seiner Größe? — Endlich Voltaire gar — was ist bei dem Historie als ein Supplement und eine Gelegenheit zu seinem Witze, seiner Spötterei, seiner Betrachtungslaune? Diese ist an sich schön, sie kann insonderheit die Deutschen sehr bilden: nur nachgeahmt werden? in der Historie nachgeahmt werden? Muster der Historie seyn? mit oder ohne Voltaire's Geist — nie! mit ihm wird die Historie verunstaltet; ohne ihn noch mehr verunstaltet — man lese ihn also als Voltaire's Einfälle über die Historie! so recht und kann viel lernen. Dies gilt noch mehr die abstrakten Wissenschaften, die newtonische Philosophie und am meisten seine Metaphysik. = = Thomas, was muß man ihm nehmen und geben, daß er würdig lobe? Geben den Geist der Helden, die er lobt, Sulli, und d'Aguesseau's, Trouin's und des Marschalls, und insonderheit Descartes — hat er den? kann er den haben? Er ist also ihr Deklamateur, was man bei allen, am meisten bei Descartes, Sulli und dem Marschall sieht: macht Kleinigkeiten groß, und vergißt Größen: hat so viel er's auch verbergen will, seine **loci communes** von Erziehung, Schutzgeist, Ungewöhnlichem der großen Seele, Charakter aus Trüblet und Bossuet: hat noch mehr seine erschrecklichen **loci communes** bei Beschreibungen der Länder, der Wissenschaften, der Völker, Kriege und großen Unternehmungen — da siehet man die Thomas'schen Auf-

stutzungen, die ihm genommen, was bleibt übrig? seine Anekdoten, die er anführt, und historische Umstände! Indessen ist er bei seinen Fehlern zu lesen: diese sind süße, bildende Fehler! aber nicht daß sie das Hauptwerk der Lobreden werden. Ein Deutscher, der Wolf und Leibnitz lobte, wie anders der?

Rochefaucoult! wie entfernt er sich! wie vertieft er sich! seine Hauptmaxime selbst ist nur halb wahr: und welche unmenschliche Anwendung! politisch wahr und vielleicht auch nützlich! aber menschlich nicht wahr und erniedrigend, demüthigend, nicht bessernd, sondern verschlimmernd — die Ausgeburt eines scharfsinnigen Kopfs, eines witzigen Gesellschafters, der oft betrogen ist, und sich durch seinen Stand ein ernsthaftes Dessus gibt; eines melancholischen Temperaments und gallichten Herzens. Ich lese meinen Tristram lieber! — Montesquieu endlich selbst; ist er ganz frei vom **Faux-brillant**? man sehe, wie oft er in der Uebersetzung unkenntlich ist, und es zum Theil seyn muß, der Güte und Fehler seiner Sprache halben. Ganz frei vom Falsch-philosophischen? noch minder! und seine Uebersetzung in unsre philosophischere Sprache ist hier noch mehr Zeugin. Man sieht die Mühe, die er sich gibt, abstrakt, tiefsinnig zu seyn: Ideen zu verkürzen, um nur viel zu denken zu geben und damit es scheine, daß er noch mehr gedacht habe: Aufstutzung kleiner juristischer Fälle und

Phänomene unter Gerüste von großen Aussichten, Continuationen desselben Sujets, Bemerkungen, Zubereitungen u. s. w. Selbst seine Grundsätze sind wahr, fein, schön; aber nicht vollständig und einer unendlichen Mischung unterworfen: Es gibt demokratische Aristokratien und v. v. Aristokratien und Demokratien in verschiedner Stufe der Cultur, diese, der Macht und des Ansehens, jene, aristokratische Monarchien und monarchische Aristokratien wie z. E. Rom, Florenz u. s. w. diese, jenes Schweden und Polen sind, und selbst diese wie verschieden sind sie? und noch mehr können sie seyn, nach Einrichtung, Sitten, Cultur, Macht der Aristokraten und des Monarchism. Monarchischer Despotism, da dieser durch jenen nur gemildert wird, wie unter Ludwig XIV. und Richelieu in Frankreich; und despotische Monarchie, wie in Preußen und mit schwächern Zügen in Dänemark. Aristokratischer Despotism, wie in Rußland; demokratischer, wie in der Türkei. — Demokratisch-aristokratische Monarchie wie in Schweden; monarchisch aristokratische Demokratie wie in England, u. s. w. Wer kann alle kleinern Republiken und Staatsverfassungen durchgehen? in allen Zeiten? Ländern, Veränderungen? das einzige Rom, wie viel hat's gehabt? wann war es sich gleich? Nie! Welch ein feines Werk ist da noch aus Montesquieu (Geist der Ges.) über Montesquieu (Geist der Römer) zu schreiben, was er und

Mably nicht geschrieben! — Wie muß er also verstanden, vermehrt, ausgefüllt, recht angewandt werden! wie schwer ist das letzte insonderheit? das zeigt das größeste Beispiel, die Gesetzgebung Rußlands! Wie groß für Montesquieu, wenn er so geschrieben hätte, um nach seinem Tode ein Gesetzgeber des größesten Reichs der Welt seyn zu können? Jetzt ist er's, der Ehre nach! aber ob auch der Würde, dem wirklichen Nutzen nach? das weiß ich nicht.

Die Monarchin Rußlands setzt eine Triebfeder zum Grunde, die ihre Sprache, Nation, und Reich nicht hat, Ehre. Man lese Montesquieu über diesen Punkt, und Zug für Zug ist die russische Nation, und Verfassung das Gegenbild: man lese ihn über Despotism und Crainte, und Zug für Zug sind beide da. Nun höre man ihn selbst, ob beide zu einer Zeit da seyn können.

Die Ehre will, daß man sich von Mitbürgern unterscheide, schöne, große, außerordentliche Handlungen thue, ein Russe kann nicht diese Triebfedern haben, denn er hat keine Mitbürger: er hat für Bürger kein Wort in seiner Sprache. Der junge Russe von Stande sieht an Bürgern nichts als Knechte, wovon ich selbst ein redendes Beispiel gekannt habe: der junge Russe ohne Stand sieht nichts als Pfiffe, wodurch er sich heben kann. Diese Pfiffe sind nicht Geist der Nation, weil sie Größe des Geistes sind, sondern weil sie Vortheile bringen: so hebt

sich der Große, wenn er glücklich rebellirt, und der Arme, weil er dadurch reich wird. Beide wagen, als Sklaven, ein letztes! unglücklich oder glücklich! Furcht oder Hoffnung! = ganz also das Gegentheil der Ehre! Ists honett ein betrügerischer Kaufmann, ein Schmeichler, ein Rebell, ein Königsmörder zu seyn! der Russe ist alles durch Natur!

Die Ehre will, daß man nicht niedrig schmeichle: der Russe ist nie anders als niedrig in seiner Schmeichelei, damit er groß gegen andre sei: d. i. er ist Sklave um Despot zu werden: die Ehre will, daß man die Wahrheit spreche, wenn es Honêteté gebeut; der Russe sagt sie dann am wenigsten, und wenn es auch nur der geringste Vortheil wollte. Die Politesse der Russen ist grob, despotisch, z. E. im Saufen, Küssen u. s. w., hat grobe Ehre; oder ist grobe Gewohnheit; oder endlich Betrügerei. Kein Russe ist fein, um zu zeigen, daß er nicht grob und niedrig ist: denn sonst würde er's immer seyn, auch gegen Bediente, Untere u. s. w. sondern gegen die ist er eben Despot. Solche Sitten haben sich z. E. dem Rathe in R. selbst eingeflößt, und der dicke B. ist ein Muster russischer Politesse: sein Anhängling hat wahrere französische, um ihr selbst willen, daß er doch nicht B. sei.

Diese Triebfeder ist also nicht bloß nicht; die sklavische Furcht, ihr Gegentheil, ist um so mehr wirksam.

Wie kann jene nun zur Triebfeder genommen werden? damit sich der Hof betrüge! damit das Gesetzbuch nie gehalten werde! damit eine völlige Verwilderung einbreche! der Furcht und ihren gräulichen Unternehmungen wird nicht zuvorgekommen, sie nicht eingehalten, sie nicht gelenkt: die Gesetze sind zu gelinde! Von der andern Seite werden Gesetze keine Ehre einflößen, diese also nicht wirksam machen: der Staat hat also keine Triebfeder; er wird despotische Aristokratie, oder wenigstens demokratisch aristokratischer Despotism bleiben, und sich in eine große Umwälzung hineinrollen, so bald das Gesetzbuch und nicht die Person eines Prinzen regiert. Diese regiert jetzt: wird sie aber immer regieren?

Die Monarchin will, um ihre Nation nicht zu schmälern, den Despotism verkennen, in der Triebfeder: vielleicht verkennet sie ihn auch im Effect: denn wie und welche Art und woher sie regiert, ist sie keine Despotin, und kann es auch nicht seyn. Aber sieht sie denn keine Despoten ihrer Selbst? sieht sie keinen Senat, Großen u. s. w. denen sie sich bequemen muß? Und was ist nun ärger, als ein aristokratischer Despotism? = = Sie sieht nichts als aristokratische Republik im Senate: sie ehrt ihn mit dem Namen eines Depots der Gesetze u. s. w. sie nimmt Regeln aus einer Republik her, um sie auf ihn zu passen. Große Kaiserin! wie unrecht genommen! = =

Diese Herren, stellen sie das Reich vor? sind sie aus dem ganzen Adel des Landes genommen? durch rechte Wege hineingekommen? sind sie die Gewährleute der Gesetze, da Rußland keine Gesetze hat? haben sie die gehörige Macht zu widersprechen? die gehörige Triebfeder für's Reich zu reden? was ist ihr Reich? ihre Unterthanen? die sind Sklaven. Dein Reich! große Kaiserin! Nein! ihr Palais, Güter, Luxus, Bedürfnisse, Partheien, die sie durch Geschenke gewonnen, das ist ihr Reich, dem sie dienen! für das sie alles thun werden — für welches sie Pöbel vor Dir sind, um Despoten über Dich und das Reich zu seyn; welche Republik! welch eine Zerstreuung! = = und nun, wo ist Montesquieu an seiner Stelle? = = Ein zweiter Montesquieu, um ihn anzuwenden!

Die Normandie = o Land, was bist du gewesen? wo ist dein Geist der Galanterie und des Heldenthums, der Gesetze, und der Erziehung, wo ist er? und wie groß war er? was hat er nicht in Europa ausgerichtet? in Frankreich, in England, in Neapel, in Sicilien, in Italien und in Asien durch die Kreuzzüge, in Cypern, in der Welt? Eine Geschichte von ihm wäre mehr als eine Geschichte des französischen Patriotismus: sie enthielte zugleich einen großen Theil des Ritter= und Riesengeschmacks, mit=

hin der französischen, englischen, und italienischen Literatur. Und wohin ist dieser Geist verflossen? Er hat sich im Fluß der Zeiten verdünnet, er ist in Orden und Ceremonien, in Kreuzzüge und Wanderungen verflossen, er ist nicht mehr. Indessen warens doch noch meistens aus der Normandie, die die berühmtesten Schriftsteller Frankreichs gewesen: Marot, Malherbe, Sarrazin, Segrais von Kaen: Scuderi von Havre, die Corneillen, Brebeuf, Fontenelle von Rouen, Benserade dabei, und der Kardinal Perron aus Nieder-Normandie. Einer in den Ana zerbricht sich darüber den Kopf, wie dies mit dem Phlegma der Provinz zu reimen sei; ich hätte Lust hievon zu abstrahiren, und die zweite Wiederauflebung ihres Geistes hier zu suchen.

In Frankreich: alles spricht hier französisch, sogar Piloten und Kinder! Man legt die letzte Frage einem deutschen Bedienten in den Mund und es wird Buffonnerie. Wie viel Sachen aber sind nicht von den Alten, die wir so untersuchen, daß uns nur immer ein Bedienter diese Frage zurufen sollte. So wenn wir die griechische Sprache im Homer untersuchen: diese Sprache, muß man alsdann denken, sprachen alle Kinder! verstanden alle Leute! Poeten und Narren sangen sie auf den Gassen. Das waren Götter des Volks und des Pöbels! Geschichte und Helden-

thaten des Volks und der Kinder! Accente und Sylbenmaaße des Volks und der Nation! So muß man sie lesen, hören, singen, als ob man sie in Griechenland hörte, als ob man ein Grieche wäre! = = Was das für Unterschied gibt zwischen einer lebendigen und todten Sprache, das weiß ich! diese lieset man mit den Augen: man sieht sie; man hört sie nicht: man spricht sie nicht aus: man kann sie oft nicht aussprechen, wenn man sie gleich versteht. So entbehrt man allen lebendigen Klang, und bei einem griechischen Poeten allen lebendigen Wohlklang: alles Malende im Ton der Wörter: alle Macht des Sylbenmaaßes, des Schalls, der Annehmlichkeit. So wenig ich alle Süßigkeiten in Voltaire's Sylbenmaaßen fühlen kann: so wie ich's immer mehr lernen muß, sie in ihm und Greßet und Racine zu fühlen; tausendmal mehr mit der lebendigen, tönenden, im Leben abgezognen, lebendig gesungnen griechischen Sprache. Welche Zauberei gehört dazu, sie zu singen, nicht zu deklamiren, sondern zu singen, zu hören, wie sie Jo bei Plato sang und hörte und fühlte und wer kann das? = Wie viel Bemerkungen Clark's, Ernesti's fallen da nicht weg! werden unleserlich! unausstehlich! In Holland will ich Homeren so lesen und den dürftigen 2. Theil meiner krit. Wälder damit voll füllen! =

Zweitens! fällt mit der todten Sprache aller lebendige Accent weg: die Flick- und Bindewörter, auf die

sich die Rede stützt, wenn es auch nur ein eh bien! ma foi! u. s. w. seyn sollte, aber so hörbar ist, um Leben oder nichts zu geben. So sind im Französischen das n'allés pas etc. das je m'en vais etc. und 1000 andre Ausdrücke, und viele Phrases, Bindewörter u. s. w. müssens im Griechischen seyn. Hier ist Clark sehr zu brauchen und für mich zu wünschen, daß ich einen gebornen Griechen fände, oder selbst nach Griechenland käme, auch nur, wie es jetzt ist: um diesen lebendigen Ton des Sinnes, den Accent des Ausdrucks u. s. w. zu hören, um Nationalgriechisch sprechen zu können. Wie viel 1000 kleine Unterschiede gibt's da nicht, bei Constructionen, temporibus, Partikeln, Aussprache, die man blos durch die lebendige Rede hört.

Die Franzosen z. E. scheinen mit ganz andern und höhern Organen zu reden, als wir: unsre scheinen tiefer im Munde und Rachen zu liegen: so Holländer, Engländer; jene höher, öffnen mehr den Mund: insonderheit wird das beim Singen merklich. Daher auch mit je höhern Organen man spricht, man musikalischer wird und sich dem Gesange nähert: siehe Rousseau's Wörterbuch unter Accent, Schall, Ton, Stimme u. s. w. Die Deutschen singen also wenig oder gar nicht: der Franzose mehr: der Italiener seiner Sprache und Organen nach noch mehr: der Grieche noch mehr und sang! Das gehört zu haben,

so sprechen zu können, so die Sprache in allen Accenten der Leidenschaft kennen: das heißt Griechisch können. O könnte ich Homer so wie Klopstock lesen! Skandire ich nicht: welch andrer Poet! Weiß ich für die Leidenschaft und Natur ihn zu skandiren; was höre ich da nicht mehr! Welche Verstärkung, Stillstand, Schwäche, Zittrung u. s. w. O sänge mir Homer, Pindar und Sophokles vor.

Drittens endlich; der Sinn und Inhalt der Rede: Lieblingsausdrücke und Bezeichnungen der Nation: Lieblingswendung und Eigenheit in der Denkart — Gott! Welcher Unterschied! Wie hier der Franzose das Jolie liebt, immer vom Amusantem spricht, von Honnetete, die bei ihm ganz was anders ist; was hatte da der Geist der griechischen und lateinischen Sprache? Nicht, was das Wort heißen kann nach ein Paar Wörterbüchern; sondern nach dem Sinn des lebenden Volks, hier, jetzt und mit Eigensinn heißet? So muß Thersit charakterisirt werden und alle Charaktere und Homer und Alles! Welch ein Feld zu lernen, den Geist der griechischen Sprache zu lernen! nach Zeitaltern und Schriftstellern. Da muß man aber in der Erziehung ein Montagne und Shaftesburi gewesen seyn und lebendig griechisch können, oder kann nichts! Welche große Sache! wenn ein Professor der griechischen und lateinischen Sprache diese so kann! nicht durch Wörterbücher und Grammatik, sondern durch ein feines innerliches Gefühl, was

uns unsre Ammen besser beibringen, als unsre gelehrte Aristarche! Dies feine Gefühl am Sinn der Worte, der Redarten, der Construction, des Klanges haben es im Lateinischen Geßner und Ernesti? hat es Klotz gehabt? kann er Geßner und Christ und Crusius beurtheilen? Wie beurtheilt er sie und Reiske und Sannazar insonderheit und Vida u. a.? Hier muß man sich aus den alten Lateinern und aus den neuen Italienern und aus den Favoritsprüchen in **Ana** bilden, und ja gewisse Jahre und Fertigkeiten und am meisten lebendige Eindrücke nicht versäumen. Hat Ruhnke und Herel dies Gefühl im Griechischen? Heyne nicht im Lateinischen! das wäre Weg, ihn zu loben (im 2. Theil der krit. Wälder), hat's Klotz in Absicht auf Horaz? Hat's Algarotti in Absicht auf diesen mehr? Wie sind in diesem Betracht die verschiedenen Urtheile verschiedner von einem Manne zu vereinigen? Siehe die Bibliothek der **Ana** p. 84, 85 u. s. w. Hat Lambin, B. - - und Rammler ein solch Gefühl von Horaz! Klotz von Tyrtäus, Weiße? = = Dies ist auch der beste Ort mich darüber zu erklären, wo man mich der wörtlichen Schwäche im Griechischen und Lateinischen beschuldigt. Hiedurch werden die kritischen Wälder sich im 1. und 2. Theil sehr heben, und das soll Holland thun! So will ich in Frankreich Französisch, in Holland Lateinisch und Griechisch, in England Englisch, in Italien Italienisch und Lateinisch und Griechisch lernen:

ei! wo Hebräisch und Arabisch? == Ja, aber daß ich nirgends die Frage vergesse: in Frankreich reden auch die Kinder Französisch?

Von diesem Geist der Zeit hängen Sprachen, wie Regierungen ab: die Sache wird bis zum Augenschein frappant, wenn man vergleicht. Derselbe Geist der monarchischen Sitten, den Montesquieu an seiner Person so augenscheinlich malt, herrscht auch in ihrer Sprache. Tugend, innere Stärke, hat diese wenig, wie die Nation; man macht mit dem Kleinsten das Größeste, was man kann, wie eine Maschine durch ein Triebrad regiert wird. Nationalstärke, Eigenheit, die an ihrem Boden klebt. Originalität hat sie nicht so viel; aber das was Ehre auch hier heißt, das Vorurtheil jeder Person und jedes Buchs und jedes Worts ist Hauptsache. Ein gewisser Adel in Gedanken, eine gewisse Freiheit im Ausdruck, eine Politesse in der Manier der Worte und in der Wendung: das ist das Gepräge der französischen Sprache, wie ihrer Sitten. Nicht das, was man andern lehrt, ist Hauptmine, sondern das, was man selbst weiß und lehren kann; was man sich selbst schuldig ist, und das weiß keiner vortrefflicher als Voltaire, und Rousseau, so sehr es der letzte auch verläugnet und so gräulich verschieden sie auch sind. Sie sind's doch, der erste eitel und frech auf sich; der andere stolz und hochmüthig auf sich; aber beide suchen nichts so sehr als das

Unterscheidende. Nur jener glaubt sich immer schon unterschieden zu haben, und verficht sich blos durch Witz; dieser durch seine unausstehliche, immer unerhörte Neuigkeit und Paradoxie! So sehr Rousseau gegen die Philosophen ficht, so sieht man doch, daß es auch ihm nicht an Richtigkeit, Güte, Vernunft, Nutzbarkeit seiner Gedanken gelegen ist; sondern an Größe, Ausserordentlichem, Neuem, Frappantem. Wo er dies finden kann, ist er Sophist und Vertheidiger: und daher haben die Franzosen auch so wenig Philosophen, Politiker und Geschichtschreiber; denn diesen drei Leuten muß es blos an Wahrheit gelegen seyn. Was aber opfert nun nicht Voltaire einem Einfall, Rousseau einer Neuigkeit und Marmontel einer Wendung auf!

Die Galanterie ist daher so fein ausgebildet unter diesem Volk, als nirgends sonst. Immer bemüht, nicht Wahrheit der Empfindung und Zärtlichkeit zu schildern, sondern schöne Seite derselben Art sich auszudrücken, Fähigkeit erobern zu können — ist die Galanterie der französischen Romane und die Coquetterie des französischen Styls entstanden, der immer zeigen will, daß er zu leben und zu erobern weiß. Daher die Feinheit der Wendungen, wenn sie auch nichts sind, damit man nur zeige, daß man sie machen könne. Daher die Complimente, wenn sie nur nicht niedrig sind: daher also aus dem ersten die Crebillons, aus dem zweiten die Fontenelle, aus dem dritten die

Boßvets und Flechier, die Prologen und die Journalisten. Hätte Fontenelle die Gaben auf den Inhalt gewandt, die er jetzt auf Wendungen und die Oberfläche der Wissenschaften wendet, welch ein großer Mann wäre er geworden in einer Klasse; da jetzt als Sekretär aller Klassen keiner über ihn ist unter denen, die vor ihm gewesen und nach ihm kommen werden. So die Complimente der Journalisten: keine Nation kann besser, feiner, genauer, reicher schildern als diese: nur immer wird diese Schilderung mehr zeigen, daß sie schildern können, daß sie Erziehung haben, daß sie nicht grob wie Deutsche sind, als die Sprache des Sturms der Wahrheit und Empfindung seyn. Die Galanterie ist nichts weniger als die Sprache des Affects und der Zärtlichkeit: aber des Umgangs und ein Kennzeichen, daß man die Welt kenne.

So auch der Tadel: er ist immer die Sprache, die da zeigt, daß man auch zu tadeln Hardi und frei und klug genug sey: nicht die Sprache, daß der Tadel unentbehrlich, nützlich, nothwendig, gut, gründlich sey. Das ist Wahrheit des Pöbels, der sie blos aus Simplicität um ihr selbst willen sagt. — — So auch der Wohlstand: er ist Hauptsache der Manier. Man will gefallen; dazu ist der große Ueberfluß der Sprache an Wohlstands- Höflichkeits- Umgangsausdrücken; an Bezeichnungen für's Gefällige, die immer das Erste sind: Bezeichnungen für das,

was sich unterscheidet: an Egards, ohne sich was zu vergeben u. s. w. Diese Hofmiene hat die Sprache von innen und außen gebildet und ihr Politur gegeben. Geschmack ist Hauptsache und tausendmal mehr als Genie; dies ist verbannt, oder wird verspottet oder für den Geschmack verkleinert. Der beständige Ueberfluß von vielen Schriften und Vergnügen macht nichts als Veränderung zur Haupttugend: man ist der Wahrheit müde: man will was Neues, und so muß endlich der barokste Geschmack herhalten, um was Neues zu verschaffen. Dies Neue, das Gefällige, das Amusante ist Hauptton. Auch als Schriftsteller, auch in der ganzen Sprache ist der Honnethomme der Hauptmann. Tausend Ausdrücke hierüber die auch im Munde des Pöbels sind, geben der Sprache ein Feines und Cultivirtes, was andre nicht haben. Jeder wird von seiner Ehre, von Honnetete u. s. w. sprechen, und sich hierüber so wohl und oft so fein, so delikat ausdrücken, daß man sich wundert. Hierin ist sie Muster, und es wäre eine vortreffliche Sache vom Geist, vom Wohlstande, von der Ehre, von der Höflichkeit der französischen Sprache und ihrer Cultur zu schreiben.

Aber nun umgekehrt: wo ist Genie? Wahrheit? Stärke? Tugend? Die Philosophie der Franzosen, die in der Sprache liegt: ihr Reichthum an Abstraktionen, ist gelernt; also nur dunkel bestimmt, also über und unter angewandte, also

keine Philosophie mehr! Man schreibt also auch immer nur beinahe wahr: man müßte auf jeden Ausdruck, Begriff, Bezeichnung Acht geben, sie erst immer selbst erfinden, und sie ist schon erfunden: man hat sie gelernt: weiß sie praeter propter: braucht sie also, wie sie andere verstehen und ungefähr brauchen: schreibt also nie sparsam, genau, völlig wahr. Die Philosophie der französischen Sprache hindert also die Philosophie der Gedanken. — — Welche Mühe hat sich hierüber Montesquieu gegeben: wie muß er oft bestimmen, sich immer an einem Wort festhalten, es oft neu schaffen, um es zu sichern! Wie muß er kurz, trocken, abgeschnitten, sparsam schreiben, um völlig wahr zu seyn: und doch ist er's nicht immer, und das seiner Sprache halber! Doch ist er nicht genau, oft seiner Sprache halber, und den Franzosen unleserlich, kurz und freilich, da man immer in's Extrem fällt, zu abgekürzt. Helvetius und Rousseau bestätigen noch mehr, was ich sage, jeder auf seine Art. Hieraus werde beurtheilt, ob die französische Sprache eine philosophische sey? Ja, sie kann's seyn, nur Franzosen müßten sie nicht schreiben! nicht sie für Franzosen schreiben! sie als todte metaphysische Sprache schreiben! und da nehme man doch ja lieber gerade statt dieser Barbarei, die es damit werde, eine andere noch mehr barbarische, die nicht Franzosen erfunden, die sich nicht wie die Franzosen verändert, die todt metaphysisch

bestimmt ist, die lateinische. — Aber freilich in Sachen lebendigen Umgangs mit etwas Teintüre der Philosophie keine besser als die französische. Sie hat einen Reichthum an feinen und delikaten Abstractionen zu Substantiven, eine große Menge Adjectiven zur Bezeichnung insonderheit Dinge des Geschmacks, eine Einförmigkeit in Construktionen, die Zweideutigkeiten verhütet, eine mehrere Kürze von Verbis als die deutsche; sie ist zur lebendigen Philosophie die beste. Insonderheit in Sachen des Geschmacks! Großer Gott! Welche Menge, Reichthum, glücklicher Ueberfluß in Bezeichnungen, Charakterisirung der Schönheit und Fehler herrscht nicht in Clement's Nouvellen! Welch ein Ueberfluß von Hof- und galanter Sprache im Angola, im Sopha, in den feinen Romanen des Jahrhunderts! Selbst der Mangel hat hier Reichthum gegeben! Man macht Subst. aus Adject.: man macht Bezeichnungen mit dem Genitivo: c'est d'un etc., man formt neue Wörter: man biegt andere alte in einen neuen Sinn — was wäre hier für ein Wörterbuch und für eine Grammatik über den G e s c h m a c k in der französischen Sprache zu schreiben! wie das Komische z. E. bekannt ist: so hier das Aesthetische, das Feine, das Galante, das Artige, das Poli! Ich wünsche und wäre es nicht werth, mich daran zu üben! Wer von dieser Seite die französische Sprache inne hat, kennt sie aus dem Grunde, kennt sie als eine Kunst zu brilliren, und in unsrer Welt zu gefallen, kennt

sie als eine Logik der Lebensart. Insonderheit aber wollen die Wendungen derselben hier berechnet seyn! Sie sind immer gedreht, sie sagen nie was sie wollen: sie machen immer eine Beziehung von dem, der da spricht, auf den, mit dem man spricht: sie verschieben also immer die Hauptsache zur Nebensache, und die Relation wird Hauptsache und ist das nicht Etiquette des Umgangs! Mich dünkt, diese Quelle der Wendungen hat man noch nicht genug in diesem Licht angesehen, und verdients doch so sehr, philosophisch behandelt zu werden. Hier geht die französische Sprache von allen ältern ab: hier hat sie sich einen ganz neuen Weg gebahnet: hier ist sie andern und der deutschen Sprache so sehr Vorbild geworden: hier und hier allein ist sie Originalsprache von Europa. Die Alten kannten dies Ding der galanten Verschiebungen nicht: wie oft ist Montesquieu in Verlegenheit, wenn er seinen Perser französische Wendungen machen läßt, oder ihn orientalisch will reden lassen und also diesen Wendungen entsagen muß. Und doch ist Montesquieu noch so edel, so simpel, so einfach in seinem Ausdruck, daß er in seinen Briefen z. E. oft wie ein Winkelmann spricht, und in seinen Sachen, die ausgearbeitet sind, und wo er nicht drechselt, noch mehr. Und doch ist Montesquieu der vielleicht, der unter allen Franzosen am meisten von seinen Freunden, den Römern und Orientaliern, gelernt hat! Wie viel verliert

man, daß sein Arsaces nicht erscheint! wie würde er da auch über die eheliche Liebe morgenländisch denken und französisch schreiben! Nun nehme man aber Andere, die die französische Sprache haben orientalisiren wollen, um den Unterschied zu sehen! Wo bleibt da das morgenländische Wiederholen des Chors? Es wird in französische Wendung umgegossen. Hier will ich noch die **Lettres Turques** von **St. Foix** lesen und überhaupt sehen, wie dieser delikate Geist den Orientalismus behandelt! Alsdann die Peruvianerin mit ihrer französischen Liebesmetaphysik! Alsdann den guten Terrasson in seinem Sethos! Ramsai in seinem Cyrus, und hier wäre die Parallele schön, wie Xenophon den Perser gräcisirt und Ramsai ihn französirt, oder nicht! Alsdann ein Blick über die türkischen Spione, sinesischen und jüdischen, irokesischen und barbarischen Briefe, über die französischen Heroiden aus Orient her, über die orientalischen Erzählungen in den englischen Wochenblättern, in Wieland, in Sonnenfels, in Bodmer — — um aus allem Verschiedenheit des Genius der Sprache zu sehen. — Die griechische Sprache hat eben so wenig von diesen Wendungen des bloßen Wohlstandes gewußt, wie es ihre Sprache der Liebe, des Umganges, des Affects, der Briefe, der Reden zeigt. Daher der jämmerliche Unterschied, wenn Euripid und Racine seine griechischen Liebhaber, wenn Corneille und Sophokles seine Helden sprechen läßt — bei

den Griechen ist alles Sinn, bei den Franzosen alles loser, gewandter Ausdruck. Voltaire hat Recht, daß es schwer sei, griechische und lateinische Verse Französisch zu machen, und daß Corneille dabei viel Kunst bewiesen! Viel Kunst freilich: Voltaire hat wahr, daß aus einem meist zwei werden, weil Wendung und Endreim in der französischen Sprache gegeben sind, und vorgestochen daliegen!

Aber wehe der Sprache, die so was gibt und vorzeichnet, das sind nicht olympische Schranken! Hier öffnet sich überhaupt die große Frage, ob bei dieser Bildung des französischen Stelzenausdrucks in der Tragödie nicht viel an Corneille gelegen! an seiner schweren Art sich auszudrücken! an dem Geschmack, den er vor sich fand! an der gewandten Ritter- und Höflichkeitssprache, die man liebte, der er aus dem Spanischen folgte! die ganz Europa angesteckt hatte! Und dann, Corneille war ein Normann, so wie Scuderi, so wie Brebeuf, so wie Benserade, so wie Fontenelle! und haben alle mit ihrem normännischen Romangeist im Ausdruck nicht eben so viel und mehr zum Verfall des guten simpeln Geschmacks beigetragen, als mans von den Seneka und Persius und Lukan's aus Spanien abmißt! Seneka und Corneille, Lukan und Brebeuf, der philosophische Seneka und Fontenelle, wie gut passen sich die nicht überhaupt! Von Fontenelle zeigts die Vorrede vor dem **Esprit de Fontenelle**: von Corneille

hats Voltaire in einigen Remarquen gezeigt, und wäre über ihn ausführlicher zu zeigen. Von Brebeuf, Skuderi, Benserade, Marot ist alles bekannt! Von hieraus ein Weg über die Verschiedenheit des Ausdrucks in der griechischen und französischen Tragödie! und wie viel Corneille auf diese gewirkt! eine große und weder vom Elogisten Fontenelle, noch vom Commentator. Voltaire berührte Frage. Racine folgte dieser Sprache nach und hat sie zur künstlichsten Versification zugeschmiedet, und Bellai und Marmontel, jener in der Zelmire, dieser im Dionysus, Aristomen u. s. wie übertreiben sie! Noch artiger wäre die Aufgabe von der Verschiedenheit des griechischen, oder röm. und franz. Wendungsausdruckes in Reden! Hier müßte man Uebersetzungen vergleichen und Original gegen Original halten, Demosthen gegen Boßvet, Cicero gegen Flechier und urtheilen! Daraus entscheiden sich die Inversionen der französischen Sprache, über die Batteux und Cerceau und Diderot und Clement so getheilt sind. Ohne Zweifel hat die französische Sprache viele, aber das sind Tours des Wohlstandes! nicht Inversionen für die Einbildungskraft! wie das Lateinische, wie das Griechische! Diese den Alten ganz unbekannte Sprache, so fern sie an's Dekorum grenzt, würde den zweiten Theil der krit. Wälder sehr heben! und wäre völlig neu!

Woher ist aber dieser Geist des Wohlstandes bei den

Franzosen entstanden? Aus dem Genie der Nation? die, wie St. Foix will, schon als Barden das schöne Geschlecht ehrten und schon zu Julius Cäsar's Zeiten leichtsinnig und Tänzer waren? Alsdann aus dem Feudalgeist der alten Franken! wo hier die Gesetze der Ehre und der Monarchie für Montesquieu sich herleiten, da hier die Gesetze der Ehre in der Sprache! Alsdann aus dem spanischen, italienischen Geschmack, der vor dem Jahrhundert Ludwig's die Welt beherrschte! Alsdann aus dem Hofgeschmack Ludwig's, der die Teniers aus seiner Stube hinwegroch, und bei dem vieles aus seinem jugendlichen Romangeist erklärt werden kann! Und endlich aus dem einmaligen Ton, in den sich die Nation gesetzt hat, und auf welchen sie andre Nationen besuchen, um ihre Höflichkeit zu sehen und zu lernen.

Mit diesem Geist des Wohlstandes geht aber den Franzosen das meiste innre Gefühl weg! So wie die Regelmäßigkeit ihrer Sprache aus Wohlstand immer verschoben ist, daß sie sich nie recht und geradezu ausdrückt: so macht auch überhaupt der Wohlstand Barrierre für den Geist! Ihr **Vive le Roi** ist Wortausdruck, den sie empfinden, wie sie alles empfinden, leicht, ohne Jugement, auf der Oberfläche, ohne Grund, und dabei sind sie glücklich — sie preisen ihn und dienen ihm und thun alles **pour le Roi**, auch wenn sie aus der Schlacht laufen! Die Deutschen grübeln schon mehr, murren, wenn ihr

König Invaliden die Entlassung gibt und der König von Frankreich thut's immer; murren, wenn sie nicht aus dem Lande sollen, und die Franzosen machen sich eine Ehre draus, es nicht zu wollen! murren bei Auflagen und Verpachtungen, und in Frankreich ist alles verpachtet! Kurz, in Frankreich ist alles selbst bis auf den Namen Ludewig's des Vielgeliebten Ehre des Patriotism, darüber man schreiben möchte: sie wissen nicht, was sie thun! und warum sie es thun! So die Generosität des Franzosen! Sie ist Politesse; selten reelle gründliche Freundschaft, Einlassung in die Situation des Andern. So selbst ihr Vergnügen: Agrement, Zerstreuung; nicht innerliches Eindringen, und daher hat Yorik Recht, daß es eine zu ernsthafte Nation ist: ihre Gäyete ist Flüchtigkeit, nicht innerliche Freude. Ihr Lachen ist mit Wohlstand verbunden; daher wenig von dem süßen beseligenden Lachen, das uns den Genuß der Natur zu fühlen gibt: sondern so wie es Clement in seinem ersten Briefe bei Gelegenheit des Mechant's von Greßet und im letzten bei seinem: der Teufel ist los, zeigt. Daher hat ihre Komödie so große Schranken, und schildert nichts als Auftritte des bürgerlichen Lebens, oder Complimentenscenen, oder Wohlstandsübungen. Worin sind die Franzosen glücklicher als in diesen? Im Abend nach der Mode, in Visiten, in Stellungen um eine Gruppe zu machen, in Amanten nach den Affenmienen des

Wohlstandes. Aber den wahren Liebhaber! wer macht den mit dem Händedrücken und Affectiren — den wahren Menschen im Auftritt — das wird gemeiniglich **Coup de theatre**, wie z. E. in de la Chaussee, **Prejugé à la Mode**, der beste schönste Auftritt ein Theaterstreich wird. Das kann der Franzose nicht sehen, daß ein gerührter Ehemann wiederkehrt, und zu Füßen fällt, und die ganze Scene sich ordentlich entwickle, dazu muß Masque und Radebrechen in epigrammatischen Versen, und ein **bout rimé** nöthig seyn. Das wahre Lachen ist überdem aus der feinen neuen französischen Komödie so glücklich ausgestorben, als der wahre Affect von ihrem Trauerspiel. Alles wird Spiel, Schluchzen, Händeringen, Deklamiren, Scene, Bindung der Scenen u. s. w. Von diesem letzten und von dem, was Wahrscheinlichkeit des Orts, Zeit u. s. w. ist, haben sie ein Gefühl, von dem der Deutsche weniger, der Engländer nichts fühlt. Und es ist auch in der That nichts als Etiquette des Theaters, woraus sie das Hauptwerk machen. Man lese alle Voltairische Abhandlungen über das Theater und in seinen Anmerkungen über Corneille gleich die erste Anmerkung vom Schweren und Wesentlichen des theatralischen Dichters, und man sollte schwören, den Ceremonienmeister, nicht den König des Theaters zu lesen. So wie bei aller franz. Anordnung der Häuser doch nicht in Allem Bequemlichkeit herrscht: so wie sie bei ihren Gesellschaftszimmern

ein andres eben so nöthiges vergessen: so wie sie bei ihrem Etiquette sich Lasten aufgelegt haben, die sie nicht, aber Andre fühlen, so auch bei ihrem Theater, Romanen, und allem, was Scene des Wohlstandes heißt. Welche freiere Natur haben da die Engländer, nur auch freilich übertrieben! und was könnten wir Deutsche uns für eine schöne mittlere Laufbahn nehmen! Die Comödie vom Italiener, die Tragödie vom Engländer, in beiden die französische Feile hintennach, welch ein neues Theater! Da wird keine Zelmire sich mit hundert Verbrämungen es zu sagen schämen, daß sie ihrem Vater die Brust gegeben! Da wird kein Ehemann sich schämen, sich mit seinem Weibe zu versöhnen! Da wird die Opera comique nicht Lieder und petits airs des Wohlstands lallen, sondern Scenen der Empfindung, Lieder der Empfindung haben! und wie viel hätte sie damit gewonnen — o was wäre hierüber zu sagen! — — —

* *
*

Den 4/15. Juli stiegen wir in Painböf an Land, und unser Wahrzeichen war ein altes Weib. Man gewöhnt sich an Alles, sogar an's Schiff und mein erster Eintritt in die Barke war nicht ohne kleinen Schauder, so bei Helsingör, so hier. Wie gut wäre es gewesen, mich bei Kopenhagen zu debarquiren. Ich erinnere mich noch der

himmlischen Nächte, die ich vor Kopenhagen hatte, der schönen Tage, da wir die Jagdschlösser des Königs und seine Flotte vorbeizogen, der schönen Abende, da wir seine Gesundheit im letzten guten Rheinwein tranken. Ich bin aber zu gut, um mich nicht lenken zu lassen, und ich gab mein Wort, ohne daß ich selbst wollte und ohne daß ich sagen kann, ein andrer habe mich dazu gezwungen. Der Geist Klopstock's hatte nicht genug Anziehung für mich, um über die kleinen Hindernisse der Reise zu profitiren, und so ward mein ganzer Plan vereitelt. In Deutschland wäre kein Schritt für mich ohne den größesten Nutzen gewesen und meine Beschäftigung wäre in ihrem vollen Feuer geblieben. Klopstock, wie sehr dacht' ich ihn zu nutzen, um seinen Geist und sein Temperament kennen zu lernen! um mich mit ihm über sein Bild des Messias und seiner Zeit und seiner Religion überhaupt zu besprechen! um einen Funken von seinem Feuer zu bekommen! um seinen Messias noch einmal und von Angesicht zu Angesicht zu lesen! ihn lesen, ihn deklamiren zu hören! und also auch nur von seinen Sylbenmaaßen rechten Begriff zu erhalten! = = Resewitz! über wie viel Punkte der Offenbarung hatte ich nicht zu reden, wo man nur mündlich offenherzig ist. Ueber die ersten Urkunden des menschlichen Geschlechts. Ueber unsere Begriffe von den Patriarchen. Von Moses und seiner Religion. Von der Theopnevstie und dem Zustande

der jüdischen Kirche zu aller Zeit. Vom Character des Erlösers und der Apostel. Vom Glauben. Von den Sacramenten. Von der Bekehrung. Vom Gebet. Von der rechten Art zu sterben. Vom Tode und Auferstehung. Von einer andern Welt nach den Bildern der Christen = = welch ein Katechismus der Redlichkeit und mündlichen Offenherzigkeit! = = Alsdann Cramer und ihn predigen zu hören, ihnen meine Ideen von der geistlichen Beredtsamkeit zu geben, vielleicht selbst zu predigen! = = Das Münzkabinet zu sehen und da Begriffe zu sammeln, die ich durchaus noch nicht habe! = = Gerstenberg aufzusuchen, mit ihm die Barden und Skalden zu singen, ihn über seine Liebe und Tändeleien im Hypochondristen und wo es sey, zu umarmen, die Briefe über die Merkwürdigkeiten 2c. mit ihm zu lesen, von Hamann, Sturz, Klotz u. s. w. zu sprechen, und Funken zu schlagen zu einem neuen Geist der Literatur, der vom dänischen Ende Deutschlands anfange und das Land erquicke. Alsdann da über die Skalden zu schreiben und nach Kiel hin in's Arabische zu verschwinden. Das war meine erste Periode, werde ich sie in Frankreich erreichen?

Es ist freilich vortrefflich, die französische Sprache und Nation von ihr selbst aus zu kennen; aber wenn man schon wählen muß, wenn man nicht lange Zeit, nicht viel Geld zu reisen hat, und am meisten noch nicht reisen gelernt hat, muß man da Frankreich wählen? für die Kunst,

für die Wissenschaften, was ist da zu sehen, wo Alles in dem großen Paris versteckt liegt, wo Alles mit Luxus, Eitelkeit, und französischem Nichts verbrämt ist? Wie viel große Leute gibt's denn, die für mich so merkwürdig sind? Etwa einen Wille, und wird der nicht vielleicht blos Künstler seyn? Einen Diderot, und hat der sich nicht vielleicht schon ausgelebt? Einen Buffon, Thomas, Duclos, d'Alembert, Marmontel — und sind die nicht gewiß in einen Hefen französischer Welt, und Anstandes und Besuchs eingehüllt? Und wem kann ich mich denn mittheilen? Wem Interesse an mir einflößen? Gegen wen mir den Stempel des Ausdrucks geben, der nach der französischen Denkart allein den Menschen von Geschmack und von Geist ausmacht? Ton, Anstand, Geschwindigkeit, Wendung! siehe dahin ist alles geflohen. Armer! wirst du dich mit deiner deutschen Denkart, die mit deiner Muttersprache so zusammen gewachsen ist, mit deiner deutschen Langsamkeit dich nicht durch alle französische Litteratur nur durchbetteln müssen? Und in welche Kluft stürzest du dich alsdann von Beschämungen, Mißvergnügen, unaufgeräumten Stunden, verfehlten Visiten, müßigen Tagen? Wo wirst du einen Freund finden, der mit dir dies Land der Fremde für dich durchreise? Louvre und Luxemburg aufsuche, Tuillerien und Gärten durchpromenire, die Bibliotheken und Naturalienkabinette aufschließe, dich Künstler und Kunstwerke

betrachten lehre? Wo wirst du ihn finden? und wird's ein Franzose oder ein Deutscher seyn?

Ich habe A gesagt; ich muß auch B sagen: ich gehe nach Frankreich: eine Nacht vor Helsingör hat's entschieden. Ich überließ mich meiner Trägheit, meiner Schläfrigkeit, um zwei Tage zu verderben, da mir nichts leichter gewesen wäre, als von Helsingör nach Kopenhagen zu gehen: wir sind fortgesegelt: ich fand mich in der See: ich gehe nach Frankreich. Nun ist also die französische Sprache nach der Mundart der Nation, nach ihrem Ton und Nasenlaut, nach ihrem Geschmack und Schönheit, und Genie mein Hauptzweck = und da denke ich, in 14 Tagen, wie mir mein Freund B. Hoffnung gemacht hat, in den Ton zu kommen, und mit ihr, wie viel habe ich, insonderheit in Riga, gewonnen! Welche Schande, bei Landräthen und Sekretären von Wind und von Geschmack kein Französisch zu sprechen! Welche Schande eine Schweizerfranzösin und einen durchwandernden Franzosen, insonderheit, wenn es ein Abbe wäre, nicht zu verstehen! Welcher Vortheil hingegen, mit jedem Narren nach seiner Narrheit zu reden! den Geschmack auch in der Sprache des Geschmacks hören zu lassen! Werke des Geschmacks in Poesie, Prosa, Malerei, Baukunst, Verzierung, auch in der Sprache des Geschmacks zu characterisiren! Anekdoten von Paris zu wissen! wenigstens alles das kennen, wovon Andre

plaudern! = Ferner, die französische Oper, und Komödie zu studiren, zu schmecken! die französische Deklamation, Musik und Tanzkunst zu genießen! mir, wenn nicht neue Aeste der Vergnügen, wenigstens neue Farben zu geben! Kupferstecher= Maler = und Bildhauerkunst, wenn es möglich ist, unter der Aufsicht eines Wille zu studiren! Von allem, was zum Jahrhundert Frankreichs gehört, lebendige Begriffe zu haben, um z. E. einen Clement, einen de la Place, einen Freron recht verstehen zu können! = Ferner die französischen Gelehrten kennen zu lernen, wäre es auch nur, wie sie aussehen, leben, sich ausdrücken, bei sich und in Gesellschaft sind! Auch sie nur kennen, bringt Leben in ihre Werke, und wenn nicht einen Stachel der Nacheiferung, so doch ein gutes Exempel, sich wie sie zu betragen. Das ist alsdann ein Cursus der Domestiquen=Litteratur in Frankreich, der viel erklärt, an sich und im Contrast von Deutschland, und viel aufschließt! = Endlich die französische Nation selbst, ihre Sitten, Natur, Wesen, Regierung, Zustand: was daraus auf ihre Cultur und Litteratur folge? was ihre Cultur eigentlich sey? die Geschichte derselben? ob sie verdiene ein Vorbild Europens zu seyn? es seyn könne? was der Charakter der Franzosen dazu beigetragen? durch welche Wege sie das Volk von Honnetete, Sitten, Lebensart und Amusements geworden sind? wie viel sie dabei wesentlichers verlieren? und es

andern Nationen durch die Mittheilung ihrer Narrheit rauben und geraubt hatten! = Ja endlich! sollte sich denn keiner finden, der mein Freund und mein Muster werde, als Mann von Welt, um seine Kenntnisse recht vorzutragen, in unsrer Welt geltend zu machen, als Mann von Adresse und von Umgange, um auch in den Sachen, für die ich reise, es zu werden und das in meiner Zeit auszurichten, wozu ich da bin! Gütiges Schicksal! gib mir einen solchen, lehre mich ihn kennen! und gib mir Biegsamkeit, mich nach ihm zu bilden! Vorjetzt bin ich in Frankreich, ich muß es nutzen: denn gar ohne französische Sprache, Sitten, Anekdoten, und Kenntnisse zurückzukommen, welche Schande!

In Painböf Begriffe von Frankreich holen, welche Schande! und gibt's nicht Reisebeschreibungen, die sie so geholt haben — Smollet z. E. und selbst große Reisebeschreibungen in den 5ten Welttheil, die von den Küsten aus geurtheilt haben?

Meine Reisegesellschaft von Painböf nach Nantes: es ist immer wahr, daß eine Niedrigkeit dem Dinge anklebt, von solchen Gesellschaften nach der Manier Tenier's und Tristram's Gemälde nehmen wollen.

Ich verstand weder Pilot, noch Wirthin, noch alte Weiber mit alle meinem Französischen. So müßte ebenfalls ein Grieche daran seyn, wenn er nach Griechenland

käme. O Pedanten! leset Homer als wenn er auf den Strassen sänge; leset Cicero, als wenn er vor dem Rathe deklamirte!

Der erste Anblick von Nantes war Betäubung, ich sah überall, was ich nachher nie mehr sahe: eine Verzerrung in's Groteske ohngefähr; das ist der Schnitt meines Auges, und nicht auch meiner Denkart! Woher das? ein Freund, den ich über eben diesen ersten Anblick fragte, stutzte und sagte, daß der seinige auch vast, aber vaste Regelmäßigkeit, eine große Schönheit gewesen wäre, die er nachher nie in der **rue à la Fosse** hätte finden können. Entweder hat dieser kälter Geblüt, oder wenn ich so sagen darf, einen andern Zuschnitt der Sehart. Ist in der meinigen der erste Eintritt in die Welt der Empfindung etwa deßgleichen gewesen? ein Schauder, statt ruhiges Gefühl des Vergnügens? Nach den Temperamenten derer, die dazu beitrugen, kann dies wohl seyn, und so wäre dies der erste Ton, die erste Stimmung der Seele, der erste Anstoß von Empfindung gewesen, der nur gar zu oft wieder kommt. Wenn ich in gewissen Augenblicken noch jetzt meinem Gefühl eine Neuigkeit und gleichsam Innigkeit gebe: was ist's anders, als eine Art Schauder, der nicht eben Schauder der Wohllust ist. Selbst die stärksten Triebe, die in der Menschheit liegen, fangen in mir so an, und gewiß, wenn ich in diesen Augenblicken zum Werk

schritte, was könnte für eine frühere Empfindung dem neuen Wesen sich einpflanzen, als eben dieselbe? Und breite ich nicht also eine unglückliche verzogene Natur aus? oder ist's kein Unglück diese zu haben? oder werden mir bei reifern Jahren, in der Ehe, bei rechten sanften Schäferstunden andre Gefühle und Schwingungen bevorstehen? Was weiß ich? Indessen bleibt dies immer Bemerkung in mir, die sich auf Alles erstreckt. Ein erstes Werk, ein erstes Buch, ein erstes System, eine erste Visite, ein erster Gedanke, ein erster Zuschnitt und Plan, ein erstes Gemälde geht immer bei mir in dies gothische Große, und Vieles von meinen Planen, Zuschnitten, Werken, Gemälden ist entweder noch nicht von diesem hohen zum schönen Styl gekommen, oder gar mit dem ersten verschwunden. Gefühl für Erhabenheit ist also die Wendung meiner Seele: darnach richtet sich meine Liebe, mein Haß, meine Bewunderung, mein Traum des Glücks und Unglücks, mein Vorsatz in der Welt zu leben, mein Ausdruck, mein Styl, mein Anstand, meine Physiognomie, mein Gespräch, meine Beschäftigung, Alles. Meine Liebe! wie sehr gränzt sie an das Erhabene, oft gar an das Weinerliche! wie ist die Entfernung in mir so mächtig, da es bei den Angola's nur immer der gegenwärtige Augenblick ist! wie kann mich ein Unglück, eine Thräne im Auge meiner Freundin rühren! was hat mich mehr angeheftet, als dieses! was ist mir rührender gewesen,

als jene, die Entfernung! = = Daher eben auch mein Geschmack für die Spekulation, und für das Sombre der Philosophie, der Poesie, der Erzählungen, der Gedanken! Daher meine Neigung für den Schatten des Alterthums und für die Entfernung in verfloßne Jahrhunderte! meine Neigung für Hebräer als Volk betrachtet, für Griechen, Egypter, Celten, Schotten u. s. w., daher meine frühe Bestimmung für den geistlichen Stand, dazu freilich Lokalvorurtheile meiner Jugend viel beigetragen, aber eben so unstreitig auch der Eindruck von Kirch' und Altar, Kanzel und geistlicher Beredsamkeit, Amtsverrichtung und geistlicher Ehrerbietung. Daher meine erste Reihen von Beschäftigungen, die Träume meiner Jugend von einer Wasserwelt, die Liebhabereien meines Gartens, meine einsamen Spaziergänge, mein Schauder bei psychologischen Entdeckungen und neuen Gedanken aus der menschlichen Seele, mein halb verständlicher, halb sombrer Styl, meine Perspective von Fragmenten, von Wäldern, von Torsos, von Archiven des menschlichen Geschlechts — — Alles! Mein Leben ist ein Gang durch gothische Wölbungen, oder wenigstens durch eine Allee voll grüner Schatten: die Aussicht ist immer ehrwürdig und erhaben: der Eintritt war eine Art Schauder = so aber eine andre Verwirrung wird's seyn, wenn plötzlich die Allee sich öffnet und ich mich auf dem Freien fühle. Jetzt ist's Pflicht, diese Ein=

drücke so gut zu brauchen, als man kann, gedankenvoll zu wandeln, aber auch die Sonne zu betrachten, die sich durch die Blätter bricht und desto lieblichere Schatten malt, die Wiesen zu betrachten, mit dem Getümmel darauf, aber doch immer im Gange zu bleiben. Das letzte Gleichniß habe ich insonderheit in den Wäldern in Nantes gefühlt, wenn ich ging oder saß und meinen Belisar, meinen Thomas auf Dagueßeau las, und über mein Leben nachdachte und dasselbe für meine Freundin in Gedanken entwarf, und mich in großen Gedanken fühlte, bis selbst das Leben des Erlösers in seinen größten Scenen mir zu imaginiren = und dann aufblickte, die Allee, wie einen grünen Tempel des Allmächtigen vor mir sah, und Gedanken aus Kleist's Hymne und seinem Milon aus dem Herzen aufseufzete, und wieder las, und durch die Blätter die Sonne sah und das weite Getümmel der Stadt hörte und an die dachte, die mein Herz besaßen und weinte! Da soll es seyn, wo mein Geist zurückwandert, wenn er Marmontel's erste Kapitel und Thomas Dagueßeau lieset, und den Messias fühlt und ein Leben Jesu entwirft.

Wie kann man sich in dem Charakter eines Menschen beim ersten Besuch irren, insonderheit wenn er sich hinter der Maske des Umgangs versteckt. Der erste, der mich in N. besuchte, schien die Munterkeit, Belebtheit selbst: wer hätte in ihm den Türken an Bequemlichkeit, und den Lang=

weiligen errathen sollen, der sich auf seinem Lehnstuhl zermartert und die schrecklichste höllische Langweile auf die muntersten Gesichter ausbreitet, der immer einen Diskours zu lang findet, frägt und keine Antwort Lust hat zu hören, mitten im Diskurs ein langweiliges Gähnen hervorbringt und an nichts Geschmack findet — wer hätte den in ihm rathen sollen? Artig genug! sollte man sagen, wenn alle französische Männer so sind, wer wird denn — — und siehe es sollte umgekehrt heißen: Gleißend genug! wenn alle französischen Männer so anders beim Kartentisch mit andern, und zu Hause sind, so heißt das Feuer aufraffen, damit es ersterbe und todte Flammen geben. Und wirklich an diesem Character war recht das Französische zu sehen, was nichts als Gleißnerei und Schwäche ist. Seine Höflichkeit war politesse und honnetété, oft auswendig gelernt und in Worten: seine Lobeserhebungen fingen damit an, er sprach Französisch und endigte damit, er war von einer politesse, Artigkeit, daß — — und der Nachsatz fehlte. Seine Geschäftigkeit war leicht, aber auch um nichts: Briefe schreiben, wie Wasser; es waren aber auch gewässerte Briefe, die nichts enthielten als metereologische Verzeichnisse über Regen u. s. w. Seine Delikatesse war todte Ordnung, z. E. Symmetrie auf dem Tische, oder Faulheit: seine Ruhe Gedankenlosigkeit: sein Urtheil eine Versicherung voriger Jahre, über die er weiter nicht

dachte: sein Widerspruch oft der simpelste Gegensatz ohne Umschweif und Gründe: kurz, bei allen guten Seiten die abgebrauchteste, entschlafenste, menschliche Seele, die Gähnendes genug hatte, um zehn Andre um sich einzuschläfern und gähnend zu machen. Seine Freundin, der entgegengesetzteste Charakter von der Welt, hielt ihn für unglücklich: er war's nicht, als nach ihrer Empfindung. Dieser Gegensatz zeigt, wie opponirt beide Charactere waren; zeigt aber auch die schöne Seele, die halb aus Freundschaft, halb aus Mitleid seit Jahren in die Gewohnheit hineingedrungen ist, mit zu schlafen, und sich aufzuopfern!

(Lücke im Manuscript.)

Auf die Dogmatik müßte ein anderes Werkchen folgen: wie die christliche Religion jetzt zu lehren sey. Hiezu viel Data, wo der gemeine Unterricht Schwächen, Irrthümer, Mißbildungen gibt; wo er unnütz ist in Geheimnissen und Dunkelheiten von Abstraktionen; wo er was zu denken scheint und nichts zu denken gibt, in der ganzen orientalischen Seite; wo er gar verderblich werden kann, in manchen Pflichten der Ewigkeit, der Unnützlichkeit guter Werke u. s. w.; wo er veraltet und unvollkommen ist, wo ihm also aus unserer Zeit zugesetzt werden muß. — Hiezu immer Data, so kurz, so einfältig, daß nichts mehr und minder werde, als ein Katechismus der christlichen Menschheit für unsere Zeit.

Die geistliche Beredtsamkeit ist lange ein Lieblingsplan meiner Seele gewesen; aber wie wenig habe ich noch Materialien gesammelt. Ein großer Theil davon kommt in's große Werk, daß man nehmlich nicht wie Propheten, Psalmisten, Apostel predigen müsse; und zweitens wie die verschiedenen Geschichten und Stellen der Offenbarung Kanzelmaterien seyn können. — — Das Uebrige des Werks von den Kirchenvätern z. E. Chrysostomus an über Luther, und die neuern Engländer, Franzosen und Deutschen muß allein abgehandelt werden.

Christliche Kirchengeschichte — was blos ein Christ vom Zustande der Kirche aus jedem Jahrhundert

wissen muß. — O welch ein ander Werk als Schröckh! — Um alles das auszuführen, um davon wahre Begriffe auch nur für mich zu bekommen, was habe ich da zu studiren! Und um das zu studiren, was, wie ich glaube, kein anderer für mich thun kann, so ist's Geist der Zeit und Kenntniß der menschlichen Seele! Eine deutsche Bibel und eine Bibel nach dem Grundtexte und Poli Commentar sind mir dazu Hauptstücke: alsdann die englischen Uebersetzer, die jüdischen Paraphrasten, Richard Simon, Michaelis u. s. w., o großes Werk!

Und geschrieben muß es werden! ohne System, als blos im Gange der Wahrheit! ohne übertriebenen Schmuck, als blos Data nach Datis! Viel Beweise, Proben, Wahrscheinlichkeiten! Schlag auf Schlag! Adel, Größe, und Unbewußtheit der Größe, wie Ossian und Moses! Edle Erhabenheit über kleine Widersprüche und Kabalen der Zeit, wie für die Ewigkeit geschrieben! Sprache an den gesunden Verstand und das menschliche Herz, wie Pascal und Rousseau, wo er nicht paradox und Enthusiast ist! Viel Materie, und in Form Simplicität! Kein Esprit der Franzosen, der Montesquieu so verunziert: keine Enthusiasterei! die Sprache der Wahrheit für alle Welt! insonderheit für die Nachwelt! —— Großes Werk, empfange meine Wünsche! meinen Eidschwur! meine Bestrebung!

Ich komme auf meine Deutschen zurück, die viel denken

und nichts denken, und nichts ist von zwei Seiten betrachtet unwahrer und wahrer, als der Satz. Unwahrer: der Erfinder der Luftpumpe, des Pulvers, des Laufs der Sterne, der Infinitesimalrechnung ꝛc., der Kupferstecherkunst ꝛc. sind Deutsche, und also die Guerike, Keplers, Schwarze, Leibnitze, Dürers u. s. w. Aber gegen wenige Erfindungen welche Menge von Systemen! In der Theologie, und haben wir eine Erklärung der Bibel? haben wir Polos, Locke, Bensone u. s. w.? — In der Juristerei und Historie — da sind wir als Sammler einzig. In der Medicin — reichen unsere wahren Bemerker an die Boerhaave und Sydenhams? In der Philosophie endlich: wie vieles ist bei Wolf System, Zuschnitt, Form, Methode! Eine Probe ist die Aesthetik: wie viel scheinen wir gedacht zu haben! wie wenig denken wir!

Ich habe z. E. etwas über die Aesthetik gearbeitet, und glaube wahrhaftig, neu zu seyn, aber in wie wenigem? In dem Satze: Gesicht sieht nur Flächen, Gefühl tastet nur Formen: der Satz aber ist durch Optik und Geometrie schon bekannt, und es wäre Unglück, wenn er nicht schon bewiesen wäre. Blos die Anwendung bliebe mir also: Malerei ist nur für's Auge, Bildhauerei für's Gefühl: eine Entdeckung, die noch immer arm ist und wenn sie zu sehr ausgedehnt ist, lächerliche Folgen geben kann, wie wir jetzt sind, da wir Gesicht für Gefühl gebrauchen, und zu ge-

brauchen gewohnt sind. Also sei dieser Satz blos Wegweiser zu mehreren Erfahrungen über Gesicht und Gefühl! ich muß ein Blinder und Fühlender werden, um die Philosophie dieses Sinnes zu erforschen! ich glaube dabei schon auf einigen neuen Wegen zu seyn: lasset uns sehen!

Von der Bildhauerkunst für's Gefühl.

1. Illusion der Statue vom Fleische:

von der Bekleidung, Ursachen 2c.
von der griechischen Nacktheit, Aufklärung,
warum Malerei nicht Nacktheit noch Wassergewand nachahme,
von Haaren, Augenbrauen, Binde um den Mund 2c.
von Adern, Knorpeln, Scham,
vom griechischen Profil,
von vorgebognen Armen, kleiner Taille und Füßen.

2. Illusion der Statue vom Geiste:

von der Stirn, dem Tempel der Gesinnung,
vom Auge, dem Redner des Verlangens,
von der Nase,
von der Augenbraune, dem Wink des Willens,
vom Munde, dem Sitz der Grazie und des Reizes,
von der Stellung des Kopfs, zur Seite, vorwärts, zurück 2c.

von der Stellung der Brust, aus-, einwärts, zur Seite,
von der Stellung der Hände und Füße,
Correspondenz zwischen Stirn und Brust, Augen und Hand, Mund und Fuß.

3. Vom Schönen durch's Gefühl:
daß es der Blinde habe,
daß es die fühlbare Form des Guten und Bequemen sei,
also ein fühlbarer Begriff der Vollkommenheit,
Erklärungen daraus auf die Kunst der Thiere,
des blühenden Alters,
Ruhe und sanfte Ruhe.

4. Von der Philosophie des Gefühls überhaupt:
1) Sprache die ein Blinder erfunden,
2) seine Welt,
3) die Erinnerung seines Ichs, wie es sich in's Universum geoffenbart hat,
4) seine Ideen von Raum, Zeit, Kraft,
5) seine Ideen von Unsterblichkeit der Seele, Gott, Welt, Religion, Theologie, Natur. *)

*) Anmerkung. Die Studien, welche Herder über die einzelnen Theile des vorstehenden Schemas damals in Paris gemacht hat, und

Das ist ein Plan, den ich schon entworfen, der aber noch sehr zu beleben ist, durch die Gesellschaft und das Studium der Blinden und Stummen und Tauben! Diderot kann Vorbild seyn, Versuche zu machen, nicht aber blos auf seine Versuche zu bauen und darüber zu systematisiren! Ein Werk von der Art kann die erste Psychologie werden, und da aus dieser alle Wissenschaften folgen, mithin eine Philosophie oder Encyklopädie zu diesen allen. Vorzüglich aber will ich der Sucht der Deutschen widerstehen, aus Nominalerklärungen alles herzuleiten, was folgt und nicht folgen kann.

Italiener sind die feinsten und erfindsamsten; für die mittlern Zeiten ist's wahrhaftig wahr. Ihre Komödie lebt: ihre Heldengedichte sind Originale, in ihnen ist Kunst geschaffen: Galilei und Tartini, Machiavell und Boccaz, Ariost und Tasso, Petrarch und die Politiane, Columb und Vespuc., der Erfinder der Ferngläser und des Compasses — alles Italiener! der ganze französische Parnaß ist aus Spanien und Italien gestohlen: in beiden Ländern lebt mehr wahre Natur, Genie, Schöpfung. Die italien.

---

welche die Grundlagen waren, aus denen seine im J. 1778 veröffentlichte Schrift „über die Plastik" hervorging, folgen, so weit sie sich in seinen Reisenotatenbüchern auffinden ließen, in den dem Reisejournale angefügten: fragmentarischen Reisenotaten.

und franz. Komödie, Ariost und la Fontaine, Tasso und Voltaire, die italien. und franz. Musik, Petrarch und die franz. Liebesdichter — welcher Unterschied! O daß ich Italien kennte, mich in ihre Natur setzen und sie fühlen, und mich in sie verwandeln könnte!

Ich habe in Nantes die neue Voyage d' Italie gelesen und zu excerpiren angefangen. Welche Anstalten die gewesen sind und zum Theil noch sind — ich habe darauf gedacht, manche von ihnen in meiner Republik nachzuahmen. Wie viel ist da zu sehen, was ich durchaus nicht gesehen habe! Insonderheit lebende Natur. Alsdann über sie ein Bild liefern, was Frankreich und Europa von ihnen genutzt! Was sie unter den Römern und mittlern Zeiten gethan, geleistet!

Ich wurde in N. mit einem jungen Schweden, Koch bekannt — durch die Klotzische Bibliothek! so muß sich selbst das Pasquillhafte oft zu Zwecken finden! Wer hätte mir sagen sollen, daß dies Buch dienen würde, um mich in Nantes bekannt zu machen: hätte ich aber verloren, wenn ich nicht bekannt geworden wäre?

Dieser junge Mensch hatte vielen Geschmack am Wahren, Guten und wirklich Schönen! Ich hab es oft bei ihm gesehen, daß sein Auge und sein Geist mehr für das Richtige geschaffen war, als meines; daß er in Allem ein

gewisses Gefühl von Realität hatte, das ihn nicht mit Hypothesen sättigte; daß er nicht aus Büchern Sachen lernen wollte, die auf Erfahrung und Praxis beruhen, sondern zur That schritt. Zeichnen, Geometrie, wahre Mathematik, Physik, Algebra, Augenschein der Kunst — werde ich's nie lernen, und immer die Akademie der Wissenschaften nur aus Fontenelle kennen? Womit habe ich's in meinem vergangenen Zustande verdient, daß ich nur bestimmt bin, Schatten zu sehen, statt wirkliche Dinge mir zu erfühlen? Ich genieße wenig, d. i. zu viel, im Uebermaaß und also ohne Geschmack: der Sinn des Gefühls und die Welt der Wollüste — ich habe sie nicht genossen: ich sehe, empfinde in der Ferne, hindere mir selbst den Genuß durch unzeitige Präsumtion und durch Schwäche und Blödigkeit im Augenblick selbst. In der Freundschaft und Gesellschaft: zum Voraus unzeitige Furcht oder übergroße fremde Erwartung, von denen jene mich im Eintritt hindert, diese mich immer trügt, und zum Narren macht. Ueberall also eine aufgeschwellte Einbildungskraft zum Voraus, die vom Wahren abirrt, und den Genuß tödtet, ihn matt und schläfrig macht, und mir nur nachher wieder fühlen läßt, daß ich ihn nicht genossen, daß er matt und schläfrig gewesen. So selbst in der Liebe, die immer platonisch, in der Abwesenheit mehr als in Gegenwart, in Furcht und Hoffnung mehr, als im Genuß, in Abstractionen, in

Seelenbegriffen mehr als in Realitäten empfindet. So bei der Lectüre, wie walle ich auf, ein Buch zu lesen, es zu haben: und wie sinke ich nieder, wenn ich's lese, wenn ich's habe. Wie viel auch selbst der besten Autoren habe ich durchgelesen, blos der Wahrheit ihrer Kenntnisse wegen, in der Illusion ihres Systems, in der Fortreißung ihres Ganzen, blos des Inhalts wegen, ohne Niedersinken, und Ermatten! so lese ich, so entwerfe ich, so arbeite ich, so reise ich, so schreibe ich, so bin ich in Allem!

Empfindungen der Art haben mich, wie Walter Shandy, auf die Ideen gebracht, ein Werk über die Jugend und Veraltung menschlicher Seelen zu erdenken, wo ich theils aus meiner traurigen Erfahrung, theils aus Beispielen andrer Seelen, die ich zu kennen Gelegenheit gehabt, einer solchen Veraltung zuvorzukommen, und sich seiner Jugend recht zu erfreuen und sie recht zu genießen lehre. Der Plan entstand mir schon in Riga in traurigen Tagen, wo die Organisation meiner Seele gleichsam gelähmt, das Triebrad der äußern Empfindungen stille stand, und sie in ihr trauriges Ich eingeschlossen, die muntere Sehnsucht verloren hatte, sich Ideen und Vergnügungen und Vollkommenheiten zu sammeln. Da ging ich umher, dumm, und gedankenlos, und stumpf, und unthätig, sprach zum Lachen ꝛc., nahm hundert Bücher, um hundert von ihnen wegzuwerfen, und doch

nichts zu wissen. Hier fiel mir der ehrliche Swift ein, der über den alten, elenden grauen Mann, den er im Spiegel sah, die Achseln zuckte, und zum Gegensatz schilderte sich mir die junge fröhliche Welt des Plato und Sokrates vor, wie sie unter Scherz und Spiel ihre Seelen und Körper übten, und bildeten, und schlank, stark und vest machten, wie schöne Oelbäume am Rande der Quelle. Der alte und immer junge Montagne fiel mir ein, der sich immer zu verjüngen wußte im Alter und ich stand da, stutzig, betäubt und alt in meiner Jugend. Die Begriffe sammelten sich: es sollte eine Abhandlung in die Königsberger Zeitungen werden und wurde nicht, wie viele andre Plane meines Lebens. In der Unthätigkeit von Nantes brachte mich die Umarbeitung der kritisch. Wälder, die Bekanntschaft mit diesem Jünglinge, der so sehr auf das Wesen hinzueilte, und am meisten das Gefühl des Leeren, Reelllosen in mir, wieder auf die Gedanken. So wie es aber immer mein Fehler ist, nie recht an Materie, sondern immer zugleich an Form denken zu müssen: so ward ein Riß daraus, zu dem der Abt Clement die muntre Jugend seines Styls hergeben sollte. Der Plan ward lange umhergewälzt, und es ging ihm also, wie bei allen Umwälzungen; zuerst werden sie größer; nachher reiben sie sich ab. Einen Abend gab ich meinem schwedischen Jünglinge davon Ideen, die ihn bezauberten, die ihn entzückten: das Gespräch gab

Feuer; der Ausdruck gab Bestimmtheit der Gedanken: werde ich jetzt, in der frostigen, unbequemen Stellung, da ich sitze, noch einige Funken von dem fühlen, was mich so oft durchwallte, wenn ich der Unthätigkeit und der Vernichtung der B....schen Gesellschaft entrann?

Die menschliche Seele hat ihre Lebensalter, wie der Körper. Ihre Jugend ist Neugierde, daher kindischer Glaube, unersättliche Begierde, Dinge zu sehen, insonderheit Wunderdinge, die Gabe Sprachen zu lernen, wenn sie nur an Begriffen und Dingen hangen; jugendliche Biegsamkeit und Munterkeit u. s. w. Ein Alter von der Neugierde ist immer verächtlich und ein Kind.

Das Kind konnte an Allem, was es durch Neugierde kennen lernte, noch nicht viel Antheil nehmen: es sah nur, es staunte, es bewunderte. Daher seine Ehrerbietung für die Alten, wenn sie ihm wahrhaftig ehrwürdig sind: daher die Tiefe seiner Eindrücke, die durch Staunen und Bewundern gleichsam eingerammelt werden. Je mehr Seele und Körper wächst, je mehr die Säfte in beiden zunehmen und aufwallen: desto mehr nähern wir uns gleichsam an die Gegenstände an, oder ziehen sie stark zu uns. Wir malen sie also mit Feuer des Geblüts aus: das ist Einbildungskraft, das herrschende Talent der Jugend. Da ist Liebe mit allen ihren Scenen, die bezauberte Welt, in der sie wandelt: oder in der Einsamkeit

sind's Dichter, alte entfernte dichterische Geschichten, Romane, Begeisterungen. Da wohnt der Enthusiasmus von Freundschaft, sie mag akademisch oder poetisch ausgemalt werden: da die Welt von Vergnügungen, von Theilnehmungen, Zärtlichkeiten. Da wird auch in den Wissenschaften alles Bild, oder Empfindung oder aufwallendes Vergnügen. Das ist der Jüngling: ein alter tändelnder feuriger Greis ist ein Geck.

Er wird Mann und Gesellschafter: dies zuerst, und also nach unsrer Welt werden die heftigen Züge der Einbildungskraft ausgelöscht: er lernt sich nach andern bequemen, sich von andern unterscheiden: das ist, Witz und Scharfsinn kommen los. Er wird Gesellschafter; lernt alles Feine, das in der gesellschaftlichen Politur besteht: und wozu ihn Liebe, um seiner Schönen zu gefallen und was zu gelten, Freundschaft, die bei uns meist Gesellschaft ist, Vergnügungen, die nie ohne das Gesellschaftliche so allgemein sind, kurz alles einladen. Ein Fontenelle, der in der Akademie der Wissenschaften in seinem 103 Jahr witzelt, ist lächerlich. — — Aus dem Gesellschafter wird Mann, und dies ist eigentlich die reelle Stufe, da der Gesellschafter blos ein Zugang ist, den man nicht entbehren kann, in dem man aber nicht stehen bleiben muß. Im Mann regiert Bonsens, Weisheit zu Geschäften. Er hat die Bahn der Neugierde durchwan-

delt, und gefunden, daß es viel Leeres gibt, was blos ersten Blick verdient und nichts mehr; er ist die Zeit der Leidenschaften durch und fühlt, daß sie gut sind, sich in die Welt hineinzuleben, nicht aber sich durch sie hinweg zu leben, sonst verliert man alles. Er hat also kaltes Geblüt, wahre Dienstfertigkeit, Freundschaft, Weisheit, Brauchbarkeit, Bonsens. Sein Alter, seine Gesellschaft, seine Denkart, seine Beschäftigung sind die Reellsten im menschlichen Leben: er ist der wahre Philosoph der Thätigkeit, Weisheit, Erfahrung.

Der Greis ist ein Schwätzer und Philosoph in Worten. Seine Erfahrungen, matt, weitläuftig, ohne Bestimmtheit in Lehren vorgetragen, werden loci communes: und er ist reich an ihnen, weil er Erfahrung zu haben glaubt, und sie vorträgt, da er die Jugend so von sich entfernt sieht, sie für zu frei hält, weil er nicht mitspringen kann u. s. w. Dies ist das Alter der Ruhe. Neuen Eindrücken ist die Seele kaum mehr offen: sie ist verschlossen: zu neuen Erfahrungen kaum aufgelegt: zu furchtsam: für neuen Unterricht nicht mehr biegsam genug: gesättigt gleichsam an Lehre. Das was vorher weich, und gleichsam Knorpel der Bewegung waren, sind Knochen der Ruhe geworden. Die Seele genießt ihr Leben, das sie geführt und verlebt sich: und es ist diese eingezogene Furchtsamkeit auch gut, weil der Greis kaum mehr Kraft und Stärke

hat, sich aus seiner Austernschaale zu bewegen. Das ist der Greis. — — Aristoteles, Horaz, Hagedorn haben die Lebensalter geschildert: ihre Schilderung muß für die Seele auf gewisse Hauptbegriffe psychologisch zurückgeführt werden, und diese sind Neugierde, Einbildungskraft und Leidenschaft, Witz und Bonsens, endlich die alte Vernunft. Und aus ihnen wird so ein System des menschlichen Lebens, wie Montesquieu die Regierungsarten geschildert hat.

Jeder Mensch muß sie durchgehn: denn sie entwickeln sich aus einander: man kann nie das Folgende genießen, wenn man nicht das Vorhergehende genossen hat: das Erste enthält immer die Data zum Zweiten: sie gehen in geometrischer, nicht arithmetischer Progression fort: in ihrer ganzen Folge nur genießt man das Leben, und wird auf honette Weise alt. Man kann nie das Vorhergehende völlig zurücknehmen, (auch in Verbesserung) ohne das Gegenwärtige zu verlieren. Hingegen aber, wenn man 1) dem Lebensalter nicht Gnüge thut, in dem man ist, 2) wenn man das folgende vorausnimmt, 3) wenn man gar alle auf einmal nimmt, 4) wenn man in verlebte zurückkehrt: da ist die Ordnung der Natur umgekehrt, da sind veraltete Seelen: junge Greise, greise Jünglinge. Unsre Vorurtheile der Gesellschaft geben viel Gelegenheit zu solchen

Monstern. Sie nehmen Zeitalter voraus, kehren in andre zurück, kehren die ganze menschliche Natur um. So ist Erziehung, Unterricht, Lebensart: hier eine Stimme der Wahrheit und Menschheit ist Wohlthat: sie schafft den Genuß der ganzen Lebenszeit: sie ist unschätzbar. Und dazu das Buch.

Erster Theil: nach Fähigkeiten der Seele, und eben dabei nach den Zeitaltern der Menschheit.

Erster Abschnitt: von der Ausbildung der Sinne; und also von der Seele der Kindheit.

Man verliert seine Jugend, wenn man die Sinne nicht gebraucht. Eine von Sensationen verlaßne Seele ist in der wüstesten Einöde: und im schmerzlichsten Zustande der Vernichtung. Nach langen Abstractionen folgen oft Augenblicke dieses Zustandes, die verdrüßlichsten im Leben. Der Kopf wüste und dumm: keine Gedanken und keine Lust sie zu sammeln: keine Beschäftigung und keine Lust sich zu beschäftigen: sich zu vergnügen. Dies sind Augenblicke der Hölle: eine völlige Vernichtung, ein Zustand der Schwachheit, bis auf den Grad, was zu begehren. — — Man gewöhnt die Seele eines Kindes, um einst in diesen Zustand zu kommen, wenn man sie in eine Lage von Abstractionen, ohne lebendige Welt, von lernen ohne Sachen, von Worten ohne Gedanken, von gleichsam

Ungedanken ohne Gegenstände und Wahrheit hineinquält. Für die Seele des Kindes ist keine größere Qual, als diese: denn Begriffe zu erweitern, wird nie eine Qual seyn. Aber was als Begriffe einzubilden, was nicht Begriff ist, ein Schatte von Gedanken, ohne Sachen; eine Lehre ohne Vorbild, ein abstracter Satz, ohne Datum, Sprache ohne Sinn — das ist Qual; das ältert die Seele. Alle Tugenden und Laster sind solche Abstracta aus 1000 Fällen herausgezogen: ein feines Resultat vieler feiner Begriffe.

Gehe also in eine Schule der Grammatiker hinein: eine Welt alternder Seelen, unter einem veralteten Lehrer. Jeder Mensch muß sich eigentlich seine Sprache erfinden, und jeden Begriff in jedem Wort so verstehn, als wenn er ihn erfunden hätte. Eine Schule des Sprachunterrichts muß kein Wort hören lassen, was man nicht versteht, als wenn man's denselben Augenblick erführe. Man gehe ein deutsch Lexikon durch, ob man so die Sprache versteht: man gehe eine fremde Sprache durch, tausendmal weniger. Ein Kind lernt 1000 Wörter, Nuancen von Abstraktionen, von denen es durchaus keinen Begriff hat; tausend andre, von denen es nur halben Begriff hat. In beiden wirds gequält, seine Seele abgemattet und auf Lebenslang alt gemacht. Das ist der Fehler der Zeit, in der wir leben: man hat lange vor uns eine Sprache erfun-

den, tausend Generationen vor uns haben sie mit feinen Begriffen bereichert: wir lernen ihre Sprache, gehen mit Worten in 2 Minuten durch, was sie in Jahrhunderten erfunden und verstehn gelernt, lernen damit nichts: veralten uns an Grammatiken, Wortbüchern und Discursen, die wir nicht verstehen, und legen uns auf Zeitlebens in eine üble Falte.

Weg also Grammatiken und Grammatiker. Mein Kind soll jede todte Sprache lebendig, und jede lebendige so lernen, als wenn sie sich selbst erfände. Montagne, Shaftesbury lernten Griechisch lebendig: wie weit mehr haben sie ihren Plato und Petrarch gefühlt, als unsre Pedanten. Und wer seine Muttersprache so lebendig lernte, daß jedes Wort ihm so zur Zeit käme, als er die Sache sieht und den Gedanken hat: welch ein richtiger philosophisch-denkender Kopf! welch eine junge blühende Seele! So waren die, die sich ihre Sprache selbst erfinden mußten, Hermes in der Wüste und Robinson Crusoe. In solcher Wüste sollen unsre Kinder seyn! nichts als Kindisches zu ihnen reden! Der erste abstracte unverstandene Begriff ist ihnen Gift, ist wie eine Speise, die durchaus nicht verdaut werden kann, und also, wenn die Natur sich ihrer nicht entledigt, schwächt und verdirbt. Hier eben so, und was würden wir, wenn die Natur nicht noch die Güte hätte, uns dessen durch Vergessenheit zu entledigen? Wie ändert sich

hier Schule, Erziehung, Unterricht, Alles! Welche Methode, Sprache beizubringen! Welche Genauigkeit und Mühe, Lehrbücher zu schreiben und noch mehr über eine Wissenschaft zu lesen, und sie zu lehren! Lehrer! in Philosophie, Physik, Aesthetik, Moral, Theologie, Politik, Historie und Geographie kein Wort ohne Begriff, kein Begriff präoccupirt, so viel, als in der Zeit eine menschliche Seele von selbst fassen kann, und das sind in der ersten Jugend nichts als Begriffe durch Sinne.

Auf diese eingeschränkt, wie lebt die menschliche Seele auf: nun kein Zwang, keine Schule mehr. Alles Neugierde, die Neugierde Vergnügen. Das Lernen Lust und Ergötzen; üben, sehen, neu sehen, Wunderdinge sehen, welche Lust, welche schöne Jugend! Hier ein Plan, was und wie sie in allen Wissenschaften hindurch zu lernen hat, um immer jung zu seyn, ist Verdienst der Menschheit.

Umgekehrt aber: sehet die elenden Schüler, die in ihrem Leben nichts als Metaphysik an Sprache; sch. K. und Wissens., und allem nichts als Metaphysik lernen, sich an Dingen zermartern, die sie nicht verstehen, über Dinge disputiren, die sie nicht verstanden haben. Sehet elende Lehrer! und Lehrbücher, die selbst kein Wort von dem verstehen, was sie abhandeln. In solchen Wust von Nominalbegriffen, Definitionen und Lehrbüchern ist unsre

Zeit gefallen. Drum liefert sie auch nichts Großes: drum erfindet sie auch nichts. Sie ist wie der Geizige, hat Alles und genießt nichts. Ich darf nur meine eigne Erziehung durchgehen, so finde ich einen Reichthum von traurigen Exempeln. Ein Kind muß blos durch sich und seine Triebfeder handeln, das ist Neugierde; die muß geleitet und gelenkt werden; ihm aber keine fremde eingepflanzt werden z. E. Eitelkeit u. s. w. die es noch nicht hat. Durch die kann's viel lernen, nichts aber an seinem Ort, zu seiner Zeit. Die Jugend der menschlichen Seele in Erziehung wieder herzustellen, o welch ein Werk! Das einzige, was den Schwarm von Vorurtheilen tödten kann, der in Religion, Politik, Weltweisheit u. s. w. die Welt bedeckt! ich zweifle aber, ob es ganz in unsrer Gesellschaft angeht. Jeder lernt die Masse von hundert andrer Gedanken und wird damit alt.

Nicht, als wenn man nicht von der Gesellschaft anderer profitiren könnte: der Mensch ist ein so geselliges Thier, als er Mensch ist. Die Senkung zur Sonne ist den Planeten eben so natürlich, als ihre Kraft fortzueilen. Aber nur, daß die Geselligkeit unsre Eigenheit nicht ganz tödte: sondern sie nur in eine andre schönre Linie bringe. So also wird die Gesellschaft uns auch tausendmal mehr Begriffe geben können, als wenn wir allein wären: allein nur immer Begriffe, die wir verstehen können, die Be-

griffe sind. Der Führer muß uns den Weg verkürzen, uns aber selbst gehen lassen, nicht tragen wollen, und uns damit lähmen!

Es ist eine schwere Sache, jede Wissenschaft in allen Begriffen und jede Sprache in allen Worten auf die Sinne zurückzuführen, in denen, und für die sie entstanden sind, und das ist doch zu jeder Wissenschaft und Sprache nöthig.

Zweitens: alle seine Sinne zu gebrauchen. Das Gefühl z. E. schläft bei uns, und das Auge vertritt, obgleich manchmal nur sehr unrecht, seine Stelle. Es gibt eine Reihe von Modifikationen des Gefühls, die kaum unter der Zahl der bisherigen 5 Sinne begriffen werden können, und in denen allen die schöne Jugend geübt werden muß. Ueberhaupt ist kein Satz merkwürdiger und fast vergeßner, als: ohne Körper ist unsre Seele im Gebrauch nichts: mit gelähmten Sinnen ist sie selbst gelähmt: mit einem muntern proportionirten — Gebrauch aller Sinne ist sie selbst munter und lebendig. Es gibt in den alten Zeiten der schönen Sinnlichkeit, insonderheit in den Morgenländern Spuren, daß ihre Seele gleichsam mehr Umkreis zu wirken gehabt habe, als wir. Alsdann würden sich theils neue Phänomene theils die alten auf neue Art zeigen. Das ist der Weg, Originale zu haben, nehmlich sie in ihrer Jugend viele Dinge und alle für sie empfindbare Dinge ohne Zwang und Präoccupation auf

die ihnen eigne Art empfinden zu lassen. Jede Empfindung in der Jugendseele ist nicht blos, was sie ist, Materie, sondern auch auf's ganze Leben Materie: sie wird nachher immer verarbeitet, und also gute Organisation; viele, starke, lebhafte, getreue, eigne Sensationen, auf die dem Menschen eigenste Art, sind die Basis zu einer Reihe von vielen starken, lebhaften, getreuen, eignen Gedanken, und das ist das Originalgenie. Dies ist in allen Zeiten wirksam gewesen, wo die Seele mit einer großen Anzahl starker und eigenthümlicher Sensationen hat beschwängert werden können: in den Zeiten der Erziehung für's Vaterland, in großen Republiken, in Revolutionen, in Zeiten der Freiheit, und der Zerrüttungen war's wirksam. Diese sind für uns weg: wir sind im Jahrhundert der Erfahrungen, der Polizei, der Politik, der Bequemlichkeit, wo wir wie andre denken müssen, weil wir, was sie sehen, wie sie sehen lernen, und man es uns durch Religion, Politik, Gesellschaftston u. s. w. selbst zu denken verbeut, wie wir wollen. Wir sehen in unsrer Jugend wenige Phänomena, wenn es noch Zeit ist, sie zu sehen, damit sie in uns leben. Diese Phänomena sind meistens schwach, gemein, unwichtig, aus einer bequemen, üppigen Welt, wo die Regierung der Staaten, und alle große Handlungen des menschlichen Geschlechts geheim, oder verborgen, oder gar verschwunden sind; und

also ihr Anblick keinen Zunder zu großen Thaten geben kann. Wir werden durch Worte, und das Lernen fremder allgemeiner Begriffe so erstickt, daß wir nicht auf sie merken, wenigstens nicht mit dem ganzen Feuer auf sie merken können. Die rührendsten Auftritte der Natur sind bei uns weg. Wir bekommen also nur schwache, monotone Stöße: unsre jugendlichen Sensationen sagen wenig unsrer Seele: diese erstirbt.

O gebet mir eine unverdorbene, mit Abstraktionen und Worten unerstickte Jugendseele her, so lebendig, als sie ist; und setzet mich dann in eine Welt, wo ich ihr alle Eindrücke geben kann, die ich will, wie soll sie leben! Ein Buch über die Erziehung sollte bestimmen, welche und in welcher Ordnung und Macht diese Eindrücke sollten gegeben werden! daß ein Mann von Genie daraus würde, und dieses sich weckte! durch Repräsentation der Sachen für's Gesicht, noch mehr aber Gefühl: durch körperliche Uebungen und Erfahrungen allerlei Art, durch Bedürfnisse und Ersättigungen, wie sie nur seyn können. Alles versteht sich pro positu, in welcher Art von Welt man lebt, und sehen kann. Jeder Mensch wird finden, daß seine später verarbeiteten Gedanken immer von solchen Eindrücken, Visionen, Gefühlen, Sensationen, Phänomenen herrühren, die aber oft schwer zu suchen sind. Die Kindheit in ihrem langen tiefen Traume

der Morgenröthe verarbeitet solche Eindrücke und modificirt sie nach allen Arten, dazu sie Methoden bekommt. Dies führt auf ein drittes:

Man gebrauche seine Sinne, um von Allem Begriffe der Wahrheit zu bekommen, und nicht gleich mit dem ersten Eindruck dem Häßlichen und Falschen eigen zu werden. Ich weiß nicht, wie viel vortreffliche Folgen nicht entstehen müßten, wenn alle erste Eindrücke, die man uns liefert, die besten wären. Unsre gothische Fratzen und Altweibermärchen sind sehr schlechte erste Formen: die ersten Eindrücke von Tempeln und Religion sind gothisch, dunkel und oft in's Abentheuerliche und Leere: die ersten Bilder und Gemälde sind Nürnbergische Kupferstiche: die ersten Romane Magellonen und Olympien; wer denkt wohl dran, in der Musik die ersten Töne schön, sanft, harmonisch, melodisch seyn zu lassen? Daher kommt's auch, daß unsre Seelen in dieser gothischen Form veralten, statt daß sie in den Begriffen der Schönheit erzogen, ihre erste Jugend wie im Paradiese der Schönheit genießen würden. Hier sind aus meinem Beispiel die Folgen klar: Nach den ersten Eindrücken meiner Erziehung hat sich viel von meiner Denkart, von der Bestimmung zu einem Stande, vielleicht auch von meinem Studiren, meinem Ausdruck u. s. w. gerichtet. Was kann aus einer in Geschichte, Kunst, Wissenschaft und Religion gothisch verdorbnen Jugendseele

werden? Und was würde aus einer werden können, die mit den schönsten Begriffen des Schönen genährt würde? Hier starke menschliche Anreden! Proben z. E. von einem richtig gewohnten Auge, Ohr, von einem Sinn des Schönen! Und dann Vorschläge und Vorbilder!

Wenn ich hier von Vorbildern der Schönheit u. s. w. rede: so sage ich nicht, daß unsre Seele in der Kindheit alle die feinen Verbindungen von Begriffen schon habe, die in uns dies Sentiment bilden: die hat's noch nicht. Allein eben daß man der Verwirrung von Begriffen zuvorkommt, bildet man ihn. Wir lernen die feinsten Abstractionen, die das Resultat langer Beobachtungen sind, die nicht anders als aus einer Menge feiner und seltner Verbindungen und Associationen mit andern haben entstehen können, in einem Augenblick, durch den Hasard der Sprache, oder durch schlechte Gelegenheiten. Ein schöner Jüngling müsse nichts als richtige Sensationen haben, und aller Ideen beraubt werden, die noch nicht für ihn sind. Weil er aber in der Gesellschaft lebt, und leben soll, so geht diese Beraubung nicht lange an, aber in der Mittheilung auch dessen, was Andre für ihn ausgedacht haben, und worin derselbe eingeweiht wird, muß wenigstens so viel Philosophie wohnen, daß er nichts wider seinen gesunden Verstand annehme, wenn auch schon Manches durch die Gesellschaft accelerirt wäre: daß er nichts ohne richtige Sen=

sation annehme, was er ausspricht u. s. w. So muß er zum Begriff seiner Worte, seiner Tugenden und seiner Sentiments der Schönheit kommen.

Die Schönheit z. E. von wie vielen Ideen ist sie das Compositum? von wie vielen Ideen aus ganz verschiedenen Sachen gezogen? wie fein verflochten sind alle diese Ideen, von denen sie das Resultat ist? was setzte sie für feine Begriffe schon wieder voraus von Ordnung, Maas, Proportion? Und diese Begriffe, was für eine Reihe Bemerkungen, Sitten, Convenanzen wieder? wie ändern sie sich also nach diesen Convenanzen nach Ort, Zeit, Völkern, Nationen, Jahrhunderten, Geschmacksarten? wie viel Weisheit gehört also dazu, einer Jugendseele die ersten Eindrücke des Schönen in Formen, Gestalten, Körpern, Tönen richtig zu machen! ihr noch nichts von Schönheit überhaupt reden, sondern nur das Einzelne, jedes beste Schöne in seiner Art begreifen lassen! sie allmählig von einem simpeln Gegenstande zu einem mehr verflochtenen führen! von Bildhauerkunst zur Malerei, von einfach schöner Musik zu einfach schönen Tänzen! lebendige Gestalt wird sie sich selbst suchen, nur laßt uns die Seele} so zur Richtigkeit der Begriffe und das Herz zur Richtigkeit der Tugend gewöhnen, daß er auch in dieser so complicirten Wahl noch richtig geht.

Was für einen Unterschied in der ganzen Doktrin gäbe

dies! die ganze Moral ist ein Register feiner abstrakter Begriffe: alle Tugenden und Laster das Resultat vieler feiner Bemerkungen, feiner Situationen, feiner Fälle! Jahrhunderte, Gesellschaften, Convenanzen, Religionen haben dazu beigetragen! Welche kindische Seele kann sie alle, indem sie das Wort hört und lernt, entziffern! Welcher Philosoph hat sie entziffert! Welcher lebendige Philosoph, wenn jener sie auch entziffert hätte, hätte sie so lebendig, um sie anwenden zu können! um dem Strom von Sprache, Gesellschaft, feinem Unterricht widerstehn zu können, der auf eine Seele losstürmt! Hier ein großes Geschäft: der Verfasser des **Gouverneur ou Essai sur l'éducation (Lond. Nourse)** hat einige angefangen; Schönheit, Herrschaft; simpler und philosophischer als er, will ich ihm nachfolgen! Das Alter der Einbildungskraft ist leicht. Sie nimmt keine neuen Bilder mehr an: sie wiederholt nur die vorigen. Noch ein andres höheres Alter: sie wiederholt sie auf einerlei Art. Das höchste endlich, sie wiederholt sie, ohne sie einmal völlig und ganz auszudrücken. Sie spricht wie mit schwacher Zunge, wie im Traum. —

Alle Bilder, die wir sehen, malen sich in unser Auge, in unser Gehirn: da bleiben welche, vielleicht materielle

Spuren, das macht das Gedächtniß. Diese Spuren können aufgefrischt und zur idealen Gegenwart gebracht werden: das ist Imagination. Wie sie sich in's Gehirn malen? Physisch ist dies Problem noch nicht genug aufgelöset: die Bemerkungen, die Maupertuis vorschlägt, mit dem Gehirn der Maleficanten, würden dazu helfen, und dann würde gleichsam die Welt materieller Ideen lebendig. Wie sie sich im Gehirn erhalten, und nicht von andern ausgelöscht werden? Huart hat darüber Spitzfindigkeiten gegeben, die bei seinem Scharfsinne es wenigstens zeigen, daß eine bessere Auflösung unmöglich sei, wenn man zumal grübeln will. Wie sie sich im Gehirn wieder aufwecken lassen? Das ist eines von den dreien Unbegreiflichkeiten, die Scaliger nicht auflösen konnte. — Lasset uns die Metaphysik lassen und praktisch reden.

So lange das Gehirn, oder die Tafel der Seele weich und zart ist, alle neue Bilder mit aller Stärke, in allen Farben und Nüancen, mit aller Wahrheit, Neuigkeit und Biegsamkeit einzunehmen: da ist die weiche und wächserne Jugend der Seele! da fühlt ein Klopstock in seiner Kindheit alle die Bilder, die er nachher singt, modellirt und so mannigfaltig verarbeitet! da steht die Einbildungskraft offen, und o wenn nur die guten, die besten Bilder jedesmal hineingebracht würden! — — Allmählig schließt sich die Seele, d. i. sie verarbeitet die vorigen Ideen: sie

wendet sie an, so oft sie Gelegenheit hat: dadurch werden jene zurückgerufen und gleichsam stärker eingeprägt: immer zurückgerufen und immer stärker: das Gehirn also härter und vester: endlich werden sie eben durch die starke Erneurung die einzigen und ewig. Sie kommen immer wieder, und die Seele kann nichts denken, ohne daß sie wieder kommen. So kommen dem Klopstock seine eisernen Wunden, und seine letzten Stunden immer zurück, daß er fast nichts ohne sie ꝛc. Natürlich, daß sie endlich andern Ideen den Eingang wehren, und an unrechtem Ort zurückkommen: die Seele, die gleichsam in einer neuen Gesellschaft mehr Neuigkeit, aber auch mehr Zwang hätte, stützt sich auf die alte, schon bekannte: die besucht sie: da gefällt sie sich: diese Furchtsamkeit, neue Ideen zu besuchen, diese Anhänglichkeit an die alten Freunde ist ein Zeichen des Alters.

Endlich kommt man gar so weit, zu erzählen, bis man im Erzählen sich vergißt, und nur schwache und träge Abdrücke in Worten gibt von dem, was man denkt und sich einbildet. So wie ein langer Lügner endlich selbst seine Lügen vorträgt, ohne daß er's inne wird: so auch ein langer Erzähler, ohne daß er erzählet. Er verliert die Aufmerksamkeit auf das, was er sagt: ob es auch für einen, der so etwas nicht gesehn, nicht gehört, oder nicht so oft erzählen gehört hat, als dieser es selbst erzählt hat, so

ganz, so eindrücklich, so vollständig sei, daß es ganzen Eindruck geben könne. Daher z. E. bei Klopstock in seinen Liedern die schwachen Wiederholungen aus seinem Messias: ihm sind diese und jene einzelne Züge im Ganzen eindrücklich gewesen: er glaubt, daß sie andern, so einzeln, als sie ihm einkleiben, auch so mächtig seyn müssen, er vergißt also das eindrückliche Ganze zu geben, und wird schwach, matt, todt. O Jugend der Seele, die so stark spricht, als sie siehet und fühlet! Mit jeder Wiederholung schwindet ein Zug der Aufmerksamkeit: mit jeder Wiederholung schwächt sich das Bild, es wird nur Nachbild, Nachabdruck, und endlich ist's die geschwächteste Gestalt der Seele!

O ihr großen Meister aller Zeit, ihr Moses und Homere! ihr sangt durch Eingebung! pflanztet, was ihr sanget, in ein ewiges Sylbenmaas, wo es sich nicht regen konnte: und so konnte es so lange wiedergesungen werden, als man wollte. Wir in unserer matten, unbestimmten, uns selbst und jedem Augenblick überlassene Prosa wiederholen und prosaisiren so lange, bis wir endlich nichts mehr sagen. So geht's einem alten Professor, der gar zu oft einerlei gelesen: einem alten Prediger, der gar zu oft einerlei gelehrt, gesagt, verrichtet hat: einem alten Witzlinge; er wird endlich schwach: was Stachel seyn sollte, ist's nicht mehr, was Delikatesse seyn sollte, wird Finesse: kurz, Fontenelle in seinem Alter, wie ihn auch Clement

charakterisirt: einem alten Anakreontisten, wie es Gleim zeigt: einem alten Spötter, wie es Voltaire beweiset u. s. w.

Welche große Regel: mache deine Bilder der Einbildungskraft so ewig, daß du sie nicht verlierst, wiederhole sie aber auch nicht zur Unzeit! eine Regel zur ewigen Jugend der Seele. Wem seine ersten Bilder so schwach sind, daß er sie nicht stark und in eben der Stärke von sich geben kann, da er sie empfangen, der ist schwach und alt. So geht's allen Vielbelesenen und Zuviellesenden, die nicht Gelegenheit haben, das was sie gelesen, einmal stark und lebendig zu wiederholen: oder die nicht Lebhaftigkeit genug haben, zu lesen, als ob man sähe, fühlte, selbst empfände, oder anwendete: oder endlich, die durch zu überhäuftes, schwächliches, zerstreutes Lesen sich selbst aufopfern! So geht's mir. Indem ich mich zu sehr aus meiner Sphäre wage: indem ich nie mit ganzer zusammengenommener, natürlich vollkommener Seele lese, so wird kein Eindruck ganz! Nie so ganz, als ihn der Autor empfand, oft nicht einmal so ganz, daß ich ihn sagen, oder mir nur stark und vollendet denken kann. O greise, schwache Beschaffenheit der Seele! der Magen ist verdorben: die Natur geschwächt: die Seele keinen wahren Hunger, also auch keinen wahren Appetit zur Speise: also auch keine starke völlige Verdauung: also auch keine gesunde Nahrung.

Wie ist ihm zu helfen? Wenig essen, viel Bewegung und Arbeit: d. i. ohne Allegorie: wenig Lesen, viel Ueberdenken mit einer gewissen Stärke und Bündigkeit, und dann Ueben, Anwenden. Wie wenn dazu meine Reisen dienten? da komme ich in die Nothwendigkeit, nicht immer lesen oder vielmehr lesend schlendern zu können: da muß ich Tage lang ohne Buch bleiben. Da will ich's mir also zum Gesetz machen, nie zu lesen, wenn ich nicht mit ganzer Seele, mit vollem Eifer, mit ungetheilter Aufmerksamkeit lesen kann. Hingegen will ich alsdann an das, was vor mir liegt, denken, mich von der gräulichen Unordnung meiner Natur heilen, entweder zu sehr voraus, oder zu spät zu denken; sondern immer die Gegenwart zu genießen. Alsdann wenn ich das Buch ergreife — nicht anders, als mit voller Lust und Begierde und so, daß ich endlich so weit komme, ein Buch auf einmal so lesen zu können, daß ich's ganz und auf ewig weiß; für mich und wo ich gefragt werde, wo ich's anwenden soll, und auf welche Art auch die Anwendung seyn möge. Ein solches Lesen muß Gespräch, halbe Begeisterung werden, oder es wird nichts! —

Fragmentarische Reisenotaten

und Studien.

Verzeichniß.

1. Fragment einer in Frankreich geschriebenen Skizze zu einer Fortsetzung des Reise-Journals.
2. Gedanken bei Lesung Montesquieu's.
3. Ueber die Bildung menschlicher Seelen aus Thomas Eloges 2c. 2c.
4. Gedanken = Skizzen und Studien zur Plastik.

   a. Von der Bildhauerkunst für's Gefühl. b. Ueber die schöne Kunst des Gefühls. c. Zum Sinn des Gefühls. d. Noch zur fühlbaren Kunst. e. Politik und Naturlehre des Gefühls.
5. Einige weitere, zum Theil ältere, Studien verwandten Inhalts.

   f. Vom Gefühl des Schönen und Psychologie überhaupt. g. Vom Schönen, ein Fragment. h. Ein weiteres Fragment über das Schöne. i. Bemerkungen bei Winkelmann's Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke. k. Bemerkungen über Burke's Definition von der Schönheit. l. Studien zur Plastik aus und nach Mendelssohn.
6. Bemerkungen über das französische Theater.
7. Philosophische und menschengeschichtliche Studien und Skizzen.

   a. Wahrheiten aus Leibnitz, ein Fragment. b. Ueber Leibnitz' Grundsätze von der Natur und Gnade, ein Fragment. c. Grundsätze der Philosophie, eine Skizze. d. Fragment einer philosoph. Betrachtung. e. Ueber die Bildung der Völker, Beispiele und deren Nutzanwendung. f. Skizze zu einer Abhandlung über die Bildung der Völker. g. Plan eines Jahrbuchs zum Studium der Menschheit.

1.

Fragment einer in Frankreich geschriebenen Skizze zu einer Fortsetzung des Reise-Journals.

Lob dieses Nationalgefühls. Die Monarchen von Spanien, England, Preußen u. s. w. haben's nicht. — Was es in Frankreich, ob es gleich nur auf der Oberfläche der Seele und durch Sentiments sich äußert, für Glanz gibt, wenn nicht Feuer. — In der Geschichte ihrer Könige Franz, Heinrich, Ludwig's. Was es in Portugal für Nutzen gehabt hat im Stillen. In Rußland am lautesten. Was es in Oesterreich haben wird. In Hannover. In Braunschweig. In Preußen unter Friedrich Wilhelm, Friedrich I., Friedrich Wilhelm und dem jetzigen auf eine eigene Art: obgleich seine Monarchie kein Nationalgefühl zuläßt, und keine Nation ausmacht, sondern blos auf den Einsichten des jetzigen beruht. — Zustand eines Staats, der blos auf solchen Einsichten und politischem Plan beruhet. — Exempel aus der Geschichte, daß er blos von andern politischen Zuständen abgehangen hat. Bemühungen des Königs, Schlesien zu borussisiren. — Von Conqueten. Die wahren Conqueten sind die, wo sich die Völker vermischen. Z. E. Barbaren im 5. Jahrhundert in Ita=

lien, in Frankreich, in Deutschland .... China .... gegenseitige Züge: Vandalen in Afrika, Mohren in Spanien, Dänen in England, Engländer in Frankreich, (Normänner das Gegentheil), Franzosen in Neapel, Sicilien und Italien überhaupt. Kreuzzüge in Orient. Türken sind Exempel von beiden. —— Als bloße Ueberwindung dauerte es nicht lange und noch weniger wird es ewig dauern. Gegenden der Erschlaffung erhalten ihnen noch Alles.

Ist ein Gleichgefühl zwischen Griechen und Russen? Sind die Griechen nicht zu weit ab? Sie können die Türken diversiren, was gewännen sie aber, wenn sie unter Rußland kämen? Was Rußland thun muß, um ihre Nation zu unterscheiden, zu erkennen, ihr Nationalgefühl beizubringen? Grundsatz der Kaiserin! ..... Auch in der Gesetzgebung für so viele Nationen, Denkart und Nationalgefühle. Welch ein Wunderwerk, für alle diese Nationen ein Gesetzbuch zu geben, jedem in seiner Denkart und in seinem Gefühle. Um alle auf ihrer Stufe zu erreichen, und zu bilden und fortzubilden. Versuch darüber. Eine Nation fortzubilden ist also die zweite Stufe der Kultur. Der Fluß der Zeit, der Fortgang der Regierung bilden weiter, können aber auch zurückbilden. Häufige Beispiele von beidem aus der Geschichte. Hier das wahre Verdienst des Monarchen. Gegen die Einwendungen derer, die da sagen, alles bilde sich von selbst. Ja aber auch

zurück. Hier muß ein Monarch den Fluß leiten. Situation und Zustand der Bedürfnisse sind die ersten Schranken, wornach. Wenn eine Nation alles nutzt, was sie nöthig hat, und sich ihr darbietet. Dazu Umgang mit andern Völkern. In ihr selbst werden Bedürfnisse vorfallen .... diese Mühe ... Befriedigung .... Glückseligkeit ..... In ihr Unordnung ..... diese Gesetze .... Ordnung .... Glückseligkeit. In ihr sich die Manieren ändern ... neue Gewohnheiten —.. Glückseligkeit ..... Großer Zweck des Monarchen, keinen Keim zu ersticken, den die Zeit trägt. Keim von menschlichem Geiste — jeder dazu, wozu er ist .... Aufsicht, Nutzung aller ..... Freiheit Allen, Alles zu werden ..... Diese ist schon Beförderung. Taxation dieser, und alles Lobes der Aufmunterung. Grenzen im Werth derselben. Lobrede darauf. Was die Erweckung einer Zeit, eines Jahrhunderts thun kann? Mode ist nur kalt, klein und vorübergehend; aber Geist, den Geist machen, Neigung herrschend machen, wo es fehlt; diese verändern sobald es genug ist —: andre aufwecken. Das ist groß! —. Das Jahrhundert Frankreichs ist ein Zeichen von monarchischem Geiste der Ehre.. Eitelkeit gebar Akademie z. E. der Aufschriften; die der Wissenschaften, daß alles dem Könige zugehörte; die der französischen Sprache, noch mehr Theater: Geist der Vergnügungen, nur immer der Ehre untergeordnet. Daß Colbert

dies fournirte, ist nicht sein Größtes; wohl aber daß er die Quellen und Hilfsmittel dazu zu ersetzen suchte durch Handel, Ackerbau, Manufakturen. Allgemeine Proben von dem Geiste der honneur, der dies hervorgebracht. Wissenschaften dienten für Versailles u. s. w. —. Welch ein Geist, wenn Rußland ꝛc. Peter's Akademie hat noch keinen Nationalgeist: sie lebt noch nicht für, durch und in der Nation: sie dient niedrig dem Hofe und schläft. Aber eine zu schaffen, aus und für die Nation, aus ihrem Geist und der in ihr fortlebte. Alsdann keine Großen blos der Ehre wegen, die die Akademie mit Füßen treten, Mitglieder; sondern nur würdige Große, die die Wissenschaften lieben und sie aufmuntern. Es muß die Akademie Geist der Emulation erwecken, oder Alles ist verloren. Die Klassen aus der Nation selbst und dem Geist der Zeit z. E. russische Sprache: schöne Wissenschaften d. i. Theater und Geschichte: Oeconomie und Ackerbau im Lande zerstreut: Philosophie — daß auch abstrakte, aber menschliche Philosophie unentbehrlich sei zu Bildung eines Staats im russischen Zustande. — Daß sie der menschlichen Vernunft, der Religion, dem Lesen, dem Umgange, den Grundsätzen, der Art zu handeln aufhilft: daß sie die Sprache erweitert: den wandelbaren Geist der Nation fixirt; einer leichten Nation Solidität beibringt. — Was sie in Frankreich, in Deutschland, in England gewirkt. — Grenzen, die ihr

zu setzen sind. — Daß eine praktisch-politische Klasse für Rußland noch nicht gut sei; sie kann sich noch nicht bilden, nicht Zutrauen zu Hilfsmitteln erhalten, also auch nicht nutzen. — Daß aber Philosophen, die darauf aus ihren Gegenden kommen, sehr zu schätzen sind. — Was eine praktische kleine Politik in England für Schaden und Gewühl errege. Was aber die höhere Politik da und in Deutschland gewonnen habe. — Die einseitigen politischen Werke Frankreichs: Ton der Politik, die aus diesem Lande gekommen. — Was das Theater einer Nation nutze. Ein Russe besäuft sich, wenn er am freien Sonnabend und Sonntag im Theater ist. Ein Singtheater. Was Tänze und Gesänge des Volks an Festen für gute Kennzeichen sind. — Spiele der Nation, wie sie zu dirigiren, anzuüben sind u. s. w. — Geist der Tänze und der Musik dem Volke beizubringen: aber nicht durch Oper, sondern durch natürliche Vorstellungen. Komödie sollte vom honneten Theater abgesondert werden: dies wird einmal statt der Tempel gelten und mehr als diese seyn. — Theater für Monarchen, Bürger, Despoten, gemeine Leute gut, vortrefflich, bildend. Es muß nicht Laster vorstellen, die das Land nicht hat: der russische Mechant ist nicht der des Gresset; aber wohl ein lebender: die Prüden, Precieusen u. s. w. Laster von Paris dürfen nicht Laster des Landes werden. — Was das für Seuche macht, daß man selbst Fehler des

Theaters, ob sie gleich lächerlich gemacht werden, nachzuahmen geneigt ist, und immer denkt, nur das Uebermaas sündige. —

Die italienische Komödie mit ihren Doktoren, Harlekin u. s. w. ist in einem sich bildenden Staat, der diese Entführungen, Betrügereien ꝛc. gar nicht kennt, auch nicht einzuführen. Aber wohl Stücke, die ihr näher sind, die ihre Fehler lächerlich machen. Was verhaßt macht, ist nicht vorzustellen, man lernt...... Tragödie wird am wenigsten aufkeimen: ist aus der russischen Natur zu schaffen und aus der Geschichte der Völker: feine Komödie eher, die nähert der Monarchie: Tragödie der Republik - Tell in Rußland? — Aber die honnete Komödie mitten inne, mit allen Scenen der Menschheit, der Stände, der Laster, der Charaktere, Lebensalter und das mit allem Feierlichen bekleidet — — o neuer aufzurichtender Tempel. — Oper, eine Oper der Menschheit zu schaffen: blos menschliche Auftritte: Empfindungen: Scenen: alles Uebrige ist Geräusch. Daß die Mythologie Pracht und das Fabelhafte der französischen Oper ihre Musik hervorgebracht und zu Geräusch der Cyklopen gemacht hat. Ob eine Iphigenie und andre blos menschliche Scenen nicht genug ausrichten. Nur Simplicität, Simplicität! das Ohr muß aus dem Gesange und unartikulirten Tönen auch ohne Sprache und das Auge mit Gestikulationen und Auftritten erkennen und den Fort-

gang der Handlung sehen. — Bei Dardan. weiß ich noch nicht. Mehr durch Kleidung, Alter, Stand unterschieden. Auftritte weniger, unverwickelter: Tänze damit so verbunden, als die Chöre der Alten: Tänze voll Leidenschaft. F. hat nur Statuen-Grazie und Geschwindigkeit und noble Miene, nichts mehr. Die Disproportion der Hände und Füße unausstehlich. Was ihre Musik für's Ohr, ist der Tanz für's Auge: regelmäßig verwickelt, künstlich, gothisch. — Rußland ist noch näher an der Natur, und also auch der menschlichen Oper näher. Theater der Hauptstadt muß frei seyn, — daß jeder Charakter der Komödie sich nach Nationen verändre, z. E. Glorieux der Franzosen ist Familie: das ist Knoten, Contrast, bescheidene Entwicklung: die Titel werden übergangen, die er in den Brief setzt; bei den Deutschen wären's Titel und Beschämung, daß sie nichts sind und daß er elend wird; beim Griechen wären's rühmende Alcibiaden, daß sie im Kriege und im Bette, in Künsten und Wissenschaften Alles sind: und Beschämung; in Rom ist's der Soldat, der viel und nichts gethan hat; in Judäa der Pharisäer; in England z. E. Scene im Wakefield, der Milord im Oberparlement; Rußland hat keinen, da wäre es der Despot, der immer zu unterdrücken wäre, der über Andre tyrannisirt und selbst gegen einen Großen gehalten, gezeigt, daß er nichts ist: der Weise und Künstler beschämt

und nachher gezwungen wird, sie zu erkennen: der alles für nichts hält und ihn gezeigt, daß er nichts ist. Der **Chevalier à la Mode** wäre in Deutschland bürgerlich. Der **Tartufe** ist in der protestantischen Kirche ganz anders, als hier: da Prediger selbst, der Magistrat, Stadt, Gemeine, Beichtkinder, Gott betrügt, und ein Lasterhafter ist. Ein großes Sujet, wenn gezeigt wird, wie Jemand mit halbredlichem Herzen Tartufe seyn könne — dahin kommen könne, sich selbst und Gott zu betrügen, ohne daß man's weiß — — sehr feine Komödie. Die andre gröber, da Jemand immer zwei Rollen spielt, erst halbwissentlich, dann mit Fleiß: grob, entdeckt wird. Bei dem ersten, das ein bürgerliches Trauerspiel würde, müßte gezeigt werden, wie Jemand durch Erziehung, durch Falschheit der Seele, Fausseté von Charakter ein Tartufe **werden könne**: dies **werden** auf Shakespear's Weise ausgeführt, in allen seinen Situationen mit andern Menschen gezeigt, in allen bösen Folgen gezeigt — — welch großes Trauerspiel! Ein Tartufe in Rußland müsse den Staat zu zerstören suchen, statt ihn aufzurichten, und dabei aufgeopfert werden — großes Sujet für's Land. — — Der **Menschenfeind** ist schon so häufig bearbeitet, und könnte es noch neu dadurch, daß er zurückgeführt wird. Man gebe ihm z. E. Rousseau'sche Grundsätze: setze ihn in Situationen, wo er die Laster der Menschheit erfahre:

lasse sich seine Sentimentalität immer verstärken, bis er allmählig, durch neue Situationen, die sich fortwickeln, und die Folgen des Bösen als gut zeigen, von seinem Irrthum zurückgebracht wird. — — Schönes philosophisches Thema! gleichsam theatralische Widerlegung Rousseau's, die besser gelingen werde, als Klopstock's Salomo, der einen Scrupel zum Knoten gemacht hat. Ich glaube, zu keinem Stück sind Situationen häufiger und leichter, als zu diesem. Laß einen Menschen durch eine Disproportion und Desastres der Geburt und der Erziehung unbequem für die Welt gemacht werden, laß ihn mit Freunden betrogen werden, laß ihn in der Liebe unglücklich sein (ein Lediger muß Libertin oder Misanthrop werden), so wird er sich lästig und die Welt ihm: nun lebt der Menschenfeind; er ist's vor unsren Augen geworden; das ganze Parterre sympathisirt. Nun entwickelt sich Alles: die Desastres klären sich auf: die Falschheit seiner Freunde ist theils unglücklich, theils nothwendig, theils seine Schuld, theils ihm zum Besten: die Liebe wird glücklich; es kommt heraus: alles ist nur Prüfung gewesen: er wird Menschenfreund. Ein solches Stück wäre das menschliche Leben im Kleinen; und welche menschliche Ideen hätten darinnen nicht Raum! —

Doch wo komme ich hin? ich weiß nicht den Rückweg und recapitulire:

1. Von der Bildung einer Nation durch sich. — —

Von der Erkennung ihres eigenen Guten. Von der Entwicklung dessen, was am nächsten entwickelt werden kann. Vom Ganzen eines Nationalgefühls. Von dem Genuß alles dessen, was fortbilden kann.

2. Von der Bildung einer Nation durch Anstalten, die keine Gesetze sind. Vom Theater. Von Singspielen und Tänzen, Tragödien und Komödien, Akademien: öffentlichen Gerichten: öffentlichen Festen und Freudentagen: öffentlichen Schulen und Collegien in Künsten und Wissenschaften, wo man auch hinlaufen kann, z. E. Anatomie, Kunstsäle, wo gemalt ist und wo man noch arbeitet: vorgelesen wird und man lesen kann: Kupfer, Gemälde, Bibliotheken . . . . . Von der Einführung, daß der Geist der Bildung Geist der Zeit werde.

3. Von der Bildung einer Nation nach andern — — sparsam . . . behutsam . . . . Reisen . . . gut und böses . . . Nutzbarkeit . . Nutzbarmachung . . . . Eine Nation läuft nicht blind an, als wenn sie blind und schlecht nachahmt. — Beweis, daß immer falsche Nachahmung und Vermischung mit andern Völkern Nationen verdorben hat, zu allen Zeiten, in allen Geschichten — —. Egypter . . . . Römer: durch Griechen und Künste, so auch neuere Nationen. — — Eine Nation indessen bleibt unvollkommen, wenn sie gar nicht nachahmt. Also Reisen; insonderheit heut zu Tage für das Ganze eines Staats unentbehr=

lich. . . . . Durch Bücher lernt man alles elend kennen . . . . Beweis an Sprache, Sitten, Gewohnheiten, Allem. Vieles läßt sich gar nicht beschreiben: eine Beschreibung wirkt nichts; lebendiger Anblick eines Volks, welche Eindrücke! — Geistliche müssen reisen, um Toleranz zu lernen. Aber frühe reisen, sonst Burnets. — Staatsleute reisen: nicht zu frühe, sonst expatriiren sie sich; nicht zu spät, sonst wollen sie nicht lernen, sondern sich zeigen. — Adel reisen; eben dasselbe. . . . . Was auf Reisen zu lernen. Grundsätze für jeden Stand, nach dem Geist der Zeit, des Landes und ihres Vaterlandes. — — Belohnungen, die darauf gesetzt werden, wenn sie mit guten Früchten wieder kommen. — — Aufsicht auf Andere, die böse Sitten mitbringen. Justinian z. E. . . . . Beförderung der Reisen durch den Hof. . . Dies ist Eintritt in die Welt und kann sehr fortbilden: Einfluß der Regierungen auf die Sitten des Eintritts in die Welt, auf die Grundsätze der Erziehung und die häusliche Lebensart, auch ohne Gesetze; . . . . auf gute große Thaten und Anstalten . . . . Dies Hauptzweck und muß viel Exempel haben: denn dadurch Geist der Zeit. — — Wie sich der Geist der Zeit mit Völkern verändert. Genaue Aufmerksamkeit, durch welche Wege er sich verändert. Wie die Gesetzgebung die Sitten verbessert. Dazu Reisen des Cyrus, Sethos, Leben des Lycurg, Solon, Numa lesen: Plato, Xenophon,

und Plutarch: Demosthenes: Quintilian: Terenz: Aristophanes: Cicero: Sallust: Tacitus: Leben Julius', August's, Trajan's, Antonin's, Julian's. — Wie die französische Nation das geworden ist, was sie ist: St. Foix, Henault, Montesquieu, Duclos, Voltaire, Mably u. s. w. — Die englische: Hume! — die italienische: Macchiavell, Beccari, Sarpi, u. s. w. — Alsdann die vornehmsten Bilder, Zeiten der Bildung, Wege der Bildung, Mittel, Folgen, Glückseligkeit angemerkt. Ein großes Werk! Ohne System, nackte Geschichte; Bemerkungen, Erklärungen aus dem menschlichen Geiste, Folgen, Anwendungen. Kein Witz, kein Zwang, kein Esprit. Welche würdige Beschäftigung dem menschlichen Geiste, Geiste der Bildung, Geiste der Völker, Geiste der Bildung der Völker nachzuspüren! Da liegt Geschichte, Erziehung, Psychologie, Literatur, Alterthum, Philosophie, Politik, Sprache, Gesetzgebung, schöne Wissenschaften, Eintritt in die Welt, Gewohnheiten, Künste, Moden, Namen, 'alles drin — mehr als Geschichte des menschlichen Geistes. Geschichte des Fortgangs und der Kräfte des menschlichen Geistes in dem Zusammenfluß ganzer Zeiten und Nationen! sie alle multiplicirt: die größten Gesetze ausgezeigt, die größten Männer bemerkt: ihren Geist ausgemessen: ihre Kunstgriffe ihnen abgelauert: ihre Wirkung gewogen: die Möglichkeit der Anwendung

beurtheilt und gezeigt — ein Geist, ein guter Dämon hat mich dazu aufgemuntert, im Bilde der Nacht! — das sei mein Lebenslauf, Geschichte, Arbeit! — Ein Traum hat mir's gezeigt, daß ich mit meinem Orientalism Michaelis, Gräcism Lessing, Latinism Klotz, Münzen und Künsten den Kenner beleidigt habe: — was bleibt übrig, als das große Werk: und das allein kann mich immer munter erhalten, da ich immer in der Galerie der größten Männer wandle! —

2.

Gedanken bei Lesung Montesquieu's.

Geist der Gesetze! Freilich Alles in der Welt hat seine Gesetze von der Gottheit bis zum Atomus; was sind sie aber? wenigstens so fern wir sie kennen? —— Abgezogene Theilbegriffe, bemerkte einzelne Eigenschaften, die wir in Sätze, in Grundsätze, in Maximen verwandeln, und das wird ein Gesetz. Die Physik gibt davon Beispiele. Alle Gesetze der Attraktion sind nichts als bemerkte Eigenschaften, die wir unter einander ordnen, bis ein Hauptgrundsatz wird. Die Gesetze der Metaphysik sind's noch sichtbarer. Alle Gesetze und Regeln, wonach Gott, die Welt, die Seele wirken soll, sind Bemerkungen, wie sie wirkt oder wirken könnte; es sind abgezogene Bemerkungen von Eigenschaften ihres Wesens. Je mehr wir diese unter einander ordnen können, desto weniger und einfacher werden die Gesetze, desto näher kommen wir einem Begriff, dem Hauptbegriff des Wesens. Der Geist der Gesetze ist also nichts als das Wesen der Sache, das ist, das Ding selbst. Je mehr wir dies kennen, je inniger wir's einsehen, desto mehr haben wir in diesem Einen Blicke den Geist seiner Gesetze; je weniger wir's kennen, desto reicher

und noch ungeordneter werden sich die Gesetze zeigen: eine Menge kleiner detaillirter Bemerkungen, abgerissener Eigenschaften ohne Kopf und Hand. Diese sammeln, unter einander ordnen, gibt einen abgezogenen metaphysischen Begriff, und das Buch vom Geist der Gesetze sagt nichts, als eine Metaphysik der Gesetze, das ist ein philosophischer Versuch, alle Regierungsarten zu bemerken, ihre Unterschiede, und die Quellen ihres Unterschiedes zu erwägen, die Gründe auf ihre Gründe zu führen, um endlich auf einen Hauptbegriff zu kommen, der das Wesen der ganzen Regierungsart sei.

So viel Regierungsarten es also gibt, so viel Sachen oder Data zu abstrahiren, und wenn keine zwei Regierungsarten, Länder und Völker sich in der Welt gleich sind, so gehört ein Universalismus dazu, sie alle zu übersehen, zu kennen, zu ordnen. Montesquieu hat nur wenige gekannt, und unter den wenigen noch wenigere recht zum Gegenstande gemacht: daher ist sein Buch so unvollkommen, und seine Grundsätze so unapplikabel. Als Republik hat ihm Athen, Lacedämon, Creta, und etwa Rom, kurz Plutarch gedient: als Aristokratie Venedig: als Monarchie sein einziges Frankreich: als Despotism Türkei. Ist das Alles? gibt's keine Nuancen dazwischen? Ist der Despotism in der Türkei und in Rußland, die Monarchie in Frankreich, Spanien, Portugal, Dänemark, Preußen

einerlei? Ist ein einziges dem andern völlig gleich? Ist nicht jedes ein so eignes Datum nach Land, Volk, Einrichtung und Allem, daß seine Grundsätze nie anzuwenden sind, ohne unendliche Ausnahmen. Z. E. die französische Ehre in Preußen, in Spanien suchen? — — So auch Republiken? Polen, Schweden, England sind Aristokratien; richten sie sich nach Venedig? So auch Demokratien. — — Montesquieu hat also lange nicht genug Data gehabt, gekannt und studirt, um zu ersten Begriffen zu gelangen und seinem Werk Universalität zu geben. In Frankreich, in Venedig, in der Türkei mag es gut seyn, nirgends anders.

Man sieht die Folge in Rußland: woher konnte sich die Gesetzgeberin so mepreniren, und ihren Staat als Monarchie ansehen, wenn es nicht Nuancen zwischen Despotism und Monarchie gäbe, wenn ihr Reich nicht eben in dieser Nuance läge, wenn Montesquieu's Despotism nicht unrussisch wäre? In allen Ländern Europens, die ich als solche genannt, die er nicht studirt hat, gilt dasselbe. Und in Asien, Afrika, Amerika? O die Völker sind wild, und die wilden Völker sind, denke ich, was Sitten, Gewohnheiten und Eigenschaften sind, am meisten zu studiren. Geschriebenes Gesetz ist ein Schatten, lebende Sitte und Gewohnheit ist ein Körper: diese das Bild, jene die Ueberschrift. Und diese lebendigen Bilder hat M. zu we=

nig studirt, zu wenig gekannt. Er war zu wenig Mensch, und zu sehr Bürger eines monarchischen Staats, zu wenig natürlicher Philosoph und zu sehr Präsident, als sie in rechter Kraft studiren zu können. Sein Buch mag also Metaphysik für ein todtes Gesetzbuch seyn, Metaphysik zur Bildung der Völker ist's nicht.

Ein Buch zur Bildung der Völker fängt bei lebendigen Beispielen gewohnter Erziehungen an und hört bei dem Schattenbilde trockener Gesetze auf. Es studirt alle Völker, und die lebendigsten insonderheit, das sind die wilden, die halbwilden, die gesittet zu werden anfangen. Das Buch von Asien, Afrika und Amerika liegt ihm vor und die Gesetzgeber der Alten, die nichts als solche Schöpfer waren, dabei. Da wird Geist der Nationen, der Erziehung, der Mittel der Bildung sein Zweck, sein Hauptzweck, alsdann kommen erst Gesetze, Regierungsformen, Zeiten. — — Man müßte erst Metaphysiker aller Reiche, Länder und Völker haben, ehe eine Hauptmetaphysik geliefert würde, und das sollten billig die Geschichten jedes Volkes seyn.

Zweitens: Keine Regierungsform dauert. Die Zeit ändert mit jeder Minute — eine andre Unvollkommenheit des Montesqu. Buchs. Seine französische Monarchie, auf wann gilt sie? wie haben sich die Sitten geändert? wie ändern sie sich? Die politische Geographie also, die

er entwirft, ist nichts: sie ist so wandelbar, wie die Geschichte der Völker selbst, die ein schwebendes Bild ist, das sich über Völker und Zeiten fortwälzt.

Natur= und Civilgeschichte der Gesetze: warum müssen sie sich widersprechen? und die Religion obendrein? warum muß es drei Erziehungen geben, die einander entgegen gesetzt sind? Was können Prediger, Philosophen und insonderheit Monarchen dazu beitragen, daß sie sich vereinigen? daß sie so menschliche Natur werden, als die unwillkührlichen und ewigen Gesetze der Welt sind: als es die mechanischen und ewigen Gesetze der menschlichen Natur sind? da wird ein Monarch im eigentlichen Verstande Schöpfer der Nation, wie Gott ein Schöpfer der Welt ist. Die Kräfte in der Materie waren da mit ihm zusammen: sie wirkten und da ist endlich die ordentliche schöne Welt geworden, die wir sehen. So liegt Alles in einer Nation und wartet auf Auferstehung.

So wie unsre Seele den Körper erfüllet, so Gott die Welt: so ein Monarch sein Reich: so ein Lykurg sein Sparta: daher haben kleine Republiken in ihrer Eingeschränktheit sich so vorzüglich gouvernirt.

So wie die Seele den Körper beherrscht, ohne sich ganz immer jeder kleinen Aktion bewußt zu seyn; dunkel aber geschieht Alles bis auf die mechanischen Triebe zum Grundsatz der Vervollkommnung — so ein Monarch

sein Reich. Beileibe nicht, daß Alles deutliches geschriebenes Gesetz sei: aber daß es lebendiger Trieb, Gewohnheit, gesunde Natur werde, und immer zur Vervollkommnung des Ganzen abziele. — Dann ist der Staatskörper glücklich.

Unsre deutliche Vernunft regiert nur schwach den Körper; der Instinkt thut's lebender und besser. Gewohnheiten, Sitten, moralische Instinkte sind in einem Reich sein gesunder Zustand. Blos den Gesetzen folgen und keine Sitten haben, heißt der kalten Vernunft allein folgen wollen und den ganzen fühlbaren Theil der Menschheit nicht genießen.

Die Vernunft und den Instinkt im Streite haben, ist elender Zustand der Menschheit. Gesetze und Sitten im Widerspruch haben, elender Zustand des Staats. Keine Sitten haben, ist so unglücklich, als keine Instinktkräfte haben; und in dem schmachtenden languissanten Zustande sind unsre Staaten Europens. Die Gesetze gebieten nur schwach und machen nicht glücklich; sie begnügen sich, nicht unglücklich zu machen; die Gewohnheiten sind politisch erstorben: es gibt kein Vaterland, keine Bürger mehr.

Wo ist ein Monarch, der hier Schöpfer werde? sein Volk kenne, wie Gott die Welt, wie die Seele den Körper, den sie sich gebauet: sein Volk bilde, daß die Gesetze seine Natur sind und seine Natur diese Gesetze hervor=

bringe; sein Volk erhalte, so lange Natur Natur bleibt. Er ist der Welt seines Staats so unentbehrlich, als sein Staat ihm. Sollte es nicht möglich seyn, daß so lange als Körper Körper sind, so lange ihre Gesetze der Bewegung, also auch so lange Menschen Menschen sind auf ihrer Stelle; ihre Gesetze? Lykurg tödtete sich, daß seine Gesetze galten! —

3.

Ueber die Bildung menschlicher Seelen,

aus Thomas, Eloges etc.

Was ist's, was große Männer über die Menschheit ausbreiten? Er sagt, sie ehren sie, wir haben diese höhern Geister nöthig, um unsre Schwäche zu suppliren. Sie dienen dem Staat mit ihren Talenten, erleuchten ihn durch ihre Kenntnisse, zieren ihn durch ihre Tugenden.

Ein großer Mann ist ein langes und mühsames Werk der Natur. Diese Mutter, fruchtbar an so viel Wesen, die sie zum Zeitvertreib zu erschaffen scheint, scheint diese nicht hervorbringen zu können, als mit einer tiefen und langsamen Reflexion. (Den Redner weggenommen, und ich glaube das Gegentheil. Das wahre Große, das wahre Ideal der Menschheit wird erzeugt werden, wie Rammler an seinen Lycidas singt: Wen seine Mutter rc. rc. Die, so durch Schrecken, Erstaunen, Furcht auf die Welt gestoßen werden, haben dies zur Hauptdenkart, zum Temperament ihrer Seele, sie können dadurch groß werden: nur wir aber nennen solche groß.)

Wer weiß, ob wir der Natur nicht helfen können, in

dieser erhabenen Produktion? Wer weiß, ob die Bewunderung und Verehrung des menschlichen Geschlechts für diese seltenen Männer, die manchmal erscheinen, nicht die Knospe von Größe in gewissen Seelen entwickeln könnten, wo die Undankbarkeit sie verhärtet, oder das Decouragément sie erstickt: (Den Redner weggenommen, so ist dies die schlechteste Hülfe: die ersten Keime entwickeln sich früher, als bis politische Beziehungen sie wecken.)

— — Aber hieraus ein Blick auf die menschlichen Seelen wird groß. Wann gab's große Männer? was breiteten sie über die Menschheit aus? waren sie nützlich oder schädlich? was war ihr inneres Gefühl? was war ihr erstes Gefühl der Zeugung gewesen? Wie viel Jahrhunderte hatten sie hervorgebracht? Wie lange hatte die Natur arbeiten und die Welt reifen müssen, bis sie erschienen? Welche Präparation von langen Erfindungen, Anrichtungen gehörte voraus dazu, bis sie erfanden, anrichteten und groß wurden? Diese Lage von Sachen half der Natur und war Natur; wie wenig konnten Menschen ihr helfen? wie wenig durch äußerliche Ehren? Der große Mann war größer als seine Zeit: er verachtete die Welt, der er diente: er hatte ein größeres Gewicht als das Bleimaaß des Beifalls in sich. Ehre war seine letzte Neigung, nicht seine erste.... Wie können wir denn den Genius erwecken? in seiner Knospe enthüllen? Nicht durch Ehre, aber durch

Bildung, durch Entwicklung — — nicht niederschlagen — Früchte in seine Welt setzen, kämpfen und überwinden lassen.

Kühn ist's, wenn Thomas den Genius Sokrates in der Hauptneigung eines jungen Menschen findet. Sokrates glaubte, einen Genius zu haben, der neben ihm wachte. Könnte man nicht sagen, daß alle große Männer einen haben, der sie auf der Bahn führt, die ihnen die Natur gezeichnet hat, der von dieser Seite alle ihre Sensationen, Ideen, Bewegungen lenkt, der ihre Talente nährt, erwärmt, entfaltet, der sie fortreißt, sie unterjocht, der über sie einen unüberwindlichen Ascendent nimmt, der die Seele ihrer Seele ist? — Von der Wiege an schien sich die kühne, unerschrockene Seele des Mauriz zu den Schlachten hinzuwerfen. —

O Genius! werde ich dich erkennen? Die Jahre der Jugend gehen vorüber: mein Frühling schleicht ungenossen vorbei: meine Früchte waren zu früh reif und unzeitig. Führer meiner Jugend, und du hülltest dich in Schatten! — —

Mein Genius rief mich zu den Wissenschaften, zur Philosophie. Ich dachte frühe: frühe riß ich mich los von der menschlichen Gesellschaft, und sah im Wasser eine neue Welt hangen, und ging, um einsam mit der Frühlings-Blume zu sprechen, um mich in Erschaffung großer Plane zu vergnügen, und sprach Stundenlang mit mir selbst.

Die Zeit war mir kurz; ich spielte, ich las, ich sammelte Blumen um nur meinen Gedanken nachzuhängen. Das Große, Unerforschliche, Schwere riß mich fort: das Leichte, Gemeine fiel ab, wie was durch zu wenig Attraktion gehalten wird. Umstände warfen mich in andre Bahnen: ich warf mich zurück durch Phantome und Ueberraschungen und wußte nicht, wie mir war. Ich gab mich als ein Sklave den nothwendigen Wissenschaften, die ich am wenigsten brauchte, der Philosophie, der Dichtkunst, den Sprachen, der Erforschung des Schönen, vorzüglich aber dem Studium der menschlichen Natur. Ich ward nie, was ich werden sollte, wozu mich Nothwendigkeit und Umstände machen wollten, sondern immer was anders. So als Schüler, so als Lehrer: so in Königsberg, so in Riga: so auf Reisen. — — Genius, durch welche Wege bin ich geführt und umhergeworfen!

Ich bin etwas zu weit verführt von der Wahrheit. Ich kenne sie nicht in der Philosophie und in der Physik: nicht in der Mathematik, noch im Praktischen der schönen Künste: noch im Gebrauch der Menschheit, und der Gesellschaft: ich bin im Lande der Hypothesen, der Abstraktionen, der Träume. Genius! willst du mir nicht diese Hülfe geben? mich durch Erfahrung bilden? mir das Reich der Wahrheit entsiegeln? —

* *
*

4.

Gedanken-Skizzen zur Plastik.

a. Von der Bildhauerkunst für's Gefühl.

(Gedanken aus dem Garten zu Versailles.)

Eine Statue muß leben: ihr Fleisch muß sich beleben: ihr Gesicht und Miene sprechen. Wir müssen sie anzutasten glauben und fühlen, daß sie sich unter unsern Händen erwärmt. Wir müssen sie vor uns stehen sehen, und fühlen, daß sie zu uns spricht. Siehe da, zwei Hauptstücke der Sculptur: Fleisch und Geist!

I. Fleisch. Seine Illusion ist offenbar für's Gefühl. Das Auge tritt in die Spitzen der Finger: wir vergessen die kalte Oberfläche, als ob's Malerei wäre: wir sehen nicht, wir fühlen die zarte Haut, das runde Kinn, die sanfte Wange, die schöne Brust, die weiche Hüfte — den schönen Umriß des Körpers.

a) Nichts also dem Wesen der Kunst mehr zuwider als völlige Bekleidung. Da verschwindet alles Schöne, Weiche, Fühlbare, Runde, Völlige des Körpers, und alles wird Madrazze: Madrazzen zu bilden, sie als das Hauptwerk der Kunst zu bilden, schlechte Ehre.

Warum die Aegypter die Bekleidung so sehr geliebt, soll gesagt werden: daher ist ihre Kunst auch so Mumienmäßig, und wie im Sarge. Die Römer bepanzerten Alles: unsre Marien, Theresien, Heiligen und Märtyrer sind mit Lumpen und Falten behangen, von Kopf bis zu Fuß: bei den Griechen allein war schöne fühlbare Kunst.

Verbinde dir die Augen: taste in der Nacht: was kannst du an einem römischen Helden, an einem bemäntelten Redner, an einer beschleierten Marie Gutes erfühlen, als Falten und schönes Tuch — schöne Bereicherung der Ideen! Nun taste an eine Venus aus dem Bade mit dem schönen Hintern u. s. w., an eine Juno, Diana — — wie anders?

Zudem, nichts kann die Kunst sichtbar geben, als das, was fühlbar seyn soll, das Völlige. Das sind aber Gewand und Lumpen nicht: um so besser, je weniger sie fühlbar sind. Nun aber lasse man einen Schleier, ein Gewand herabfallen, vom Körper abgetrennt erscheinen; er hört auf, Schleier und Gewand zu seyn, er wird hangender, gebogener, dicker, drückender Körper. Er läßt sich fühlen, dies Gefühl wird aber beschwerlich: nicht blos weil wir uns in die Stelle des Körpers setzen, der einen solchen spanischen Mantel tragen muß, den wir so dick, so schwer, so grob, so hart, so steinern fühlen; sondern

auch im Gewande selbst fühlen wir was, was nicht fühlbar seyn soll.

b) Daraus erklärt sich die griechische Kunst: sie bekleidet so wenig, als möglich, oder wenn sie mußte, auf eine Art, die das Gewand als Gewand vernichtigte und das Völlige des Körpers auch unter demselben zu fühlen gab. Daher ihr Nacktes und ihre Bearbeitung nach Wassergewändern.

Das Letzte ist nie recht erklärt. Wie? wenn bei einer Statue die Brust bis auf ihre kleinste Spitze, bei einer andern das schöne rundliche Knie, bei einer dritten die weiche Hüfte hervorblickt, sich durchfühlen läßt: wer kann da noch weitläufige Ursache von diesem Geschmack suchen? kein Eigensinn des Geschmacks, sondern Eigenheit des Gefühls.

Die Malerei, sieht man, geht hier in beiden himmelweit ab. Da ist nichts zu fühlen: da kann also die schöne Oberfläche eines Körpers, die nur Bild ist, oft auch durch eine schöne Draperie ersetzt werden. Oft bringt diese sogar durch ihr Kolorit in's Ganze des Gemäldes gute Farbe, guten Ton zum Akkord des Ganzen: und oft ist dieser Maler ein Maler des Gewandes, wenn er kein Maler nackter Natur ist. Die Malerei ist eine Zaubertafel von Farben und Figuren: dahin gehört auch Rock und Bekleidung, um gute Wirkung zu thun; die Bildhauerkunst ist

eine Schöpferin von schönen Formen und Körpern; Gewand ist weder schöne Form, noch schöner Körper.

Wenn man doch einmal beide Künste ganz eigenthümlich betrachtete. Malerei ist für's Auge: was ist eine ganze Gruppe, ein ganzes Gemälde von nichts als Fleischfarben? Nichts! da müssen Bäume, Flüsse und was weiß ich mehr zu Hülfe kommen, um dem Auge was mehr als Fleischklumpen zu zeigen. Bildhauerkunst für's Gefühl, wo ich nur Eines fühlen muß, was ich fühle: dort fühle ich nichts, ich sehe Alles, als ein Ganzes.

Die Natur sey uns nur immer Führerin. Kann Malerei Wassergewänder malen, daß der Körper durchfühle und es noch Gewand sei? Nein! das ist nicht mehr Farbe des Körpers, nicht mehr Gewand: dies ist blos Schatten, Wolke, Nebel und kann etwa dienen, der Miene einer Heiligen oder einer Schläferin Tag zu geben, nicht aber Körper als Körper zu zeigen. Malerei ist Oberfläche: zwei Dinge hinter einander können nicht auf einmal Oberfläche seyn: sie sind also für Malerei nichts.

Für eine Kunst, die das Völlige bildet, aber wohl: da ist das Gewand nichts Völliges: das Völlige kann durch das Gewand durchfühlen. Dies ist blos Hinderniß aus Mode-Costume, Decenz: an sich ist der menschliche Körper als Körper nackend, und geschaffen um nackt zu seyn. Malerei zaubert uns also in ein Elysium, in ein Paradies

der Unschuld: wo die Hüllen, wo der Schein, wo der Anschein durch Farben, wo die Kleiderdecenz wegfällt: fühlbare, offne, schöne, nackte Natur. Die Malerei ist ein späteres Bild des Trugs der Welt und sie selbst ist Trug: jene ist Wahrheit, und so sey sie auch ein Bild der Wahrheit.

Hier ist ein Weg über das Falsche unsrer Kleider, physisch, moralisch und politisch zu reden; ich bleibe aber blos bei dem Künstlichen. Geben sie was mehr, und Besseres in Form, als das Fühlbare des Körpers? Nein! Geben sie das Wahre der Form des fühlbaren Körpers? Nein! Geben sie was Empfindungsreicheres, als der nackte Körper? O nein! Sie verbergen, sie verhehlen, sie betrügen, sie erkälten, sie sagen nichts: weg mit ihnen soviel als möglich.

Aber in der Malerei? Sie ist schon Bild des Trugs der Welt. Da sind die Kleider zuerst Erscheinung der Wahrheit und also Costume. Da sind die Kleider zweitens zum schönen Anschein beförderlich, nicht blos in Farben, soweit diese im ganzen Stücke sind; sondern auch in der Grazie einzelner Figuren, bessere Repräsentanten. Da sind sie oft nöthig, als mancher Schöne ihr Neglígé und manchem Petitmaitre von Anstand seine weiten Hosen.

c) Alles was am Körper nicht Körper ist: ist so wenig als möglich zu bilden: z. E. Haare. Die Haare der Venus Anadyomene sollten wenigstens auf dem Kör-

per liegen: jetzt in der Luft sind sie Stricke. Woher sind die Haare des Apolls so schön? sie fliegen um das Haupt, wie durch eine sanfte Luft bewegt, aber sind aufgebunden und machen nicht einen eigenen Körper am Körper!

Was der Maler hier so schön ausdrücken kann; der Bildhauer weniger und gar nicht, wenn er Haare apart bilden will. An der Venus Anadyomene sind die Haare naß und also zusammenklebend noch eher ein Körper; im andern Fall sind sie Stricke. Seht da die Ursache, warum auch beim griechischen Frauenzimmer die Haare aufgebunden sind, und nicht wie bei der Eva lange herabhängen und den schönen Rücken verbergen.

Noch offenbarer wird's, warum am Körper selbst die Haare nicht bildsam sind und selbst das Pferd an seinem Leibe glatt wird. Da wäre es bei einem wohlgeputzten Pferde Uebelstand, wenn die Haare so groß wie Körper am Körper hervorragen, und bei einer Venus? Selbst die schönen Augenbranen werden da nur eine kleine Erhobenheit, eine andeutende, scharfe, sich wölbende Linie!

Aber die Mähnen an einem Löwen, an einem Pferde! da sind Haare schon *Haufen*, schon fühlbare Klumpen; da würde der Löwe und das Pferd verlieren, wenn sie nicht da wären. Ein kahlköpfiger Römer ist immer eine eckle Kreatur, der was fehlt.

d) Hieraus die schöne *Augenbrane* als ein feiner

Faden. Gebildet können sie nicht werden, sonst häßlich; gemalt nicht werden, denn Malerei läßt sich nicht fühlen und häßlich wie an einer Schweizermaschine: Also gleichsam fühlbare Stelle derselben, und die blinde Einbildungskraft wird sie wirklich zu fühlen glauben. Da sich in den Augenbranen der Wink der Seele offenbart, so braucht sie nur die fühlbare, nicht aber eben die sichtbare Bewegung dieses Winks, um ihren Willen zu verkünden.

Augenbrane ist die Gränze zwischen Stirn und Auge, und so wie sich durch die Stirn die Gesinnung, durch das Auge der Wille der Seele offenbart; so muß die Augenbrane nur von beiden participiren, so hat sie genug von der Stirne, das Hohe oder Sanfte, Ruhige oder Bekümmerte u. s. w. der Gesinnung; vom Auge das Verlangen, oder die Foderung der Seele! das Alles wird durch Stellung und Form ausgedrückt. — Haare thun dazu nichts!

e) Hieraus Attribute des Körpers, die den Körper ungewiß lassen, z. E. Binde um den Mund. Ist das Binde oder Geschwulst? Zum Kleide, zum Gewande zu unbestimmend, zu unbekannt: wer wird da ein Maultuch suchen? Als Allegorie zu unkörperlich, zu unbestimmend, zu unbekannt; ist dem Gefühle die Allegorie eher, oder der Körper eher? Also mit vieler Vorsicht. So auch offne Brust u. s. w.

Ferner, das was der Körper hält, und sich nicht an seiner Oberfläche endigt. Z. E. ein Beutel, ein Schwert, ein Spiegel, wo ein Stück oben, eines unten heraus steckt. So wenig, als möglich zerbrochen, so sehr als möglich ganz, aus einem Stück, täuschend.

Ich weiß nicht, ob die Alten die Scham gebildet haben: davon muß der Augenschein belehren. Bei dem weiblichen Geschlecht ist sie immer nur halb zu zeigen und bei dem andern Geschlechte finde ich noch mehr Behutsames.

Sind die Adern an den Händen, die Knorpel an den Fingern, Adern, Knorpel oder Würmer und Gewächse auf der Oberfläche? da ist also der Grund ihres Abscheulichen oder Unzulässigen. Gleichsam zu dem Einen Stücke des Körpers gehören sie nicht; sie sind ausserwesentliche Zuwächse, oder Lostrennungen, die gleichsam wie die Adern ein früher Tod sind.

f) Endlich die schöne Form des Körpers. Das Profil der Griechen ist fühlbar schöner, da sich die Linie der Stirn verlängert, und in sanfter Vertiefung die Nase bildet, als jede andere Endigung der Stirne auf einmal, auf die ein Gewölbe zur Nase folgt. Der Knoten zwischen den Augenbranen ist hart, redend für die Tiefe und die Stärke der Seele; aber nicht eben zur schönen Form.

Daß sich die Stirn sanft wölbe, daß sich der Augenknochen nicht erhöhe, daß sich die Nase nicht plätsche, die

Schläfe nicht eingefallen zeigen, der Kinnbacken nicht eine Tasche werde, die Gurgel keinen Apfel habe, das Kinn kein Unterkinn habe, erklärt sich alles aus dem Vorigen.

Aber nun muß ich sehen, ob die Aerme vorgebogen sind, wie bei uns? ob der Hals und Brustknochen vorstehe? mich dünkt, die Erhobenheit der Brust in einem Apollo widerspreche alle dem: und dann wären unsere eingedrückte Brust, unsere erhobenen Aerme, unsere fleischigen Brüste Folgen unserer Windeln und unserer Generation.

Der größere Fuß der Griechen, die größeren Zehen, die größere Taille u. s. w. sind bei ihnen Natur, und daß es schönere Natur sey, zeigt diese Kunst, die Körper als Körper bildet. Man stelle in der Bildhauerkunst unsern kleinen Fuß und unsere schnürbrüstige Taille hin — welche Figur? Und woher finden wir sie denn im gemeinen Leben schön? das machen die Kleider. Ein kleiner Fuß, der sich kaum zeigt, läßt rathen: eine enge Taille läßt rathen. Das sind gothische Begriffe einer romantischen Verkleidung, an die wir unser Auge verwöhnt haben. Woher der kleine Fuß? Weil eine chinesische, gothische, christliche Zucht die Kleider bis zur Erde hangen läßt, da muß sich was kleines zeigen. — — Die enge Taille — romantisch = gothisch — Pracht der Schnürbrüste erfunden, die oben Luft lassen müssen und also unten sich enge machen.

g) Nichts leichter, als daß unsre Begriffe von klei=

nen Füßen und engen Taillen nichts sind. Der kleine Fuß wirft auf's Blatt oder die Hacke große Erhöhung und Verlängerung und das ist nicht schön; oder er ist disproportionirt zu tragen, insonderheit eine reiche Frauenzimmerhüfte zu tragen, das ist nicht schön. Unmittelbar nach der reichen Hüfte, die zur Schönheit, Wollust und zum Kindertragen nothwendig ist, folgt wieder mit einmal kleine Taille, das ist nicht schön; und sie soll reiche Brüste tragen — noch weniger.

Zu zeigen, daß die Schnürbrust wirklich ein Rest von den Ideen der gothischen Pracht sey, und ein Panzer! daß der lange Rock Folge der gothischen Zucht sey, und ein Sack! daß keines von beiden der Schönheit hilft, so wenig als Pracht und Zucht Schönheit ist; — — daß falsche Pracht und Zucht Schönheit zerstöre, so wie sie diese zerstört haben! daß also davon kleine Füße und enge Taille die Folgen sind.

Aussichten hieraus auf die Dekoration unserer Oper. Wenn unser Tanz nicht mehr ein Spiel kleiner Füße und ein gezwungenes Beugen der Brust und der Taille, die man Grazie nennt, seyn wird: so wird der Körper besser reden. Jetzt hängt alles zusammen. — Kleine Füße und ihr kleines Spiel: gepanzerte Taille und gezogene Grazie. — —

II. Von der Fühlbarkeit, die in der Sculptur von innen aus zu uns spricht.

Es ist nicht blos genug, daß sich Alles unter unsern Händen erwärme: es muß ein Geist in diesem Fühlbaren wohnen, der unmittelbar zu unserm Geiste spreche: durch eine Sympathie, durch eine Anziehung, die sich der Wollust nähert. So wie nun diese Attraits in dem Natur=lebend Schönen schwer zu erklären und aufzuzählen sind, so selbst im Todten, in der Sculptur.

Zuerst, ich muß vergessen, daß es Stein ist, und die Miene, den Seelenzug, den der Körper auf dem Gesicht verewigt hat, gleichsam gegenwärtig fühlen. Setze einen Blinden, Gefühlvollen, lasse ihn tasten und sagen, was er fühle.

1. Stirn! was verkündigt sie? sie ist die Wohnung und der Tempel von der ganzen Gesinnung der Seele: der Gedanke, die ewige Behausung der Seele, hat sie sich gewölbt; sie redet durch Gedanken herab, in denen die Seele sich ewig befindet. Sind hierüber nicht Versuche in der Bildung des Embryons, in Mißgeburten, in Physiognomien, in Anatomien zu machen? Wie verschieden redet die ängstlich sorgsame Stirn des Aegypters, die freie offne Stirn des Griechen, die gerunzelte des Römers, die harte knotigte des Nordländers, die niedergeworfene des orientalischen Beters.

Stirn! was gibt sie nicht nach den mancherlei Gesinnungen eines Apollo, einer Daphne, einer Juno, Diana zu fühlen? Das hat Winkelmann bei Apollo, Niobe u. s. w. gefühlt. — Winkelmann wollte sich nicht in die ewigen Gesinnungen eines Apollo, einer Diana, einer hohen Juno, einer sanften Venus hineinwünschen? Eine Stirn ohne Ausdruck ist ein Todtenschädel! —

Man sieht, welche Gesinnung auf der Stirn zu verewigen ist, die gleichsam eine ewige schöne Behausung der Seele seyn kann. So der denkende Antinous u. s. w. daher die Mäßigung eines Affekts selbst auf der Stirn: selbst das Leiden der Niobe ist Großmuth!

Einlaß: auf die Nationalbildung der Stirn nach verschiedenen Völkern, und Einfluß dieser ewigen Miene auf ihre Gesinnung. Wenn ich meine Stirn erheitre, so erheitert sich auch meine Seele. Eine ewig verfinsterte Stirn muß auch ängstlichen Geist geben: das ist ein großes Datum über die Geschichte ganzer Völker!

Ich glaube, die Edda nannte den Himmel einen Schädel des Riesen: er ist nach meiner Einbildung die Stirn der Gottheit. Wohl dem, der aus seiner Stirn wie aus einem weiten klaren Himmel siehet. So wie sich unter einem weiten offnen Himmel weiter denken läßt: so erweitert sich die Seele unter einer heitern offnen Stirn: man fühlt die Sphäre seiner Wirksamkeit freier und un-

gezwungener, und das ist Leichtigkeit und Lust zu leben. Ich fühle mich so weit als die Welt, wenn ich wohl bin; wenn sich aber mein Wesen einzieht, wenn ich mich von der Luft, von Menschen, von Furcht und Bangigkeit gedrückt fühle; dann verengert sich meine Brust, meine Stirn wird traurig, mein Herz schlägt bange: dann bin ich mir selbst überdrüssig. Also glückliches Bild, erhobene Stirn! weite Brust! oder sanfte Stirn, holde Miene der Gesinnung! das ist der freie lachende Himmel der Seele in der gebildeten Natur! er wirkt mit.

Unsre Stirn faltet sich alsdann nach dem Kunstbilde, oder heitert sich nach demselben auf. Die holde Miene auf dem Antlitz der Venus, der Juno flößt uns eben die ein! das sind Stumme, die durch ihre Mienen reden! Gehe in ihre Galerien und besprich dich mit ihnen, du murmelnder Menschenfeind! Gehe hin und lerne von der Stirn des Apollo Hoheit der Seele! und bleibe kein Schulfuchs! Vom Antlitz der leidenden Niobe wahres stilles Leiden und schreie nicht kindisch und knechtisch in deinen Kirchengesängen! Siehe den Unterschied zwischen Antinous und dem falschen Seneka! und schaffe dir edle Gesinnung!

---

2. Auge! Die Stirn war gleichsam das Relief der Seele und ihrer Gesinnung: das Auge ist der Redner des Willens derselben: der Herold ihres Verlangens. Die

Bildhauerei malt kein Auge, und das Spielende desselben kann also hier nichts sagen. Aber die Form, die Richtung desselben kann sprechen.

Eine edle Wölbung: ein helles Glas: ein erhobner Spiegel muß andre Bilder geben, als ein enges tiefes Loch, als ein gezogenes Auge, als ein sich zusammenziehender Punkt, der die Welt sieht! Die Vorstellungen müssen so verschieden seyn, als dies Instrument ist — was sage ich Instrument, als dieser fühlbar gewordene Wille der Seele ist.

Ein Blinder betaste das Auge: er fühlt keine Minauderien, keine Augenkünste, die wir treiben, nichts von allem Spielenden der französischen Roman-Augen; aber er fühlt Großes, edles Licht, die Welt zu sehen: oder tiefer liegende Oeffnung, die mehr in sich gezogenen Geist zeigt; oder sanfte Hellung der Seele!

Es erklärt sich, warum keine Augapfel: aber der Schnitt des Auges: seine Wölbung und die Augbranen verkündigen alles: insonderheit die Spitze der Augbranen, der Bote der Seele, die Grenze zwischen Gesinnung und Aussicht, zwischen Stirn und Auge: da ist der Punkt des Willens!

Ein Augapfel im Auge ist wie ein Gewächs; sagt nichts und macht Schauder! Wer fühlt was bei seinem Auge? Ueberdem auch als sehende Kunst betrachtet, ist's nur für einen Anblick (und selbst da Dummheit ausgesto-

chert) von der Seite jämmerlich und schandhaft, für's Gefühl monströs.

Ein Blinder weiß nichts von der Sprache der Augen, und von der ganzen Physik, die sich blos malen läßt, aber desto mehr von der, die sich bilden läßt, das zeigen alle Blinde.

3. Nase! Der Abfall von der Stirn ist sanft. An Thieren kann man sehen, wie das Gegentheil garstig ist: z. E. Katzen, Hund — —. Es ist bekannt, daß der Mensch von ihnen in Zügen mehr oder weniger abgeht, und was schadet's, die Kunstkabinette in diesem Stücke als Naturalienkabinette zu durchlaufen?

Vergiß auf einen Augenblick, daß das Menschen sind und siehe sie mit zugedecktem Untergesicht als Thiere an: suche Profil und suche davon Ursache. Es trügt nicht und erklärt viel. Aegyptische Bilder und Katzengesicht: Römische und Hundenasen und was weiß ich mehr.

Die Nase sagt freilich nichts: sie hat nicht Reize: man kann eine Schöne über eine Nase nicht loben: das Nasenlob hat selbst nicht Prädicate, die der Sprache nach edel wären; und doch wieviel trägt sie zur Schönheit bei —— Schönheit des Bildes und das was wir Reize nennen, sind oft ganz umgekehrt. — —

Große Nasen und vernünftige Frauenzimmer, ich weiß nicht, wo ich's gelesen; ist was dran? Es wäre eben die

Frage, warum oft häßliche Frauenzimmer Vorzüge in Reizen haben, die die Wollust am meisten begehrt.

4. Mund. Stirn war Gesinnung: Augenbrane Wink des Willens: Auge selbst Verlangen: Mund und Miene, der Sitz der Grazie und des Reizes, ist todte Sprache, aber Sprache, die weit mehr spricht als Alles.

Die Miene der Wange hängt blos vom Munde ab, und daher im Apoll und in der Venus nur immer Mund, der da redet: aber auf wie verschiedene Art kann er nicht reden? Ein kurzer und langer Mund kann nicht dieselbe Linie verlängern und dieselbe Miene geben. Aussicht auf die Bildung der Griechen.

Das ist physische Verschiedenheit, aber Verschiedenheit von Seiten der Sprache: von Seiten der Seele? So viel die Seele zu sagen hat, so viel auch der Mund spricht; die Lippe kann auf so verschiedene Art belebt werden: die Miene auf so verschiedene Art gezogen werden — daß sie unmittelbar spricht.

5. Jetzt Stellung des ganzen Körpers. Wir haben sie verlernt, sind stumm, steif, einförmig. Die Alten kannten sie, die Kunst der Geberden: sie hatten sie in Oper und Tänzen: in Trauerspielen und Gedichten: sie sangen sie, sie bildeten sie, sie verstanden sie mehr als wir.

So will ich Homer lesen: mir Sophokles lebend in Aktion vorstellen — — aber was vorstellen? Habe ich's nicht genug gesehen, wie ein Molé meine Erwartung in Diderot's Hausvater übertrifft? insonderheit in Veränderung der Stimme, in kleinen Tönen, kleinen Mienen, die Alles beleben.

So will ich wenigstens Statuen sehen, um auf jede kleine Miene im Bau des Ganzen zu merken. Sollte die Stellung der Glieder zu Einem Körper in der schönen Kunst weniger bedeutend und seelenreich seyn, als die Komposition in einem Gemälde.

Stellung des Kopfes: zur Seite kann Sanftheit, mehr zur Seite Bitte, noch mehr zur Seite Niedergeschlagenheit, endlich Muthlosigkeit, Ohnmacht, Tod bedeuten: — ein redender Leiter der Stellungen. Das Hauptbild ist: der Kopf trägt sich nicht, er sinkt, wie bei einer Blume. Auge und Wange wird redend und Haupt sichtbar (?). Vornhin: Gedankenfülle: gleichsam Stirn bekommt mehr Platz, der Sitz der Seele: Mund mehr geborgen: er hat nichts zu sagen, er will allein seyn: Miene also auch verborgen: Auge niedergeschlagen, hat nichts zu befehlen: Stirn allein redend: das ist Traum von Gedanken. — Tiefer hin, wenn das Kinn zur Brust sinkt, auch mehr Grade von angestrengtem Nachdenken, folglich auch mehr Ursache und also Argwohn auf

Schmerz, auf ein todtes stummes Nachdenken, das uns wie von Stein in uns selbst wirft.

Kopf zurück, macht den Mund zum Hauptbilde: entweder redend zum Himmel: Andacht: oder redend zu andern, befehlend, commandirend; daher die Miene der Hohen, des Commandos; den Kopf in den Nacken: man macht sich fertig zu reden. Dies trifft auch bei dem Hohn und bei Allem, was der Mund sagen kann.

Ich weiß nicht, ob die Stellung des Kopfs nach beiden Seiten auch einerlei sagt. Einem mehr Güte; andern mehr Schalkheit; damit versuchen: überhaupt Grundsatz: welcher Theil des Gesichts Hauptanblick wird, der ist redend.

6. Stellung der Brust: **auswärts**. Tapferkeit: Rache: Athmen der Rache, bis in die Nase: **einwärts**: Seufzen, Kleinmuth.

Brust und Stirn haben eine Art von Correspondenz: man sehe also die Stellung. Die Hände haben Correspondenz mit den Augen: also Willen, That.

Stellung der Füße mit dem Munde: also Art von Sprache.

Also α) Gesicht; Stirn: Gesinnung; Auge: Wink, Mund: Sprache, Mittheilung.

β) Stellung des Gesichts:

Stirn vorn — Auge vorn, Wink — Mund vorn, Sprache
Kopf herab. — Kopf zur Seite. — Kopf aufwärts.

γ) Stellung des Körpers:

Brust: Leidenschaft der Gesinnung... mit Stirn; Hand, Wink, Wille, That ... mit Auge; Fuß, Gang ꝛc. Mittheilung, Entschließung z. E. stutzt, starrt, geht, läuft, fährt zu ꝛc.

Das ist Geberdensprache, die aus Statuen zu lernen, mit Dichtern zu erläutern, aus der menschlichen Natur zu beweisen, für's Theater anzuwenden, aus ihr eine neue Oper zu schaffen!

---

b. Ueber die schöne Kunst des Gefühls.

Das Gefühl tastet nur Körper; die Malerei nur Flächen; das Schöne des Gefühls, was ist's also? Farbe nicht! Licht und Schatten nicht: Körper, und da zuerst weich, glatt: denn höckrig ist schmerzlich: rundlich, es folgt aus jenem und ist die bequemste Form zu fühlen: also sanfte Erhobenheit, durch die nun der Ausdruck kommen muß, daß der Körper ist, was er ist.

Ein Blinder hat also wirklich ein Schönes und sagt kein Wort ohne Gedanken — wider Diderot (lettre sur les aveugles p. 11.) Sein Schönes ist auch nicht blos Symmetrie, wie derselbe Verfasser will. Auch nicht blos Nutzbarkeit: sondern wirkliche unmittelbare Bequemlichkeit des schönen Tastens. Indessen würde man eben auf dem Wege des Gefühls auf Wege des Unterschieds kommen zwischen Schön und Nützlich: denn etwas hängt's doch immer schon diesem letzten Begriff an.

Die Begriffe vom Schönen durch's Gefühl sind netter, abstrakter, simpler, als die durch das Gesicht, da bei diesem ungemein viel Spiel mit unterläuft. Die ersten sind fühlbar als Massen und kein Trug; sie nähern sich mehr dem Bequemen und also mehr physisch, weniger metaphysisch: und also mehr dem Guten und Wahren: also eher aufzusuchen, eher zu bestimmen und zu verificiren. Sie sind hier fühlbare Form des Guten und Bequemen. Lasset uns sehen, was aus diesem Begriffe folgt.

Alles, was da ist, ist zu Zwecken; so auch der menschliche Körper, und nicht blos zwischen den Geschlechtern gibt's also ein Band des Nothwendigen, des Guten und Bequemen. Jedes Glied ist da zu seinem Zwecke: von dem es auch seine Gestalt hernimmt: hat's diese, so ist's zu jenem gut, es ist, was es seyn soll: es ist also in

seiner Gestalt angenehm. Es ist ein fühlbarer Begriff der Vollkommenheit.

Es ist also einzeln zu beweisen, daß jedes Monstrum von Gestalt häßlich ist: denn es ist ein fühlbarer Mangel der Vollkommenheit, oder gar fühlbarer Begriff der Unvollkommenheit. Eine runzlichte Stirn, knotichte Augenbranen-Gegend, hohles, kleines, gezogenes Auge, eingefallene, gequetschte Nase, hoher Augenknochen, eingefallene Wange, aufgeworfene Lippen, hohle Brust, eingefallene Schläfe, schlapper Bauch, nervenlose Arme, krumme Füße u. s. w., lauter Unvollkommenheiten, die Zustand der Schwäche, Ungesundheit, Unvollkommenheit, Krankheit verrathen und also wirklich unangenehm sind! Lasset den Blinden einen solchen Körper fühlen, er sympathisirt mit, fühlt sich durch Hülfe der Einbildungskraft krank, wie Montagne: er erfühlt sich also Begriff der Unvollkommenheit. Das ist nicht schöne Kunst — — seht da, wie der Begriff des Schönen im Gefühl an's Wahre und Gute grenzt.

Nun das Gegentheil: schöne Stirn: Augen: Nase: Wangen: Kinn: Brust: Leib: Arme: Füße; alles da, wie es ist, wie es seyn soll: lauter Begriffe der Vollkommenheit, Sinnbild der Gesinnung, des Willens der Seele und der Stärke dieser Gesinnung, diesen Willen auszurichten — — seht da das fühlbare Schöne des

menschlichen Körpers. Es ist nicht todte Symmetrie, daß hier eine Wange und da eine Wange: hier ein Arm und da ein Arm seyen; die Kunst weicht vielmehr oft von dieser Symmetrie ab, gibt Unebenmaaß, macht dies zur ersten Regel, und sein Gegentheil kann also nicht der erste todte Begriff des Schönen seyn: da es vielmehr erster Begriff ist, Unebenmaaß zu geben.

Das Schöne ist auch nicht blos Geschlechtstrieb: denn wir fühlen es auch bei männlichen, bei thierischen Körpern; ob sich gleich dunkel manche Ideen dazu hinstehlen. Nein, es ist Gefühl der Vollkommenheit, das freilich um so stärker ist, je mehr es Sympathie erwecken kann.

Kein Thier also, wenn es auch schön wäre, und wir kennen's nicht genug durch Umgang, macht starke Wirkung. Pferd wird für Pferdeliebhaber: Schaf für Schäfer u. s. w. Löwe wegen seiner allgemein gefühlten Eigenschaften, Schlange aber schon weniger, ohngeachtet ihrer Schlangenlinien, die das Ebenbild der Schönheit seyn sollen: wir sympathisiren im Gefühl nicht, wir spielen nicht mit Schlangen. Eidexe nicht, ohngeachtet ihres Schönen: wir spielen, wir sympathisiren nicht mit Krokodilen und Eidexen. — Daraus auf das Schlangengefühl der Griechen, Amerikaner u. s. w.

Der Begriff der Vollkommenheit des menschlichen Körpers macht das blühende Alter vorzüglich zu Gegenständen

der Kunst: da fühlen wir die ganze Vollkommenheit des menschlichen Gliederbaues: daher die ewige Jugend der Götter: die Jugend der Helden: daher der Reiz der Göttinnen und Weiber, die jünger als wir sind. Kinder geben noch mit ihrer lachenden Miene die Aussicht auf eine lachende Welt und also den schönen Begriff der Hoffnung; Alte diese nicht, oder müssen wenigstens den lachenden Blick einer Abendsonne geben, daß sie gelebt haben. Man sondre auch von ihnen also die merkliche Unvollkommenheit des Fühlbaren ab — — Runzeln u. s. w.

Der Begriff des Schönen in der Malerei ist weit feiner, aber gekünstelter, unwesentlicher: er macht Farbe, Licht und Schatten, der in einer Komposition ausgetheilt ist, zu seinem Hauptbegriff; er gibt nur schönen Trug — diese Kunst schönes fühlbares Wesen. Symmetrie ist nur Architektur, eine Wahrnehmung der kalten Vernunft, mit kaltem Vergnügen, keine unmittelbar sympathisirende Schönheit des Gefühls: ich muß erst die andre Seite des Rapports suchen, den Exponenten finden und ein = zwischen inne schreiben, ehe das Vergnügen darüber wirken kann.

In der Bildhauerkunst ist sie also nicht blos nicht Hauptbegriff, sondern nicht einmal erforderlich: die Symmetrie der ägyptischen Beine und Füße, und Arme und Brüste und Haare, und Augen ist ekelhaft, nicht blos einförmig, sondern dem ersten Anblick nach zuwider. Der

menschliche Körper ist nie in dem Zustande dessen, was er ist und seyn soll: selbst nicht im Schlafe, in der Ruhe nie; blos im Tode, als Mumie so: und muß die Kunst uns an den Tod erinnern?

Daher erklärt sich die Idee des Geschmacks dieser Völker, die ewige Vestigkeit, so wie Ruhe und Tod liebten und aus Aberglauben das Grab zu ihrer Wohnung machten. Man sieht aber auch, daß, soll der Körper nur leben: so fällt also Symmetrie im höchsten Verstande schon weg und sie ist nicht Hauptbegriff der Kunst. Bei Aegyptern ist's Hauptbegriff: kein Glied thue was; Alles so viel als möglich, daß es nichts thue; das war ihr Begriff der Vollkommenheit. Der Chineser noch jetzt: wie wäre ein Aegypter erschrocken, wenn er eingeführt wäre in die Säle der Griechen mit ihrer Handlung und Aktion. „Alles stürmt: Alles unruhig!" In unsern Tempeln schweigt Alles. — Man sieht, der Begriff der Vollkommenheit liegt zwischen Ruhe und Thätigkeit, daß weder jene, noch diese allein sey: die Seele nicht zu sehr beschäftigt; der Körper nicht zu sehr; beide nicht zu wenig. Da ist die edle Stelle der Griechen.

Nehmt einen stürmischen Affekt: gewaltsame Stellung, Handlung: sie ermüdet Körper und Seele: kann nicht ewig dauern, gibt bald den Begriff von Unvollkommenheit der Seele und des Körpers, kann also nicht Hauptanblick der

Kunst seyn. Der Begriff des Schönen in Körper und Handlung kann nicht nett erscheinen, als in der Bildhauerei.

---

c. Zum Sinn des Gefühls.

Es ist sonderbar, daß die höchsten Begriffe der Philosophie von Anziehung und Abstoßung die einfachsten Sachen des Gefühls sind; so wenig wissen wir! das Höchste der Philosophie ist zugleich das Erste uns bekannte.

Vom Gefühl aus muß also, wie dies, so Alles ausgehen und dahin zurückkommen —. Welche vortreffliche Unternehmung, alle Begriffe dahin zu reduciren! zum Gefühl und auf die Sinne.

Wie wenig Begriffe hat ein Blinder! Alle feinen, delikaten Nuancen entgehen ihm; alle Malereien der Seele und der Einbildungskraft, alle Worte der *feinen* Abstraktion; aber seine Begriffe sind stark, fühlbar, sinnlich.

Eine Sprache, die ein Blinder ersonnen hätte — welch schönes Feld zum Nachdenken! — Es wäre sicherlich keine französische Sprache! aber welche Stärke, welche Wahrheit, welche Wirklichkeit in den Worten, in den Benennungen, in den Substantiven, Adjektiven und Verbis. Die Substantive wären wahre Substantive d. i. Bezeichnungen fühlbarer Substanzen, als solcher; nicht wie die meisten von unsrer Sprache sind — Erscheinungen. Die Adjektive

wären nicht farbicht, malend, aber fühlend, stark, fühlbar; die Sprache weit wahrer und stärker in Absicht auf die Verben: denn das Gehör des Blinden ist inniger, wirksamer, tiefer, genauer, feiner. Alles! Alles malender für's Gehör in Verben, stärker für's Gefühl, wahrer, wesentlicher für die Seele!

Die Welt eines Fühlenden ist blos eine Welt der unmittelbaren Gegenwart; er hat keine Augen, mithin keine Entfernung als solche: mithin keine Oberfläche, keine Farben, keine Einbildungskraft, keine Empfindniß der Einbildungskraft, alles gegenwärtig in unsern Nerven, unmittelbar in uns. Welche Welt für den Philosophen! klein aber stark! Idealismus! Welche Welt für den Dichter! klein aber stark! keine Malerei der Einbildungskraft, aber Gefühl, Empfindung, starke, lange, tiefe Empfindung — im eigentlichen Verstande sinnlich.

Versuch, wie ein blinder Philosoph sich eine Welt denken würde! Ich fühle mich! Ich bin! — — Ich glaube, daß es für einen Blinden möglich ist, den ganzen Körper und sein Gebäude auf Kräfte der Seele zu reduciren. Ich glaube, daß ein geborner Blinder sich gleichsam erinnern kann, wie die Seele sich ihren Körper bereitet, wie aus jeder Kraft jeder Sinn gleichsam gebildet wurde. Wir nicht: denn wir sind zu zerstreut, zu sehr aus uns geworfen, um daran zu denken. Wir kennen unsere Seele

so wenig, wie unser Gesicht, weil wir's nicht studiren; wir studiren andre Physiognomien, nur um sie zu erkennen, wenn sie uns begegnen; uns selbst studiren wir nicht, weil wir nicht nöthig haben, uns zu begegnen. Wir sehen und studiren nur Erscheinungen; wie wir Erscheinungen geworden sind, studiren wir nicht. Das würde aber ein Blinder, der so Metaphysiker wäre als Saunderson Mathematiker. Er würde, wenn er zurückginge, auf Alles kommen und sich platonisch alles erinnern. Das wäre Philosophie. —

---

d. Noch zur fühlbaren Kunst.

Wenn wir nicht gewohnt wären, Worte aufzufangen, ohne den Begriff zu haben, wenn dies Schicksal nicht insonderheit die abstrakten Worte träfe, so würden wir das Wort Schönheit nicht aussprechen können, ohne zu wissen, wie wir's erlangt, ob erfühlt? ertastet? erhört? ersehen? verglichen? ersonnen? Lasset uns zum Gefühl zurückkehren, da ist der Anfang.

Nur wird's immer hierin Widerspruch geben: denn fangen wir wohl vom Gefühl an, es uns zu erfühlen? alsdann zu ersehen? alsdann zu ersinnen? Nein! Wir nehmen es in der Sprache, durch Worte, und da ist's ein Gemisch von Eigensinn, wie die den Begriff wenden, die ihn uns lehren? wie die ihn sich erfunden haben? oder

von Andern bekommen haben? wie wir ihn erwischen? in welcher Folge, durch welchen Concurs von Umständen sich dieses oder jenes Phänomenon uns darbietet — und das gibt tausend Eigensinne! Von diesen müssen sich alle Leser los zu machen wissen und sich eine Erziehung erdenken, die unabhängig von Sprache und Vorurtheil Andrer sich selbst den Begriff des Schönen erfühlte. Blos so geht man sicher.

Wir wechseln jetzt in unsern gelernten Sprachen mit gelernten Ideen, mit Beinahe-Begriffen; eher wird es keinen wahren Philosophen geben, bis er selbst sich seine Sprache, seine Denkart, seine Philosophie erfunden, und nichts auf Vorurtheil angenommen. Die menschliche Seele liebt das Wahre, sucht das Wahre u. s. w., nur sie muß sich selbst überlassen seyn.

Das also vortreffliche Werk: zu untersuchen, wie weit wir mit dem bloßen Gefühl kommen würden; denn das ist doch die solideste, profundeste, erste Hand der Seele. Das Auge ist Trug und Oberfläche.

Ein blos Fühlender ist in sich selbst eingeschlossen: seine Empfindungen gehören ihm unmittelbar zu und sind mit seinem Ich verbunden. Das Auge wirft uns weit aus uns weg: die Hände sind das Gefühl, das uns noch am weitesten von uns entfernt, und auch selbst das, welche kleine, enge Sphäre. Ein Fühlender ist also ein Idea-

list durch den Sinn. Da er von der Oberfläche, als Oberfläche keinen Begriff hat, da Alles bei ihm Körper und Sache ist: so ist er dem Wesen der Natur wenigstens näher, als der bloße Seher. Es ist ein angenehmer Blick, daß selbst in den Wissenschaften, wenn sie weit getrieben sind, sich Alles auf Ideen reducirt, die aus dem Gefühl entspringen.

Der Sinn des Gesichts hat uns also die meisten Ideen von der Oberfläche und also die meisten Vorurtheile gegeben: durch ihn ist der Himmel ein Firmament, die Wolken eine Heerde von Lämmern, der Mond eine glänzende Scheibe u. s. w. geworden. Es ist allgemein, daß, was wir nur durch's Gesicht sehen, wir falsch, irrig sehen: ein Zeuge ist Spiegel: Sonne, Mond, Milchstrasse, Farbe u. s. w. — Menschen, die blos sehen und nicht fühlen, ist's also so wunderbar, daß das Firmament kein Firmament seyn soll, als denen, die blos fühlen und nicht sehen, es seyn würde, daß es oben eine Decke von Firmament gebe. Diese indessen wären nur unwissend: jene irrig. Die ersten würden sagen: ich fühle nichts als Luft! ihr Schluß ist bornirt, aber wahr; die andern würden sagen: ich sehe was Blaues, folglich ist's vest; das ist falsch, denn daß es vest sey, müßten sie durch's Gefühl erkennen wollen. —

e. Politik und Naturlehre des Gefühls.

Ein Blinder ist ein furchtsames Geschöpf: jeder Käfer fährt ihm in's Gesicht: jedes Neue ist ihm ein Unbekanntes und jedes Unbekannte sein Feind. Nehmt das Licht weg, und das Universum ist ein großes finstres Chaos, wo Alles aus Ungefähr Krieg führt, und aus Furchtsamkeit sich zurückzieht.

Ein Fühlender würde sich also einen kleinen Kreis bauen, der ihm wie der Auster die Schaale ist, in dem er bekannt ist. Dieser wird seine Hütte und wenn man will, sein Staat. Sehet den Ursprung der Polizei.

Seine Freundschaft mit Thieren würde blos des Zuträglichen und Nutzbaren wegen da seyn. Das geduldige sanfte friedliche Schaf, das dumme nutzbare Rind: sehet da! seine erste Herrschaft.

Er würde sich einen Boden wählen, der der sicherste und zum Leben bequemste ist: da ist das Paradies, sein erstes Eigenthum, seine Wohnung, seine Hütte, sein Vaterland.

Ein blos fühlender Adam, der nach allen Thieren jetzt seine Gattin fühlet, findet, tastet: welch ein Entzücken! welche Wollust! Millionenmal mehr, als wir zerstreute Sehende empfinden und empfinden können.

Ein schöner Adam für eine blos fühlende tastende Eva,

welch Ideal der Stärke, Männlichkeit, Proportion, sinnlichen Vollkommenheit. Eine schöne Eva für einen blos fühlenden tastenden Adam, welch Ideal der Sanftheit, schönen Weiblichkeit, Proportion, sinnlichen Fülle.

Eine solche blinde Liebe! ich glaube, Wieland hat sie besungen: sie verdient wenigstens besungen zu werden.

Ein blinder Naturkundiger! Er tastet Alles: er kennt also nur die Circumferenz der Sachen: das Innre zu kennen, haben wir keinen Sinn! Wir sehen zwar; aber unser Sehen ist überall nur Oberfläche, auch wenn wir durchschneiden und zergliedern, noch Oberfläche. Wenn wir uns Gottes Kenntniß vorstellen wollen, so sagen wir zwar: er sieht: aber sein Sehen muß ganz anders seyn, als das unsrige. Er sieht, wie aus einem Princip eine Sache wird: er durchschaut also einen Körper, nicht blos wie, sondern woher er existirt; er sieht mehr, als wir fühlen.

Wir fühlen von Allem nur die Beziehungen auf uns, auf Andre, auf Welt: nie was eine Sache sey. Dies ist rund, jenes eckigt: Beziehung auf Raum: dies weich, jenes hart: Vergleichung mit uns: groß, klein, schwarz, weich, hart, vest — lauter Beziehungen, nichts was die Sache ist. Indeß fühlen wir noch immer mehr, als wir sehen.

Die meisten Eigenschaften, die wir sehen, sind verkürzte Gefühle, oder sie sind nichts als Fläche, Farbe,

Licht. Von Körpern erhalten wir nur durch Körper, durch's Gefühl, einige äußere Nachricht. Die Nachrichten des Gefühls sind freilich nur äußerlich, wenig, grob, schwer; aber vest, wahr. Das Auge zeigt nichts als Augenschein; wenn es Körper sehen will, trügt's.

Wenn wir die Circumferenz aller Dinge tasten könnten, so wären wir so weltweise, als wir's tasten könnten. Jetzt tröstet uns das Gesicht mit entferntem Augenschein und blendenden Irrthümern.

Wir haben gesehen, daß es unmöglich sey, eine Sache bis auf ihr Inneres, ihren Grund, ihr Bestehen zu erfühlen: wir werfen uns also durch das Gesicht außer uns und sehen alle Dinge als solche an, die um uns gestellt sind, sie anzugaffen. Und noch vergißt der Angaffer, daß er Alles nur aus Einem Punkte, von Einer Seite sieht, und Sachen sieht, die als Sachen nur müßten gefühlt werden.

Ein blos Fühlender fühlt sich; und muß im Gefühl von sich weit, weiter kommen als wir: er fühlt sich . . . . und wird sein Arzt, sein bester Kenner, ja, glaube ich, sein Philosoph seyn, um sich auf sein . . Metaph. . . . . zu erinnern.

Ein Fühlender fühlt die Luft, und wird sie, da sie sich bewegt und auf ihn wirkt, wahrscheinlich personificiren. Der sanfte Aether und der stürmende Nord werden seine

Götter werden. So wird die Mythologie erstehen; so ist sie vielleicht entstanden. Denn Völker in ihrer Kindheit sind wie fühlende Kinder: sie sehen noch nichts, sie kennen noch nichts: sie fühlen; und was sich bewegt, was durch Bewegung auf sie wirkt, das personificiren sie.

Noch mehr! sie werden alle Dinge, die sich bewegen, lebend glauben, denn was für ein besseres Kennzeichen vom Leben, als Bewegung. — Und wo er Bewegung nicht fühlt, wird er sich wieder kein Leben vorstellen können.

Ein Fühlender ist am wenigsten Idealist. Alles ist eben ausser ihm: **in** seinem Gefühle wenigstens: es reicht nur an dasselbe an sein Tasten.

Aber wo er hört, ohne fühlen zu können, ohne was zu erkennen: da wird ers glauben, es existire nur in ihm, es sey ein Traum. Z. E. unfühlbare Stimme.

Welch eine Werkstatt! ein Fühlender betastet mancherlei Thiere, hört ihr Geschrei! was für innere Begriffe wird er sich aus ihrem Wesen, aus ihrer Art, machen. Bessere, als wir mit allen unsern Sinnen. Der wird die Thiere bilden können, wie sie sich um Orpheus herum fühlen. —

Welch eine Werkstatt! und ein fühlender Naturkundiger tastet bis an die Wolken, er fühlt, wenn sie vor der Sonne sind. Ei, wenn er bis an den Mond tastete? Wärme

könnte er da nicht fühlen; was er fühlte, wäre Druck, Anziehung.

Wenn die Attraktion je entdeckt werden kann, so vom Blinden. Allein da dieser kein Licht, sondern nur Wärme fühlt, wer denn die magnetische Kraft, die weit feiner als Licht ist? Der Magnet müßte so sehr verstärkt werden, daß seine Kraft fühlbar würde. Ich halte es für möglich. Der Magnet würde uns alsdann den ganzen Bau der Welt erklären. Anziehung und Zurückstoßung sind Namen der Gefühle; dann wüßten wir, was sie wären: jetzt sind sie abstrakte Wörter, Nichts.

Ein Mensch, der die Anziehung des Mondes fühlen könnte, erhübe sich vom kriechenden Thiere auf dieser Welt, eine Welt, ein Planet selbst zu werden. — Ein Mensch, der die Anziehung des Magnets fühlte, vertiefte sich bis ein Stück Eisen, das gröbste Metall werden zu können.

Wie der Magnet für's Eisen erfunden: es muß auch einer für Gold, Silber, Quecksilber werden. — Der Magnet für Menschen ist das Geschlecht. — —

* * *

5.

Einige weitere, zum Theil ältere, Studien verwandten Inhalts.

f. Vom Gefühl des Schönen und Psychologie überhaupt.

1. Man macht beständig Unterschied zwischen Naturkunde und Aesthetik; und im Grunde muß Aesthetik eine Naturlehre und zwar die simpelste Naturlehre des Schönen seyn. Der Aesthetiker ein Naturlehrer! Was hätte er also nicht zu thun! Was für Erfahrungen nicht zu nutzen! Der einzige Trans-Aktus was für eine Welt von Bemerkungen für den Psychologen, für den Naturlehrer der Seele!

2. Man braucht Empfindung, Gefühl des Schönen immer als uneigentlichen Ausdruck; der gründliche Batteux, der nicht ein Wort von Nachahmung oder Gefühl der schönen Natur verstand, ist Muster geworden. Und so ist, weil man immer mit dem Wort die Sache hat zu haben geglaubt, Wort und Sache ein uneigentliches Geschwätz geblieben. Das große und schöne Gefühl der Natur auf einem Spaziergange, eigentlich zergliedert, und eigentlich

in die Malerei übergeführt, ist ein großes und noch nicht angefangnes Werk!

3. In der Natur muß Alles belebt seyn, oder es rührt nicht, ich fühle es nicht: es gefällt nur todt. Der kühle Zephyr und der erwärmende Sonnenstrahl und der den Baum durchwehende Wind, und der duftende Blumenteppich, muß uns kühlen, uns erwärmen, uns durchrauschen, uns durchduften: dann fühlen wir die Natur! Der Dichter sage nicht, daß er sie fühlt, wenn er sie nicht so lebendig empfindet im großen Wüsten, als Ossian, wo Alles rauscht und lebt und durchdringt; im Sanften, Angenehmen, als Theokrit und die Orientalen. — — — Proben des Lebendigen in Klopstock, Kleist, Gerstenberg: des Todten oft in Thomson (Frühling) in unsern Malern — doch von keinem ausschließungsweise! — Sulzer hat auf mich wenigstens nicht viel Eindruck gemacht und Heufeld noch weniger.

4. Nun bringe der Maler diese lebendige Natur auf die Leinwand; sie muß auch leben! so viel Relief bekommen, daß wir sie fühlen! den Baum duftend, die Luft säuselnd, das Wasser frisch, den Sonnenstrahl erwärmend, die Menschen voll Theilnehmung — — daher z. E. daß ohne einen Fluß, ohne einen sich spiegelnden Himmel, uns Landgut und Gemälde zu dürr, zu heiß, zu verschlossen, zu einförmig, zu wenig abgeändert ist. Das Auge, wenn es Wasser anblickt, fühlt es gleichsam

durch die Association mit dem Gefühl: es kühlt sich in demselben ab, badet sich und schwimmt in demselben. Der sich darin abspiegelnde Himmel verstärkt dies Gefühl noch mehr; und entfernt noch weiter von der Erde, gleichsam in ein anderes Element, wo man nicht dörrt, nicht trocknet, schmachtet (s. Hagedorn Malerei §. 8. 9.)

5. Wir reden von Menschen, die kein Gefühl für's Schöne haben und wir selbst haben's aufgegeben. Das Auge ist uns Hand geworden und wir sind thöricht genug, uns in einem andern Leben neue Sinne zu wünschen, da wir die, die wir haben, nicht brauchen. Wir sind aber damit so zufrieden, als wie die Thiere, die kein Gesicht haben. Wir sehen, schmecken das Schöne, und wer weiß, was nicht mehr; und fühlen es nicht! Das Schöne überall zu fühlen, wo es sich findet — — o großes Wort, wer führt's aus!

6. Was ist das Schöne? Ich lasse den Namenursprung des Worts im Deutschen, und nehme das Gefühl — wo ist's? Die Gärtnerei ist nur Nachahmung der lebendigen Natur; die letztere wird nur durch's Gefühl recht eindrücklich (s. p. praec. n. 3.) also Gefühl — — Malerei ist nur recht eindrücklich, so fern sie Relief gibt; Relief Gefühl; also Gefühl. — — Musik ist eindrücklich nur durch die Bewegungen, das Leben, den Ausdruck; dies eine Art von innerem Gefühl — also Gefühl. Gefühl also Basis von

Allem! also Bildhauerei; also menschliche Natur; menschliche Kunst und Seele! die erste, kleine einfachste Welt des Schönen. —

7. Es ist leicht sich zu denken, wie der Körper durch seine wohlgefällige Formen dem Gefühl Vergnügen bringt; wie es aber die Seele durch den Körper thut, hat einen Mittelsatz nöthig: nehmlich durch's Gefühl und durch öfteres Gefühl bekommen wir die Ideen von Bewegung. — — Bewegung ist die sinnliche Ankündigung des Lebens: Leben die Ankündigung der Seele: so und nur so spricht die Seele durch Körper. Wir sind in unserer abstrakten metaphysischen Welt von Ideen schon so weit gekommen, daß die gemeinsten auch schon die complicirtesten sind, und kein Mensch sie auflösen mag.

8. In dem ich will, vielleicht auch denke, bewege ich mich; ich bekomme von vielen Sachen Ideen. Die sich nicht bewegen, die urtheile ich also todt: die sich bewegen, also die lebendigen. — — So der Neger den rauschenden Baum als Gott, er betet ihn an. Im Leben supponire ich Seele also ꝛc. Also Seele wird sinnlich durch's Gefühl blos erkannt, so fern sie sich durch Leben, durch Bewegung, durch Wirkung, durch Handlung äußert; oder ich schließe, daß sie sich geäußert hat oder sich äußern wird. Aegyptische Kunst, also Mumie: todt, seelenlos:

die Statue mit zusammenstehenden Füßen, anliegenden Händen, geradem bewegungslosen Leibe, kann auch der unbeseelte Leim seyn, aus dem Prometheus noch erst einen Menschen schaffen will! — — Blos Bewegung, Stellung, Schritt, mit Hand, Kopf, Fuß, verrathen die Seele.

9. Dieser ganze Theil muß also theoretisch, simpler und deutlicher werden, wie Seele im Leben — in Bewegung — Bewegung im Gefühl zergliedert wird. Dann nur kann der Ausdruck, ein für das Gefühl seelenvoller Körper, Sinn bekommen, — — — die Seele gefühlt, gemalt, gebildet werden. So in der Bildhauerei durchaus; so in der Malerei; sogar in der Natur! — —

10. Holländische und chinesische Gärten, wo man durch Kunst und Steine Blumenbeete macht, ist keine lebende Natur mehr. Da kein Gefühl, keine frische grüne Farbe, kein lebendiger West (ohne Bäume), keine duftenden Blumen und Wiesen, keine erwärmten von der Sonne fröhlichen Gesichter; nichts als Stein, Tod, kaltes Gras! Gothische Blumentöpfe und Steinlagen! Es ist zu beweisen, daß die grüne Farbe die fühlbare Farbe sey, gleichsam der Ton unseres Auges, wo es mit den Fühlnerven zusammenhängt. Die rothe Farbe regt zu sehr auf und sticht gleichsam, die schwarze bürstet und reißt aus; die grüne und blaue Mittelfarben auf Gefühl,

blaue des Erhabenen, grüne des Angenehmen, weißrothe des Schönen. — —

11. In der Natur, je mehr Gattungen des Gefühls zusammentreffen, desto schöner! Z. E. bei einem schönen Landgute rausche ich mit dem Winde und werde belebt: rieche und dufte mit den Blumen, zerfließe mit dem Wasser, schwebe im Blau des Himmels; da alle Gefühle! Im Sand nur Eins! Selbst der Schotte nimmt Feld, Moos, Quelle, Strom, Weidegras, Steine, Berge, Hügel zu Hülfe; er saust, braust, regnet, zieht mit Wolken u. s. w. Dies ist die Ursache von dem Mancherlei in Landschaften; nicht angenommene Begriffe, von denen z. E. Hagedorn schwätzt (§. 9.); denn wie angenommen? etwa weil Begriff Mannigfaltigkeit und Einheit fodert; oder fodert dieser Mannigfaltigkeit und Einheit, weil Gefühl es fordert? Eben da (§. 9. 10) gehören die Exempel von der Vielheit in Auftritten des Schauspiels u. s. w. gar nicht hin. Und §. 10. insonderheit welch Gewäsche. Abschnitt 3. rc.

12. Was wollen untre Seelenkräfte, klare und undeutliche Vorstellungen sagen? Alles ist Umriß, nicht Körper; Form, nicht Materie: Freilich habe ich beim Gefühl des schönen Körpers eben eine klare, aber undeutliche Vorstellung der Vollkommenheit desselben; nur wer denkt sich diese im Ganzen? Wer das Schöne fühlt, überläßt nicht

Andern den Beweis des Vollkommenen: beide nicht verschieden; sondern Schönheit wirkliches sinnliches Gefühl des Vollkommenen: Vollkommenheit nehmlich dunkel; Einheit und Mannigfaltigkeit klar; also Schönheit rc. Gut und Schön nicht mehr verschieden, als daß dieses die Schale von jenem ist. — — Man sehe, was Crousaz davon sagt. Wahr, gut und schön ist ursprünglich nur Eins: Gut für das Gefühl des ganzen Ich, Schön für die sinnliche Empfindung; Wahr für die obern Kräfte.

13. Richtigkeit ist für's Auge: Schönheit für's Gefühl. Dadurch Verhältniß für jenes; schöne Form für dieses. Zeichnen für jenes; Fühlen für dieses. Wahr für jenes, Grundlinie für dieses: fein für jenes, zart für dieses. Jenes hat Linien und nichts mehr; dies hat Umrisse, Schwung, Anschein, Contour, Wölbung; es wird Körper. Das Gefühl genießt: das Auge weiß: jenes fühlt das schöne Gute; dieses das gute Schöne. Eines ist zum Andern kein Zusatz; sondern nur wie Seele und Körper verschieden. —

Da das Schöne noch Parent nicht in Verhältnissen, sondern in Einbiegungen bestehen könne, und diese Körper werden; siehe so ist auch in der Malerei das Schöne eine Illusion für's Gefühl.

14. So muß alles Körper werden, um schön für's Gefühl zu seyn und zwar insonderheit menschlicher Körper.

Nun suche man Grund in uns. Schöner Körper ist sinnliche Idee von Vollkommenheit; dies in uns Idee von unserer Vollkommenheit: erinnert also die Seele an das Bild, das sie hatte, da sie sich ihren Körper schuf. —— Schöne Körper andern Geschlechts an die Geschlechtstriebe, die nur dunkel zu Grunde liegen u. s. w. — — Man steige auf diese ersten Naturgefühle — ich will den kalten Crousaz und Arminius lesen. —

15. Woher, daß Wachsbilder weniger illudiren als Marmorbild? Jene sind für das Gefühl, dies wird nicht illudirt: das Wachs ist zu sehr Wachs, als Begriff von Völligkeit zu geben, auch nur par convention. Im Auge kann nicht Ursache liegen, aber im Gefühl gewiß; für dieses bleibt Wachs immer klebricht Wachs.

16. Seele im Körper: sittliche Verhälnisse! eines erklärt so wenig, als das Andre. Ich habe N. 6—8 Auflösung gegeben in Leben, Bewegung, Gefühl — — das ist Anmuth! gleichsam Anschein des Muths, der Seele ꝛc. Da zieht ein Geist den andern: das ist geistige Attraktion u. s. w.

17. Wie muß ein Vater, eine Mutter ihr Kind fühlen! Und wenn ein Albano seine Frau, sein Kind zu Modellen nimmt, sie mit inniger Wollust zeichnen! Edle Einfalt! löset sich leicht auf in das vorige Gefühl: die Seele sagt Alles, was sie denkt: so in Kindern,

so in unschuldigen Mädchen: sollte treuherzig nicht so viel als naiv seyn, wenigstens für uns Deutsche? — — daß edle Einfalt immer viel zu denken geben muß, folgt nicht — sie gibt's aber oft, weil wir selten die Seele so treuherzig sehen. Und sie ist so reich, daß wenn sie sich nur zeigt, wie sie ist, sie immer an's Erhabene gränzt. Nur Eins mit dem Andern nicht verwechselt werden. Naiv in der Stellung ist sich selbst gelassen, wie Myron's Satyr, da er die Pfeife bewegt, wie Kind, wie Jüngling 2c.. also gleichsam man ist wie man ist, wie man aus den Händen der Natur kam, neu (naif) oder im Deutschen: sich selbst treu: ungezwungen, in seiner ordentlichen Consistenz. Ich sollte also glauben, daß das Naive für's Gefühl sehr leicht zu erklären sei: nur erst in der Sprache ist's complicirt geworden.

18. Harte Verkürzungen: schwere Stellung: künstliche und überkünstliche Situation. Alles der Grazie entgegen. Diese auf's Gefühl reducirt, wie passen die Worte Anmuth, Annehmlichkeit, schöne Faßlichkeit. Und wie greiflich wird da der sanfte Fluß, der Zusammenhang der Theile u. s. w. Da müssen die nackten Ideen hergeholt werden. Daher die schönen, nachlässigen, unschuldigen Stellungen, wenn z. E. der Satyr seine Pfeife betrachtet, das Kind spielt, der Mutter an der Brust liegt, die Mutter mit

Wohlgefallen darauf sieht, — — die Liebhaberin ihren Liebling erwartet, die Schäferin leicht und ohne Zwang der Mode dahergeht, auch auf dem Throne noch Menschenfreundschaft im Blicke ist, die natürliche Schamröthe das Mädchen färbt — — welche Ehre der menschlichen Natur, sie darf nur das seyn, was sie ist: so ist sie naiv, so ist sie reizend, annehmlich. Mit Gefühl alle Stellen aller Hagedorne, und aller Winkelmanne, Webbe, Zanotte und Watelette durchgegangen, so lösen sie sich in das Gefühl der schönen, nackten, treuherzigen Natur auf und mit welcher Wollust kann dies in der Bildhauerei der Natur des Marmors gleichsam hervorgefühlt werden. Da alle Lehrbücher weg, und aus den unschuldigen schönen Stellungen der Bildsäulen hervorgefühlt werden. Da gewinnt alsdann die ganze Lehre von der schönen Natur Einfalt, Reiz, Grazie ihren ersten wahren Eindruck! wovon alle so weitschweifig und unbestimmt werden. Reiz, Anmuth, Holdseliges, Gefälliges u. s. w., werden untersucht und überall das ungezwungene Leichte gefunden, das die Mutter aller Natur ist, daher auch insonderheit den Kindern — den Jünglingen — den Mädchen und endlich den Griechen eigen, die so nah an der Natur blieben, noch nichts Zwangsvolles unserer Zeit besaßen.

19. Schönes Gefühl ist der Absicht des Schöpfers gemäß, da er unsern Körper bildete, ihn mit einem fühlbaren

Gypse überzog, in ihn eine Seele setzte, die bis an die Spitze der Finger fühlt, und gleichsam so verflochten ist in's Nervengebäude, daß sie ohne dasselbe Nichts ist. Schönes Gefühl ist der Absicht des Schöpfers gemäß, da er uns in eine Welt setzte, wo Alles auf unsre Sinne sanft zuströmt: das wehende Lüftchen und das sanfte Gras, und noch mehr die schöne empfindsame Eva. Hochverrath ist also gegen den Schöpfer, dies Gefühl verhärten, verwildern lassen, nicht von Jugend auf so gewöhnen, als Ohr zum Wohllaut und Auge zur Richtigkeit, nicht es in der besten Auswahl von fühlbar schönen Gegenständen und in der rechten Folgeordnung ausbilden. Das ist Hochverrath gegen die Natur und Verderben von Grund aus. —

Welches Gefühl entwickelt sich in den ersten Tagen der Kindheit zuerst? Gefühl: also auch in der Erziehung. Aus welchem Sinne die übrigen? aus Gefühl, ergo ꝛc. Ohne diesen Sinn was sind die übrigen? Nichts. Also auch Nichts alle Ideen: sie sind was sie uns sind, verworrenes, plauderhaftes Chaos. O komme ein Sokrates, der unsre Weltweisheit auf uns zurückrichte, auf unser Gefühl! Welch Chaos werden wir finden.

20. Durch Rührung des Herzens den Weg zum Verstande! Nein! aber wohl durch Rührung der Sinne zum Herzen und zum Verstande! Der sinnliche Ausdruck der Natur, noch ehe er Erscheinung wird, gibt den sinnlichen

Eindruck, der wieder unendlich mehr als Erscheinung ist, und noch weit minder allgemeine Begriffe — Regeln — — Alles noch erst Eindruck! — — die erhabene Leidenschaft, so wie die sanfte Leidenschaft in den rührenden Bildern (simplif. Hagedorn §. 33.), so eine Galerie, das ist Schule der Groß- und Sanftmuth! das Gefühl zieht sie an, sympathisirt mit ihnen, das Gefühl wird zu unsrer Natur. So ist Epopee, Trauerspiel, Lustspiel und Idylle in der Bildhauerei und das auf's simpelste. Bildet den erhabenen Helden, den leidenden Helden, den vergnügten Mann, den unschuldigen Schäfer! seht da 4 Welten! der erhabene und unschuldige sind aus einer romantischen Scene, der leidende und vergnügte aus der menschlichen Natur. Jene also knüpfen sich zusammen, wie diese. Da die simpelste Poetik! Apollo, Laokoon, Antinous, Venus! siehe da die Vorbilder der schönen Natur! Ode ist schon übertrieben und schwerer zu bilden: Elegie übertrieben und matt, noch schwerer! Diese sprechen schon und handeln nicht mehr! In jenen ist die größte, edelste Simplicität und Einheit. —

21. Daß die Dichter hier dem Künstler nur schwer Vorbild seyn können, glaube ich. Diese müssen aus tausend Situationen, Verwicklungen, Sonderbarkeiten nur eine nehmen, und wie die eben wählen? Der Dichter wieder, wenn er sich auf ihn borniren will, so zeichnet er Bild-

säulen ab, nichts mehr. — — Eine Epopee, Tragödie, Komödie, Idylle in eine Statue zu legen und sie da ganz hervorfühlen zu lassen, ist großes Werk! Es ist, was es ist! Die Dichtkunst hingegen ist fast keinen Augenblick dieselbe: sie schaffet: sie verwandelt. Figürlich könnte ich ihr Wesen so die Verwandlung nennen, wie die Bildhauerei eine dastehende Schöpfung, ein Werk rc.

Verwandlungen Ovid's können also, ihrem dichterischen Wesen nach, nicht gebildet werden, oder das Wesen der Kunst geht wie ihres verloren: dazu auch Ovid nicht (Hagedorn p. 27.)

Suche Epopee, Tragödie, Komödie, Idylle in Statuen und daraus Statuenpoetik gegeben: Hagedorn (p. 37 — 39.) hat sie nicht.

22. Alles, was in der Malerei und für's Gesicht schöne Natur ist, ist nur Schatten, nur Blendwerk, nur Trug (s. Hagedorn p. 39 — 41.), aber für's Gefühl! Gesicht zum Gefühl ist nur eine in Strichen gelernte Charakteristik der Realität, die wir fühlen, aber die Natur fühlen! die große Natur, die verschiedne Natur!

---

g. Vom Schönen. (Ein Fragment.)

Die schöne Natur nachahmen — nachahmen zu unbestimmt: nachbilden! nachschildern! Jenes ist Bildhauerei,

dies Malerei. Schöne Natur — menschliche Schöne rührt zuerst und am tiefsten: also diese — alsdann die große anschauliche Natur; da ist wieder das Werk des Pinsels!

1. Daß kein körperlicher Begriff durch's Gesicht erlangt werde: sondern durch's Gefühl. Beweise aus der Natur des Sehens, aus der Geschichte der Entwicklung der Sinne, aus kritischen Unterscheidungsfällen zwischen beiden, aus den Erfahrungen der Kinder, Blinden und Blindgewesenen.

2. Daß also auch das Körperliche der schönen Kunst Fühlbegriff sei. Beweis aus der Unzulänglichkeit des Sehens, bei dem alles Körperlichschöne zerstört wird; aus der Natur des Gefühls und der schönen körperlichen Kunst; aus der Sprache derselben u. s. w. Aussicht auf das neue Gebiet des Gefühls in dem Cyclus der schönen Kunst, die man bisher ausgeschlossen und auf die Epochen in der Geschichte der Kunst, die daraus zu erklären.

3. Malerei und Bildhauerkunst also durchaus unterschieden, kein Grundgesetz beiden gemein. Aussicht auf die Theorie beider, und reiche Entwicklung des Unterschiedes. Corrigirte Verwirrung; Bildhauerei als eigene Kunst 2c., wie wir noch keine Theorie haben.

4. Vom Nackten für das Gefühl.

5. Vom Geistigen oder Lebendigen für dasselbe. Erste

simpelste Aeußerungen der Seele und Philosophie der Gestalten.

6. Vom allgemeinen Begriffe des Schönen; aus Nr. 4 und 5 abstrahirt.

7. Von Anwendung auf Bildung zum Gefühl des Schönen. Cursus darüber aus Natur, Statuen, Münzen, geschnittenen Steinen ꝛc. Abstraktion daraus auf die Gestalt einer so gebildeten Seele überhaupt und deren Einfluß ꝛc.

Von Malerei.

1. Tafel der Natur. Alles, was das Gesicht zeigt, ist Fläche, Vorbild in der Natur. Malerei kleine sichtbare Natur. Vergebener Rangstreit ꝛc. Die Arten der Malerei. Unterscheidung von Bildhauerei. Diese die Consistenz in sich selbst ꝛc.

2. Also viel Nebeneinander: das Hauptgesetz. Fläche kommt mit in Betracht: Raum, Luft, Expansion. Aussicht auf die Gattung und Schulen der Malerei. Unterschied von Musik: Nichtigkeit des Farben Klaviers.

3. Licht erhellt Alles: einfache Lichtmasse.

4. Licht getheilt in Farben.

5. Entfernung. Perspektive.

6. Leben: das ist Relief: Schönheit: Leben!

7. Anwendung zu Bildung des Auges ꝛc.

b. Ein weiteres Fragment über das Schöne.

Geist der Feinheit (Finesse) ist für's Auge. — Geist der Tiefe (profondeur) für's Gefühl. Dieser ist enger, aber gründlicher; jener weiter, aber superficiel.

Es gibt auch ein reelles Schöne: das ist Form; das blos Angenehme ist für's flüchtige Auge. Keine Figur aus dem Gemälde muß mit uns sprechen: alle unter sich selbst! Keine Person von Theater mit uns sprechen, alle unter sich handeln.

Müssige Personen auf dem Gemälde und auf der Bühne! Bühne das beste lebende Gemälde. Wenn Gemälde eine Tafel des Lichts und der Farben ist: sind dann die Flammländer so schlecht? Wer kann diese Tafel besser machen als sie?

Die Italiener aus der Schule Raphael's haben Bildsäulen von Figuren auf ihre Gemälde geliefert, und sie haben also die Kraft des Körpers nachgeahmt. Die Schüler Ruben's haben die Tafel gezeigt, wo sich Alles äußert, Maler des Raums, des Lichts, der Farben. Diese haben viel Feinheit; jene Bedeutung.

Ein wahres Gemälde muß wenig historisch und sehr menschlich seyn: den historischen Inhalt muß ich wissen; weiß ich ihn nicht, so muß es nicht schaden. Sowie bei Epopee und Trauerspiel; bei Heinrich und Wilhelm Tell..

Ein Gemälde nach Historie beurtheilen, so falsch als Epopee. Eine Statue gar so beurtheilen ist ebenso, als Trauerspiel. Das Gemälde und die Epopee sind nie ganze Historie, die Statue und das Trauerspiel gar nie ganze Welt.

Die Weisen fallen nieder und beten ein Kind an! Ich sehe nichts als ein Kind: ich sehe nichts als niederfallende Greise vom andern Ende der Erde: was kann mir das Kind Großes sagen, was kann mir der Weise Rührendes, Menschliches sagen?

Das Kind hat eine Wage! ist's die Wage des Gerichts? Wo sehe ich das? es ist Spielzeug. Die Wage soll Allegorie seyn und das Uebrige ist Malerei der Historie? Warum hat die Wage nicht auf dem Gemälde dieselbe Wahrheit, als das Kind mit dem Joh. spielt? Kann es also mehr bedeuten?

---

i. Bemerkungen bei Winkelmann's Gedanken über die Nachahmung der griech. Werke ꝛc.

Polyklet's Regel der Kunst war nur aus dem Gefühl und für's Gefühl deutlich. Eine Plastik gibt sie. (Winkelm. Nachahm. S. 3.)

Der Verstand hat um so mehr Welt und Chaos sich idealische Bilder zu schaffen, wenn nur die Hand

tastet. Die Beschreibungen des Gefühls werden immer Ideen Plato's. (W. Nachahm. S. 1. 10. 11.)

Aus Gefühl der glücklichen Zeugung, der seligen Natur, die durch Leibesübungen gebildet ist, die alle ihre Glieder fühlt, in der alle Säfte munter fließen, entspringt der selige Contour der Kunst, wie also als fühlbar! Eine Plastik ist eine Psychologie der seligen Natur: eine körperliche Psychologie des Paradieses. (W. N. S. 5. 6.)

Griechenland war das Land der Gesundheit, und des Gefühls der Wollust, die sich in alle ihre Adern ergoß, fühlte auch in ihrem tastenden Finger: da wohnte die Seele. (W. N. S. 7. 8.) Da zeigte sie sich auch in jeder Stellung mehr, als im gedungenen Modell. Hier wirkt die Natur gar nicht: und was ist unwirksame Natur? was ihre Nachahmerin, die Kunst! (S. 14. 15.)

Im Gefühl liegt das Zeugungsmittel der Seelen, quibus ex meliore luto etc.

Durch das tastende Gefühl, mit der einbildenden Seele wird die Beischläferin Cratina eine Cnidische Venus und Lais ein Modell der Grazien! Auch so hat die Liebe die Kunst geboren!

Das sanft Gespannte und Geblasene der Haut (W. N. 12.) ist nie so wahr, als durch ein Princip des Fühlens. Da sind Runzeln und Falten Zerstörungen, und jede

Aufgeblasenheit eine solche schmerzliche Krankheit, als das Aufdunsten (s. Haller's Physiol. von der **tela cellulosa**) nicht seyn kann. Die Haut wird in schönen Körpern dem Gefühl, was der Punkt zur Linie und die mathematische Fläche zum Körper ist: Ende, nicht aber Bestandtheil.

Die kleinen Eindrücke und Grübchen (W. N. S. 12.) sind Spuren und Reizungen des Augenscheins: hier ist das Gefühl zu voll, um dergleichen Buhlerreize nicht zu leiden, die für sie immer Brüche und Gruben sind —. Einheit des ganzen Baues, ohne magre Spannung und eingefallene Hölungen, will das Maas der Fülle, d. i. Hand. — Diese Linie ist greiflich, und greiflicher als sichtbar (S. 16. 17.), weil sie auf einmal viel umspannt.

Die coischen Kleider lassen sich nur aus dem Gefühl erklären: die Hauptabsicht ist, durch einen Körper einen andern tastbar zu machen. Hier ist alles, was W. rühmt (S. 20. 21.) nur Kommentar. — Sein Grund aber ist weder (S. 21.) historische noch dogmatische Wahrheit. Die Griechen trugen mehr als Peplon: und auf Brustbildern, wo das Gesetz der Fühlbarkeit wegfällt, kommen, wie auf Gemälden schon Kleider als Hüllen wieder.

Der Durchschein, oder vielmehr das Ertasten der Seele im Körper ist ganz plastisch; und die höchste Einfalt, so wie das Maas der Leidenschaft und der Handlung nur durch's Gefühl erklärbar. Da starrt der Schenkel des

Laokoon: und sein Unterleib höhlt sich zum innern Ach! und seine Adern schwellen von Todesgift. Das müßte der bildende Künstler fühlen, wie es der sehende Beobachter tastet (W. N. S. 22.) eine Symbolik!

Ein Grad von Handlung, Anstrengung im Laokoon mehr bringt den Körper aus seiner leidenden Fassung, in die letzte strengende Wuth des Angriffs, und was will hier der Angriff sagen? Ein Grad von Leidenschaft, von Leiden mehr bringt die Gestalt ganz aus der thätigen Fassung. Hier ist also Thun und Leiden, wie auf der Goldwage durch die ganze Figur wie abgewogen. W. macht immer Laokoon zu sehr zum Helden! das ist nicht der erste und bleibende Eindruck, wie dieser große Mann sein Elend rc. Stärke des Geistes nicht der vornehmste Druck des bildenden Künstlers, in dem er sein Werk schuf.

Es ist also wahr, aber nicht auf die gemeine Weise, daß Güte sinnlich eingekleidet, Schönheit sey: daß Weisheit, sinnlich gestaltet, Schönheit werde. Wahrheit eben so rc. Es ist immer theils ein erzwungener, theils ein verunordneter Zustand der Seele, der zu vermeiden. Z. E.

Zu viel Handlung: die Seele ist wie außer ihrem Schwerpunkt: sie stützt sich, wie der Seiltänzer, auf einem zu feinen Punkt, als daß er natürlich faßlich, annehmlich sey. Verzerrte Figuren sind immer wie die Machtsprünge auf dem Theater.

Zu viel Leidenschaft ist Krankheit der Seele: zu viel Handlung. Unnatürliche Ruhe allein, ist Trägheit, und eine Art von Tod (Nichts): übertriebene Leidenschaft und Handlung Krankheit und also eine Art Tod ebenfalls. Hier fängt eine Metrik der Seele im Körper an: und eine Mechanik der Schönheit: der Contrapost ꝛc. erkläre. (W. S. 23.)

Sollte der schöne Raphael in seinem Leben (W. S. 24. 25.) nicht mehr Züge des schönen Gefühls nachgelassen haben? oder sind diese sanften Griffe und Drücke blos in seinen Werken?

Das Hauptgesetz der schönen Einfalt und Ruhe muß auch aus dem Hauptmomente, dem Hauptgliede wie aus der Quelle betrachtet werden, aus der sich alles ergießt.

Woher daß die Modelle von Wachs immer was Todtes und Weiches an sich haben? — S. 28. 29. Hier bei den Griechen die Plastik aus Wachs? Thon u. s. w. zu suchen? Gewißheit und Zuversicht des Meisters, wie ein kühner Griff.

M. Angelo's Manier ist vortrefflich zur Plastik. Sonst nur immer Statue als Abweichung von Gemälde und vertiefte und erhobene Schilderei; nach ihr aber als körperliche Kunst, nach allen Abmessungen nicht blos Länge und Breite, sondern auch Tiefe und Höhe, und von allen Seiten. Da gerinnt der Körper

gleichsam, wie eine selige Menschheit im Paradiese unter der Hand des Schöpfers.

---

k. Bemerkungen über Burke's Definition von der Schönheit.

In neu. Hamb. Zeitung. 24. St. 69.

Die sinnliche Schönheit liegt nie in unserm Urtheil allein, sondern theils in dem Gegenstande, theils in unserm Urtheil, in sofern jener den Grund enthält, warum unser Urtheil so und nicht anders bestimmt wird. Wenn der Künstler eine colossale Statue arbeitet, deren Schönheit nur vermittelst eines gewissen Abstandes in die Augen fällt, so wird zwar unser Urtheil von Schönheit der Statue nicht eher erregt, als bis wir sie in diesem Abstande betrachten, aber die Ideen der Schönheit, welche der Künstler in sein Werk hineingelegt hatte, bleiben auch ohne alle Beziehungen auf unser Urtheil, ob wir sie in der Entfernung für Schönheit, oder in der Nähe für Carricatur halten, immer dieselben. Eben so hört ein schöner Zug der Natur in Homer, Shakespear, Klopstock nicht auf, schön zu seyn, wenn es auch möglich wäre, daß ihn kein einziger Leser schön fände.

Wir bleiben bei der Erfahrung stehen. Es muß doch wohl eine Ursache haben, warum die Europäer, Perser,

Türken, Araber und alle andern Völker, die von diesen in der Hauptbildung nicht abweichen und keine willkührlichen Nebenbegriffe einmischen, einen so bestimmten Unterschied unter Schönheit und Schönheit machen, daß sie Verhältnißweise immer die größten Schönheiten unter den Griechinnen finden. Eine Ursache muß da seyn, warum man seit einer langen Reihe von Jahrhunderten die griechischen Kunstwerke für die schönsten unter allen erklärt (denn daß die Gothen sich von dem Antiken entfernten, geschah wie Piles sehr wohl anmerkt, nicht deswegen, weil sie es verworfen hatten, sondern weil sie es nicht kannten); eine Ursache, warum wir uns auch von andern Dingen, die äußerlich mit unserm Bilde nichts gemein haben, z. E. von Pferden, Rindern, Bäumen schöne Ideale zu machen pflegen.

Aus den angeführten Fällen erhellt zuerst so viel, daß eine Vergleichung dabei zu Grunde liege, und daß man bei dieser Vergleichung einen andern Maasstab brauche, als sich selbst. Daß nicht der sinnliche Eindruck eines einzelnen Menschen zu Beurtheilung der Schönheit zureiche, beweisen unter andern die gewöhnlichen Fragen im gemeinen Leben, ob der Urtheilende ein Kenner sey, ob er mehr, ob er etwas Bessers, ob er viel gesehen, und vornehmlich ob er darüber nachgedacht habe. Niemand, sagt Richardson, der Maler, sieht, was eine Sache sey,

der nicht erkannt hat, was sie seyn muß. Wenn wir Gegenstände von einerlei Gattungen vergleichen, so bleiben wir endlich bei einem gewissen Etwas stehen, worin sie nach unserm Urtheile übereinstimmen, und dieser Begriff wird alsdann der Maasstab, nach welchem wir ihre Individua messen. Was ist geschehen! Man hat das Allgemeine von dem Einzelnen abgezogen; man hat nicht blos empfunden, man ist Kenner. Und dieses Etwas auf die Schönheit angewandt?

Diejenigen, welche über die Schönheit philosophirt haben, sind zum Theil auf folgende Abwege gerathen. Sie haben entweder den Gebrauch des Wortes „schön" außer seiner positiven Bedeutung nicht genug erwogen, oder sie haben sich durch eigene zu weit getriebene Folgerungen von ihren Vorgängern verleiten lassen, die unleugbarsten Erfahrungen zu verwerfen, oder sie haben die Wirkungen der Schönheit mit der Schönheit selbst verwechselt und aus den erstern verschiedene Sätze herausgeleitet, die auf die letzte nicht mehr angewandt werden können.

In den zweiten und dritten dieser Fehler ist der scharfsinnige Burke ꝛc. gefallen. Weil einige Schriftsteller freilich ganz unrecht die Idee der Proportion, die man sich von der menschlichen Form abgezogen hat, ohne Unterscheidung bei allen Arten der Formen und ferner bei allen Gegenständen der übrigen Sinne, ja sogar bei den morali=

schen Gegenständen des Verstandes zu Grunde legen, so urtheilt nun Herr B. nicht weniger voreilig, daß Proportion überhaupt eine erkünstelte Idee sei, die in der Natur nirgends bestimmt ist. Uns deucht doch, es seyen ganz natürlich in den menschlichen Formen gewisse bestimmte Verhältnisse zu bemerken, daß die Ohren, die Augen, die Arme, Hände, Beine, Füße nach Grundsätzen der Symmetrie gebaut sind, daß der Hals einen andern Umriß habe, als die Arme, die Schenkel, die Beine: das deucht uns, sei wohl keinem Zweifel unterworfen. Eben so gewiß ist's, daß die Regel des Polyklet's, die seit der Zeit dieses Künstlers beständig von den besten Kennern für die Regel der höchsten männlichen Schönheit angenommen worden, sich wirklich auf bestimmte Verhältnisse solcher männlichen Körper gründe, welche der Künstler nach einer langen Vergleichung der schönsten Natur mit Zuziehung der feinsten Beobachtungen für die schönsten erkannt hat. Es würde zu weitläufig seyn, Herrn B. in allen seinen Einwendungen zu folgen. Ob dieser Begriff der Proportion den Keim und die Bestandtheile der menschlichen Schönheit enthalte, läßt der Forscher der Schönheit so lange unentschieden, bis es ihm gelingt, die Natur in allen Gattungen der Schönheit auszuspähen und gleichsam in ihrer geheimsten Werkstätte zu belauschen, bis dahin ist es ihm genug zu wissen, daß in menschlichen Formen das höchste Ideal

ter Schönheit von der höchsten Richtigkeit der Proportion unabtrennlich sey.

Herr B. macht die richtige Anmerkung, daß die Wirkung der Schönheit angenehm sey, mit andern Worten, daß sie Liebe oder der Liebe ähnliche Empfindungen erzeuge. Aber wenn er diesen Satz umkehrt, so irrt er sichtlich. Nicht Alles, dessen Wirkung Vergnügen oder Liebe ist, darf Schönheit genannt werden. Eine gute Mutter liebt auch ein häßliches Kind, selbst wenn sie klug genug ist, es nicht für schön zu halten. Oft wirkt sogar die Häßlichkeit stärker auf unsre Liebe, als die Schönheit, ohne daß deswegen in unserm Begriffe von der letztern die geringste Veränderung vorgeht.

Die Bestandtheile, welche B. zur Schönheit fodert, sind Kleinheit, Glätte, allmälige Abänderung, Delikatesse und schöne Farben.

In Ansehung des ersten Merkmales hat Herr B. das Schöne mit dem Artigen und Niedlichen verwechselt. Die Ideen der Schwäche und des Hülfsbedürftigen, die wir mit der Kleinheit unsrer Kinder und hienächst mit andern kleinen Gegenständen zur Verstärkung unserer Liebe verbinden, können in die Idee der Schönheit überfließen, auch wenn die schöne Person nichts weniger als klein ist. Kleine Gegenstände gefallen nicht für sich, sondern nur wenn sie eine Kopie des Größern von eben der Gattung

sind. Junge Hühnchen gefallen in Vergleichung mit großen Hühnern, junge Tauben aber nicht in Vergleichung mit den erwachsenen. Die Schnecke ist wegen ihrer Kleinheit kein Gegenstand des Gefallens: aber die kleine neugeborne Schnecke ist es in Vergleichung mit den alten Schnecken, von der sie das Miniaturbild sind. — Es ist unmöglich, sagt B., daß ein Riese ein Gegenstand der Liebe seyn könne, und es ist ganz gewiß, daß riesenmäßige Leute es oft in einem hohen Grade für's weibliche Geschlecht sind. Von den wohlgebauten Patagonen, wie sie von Reisenden beschrieben werden, macht man sich einen Begriff, daß sie schöne Leute sind. — Die Größe einer Kirche streitet nicht mit der Idee von der Schönheit derselben.— Eine blumige Wiese mit kleinen bebuschten Hügeln und einzelnen hingestreuten Bauernhütten gibt keine Vorstellung irgend einer Glätte und ist doch schön. — Junge Mäuse sind klein und glatt; sie haben keine Härchen: doch hält sie Niemand für schön. — Glatte Stirnen sind häßlich. — Eine schöne Terrasse zeigt gerade das Gegentheil der allmäligen Abänderung; sie ist geradlinigt und rechtwinklicht. — Delikatesse gehört zur Idee des Niedlichen und schöne Farben wären ein Fehler an einer schönen Statue. Niemand wird leugnen, daß Kleinheit, Glätte, Delikatesse u. s. w. in besondern Fällen angenehm sind, und zur Empfindung der Liebe viel beitragen, aber wenn gleichwohl verschiedene

Gegenstände ohne dieselbe positive Schönheit besitzen, so sind sie zu Grundbegriffen der Schönheit nicht tauglich. — Resultat dieser Betrachtungen: Angenehme Empfindungen sind die Wirkung der Schönheit; allein nicht alle angenehme Empfindungen haben die Schönheit zur Ursache. Was angenehme Empfindungen erregt, ohne schön zu seyn, ohne sie als schön zu erregen, nennt man uneigentlich schön: folglich auch in den Künsten. Positiv ist die Schönheit des Gegenstandes, wenn sie ihre Wirkung als Schönheit, relativ, wenn sie sie nicht als Schönheit äußert. — Positiv ist die Wirkung des Gegenstandes, wenn sie auf verfeinerte Sinne einerlei; relativ, wenn sie auf unverfeinerte Sinne verschieden ist.

---

1. Studien zur Plastik aus und nach Moses-Mendelssohn.

Zu Abschnitt 2. Ist Vernunft die Störerin des Vergnügens? Ist sie es dann, wenn sie der Entstehung des Vergnügens nachgrübelt?

Resp. mich dünkt:

1. bei Sinnen, die blos zu Genuß, zu dunkelm Genuß; so u. a. Gefühl, Geruch, Geschmack sind berauschend. Aber dies Gefühl ist das edelste und gibt klaren Begriffen der Seele am würdigsten Raum.

Die Ideen, die es erregt, sind sehr klar, sehr reich, sehr groß, sehr bewegend; doch in den Schranken des Schönen und der Vernunft.

2. Beim Genuße: es schnell genießen müssen, aber dies Gefühl tappt langsam, tastet u. s. w., freilich hier nicht daraus die rasche Ueberraschung der Schönheit weiblichen Geschlechts: zu solchem Triumph gehört angenehme Verwirrung. Dieser langsamer], gründlicher und dann verliebt wie Pygmalion.

3. Bei Nachgrübelungen, die Alles deutlich machen wollen, statt feuriger Augen, die Beschaffenheit der Säfte rc., statt reizender Mienen die Muskeln, die es bewegen. .

Getrocknetes Gerippe der Würmer.

Zu Abschnitt 2. Brief 2. Euphranor.

Wir würden unglücklich seyn, wenn sich Alles bei uns zu reinen deutlichen Vorstellungen aufheiterte:

Schönheit undeutliche Vorstellung von Vollkommenheit. — Lust und Freude wirken nur matt auf uns, wenn sie nicht von einer süßen Wallung des Geblüts und von verschiedenen Bewegungen der Gliedmaaßen begleitet werden. Diese holde Bewegung ist eine Tochter des Affekts, und der Affekt ist nothwendig mit einer undeutlichen Vorstellung verknüpft. Wir fühlen nicht

mehr, so bald die Begriffe deutlich werden. — Der gütige Schöpfer hat nicht umsonst mit diesem dunkeln Gefühl einen Reiz verbunden, hat nicht umsonst in jeder sichtbaren Schönheit die Fähigkeit gelegt, dies Gefühl zu beleben.

Zu Brief 3. Theokles.

Kein deutlicher, aber auch kein dunkler Begriff reimt sich mit der Schönheit.

Kein deutlicher, weil unsre eingeschränkte Seele keine Mannigfaltigkeit auf einmal deutlich fassen kann. Dies nicht: denn hier nicht der Augenschein, der Alles mit einmal übersieht, Schönheit, sondern eben das theilweise unmittelbare Anerkennen jedes Theils als Schönheit — die auf einmal als ein Ganzes, und die Mannigfaltigkeit und Einfalt liegt in ihm, nicht dieser Theil als Theil, so daß blos Proportion Schönheit wäre: wo vielmehr zu beweisen, daß wenn in der Zusammensetzung der Theile Schönheit liegen soll, jeder Theil was Schönes haben müsse. — Hieraus also, daß noch Fehler in der Proportion seyn können, denn das ist ein deutlicher Begriff aller Theile zu einem Ganzen, den uns nur das Auge gibt — — auf einmal; hier wird er langsam, nach einander, mühsam und undeutlich. —

Kein dunkler, weil die Mannigfaltigkeit den Gegenstand in seine Dunkelheit gleichsam verhüllt und uns

also entzogen wird — zwei (?) Grenzen der Klarheit, wenn wir ohne mühsames Ueberdenken Mannigfaltigkeit wahrnehmen sollen. Je ausgebreitet klarer die Vorstellung des schönen Gegenstandes, desto feuriger das Vergnügen; sie enthält eine größere Mannigfaltigkeit — mehr Quellen der Lust. —

(Ist auch Vergnügen besser, wenn es hinter einer deutlichen, oder hinter einer dunkeln steht? Theokles sagt: er bereite sich auf sein Vergnügen, indem er den Gegenstand betrachte, alle seine Theile überdenke und sich bestrebe sie deutlich zu fassen. Alsdann richte er seine Aufmerksamkeit auf ihre allgemeinen Beziehungen: er schwinge sich von den Theilen zum Ganzen! die besondern deutlichen Begriffe weichen alsdann gleichsam wie in den Schatten zurück. Sie wirken alle auf ihn, aber in einem solchen Ebenmaaß und Verhältniß gegeneinander, daß nur das Ganze aus ihnen hervorstrahlt und daß sein Ueberdenken ihm die Mannigfaltigkeit nicht zerstreut, nur faßlich gemacht hat. — — Ich glaube aber, daß dies nur von den feinen geistigen Schönheiten gelte, bei denen ein solches geistiges Ueberdenken dazu nöthig ist, um Mannigfaltigkeit zu erkennen; in jedem andern Fall schwächt sie das Vergnügen. Die Mannigfaltigkeit in diesem muß kein Resultat von geistigem Ueberdenken und Unterscheiden, sondern sinnliche Anschauung seyn, sonst strahlt das Ganze aus diesen geistig überdachten Theilen nur schwach hervor.)

Grenzen der Schönheit, erklärt Theokles, die Aristoteles will, daß die ganze Welt als ein Ganzes für uns kein sichtbarer schöner Gegenstand seyn könne. „Nicht verdient diesen Namen, was nicht auf einmal klar in unsre Sinne fällt.“

Die Einbildungskraft kann den kleinsten und größten Gegenstand zwischen den gehörigen Grenzen einschränken, indem sie die Theile so lange erweitert oder zusammenzieht, bis wir die erforderliche Mannigfaltigkeit auf einmal fassen können. (Da es nun ein Schönes der bloßen Einbildung aus Abstraktion, z. E. des Weltgebäudes geben kann: so auch ein Schönes des bloßen Gefühls). (Auch läßt sich aus den Grenzen der Einbildung erklären, warum Thiere, (zu Abschn. 3.) die zu groß und zu klein sind, nicht für uns sind; Milbe zu klein, um die Mannigfaltigkeit zu übersehen, ein ungeheures Thier zu groß. Menschheit recht in unserer Lage).

(Zu Abschnitt 2.) Daß deutliche Ideen z u m v o r a u s gut sind, beweiset Theokles aus Beispielen vom Weltbau, indem sie mehr Mannigfaltigkeit und also mehr Schönheit bringen; allein das Beispiel ist von geistiger Schönheit, wo alle Theile zwar deutlich erkennbar, in der ganzen Zusammensetzung aber nichts als klarer anschauender Begriff ist.

Br. 3. T h e o k l e s. Wähle, empfinde, überdenke, genieße: soll der Wahlspruch seyn.

Bemerkungen über das französische Theater.

(Geschrieben zu Paris den 2. Dezember 1769.)

Ich habe das Theater betrachtet, wie ein tableau parlant: aber die Oper mit dem singenden offnen Maul der Arnauld und den Pausbacken des Sängers und den Minauderien der Rosalia, welch Gemälde!

Ich kannte die Sprache im Anfange noch nicht und hörte also mit den Augen. Selten habe ich das erreicht, was ich nachher las: selten das gesehen, was ich nachher fühlte und sehen wollte. Liegt die Schuld am Autor? am Musikus? am Akteur? oder an mir?

Ich habe oft Stücke vorausgelesen und mir dann den Auftritt sichtbar und hörbar imaginirt und nachher oft nichts gesehen und zuviel gesehen, und nichts gehört und zuviel gehört. So bin ich die Zaire, die Semiramis, das préjuge nach der Mode durchgegangen und will's noch durchgehen.

Ich habe die Tänze mit der Musik verbunden — um den hörbaren Ausdruck sichtbar zu sehen und Modulation gefunden, Maas gefunden, Linien gefunden; aber keine Kraft — oft selbst keine Stellungen des Wohl-

standes, der Wohlform, des Ausdrucks, aber Geschwindigkeit, Spiel und Mißstellungen des Körpers.

Ich habe in allen schönen Künsten Menschheit gesucht und sie nicht immer gefunden; was hätte z. E. aus Psyche und Amor werden können und wie muß sich die Arnauld quälen, vielen Eindruck zu machen auf einem allegorischen Grunde, der nichts ist. Was ist im Tanze Menschliches? Menschliches in der Musik? —— Es wird die Zeit kommen, da unsere Musik erscheinen wird, wie unsere gothische Baukunst, auch künstlich im Kleinen und nichts im Großen, keine Simplicität, keinen menschlichen Ausdruck, keine Freude!

Ich habe in den Theaterstücken Welt, Jahrhundert, Nation gesucht und immer französische Nation gefunden. — In Semiramis, Tancred, Zaire, Horazier, Tell — — wo ist da Assyrische=, Ritter=, Türkische=, Römische= Schweizer=Welt? Viel für die Augen von Unterschieden, nichts für den Geist im ganzen Eindruck! Einzelne Maximen und Accommodationen wollen nichts sagen. Zaire ist christlich und ich kenne kein Stück, das minder christlich wäre. Ein elender Name, eine Ceremonie, eine Religion ohne Kenntniß kommt und stört die Menschheit, die süßeste Liebe und macht die edelsten Seelen unglücklich.

Und warum?

Zaire ist ein Stück der Liebe? ja, aber nicht die ersten

Auftritte, nicht die Königin. Auf die französische Liebe gerechnet, sie sind Galanterien. Aber die Auftritte, da Zaire zwischen Gott und der Liebe, zwischen ihrem Gott und ihrem Orosmann steht — die sind rührend. Was würde eine liebende Seele ihrem Geliebten nicht aufopfern!

Tancred ist ein Stück voll Chevalerie: ist das aber wahre Chevalerie, so wie sich hier der Ritter der Geliebten annimmt, und dem Vater sie aufopfert? Und diese Chevalerie machte sie glücklich? den Helden? die Braut? Ist's nicht ein Stoß in die Chevalerietugend, daß die große heldenmäßige Geliebte ein solches Billet schreiben kann? das Stück im Ganzen zeigte im Ausgang das Glück der Chevalerieliebe.

Semiramis: Alles ist Pracht, Pomp für's Auge — wenig für die Seele, als der vierte Auftritt: die Erkennung. Voltaire hat das Stück für's Auge geschrieben, er hat Alles gethan, um auf den Schluß zu bereiten, der Schatte, sieht man, ist sein Hauptwerk und ich kenne nichts Frostigeres, als dieser Schatte: so geht's, wenn man etwas wagt, blos um neu zu seyn: nicht neu ist, weil man's seyn muß.

Semiramis ist für's Auge: welch Gemälde, alle die Herrlichkeiten Babels, die die Dekoration vorstellt und eine im ersten Auftritt traurige Semiramis. — Dumenil hat

nichts weniger als diesen fressenden Gram gemacht, und macht nie eine anhaltende Situation — das sollte ein Gemälde für Könige, Helden, Eroberer seyn!

Semiramis ist für's Auge, und welche Fehler für's Auge! die Schachtel, die kommt und wieder kommt, die Magier, die Priester, die kommen und wieder kommen und nichts thun: und endlich die Ermordung im Grabe. — Voltaire hat über der Decenz und der Zubereitung zu seinem Schatten alles Unwahrscheinliche und Logische vergessen.

Assur machte Molé. Kein größer Aergerniß, als ein Bild von einem Charakter im Kopfe zu haben und sich nachher so betrogen sehen! hätte er ihn auf's beste gemacht, seine Person, sein Bild — Alles war nicht Assur.

Die Momente der größten Aktion sind die simpelsten: Dumenil, wenn sie zuspringt, zufährt — la Kain, wenn er trotzt und starrt; jene, wenn ein Schrei ihr entfährt, dieser, wenn ein starkes Wort ihm austrabt — Alles Händewerfen, Schreien, Schluchzen, Weinen, Tanzen, Fortwerfen der Andern ist nichts.

Pracht hindert an Allem: die Chevaliers-Auftritte, die Semiramis- und Zaire-Auftritte, mehr sombre und ohne Pracht waren tausendmal stärker — das ganze Theater ist zu sehr Theater: es sollte antike Welt seyn. Tragödie soll eigenes Theater haben, als Komödie, weil jene eigene Welt hat: größer, stärker, tiefer, sombrer Alles;

Ich habe ganze Stücke gehört und keinen inarticulirten Schrei der Natur und Leidenschaft gefunden, der natürlich wäre, Stücke gesehen und keine Bewegung, keinen Tritt gesehen, der stumm gerührt hätte. O Zaire, Zaire! — — Dumenil hat beides durch Natur, — la Kain durch Kunst!

Tragödie ist nicht für Frankreich — alles ist fremde Natur — fremder Auftritt — fremde Leidenschaft — fremde Welt. — Tragödie ist selbst nicht für Monarchien wie Frankreich; da ist nichts als das Schauen der Liebe, der Empfindung, der Leidenschaft, — — Tragödie ist am wenigsten für französische Sprache, welche Inversionen, künstliche Komplimente, Jargon abstrakter Begriffe, Philosophie über Leidenschaft und keine Leidenschaft mehr. — Selbst Voltaire's Stücke nehme ich nicht aus.

Eine Zaire in die wahre Sprache der Leidenschaft übersetzt — welch ein Werk! ihr alle abstrakten Einkleidungen durch Phrases genommen, jeden nackt sagen lassen, was er sagt, — welch ein Werk! oder fühle ich nichts, weil ich ein Deutscher bin?

Etwas ist dran! Ich müßte die französische Sprache in meiner Jugend gelernt haben, um alles Rührende und Melodiöse in ihren Worten zu finden. Ich sehe es aus einzelnen Ausdrücken, die mir eindrücklich werden, aus einzelnen Arien, die ich erst fühlen lernen m u ß. Jetzt verstehe

ich nur französisch für das Auge, nicht für's Ohr, für's Herz!

Anwendung auf Griechisch und Latein — Griechisch zu hören, als ob ich's fühlte — welch ein Werk! Wird mir das Latein zur italienischen Sprache helfen? Ich hoffe es, was wäre das für Nutzen, in meiner Jugend so Latein gelernt zu haben.

Der wahre Ausdruck der Leidenschaft ist Simplicität; sehet eine Sophie! einen Jones! eine Annette! einen Lubin, wie sie singen! Seht Dumenil, wie sie sich vergißt und zufährt! la Kain, wie er starrt! O Italiener! O Dumenil! O la Kain!

Welche Schule der Sitten ist in der Welt besser als Theater! Hier, wo Laster und Tugenden, Narren und Bösewichter, Tugendhafte und Helden in Person, im Bilde, im Leben, in Aktion, in Geschichte erscheinen! für Auge, Ohr, Seele! Illusion! — O was für nützlichere Sache, als dem Theater mehr Illusion zu verschaffen. — Wer das thut, der arbeitet für die Menschheit.

Eine K..... in die Semiramis gesetzt: diese ohne Schatten und Fratzen, in mehr Illusion vorgestellt, welch ein Eindruck! — ist's denn umsonst und unmöglich die Kraft, die Shakespear dem Theater in seinem Hamlet gibt?

Gehe in's Theater! erwarte einen Tartufe, einen Misanthropen, eine Zaire! Dann gehe in die Kirche und er=

warte eine frostige Predigt! dann gehe in die Messe und erwarte nichts zu hören, und zu sehen, was du immer gesehen! dann gehe in's Grab der Genev. und falle nieder und erinnere dich ihrer Fratzentugenden. Wo hast du mehr?

Wird eine Zeit kommen, da man Klöster und Kanzeln zerstören wird und das Theater säubern und zu aller Illusion bringen? Und honnete Komödien von jeder andern unterscheiden? und ihr und ihren Akteurs einen eigenen Namen geben? und sie ganz absondern? — Ein Monarch muß anfangen und eine solche Akademie der Sitten stiften; aber ja, daß sie nichts mit den Possen und dem Abentheuerlichen gemein habe; sonst ist alles verloren. O könnte ich dazu etwas beitragen! Ich will wenigstens Diderot's Stimme verstärken!

Werde ich jetzt je über Figur und Form streiten wollen, nachdem ich den Mari forcé gesehen? Je mehr mich durch eine Meinung in Eifer setzen lassen, die mich mit dem menschlichen Leben in solchen Contrast setzt, als diese Philosophie gegen den Heirathenden? Je mehr die Sprache die Abstraktion affektirt, die so vom Bonsens abweicht, als das il me semble — — — der Karl, der Bauer im Nachspiel machte die Rolle des Bonsens ungemein gut! —

Die Schwierigkeit, in die das Nicht-Cocu seyn, und seine Frau umgebracht haben in der femme juge et parti setzt, zeigt wenigstens, daß selbst die ehliche Ehre

mit dem Tode bestraft was Unrechtes enthalte — — und welche Ehre enthielte es denn, wenn diese nicht? Tod ist gar zu natürlich: — — Das Cocu seyn, wenn es nicht gesehn ist, ist Imagination! —

Aber es könnte ein besser Stück über femme juge et parti gemacht werden: da ein Weib durch Cabalen spielt und zeigt, was sie kann: da sie es hier unwahrscheinlich und widersprechend in Person zeigen will! — Hier ruft man im Guten, aber unwahrscheinlich aus: Was kann nicht ein Weib! dort würde man's im Bösen und Politischen ausrufen.

Ueber die Oper.

Ein Tauber, der sähe, und ein Blinder, der hörte, wer hätte mehr von der Oper? Jener bei der französischen, dieser unstreitig bei der italiänischen.

Man hat sich über die französische Oper gezankt; ich finde nichts simpler, als daß ihre Fehler zusammenhängen. Ein wunderbarer Grund, der pittoresker Grund des Ganzen ist, und wenig Menschliches, als nur in Episoden und Nebenscenen enthält, muß auch wunderbare Musik haben, die Wüsten malt, Felsen bildet, donnert, blitzt, kurz die magisch, zauberisch, göttlich und — unmenschlich ist: muß wunderbare Dekorationen haben, Pracht für's

Auge, steife Röcke, und steife Aktion. Ueberall sehe ich gleichsam das Principium der französischen Nation, Ehre, — Ehre, Götter zu sehen: Helden in der Tragödie zu sehen, ist nicht genug, hier erscheinen sie noch bunter und goldner. Prinzessinnen zu sehen und wie spielen die Worte z. E. im Dardanus mit dem Namen der Prinzessin, des Helden u. s. w. Heldenliebe zu sehen: keine menschliche, reißende, rührende, fortreißende; nein, anständige wunderbare Liebe, einen excés de l'ardeur d'un Heros, objets des flammes mit attraits und charmes vainqueurs, Gefängnisse und Entführungen, lauter Roman- und Turnierheldenliebe, die so ganz nach dem Jahrhundert Ludwig XIV. schmeckt, als sich dies in die ganze Litteratur der Franzosen eingeprägt hat. Ehre, die die Tänze belebt, Noblesse und einförmige Grazie ist Alles, was sie ausdrücken, statt der ganzen Empfindung, die durch einen ganzen Körper spreche. — — O eine neu zu schaffende deutsche Oper! Auf menschlichem Grunde und Boden, mit menschlicher Musik und Deklamation und Verzierung, aber mit Empfindung. Empfindung, o großer Zweck! großes Werk!

Sprechen, wo man spricht: singen, wo man singt! oder nein! statt sprechen, ganze Auftritte durch nur Pantomime und dann singen, wo man empfindet — — das ist eine Oper! Der Plan muß einfach seyn: keine Verkleidung —

keine Verwicklung, — — keine Geschichte und Nouvelle von Romanen, — keine Handlung, die das Auge auch ohne Ohr nicht sehen, erkennen, übersehen, verfolgen, beurtheilen könnte. Der Taube muß die Oper verstehen können! Tiefe Allegorie und tiefe Geschichte werden gleich ausgeschlossen, und die Frage fällt weg, die beide unterscheidet.

Der Plan muß Empfindung seyn: nur diese spricht durch Mienen, nur sie sind durch Lieder! Nichts also, als menschliche Scenen, alle Malereien durch Worte fielen weg. —

Die Dekoration muß menschlich seyn; die Schürzen der Mannspersonen und ihre Schnürbrüste sind unleidlich. — Ein elendes Ballet in der französischen Komödie, wie weit natürlicher!

Die Tänze Empfindung seyn. Nicht blos Füße spielen und Hände ausstrecken, oder den Nacken beugen, sondern mit dem ganzen Körper sprechen, und es wird von selbst, wenn Geberden die elenden Recitative ersetzen sollen. Getanzt muß nur werden, wenn getanzt werden soll, und dann Tanz der Freude, Liebe, Ueberraschung, Erschrecken, Wuth, Zwietracht, Rache, Furcht, Neckereien u. s. w. Den Inhalt ausdrückend, die Empfindung muß den Tanz gezeichnet, und die Musik dazu gesetzt und die Geberden gebildet haben.

Oper ist Bild für's Auge: Ton für's Gehör: ei, für's

Gefühl? unmittelbar für's Gefühl? wo sind die Bewegungen in den Tänzen, die unmittelbar blind täuschen? — Wo sind die Töne des Gesanges, die unmittelbar erschüttern! und die Geberden der Deklamatoren, die stumm die größte Wirkung thun müßten — und siehe! das lebte bei den Alten — unsre Musik malt: unsre Deklamation ficht oder malt: unsre Tänze malen in Linien — —. Die Kraft ist weg! — Wie sind die Künste entstanden? Siehe eine lebendige Schönheit! Reizende Stellungen werden dir im Gedächtniß bleiben — — ein Ideal davon Tanzkunst. Nimm eine Stellung derselben, die du verewigt wünschest — — Bildhauerei — — halte für dieses Kunststück ein Glas! Gemälde — — Gemälde ist also Fläche, Bildhauerei Körper, Tanzkunst Schöpfung von Körpern.

Hat das französische Theater schöne Schälle? Die schönsten von der Welt! schöne Töne? Wenig oder keine! Laß alle Musiker ihre Instrumente stimmen: entsetzliche Vorbereitung zur Musik! — — Nicht blos der Disharmonien wegen, sondern des wirklichen Unterschiedes am Klange wegen: und das zeigt, daß es schon an sich vielartige Schälle gibt, daß diese das Wesen der Musik machen.

Stehe an einer Seite, wo nur der Baß brummt: hörst du die Musik? Philosoph, der du nur den Fundamentalbaß der Abstraktion siehst, siehst du die Welt? die Harmonie des Ganzen? stehst du am rechten Orte?

Wer sollte es glauben, daß es möglich sei, Takt in die menschlichen Füße bis auf jede kleine Note zu bringen? Wer glauben, daß jedes kleine Ganze für's Ohr dem Auge durch eine Linie könne sinnlich gemacht werden?

Halte das Glas vor: das ganze Operntheater ist Gemälde. O da sollte alles genützt werden: Pyramiden-Gräber, ihr solltet nicht blos für's Auge da seyn!

7.

Philosophische und menschengeschichtliche Studien und Skizzen.

a. Wahrheiten aus Leibnitz,

ein Fragment.

Das wirkliche Weltall ist ganz was anders, als das anscheinende. Descartes behauptete dies zu seiner Zeit wider die espèces intentionelles, daß Licht und Farben nichts gleiches haben mit unsern Ideen von ihnen. Newton hat's lange darnach aus der Zergliederung eines Sonnenstrahls bewiesen.

Nicht der Körper ist's, den Leibnitz aus einfachen Theilen zusammensetzt, sondern das Phänomenon des Raums, der Ausdehnung, von dem er Grund zu geben glaubte, wenn er sagt, daß wir uns in ihm eine große Anzahl unausgedehnter Wesen verworren vorstellen. Wie uns das Auge z. E. Flecken zeigt, und es sind Sterne; Licht zeigt, und es sind Farbenempfindungen; das Ohr Harmonie, und es sind Schwingungen von Saiten.

Die Vorstellungskraft aller Elemente hat auch Wolf nicht annehmen wollen, und doch ist das Universum ein

Ganzes, dessen alle Theile auf's äußerste verbunden sind, und das an dem Faden einer Spinnenwebe so gut hanget, als an der Kraft, die Planeten nach der Sonne schwingt. Was also jedem Einzelnen jeden Augenblick sich zuträgt, bezieht sich so auf's Weltall, daß der unendliche Geist darin das ganze existirende Universum sieht, in welches allein nur dies Individuum wie es ist, sich schicket. Es ist, wie wenn **23** als das **12te** Glied einer arithmetischen Progression gegeben wird, die von Eins anfängt, und man sogleich eine Reihe ungleicher Zahlen darin erkennt. Das sind die Spiegel des Universum. So zeigt die Cirkelbasis eines Kegels seinen Schnitt, daß, wer Eins erkennt, auch das Andre: so in der Mechanik Geschwindigkeiten und Zeiten durch gerade Linien: so ein Thermometer die Hitze der Luft, ein Barometer die Schwere der Athmosphäre.

In Absicht der einfachen Ideen ist Locke so weit unter Leibnitz, wie die Optiker vergangener Zeiten, die den Sonnenstrahl für ein Einfaches nahmen, unter Newton. Wenn Leibnitz die Geschichte des menschlichen Geistes geschrieben, und Locke auch: so jener wie die Geschichte eines Insekts von Rösel, von der Ebauche eines Frisch.

In der Mathematik ist selbst der Begriff von einer Figur noch nicht definirt.

Das System Locke's und Leibnitz', wie Aristoteles' und Platon's; jener populärer, dieser oft acroamatischer und abstrakter, was er insonderheit in einer lebendigen Sprache nicht eben für Vorzug hält.

Ist die Seele eine leere Tafel, nach Aristoteles und Locke; oder hält sie die Gründe von vielen Begriffen und Lehrsätzen ursprünglich in sich, die die äußern Gegenstände nur bei Gelegenheit aufwecken? Diese Urbegriffe nennen die Stoiker notiones communes, prolepses, κοινὰς ἐννοίας; Julius Scaliger semina aeternitatis, Zopyra, lebendiges Feuer, leuchtende Züge, in uns verborgen, die der Gebrauch der Sinne aufweckt, wie Funken, die der Schlag aus dem Gewehr treibt.

Die Sinne geben uns nichts, als Exempel, d. i. besondere und individuelle Wahrheiten: alle Exempel aber, die eine allgemeine Wahrheit bestätigen, wie viel ihrer auch sind, zeigen nie die absolute Nothwendigkeit dieser Wahrheiten: es folgt nie, was da geschieht, wird immer geschehen und muß 2c. Z. E. bei Griechen und Römern innerhalb 24 Stunden Tag und Nacht, wie viele Beispiele, und doch nicht allgemeine Wahrheit z. E. in Nova Zembla, und einst, wo vielleicht Sonne und System nicht seyn wird.

Allgemeine Wahrheiten z. E. in der reinen Mathematik, müssen Princips haben, bei denen der Beweis nicht von Beispielen, und also nicht von Zeugnissen der Sinne ab-

hängt, ob man gleich ohne Sinne freilich nie auf sie kommen würde. So Euklides, der alles aus Gründen zeigt, was sich freilich auch aus Beispielen ergibt. Die Logik, die Metaphysik (die die Theologie macht), und die Moral (die die Jurisprudenz) sind voll von solchen Wahrheiten, und also aus innerlichen Principien.

Freilich kann man dies innerliche Gesetz Gottes nicht à livre ouvert lesen; aber genug, es durch Aufmerksamkeit zu entdecken, wenn die Sinne dazu Gelegenheit geben: die Erfahrung ist, wie die Probe im Rechnen, um den Irrthum zu vermeiden, wenn der Calcul lang ist.

Thiere sind bloße Empiriker: sie heben sich nie zu nothwendigen Wahrheiten; ihre Folgerungen sind blos nach der Analogie der Erfahrungen, und daher auch von Menschen so leicht zu attrapiren. So auch die Empiriker von Menschen: sie schließen nach alten Fällen; indessen neue Listen und Kunstgriffe ersonnen werden. —— Die Folgerungen der Thiere sind also immer ein Schatten von Vernunftschlüssen, eine Verbindung von Einbildungen; Uebergang von einem Bilde zum andern, und weil die Bilder in ihrem Gedächtniß verbunden sind, so müssen sie es auch in der That seyn. —. Die Klügsten und Erfahrensten also verlassen sich nicht auf Erfahrung allein: die Vernunft allein kann sichere Regeln setzen, und diese erstatten, was der Erfahrung mangelt.

Wir sind uns gleichsam eingeboren. Wesen, Einheit, Substanz, Dauer, Veränderung, Handlung, Vorstellung, Vergnügen und tausend andre Gegenstände von unsern Intellektual=Ideen, die unsrem Verstande unmittelbar gegenwärtig sind, obgleich nicht immer bemerkt. Das ist ein Marmor, der nicht leere Tafel ist, sondern in dem die Adern zu einer Figur des Herkules schon inliegen: sie also blos entdecken, glätten, und das Hindernde abthun. So sind uns die Ideen und Wahrheiten eingeboren, als Neigungen, Disposition, Habituden, und natürliche Virtualität. Vermögenheiten: nicht als Handlungen, aber doch daß die Vermögenheiten immer von Handlungen begleitet sind, die zwar unmerklich sind, ihnen doch aber zusagen.

Aller Vorrath unsers Gedächtnisses ist oft unbemerkt, selbst kommt er nicht, wenn wir wollen: eine leichte Gelegenheit erinnert uns daran, der Anfang eines Liedes u. s. w.

Wo findet man denn ganz leere unie Tafeln, ohne Veränderung, und die an sich selbst schon was Unterschiedenes hätten, und die unsrer Seelen? Eine Substanz kann nie ohne Handlung, ein Körper nie ohne Bewegung seyn, (s. Boile Buch von der absoluten Ruhe). So unsre Seele jeden Augenblick mit einer Unendlichkeit von Vorstellungen, aber ohne Gewahrwerden und Reflexion; ent=

weder weil die Eindrücke zu klein, oder zu viel, oder nicht zu einartig sind, daß sie sich durch nichts unterscheiden. Aber zu andern hinzugefügt haben sie viel Wirkung, lassen sich fühlen, wenigstens undeutlich.

So macht uns die Gewohnheit bei einer Mühle oder einem Wasserfalle taub: die Bewegung geschieht noch immer in unsrem Ohr: es geht noch immer was Harmonisches in der Seele vor, aber ohne die Reize der Neuheit hat der Gegenstand nichts, was unsre Aufmerksamkeit feßle: die Seele beschäftigt sich also mit andern mehr beschäftigenden Gegenständen.

Alle Aufmerksamkeit fodert Gedächtniß, und wenn wir nicht erinnert werden, auf unsre gegenwärtigen Vorstellungen zu merken, so lassen wir sie vorüber; erinnert uns Jemand, so hören wir das, was wir den Augenblick nicht hörten.

Höret das Brausen des Meers: ihr hört das Brausen jeder kleinen Welle: der ganze Laut ist nichts, als eine dunkle Vereinigung aller; jede kleine Welle wird also im Ganzen gehört, ob sie gleich allein nicht würde gehört d. i. nicht bemerkt werden. Deßwegen wäre jede kleine Welle kein Nichts, denn zehntausend Nichts können keine ganze Sache machen.

Man schläft nie so fest, ohne eine schwache und dunkle Empfindung zu haben: und man wäre durch's größte Ge=

räusch in der Welt nicht zu erwecken, wenn man nicht eine kleine Empfindung von seinem kleinen Anfang hätte. Man könnte mit der größten Kraft in der Welt keine Saite reißen, wenn sie nicht immer durch eine kleine unmerkliche Kraft gebrochen wäre.

Diese kleinen Vorstellungen sind also von größerer Wirkung, als man nicht denkt. Sie bilden jenes mächtige „Ich weiß nicht was?" jenen Geschmack, jenes Bild von den Qualitäten der Sinne, die klar in der Vereinigung, aber dunkel in den Theilen sind: jene Eindrücke, die die Körper, die uns umgeben, auf uns machen, und die das Unendliche umfassen, jenes Band, was jedes Wesen mit der ganzen Welt hat.

So ist die Gegenwart von der Zukunft voll, und voll von dem Vergangenen: *σύμπνοια πάντα*: Alles stimmt zusammen, und Gott liest in dem Kleinsten der Substanzen die ganze Folge der Dinge der Welt.

So, durch diese kleinen Vorstellungen wird die Einerleiheit des Individuums bestimmt: sie charakterisirt sich durch die Spuren, die sie von allen vorigen Zuständen dieser Individuen erhalten, und die von einem hohen Geist jedesmal können gesehen werden, selbst wenn das Geschöpf ihrer nicht inne wird. — So wird bei Gelegenheit der Noth eine Erinnerung dessen nöthig, was vergessen ist.

Der Tod ist nur Schlaf, Zustand der dunkeln Vorstellungen, der nicht bleiben kann.

So sind's die dunkeln Vorstellungen, die uns dann bestimmen, wenn der Pöbel ein völlig Gleichgültiges glaubt; sie sind's, die jene Unruhe (unéasiness) machen, die von Schmerz nicht unterschieden ist, als nur, wie das Kleine vom Größern, und die doch oft unser Verlangen und Vergnügen ausmacht, weil sie ein stechendes Salz ist.

So sind's die kleinen Vorstellungen, die da machen, daß ein Verhältniß ist zwischen den Empfindungen der Farben, der Wärme u. s. w. und zwischen den Bewegungen des Körpers, die ihm repondiren; statt daß der Cartesianismus und unser Autor diese Empfindungen von solchen Qualitäten für arbiträr halten, die Gott nach seinem Wohlgefallen gegeben, ohne nothwendige Beziehung zwischen den Empfindungen und den Gegenständen — eine Anordnung, die nicht würdig ist der Weisheit des Schöpfers, der nichts ohne Harmonie und Grund macht.

Nichts macht sich auf einmal; die Natur macht nie einen Sprung. Immer vom Kleinen zum Großen, und umgekehrt durch's Mittelmäßige in den Stufen, wie Theilen. Nie auf Bewegung Ruhe unmittelbar u. v. v., so wie man nie eine Linie durchläuft, ohne eine kleinere Linie durchlaufen zu haben. Keine entgegengesetzten Zustände folgen aufeinander. So auch die bemerkbaren Vorstel-

lungen folgen stufenweise aus lauter unbemerkbar kleinen. So unendlich ist die Feinheit der Sachen, die immer und überall ein wirkliches Unendliches einschließen.

Zwei individuelle Sachen können sich also nicht vollkommen gleich seyn; immer müssen sie mehr als numero verschieden seyn. Auch dies zerstört also die leeren Tafeln der Seele, eine Seele ohne Grund, eine Substanz ohne Handlung, ein Leeres des Raums, die Atome, die völlige Einförmigkeit in einem Theile der Zeit, des Orts und der Materie, die vollkommenen Kugeln des zweiten Elements, die von vollkommen originairen Cuben entstehen sollen, und viele Fiktionen, die von unvollständigen Begriffen herkommen — Begriffe, die die Natur der Dinge nicht leidet, die unsre Unwissenheit und Unaufmerksamkeit veranlaßt, die aber nicht duldbar sind, als bei Abstraktionen des Geistes, Mathematik ꝛc.

In der Philosophie so wenig, als in der Politik, muß das *μικρὸν*, das unmerklich Kleine nicht versäumt werden — nur die oberste Vernunft kann das ganze unendliche Weltall deutlich übersehen: wir nur verworren — indessen doch auch so, sonst urtheilen wir übel von der Schönheit und Größe der Welt, und können weder Physik noch Pneumatik haben.

Zwei menschliche Seelen, oder zwei Sachen Einer Art können also nicht ganz gleich aus den Händen des Schö-

pfers kommen; jede hat ihre ursprüngliche Beziehung auf den Gesichtspunkt, den sie von der Welt haben sollte.

Alle Genien, Seelen und einfache erschaffene Wesen haben Körper. Mithin fallen alle Schwierigkeiten weg, über die Erhaltung der Seelen, ihre Unsterblichkeit, ihre Wirkung, den Unterschied des einen ihrer Zustände vom andern, wo sie Niemand gehört, als von dem mehr auf's weniger Merkliche, Vollkommne u. v. v., daß also ihr vergangener und folgender Zustand so erklärlich als der gegenwärtige. — — Raupe in Papillon — — Schlaf in Tod. — —

Kein Schlaf kann ewig dauern, und am wenigsten vernünftiger Seelen, die dazu bestimmt sind, ihre Persönlichkeit und Erinnerung fortzusetzen in der Stadt Gottes und um so mehr fähig zu seyn zu Belohnungen und Züchtigungen.

Keine Zerstörung der sichtbaren Organe kann die Sachen in einem Thier zur völligen Verwirrung bringen, oder alle Organe zerstören, oder die Seele ganz von ihrem organischen Leibe trennen, und von den unauslöschlichen Resten aller Spuren der Vergangenheit.

Wäre die Materie aus völlig harten Theilen zusammengesetzt, so wäre die Bewegung im Vollen unmöglich. Vielmehr ist der Raum voll von einer ursprünglich flüssigen Materie, die aller Theilung fähig, und auch wirklich

aller Theilung in's Unendliche ausgesetzt ist; nur mit dem Unterschiede, daß sie an verschiedenen Orten ungleich theilbar ist, wegen der Bewegungen. Daher, daß sie überall so gut einen Grad von Härte als Flüssigkeit habe, aber kein Körper, der Härte und Flüssigkeit im höchsten Grade hätte: kein Atome von undurchdringlicher Härte.

Sich auf Wunder im ordentlichen Laufe der Natur berufen, und Kräfte und Wirkungen annehmen, die völlig unerklärlich sind, gibt unter dem Vorwande Gottes den bösen Philosophen Raum, ihre **espèces intentionelles** wieder aufzubringen.

Wenn die Hauptidee von Substanz in Seele und Körper ist, so folgt nicht, daß ihre Unterschiede nur Modificationen derselben Sache sind; denn es gibt Unterschiede unter Modificationen und Attribute der Kräfte, Vorstellungen zu haben und zu handeln, die Ausdehnung, Solidität u. s. w. sind Attribute oder beständige und Hauptprädicate; aber Gedanke, Figur, Bewegung sind Modificationen dieser Attribute. Zwei heterogene Sachen in der Physik können ein gemeinschaftliches logisches Geschlecht haben: z. E. Zeit und Raum sind sehr heterogen und man würde sich sehr unrecht ein r e e l l e s Hauptsujet gedenken; außer einer Continuo-Quantität. Das ist e. log. Art — — Das sind Distinktionen nicht der Worte, sondern der Sachen.

Die Materie ist so wenig fähig, machinalement eine Empfindung hervorzubringen, als Vernunft. Man kann zwar nicht leugnen, was man nicht versteht, man kann aber leugnen, was an sich gar nicht verständlich und erklärbar ist, (materielle und inmaterielle Substanzen sind in ihrem Wesen unbegreiflich ohne Wirksamkeit). Die Begriffe der Geschichte sind nicht das Maas der Macht Gottes, aber ihre Begreiflichkeit ist das Maas der Macht der Natur: was der natürlichen Ordnung gemäß ist, kann von einer Creatur begriffen werden.

Die Modificationen, die einem Subjekt natürlicher Weise werden können, müssen von Einschränkungen oder Veränderungen einer Real-Gattung oder einer ursprünglichen beständigen und absoluten Natur herkommen: so unterscheidet man die modos eines Wesens vom Wesen selbst, und so sind Größe, Figur, Bewegung, offenbare Einschränkungen und Veränderungen der körperlichen Natur. Ein eingeschränkter Raum gibt Figuren, die Veränderungen darin sind Bewegung, und jede Qualität, wenn wir sie, und das Wesen verstanden, muß sich daraus herleiten lassen. Gott kann also nicht jeder Natur jede Eigenschaft geben, sondern die, die ihr zukommt, die sich aus ihrer Natur erklären läßt. Sonst hört alle Philosophie auf. — — So folgt aber das Denken gar nicht aus der Materie. Ihr entweder also eine denkende Substanz zugegeben, oder sie

durch ein Wunder zum Gedanken zu erhöhen und dann lauter Wunder — — Unsterblichkeit Geschenk. Man fällt in die Philosophie des Fluidums, die Alles fanatisch von Gott ableitet, oder des Cartesius, der überall qualitates occultas gleich kleinen Dämonen hatte — — eine Stundenzeigende Kraft bei der Uhr u. s. w.

Leibnitz wollte durch sein System Plato und Demokrit vereinigen, Aristoteles mit Deskartes, die Scholastiker mit den Neuern, die Theologie und Moral mit der Vernunft. Er wollte eine Erklärung der Vereinigung zwischen Seele und Körper finden, die wahren Gründe der Dinge in den Einheiten der Substanzen entdecken, und in der Harmonie zwischen ihnen, die die erste Substanz eingeführt — eine Einfalt und Einfachheit, die Erstaunen machen, weil es überall und immer dieselbe Sache nach Graden der Vollkommenheit ist, die man sieht. Er erklärt Plato, daß die Materie was Unvollkommenes und Vorbeigehendes sey, Aristoteles seine Entelechie, Demokrit's Versprechen eines andern Lebens, die Skeptiker, wenn sie gegen die Sinne deklamirten, Deskartes, wie die Thiere Automaten sind, doch mit Seele und Empfindung, Cardan, Campanella, die Gräfin Conneway und van Helmont, die allen Sachen Leben und Empfindung gaben u. s. w. Er erklärt, wie die Gesetze der Natur von Gründen her-

kommen, die über der Materie sind, ob sich gleich in der Materie Alles maschinenmäßig thue; wie die Seelen der Thiere der Unsterblichkeit nicht schaden: wie unsre Seelen unvergänglich sind, ohne Metempsychose, sondern Thiere und Menschen leben, empfinden, denken fort: c'est tout comme ici. Leeres und Atomes fallen weg (ohne Cartes. Sophismen), überall organisirte Materie, überall Ordnung und Regelmaas, nichts unfruchtbar und vernachläßigt, nichts einförmig, alles abändernd mit Ordnung, und das ganze Universum en racourci, aber aus einem verschiedenen Gesichtspunkt in jeder Einheit der Substanz. Er bestimmt den Begriff besser, was wahr, klar, bestimmt, adäquat sey? den Unterschied der ersten und nothwendigen Wahrheiten und der verités de fait — überall Größe Gottes. —

Alle Gedanken und Handlungen der Seele kommen aus ihrem eigenen Grunde, ohne ihr von den Sinnen gegeben werden zu können: indessen spricht man so uneigentlich hievon, wie von der Bewegung der Sonne, und selbst Copernikaner reden im gemeinen Leben so.

Unter dem Vorwande angeborner Ideen schiebt man die Analyse auf; das soll man nicht. Man soll Erklärungen von allen Terminis suchen, die erklärt werden können, man soll ein Mittel geben, alle Axiome zu demonstriren, die nicht primitiv sind, ohne dabei auf Einstimmung der

Menschen zu sehen. Leibnitzen's allgemeine eingeborne Wahrheiten sollen sich nicht auf eine allgemeine Einstimmung gründen, sie soll bis auf die letzten Axiome demonstrirt werden: denn die Einstimmung konnte von einer allgemeinen Tradition kommen, wie der Tabak in Einem Jahrhundert von den meisten Völkern angenommen ist. So sagen auch die Arminianer von der Idee von Gott, obgleich die Lehre und Unterweisung sie berichtigt hat. — Indessen scheinen doch die Wunderdinge der Natur schon durch Denken dahin zu führen. Ein geborner Tauber und Stummer betete den vollen Mond an. Die Idee von Gott ist aber nicht, wie wir sie haben, sondern daß wir sie haben können: die Uebereinstimmung der Menschen ist eine Anzeige, nicht aber Beweis eingeborner Ideen. Der Beweis ist, daß sie nicht anders woher kommen können.

Der Grundsatz des Widerspruchs ist allgemein bekannt. Jeder handelt darnach, selbst wenn er ihn nicht explicite kennt, wie man in den Enthymemen alle unterdrückten Sätze wirklich im Sinne hat, ohne die der Schluß nicht gälte. So fließen auch die andern Ideen in desto vermerklichere ein.

Es ist unmöglich, an Alles das, was wir wissen, auf einmal deutlich zu denken: also der größte Theil dunkel: der uns nur bei der Erinnerung zu Hülfe kommt.

Eingeboren sind uns die reinen Ideen, sofern sie den

Phantomen der Sinne entgegen, die ewigen nothwendigen Wahrheiten, die den Erfahrungen entgegen: die ganze Arithmetik und Geometrie. Man kann sie durch Betrachtung finden und ordnen, ohne Erfahrung, wie Sokrates in einem Kinde die abstrusen Wahrheiten blos durch Fragen entwickelte: mit geschloßnen Augen, ohne Anfühlen und Berühren; ob man freilich die Ideen nicht gewahr werden würde, wenn man nichts gefühlt und berührt hätte. Der Schwedische Junge machte ohne Anweisung große Calculs in seinem Kopfe, ohne daß er zu lesen und zu schreiben wußte; freilich umgekehrte Problems aufzulösen, wußte er nicht, z. E. die Ausziehung der Wurzeln, das hatte ihm aber neue Wendung seines Geistes entdeckt.

Es gibt Grade der Schwierigkeit, sich dessen zu erinnern, was in uns ist: es gibt eingeborne Grundsätze, die allgemein bekannt werden, — — Theoreme, die sich leicht entwickeln, und dann alle Wahrheiten, die daraus abgeleitet werden können. Muß man nur das haben, was man braucht?

Die Meinung des Plato von der Erinnerung aus einem vorigen Zustand hat keinen Grund; es muß doch ein erster Zustand seyn, und wie sind sie in den gekommen? — — Aber was jetzt ist, ist nicht umsonst, es kann und muß sich im Lauf unseres Lebens hier oder in einem andern Zustande entwickeln. — — Es ist nicht blos leidende

Fähigkeit, sondern leidende und thätige Anlage: denn der Beweis der ewigen Wahrheit kommt aus dem Verstande: die Sinne können insinuiren, justificiren, bestätigen, nicht aber die ewige unwandelbare Gewißheit zeigen. —

Wir fangen uns eher an, auf besondere Wahrheiten, zusammengesetztere und gröbere Ideen zu erinnern; aber das kehrt die einfache Natur nicht um, die vom Einfachen anfängt, zu dem diese vermischten Wahrheiten nur Beispiele sind. Die allgemeinen Grundsätze fließen immer in unsre Schlußart ein, und machen da Leben und Bindung aus, sie sind da das, was Muskeln und Nerven jeden Augenblick im Gehen sind, ohne daß wir's merken. Der Geist stützt sich auf sie immer, aber denkt an sie nicht deutlich und abgesondert, weil das große Aufmerksamkeit fordert. Haben die Chinesen nicht, wie wir, Laute? und haben sie sich wohl schon erinnert, ein Alphabet zu machen?

Lernen wir demohngeachtet nichts Neues? O ja, durch Achtgeben entdecken wir's in der Quelle und verificiren es durch Erfahrung. Z. E. Zahlen — wir entdecken sie in uns von selbst, oder durch Demonstriren, oder durch Exempel, womit die gemeinen Arithmetiker vorlieb nehmen. Die Induktionen der Erfahrung bleiben indeß immer unvollkommen; man kann weiter gehen, ohne den Fehler einzusehen.

Ist nichts eingeboren, so sind wir außer uns: wie könnten wir die Idee vom Wesen, von Seyn haben,

wenn wir nicht selbst wären, und die Idee in uns fänden? — Die schwersten Wissenschaften sind uns vermögenheitsmäßig eingeboren, nur fordert es Arbeit, die Adern des Marmors zu entdecken.

Das Kind ist aufmerksamer auf die Sinne, das ist auch gut: die Aufmerksamkeit wird durch Bedürfniß gelenkt. Die Natur indessen hat auch mit dem Angebornen nicht vergebens gewirkt, denn darohne können wir nie zur wirklichen Kenntniß der nothwendigen Wahrheiten, zu Gründen der faits gelangen — und also nicht über die Thiere. —

Gedanken sind Handlungen der Seele, die braucht's nicht; Kenntnisse und Wahrheiten sind Habituden, Dispositionen; wir wissen viel, woran wir nicht denken. — — Warum aber werden Kinder, Idioten, Wilde dessen nicht inne? weil dazu viel Aufmerksamkeit nöthig ist, und diese nur an die Bedürfnisse des Leibes denken, und der detachirte Gedanke der Preis würdigerer Beschäftigung ist. Sollte mehr und lebhafter Licht in Personen brennen, die es am wenigsten verdienen? Das hieße die Gaben Gottes verschmähen. Ist ein unbearbeiteter Klotz besser, weil man bei seiner Unbearbeitung nicht gefehlt hat?

Folge der Freude, vermeide die Traurigkeit — der erste Satz in der Moral, und doch gründet er sich schon auf innerliche confuse Erfahrungen, und also nicht so distinkt, als die unmittelbare Wahrheit. Diese Maxime aber,

wenn sie nicht als Wahrheit eingepflanzt ist, so ist sie es als Instinkt: und man kann aus ihr scientifische Sätze ziehen, eine Moral, die selbst Diebe und Räuber unter sich beobachten müssen. —

Die Wahrheiten sind in uns nicht eine von der andern unabhängig: die, wo der Instinkt nicht einfließt, sind abgeleitet. Alle Gesetze aber, die sich von der Nothwendigkeit herleiten und nicht von dem Vergnügen, was insonderheit, wenn die Idee Gottes zu Grunde liegt, so groß ist, haben Straßenräubermoral.

Unsre Neigung geht nur auf Freude im gegenwärtigen Zustande: Glück ist's, was auch auf den folgenden geht, und dahin Vernunft. — Neigung also durch Vernunft ausgedrückt, wird praktische Regel. Die Instinkte sind nicht allezeit praktisch: es gibt auch theoretische Sätze unter ihnen, das sind die ersten Grundsätze der Wissenschaft, die wir ohne Grund, durch einen natürlichen Trieb annehmen. Es gibt auch Principien des Instinkts, die Conclusionen des natürlichen Lichtes sind: so Menschlichkeit. —— Der gemeine Mensch braucht sie nach Instinkt, der Logiker entkleidet sie, wie der Mathematiker die Regeln des Gehens. —— Die Moral hat also von der Arithmetik Beweise nöthig. Die Menschen lesen nicht immer offenbar den Charakter des Gesetzes, das Gott in sie geschrieben, wovon sie nicht die Demonstration wissen: ja es können sich

Leidenschaften u. dergl. entgegenstellen. Indessen ist der Instinkt doch immer da, der uns ohne Vernünfteln zu dem, was die Vernunft will, so hinführt, wie wir gehen, und essen, u. s. w., was uns Vergnügen macht; nur er führt nicht auf eine unüberwindliche Art zum Handeln und Ausüben, man kann ihm widerstehen durch Leidenschaften, ihn verdunkeln durch Vorurtheile, verändern durch Gegengewohnheiten. Indessen folgt man ihm meisteus aus einem Zuge des Gewissens, wenn nicht große Gegeneindrücke sie schwächen. Man muß wild seyn, um gewisse allgemeine Wahrheiten der Moral nicht zu kennen.

Im Menschen z. E. ist ein Instinkt zur Gesellschaft. Selbst der Tiger parcit cognatis maculis, und nur eine Spinne frißt die andere, das Weibchen den Mann, wenn sie ihn genossen hat. — Dieser Instinkt ist Philanthropie. Nun folgt ehliche und väterliche Liebe (ςοργὴ). — Nun eine Sorgfalt für Würde und Convenanz, um Dinge zu verbergen, die uns demüthigen, um züchtig zu seyn, Leichname zu begraben u. s. w.. — Nun Sorgfalt für guten Ruf, selbst außer dem Bedürfniß zu leben. — Nun Furcht vor dem Gewissen (laniatus et ictus) und der Zukunft. Das Alles sind Realitäten, aber blos Hülfeleistungen der Vernunft: ein guter Rath der Natur.

Gewohnheit, Erziehung, Tradition, Vernunft tragen

viel dazu bei, aber doch Grund in der Natur. — Ohne Vernunft zwar freilich, aber doch eine Empfindung, ein dunkles Gefühl einer eingebornen Wahrheit, ist, die aufgeklärt werden muß. Viele Menschen handeln dagegen: weil sie sich selbst verbergen, weil sie ihr Gesicht zur Seite kehren, (wie die, die was Ungesundes essen), weil die Sinne und die Gegenwart sie mehr und stärker rühren, als Zukunft und Vernunft. Wie jener Italiäner bei der Tortur die Folter gegen ihm über ansah und ausrief: **io ti vedo.** — Nimmt man sich nicht fest vor, das wahre Gute und Böse in's Gesicht zu nehmen, so heißt's oft: **Cantantur haec, dicuntur, audiuntur, scribuntur haec, leguntur haec et lecta negliguntur.**

Würde sich die Geometrie so unsern Leidenschaften entgegenstellen, als die Moral, sie würde eben so viel Anfechtungen haben, und Jul. Scaliger, Hobbe &c., die wider Euklides und Archimedes geschrieben haben, mehr Anhänger. Die Liebe zur Ehre verblendete diese Leute so weit, und wenn mehr das Interesse: so &c.

Wenig Laster sind ohne natürliche Bestrafung und Tugend ohne Lohn: da diese aber nicht unmittelbar folgen, so wären wir auch nicht unweigerlich verbunden. Nur in der großen Stadt Gottes ist kein Vergehen ohne Züchtigung, und keine Tugend ohne Belohnung.

Hat man uns bis jetzt ein vollständiges und genaues

Verzeichniß der Axiome der Geometrie gegeben? — Die Axiome Herbert's sind nicht unmittelbar eingeborne Wahrheiten.

Der Name Tugend hängt freilich von der Meinung derer ab, die ihr verschiedene Habituden oder Handlungen geben: nachdem sie gut oder übel schließen, guten oder übeln Gebrauch von der Vernunft machen; das sind Abweichungen in der Anwendung, im Ganzen kommen sie im Begriff überein, eine Gewohnheit, vernunftmäßig zu handeln, und das muß dem höchsten Urheber aller Dinge und auch der Vernunft angenehm seyn.

Gesittete Völker haben immer vor Wilden Vorzüge; indessen gibt's freilich Punkte, wo Barbaren uns übertreffen, z. E. Stärke des Leibes, und auch in ihrer Moral einige Punkte klarer, weil sie nicht Geiz haben zu sammeln und Hochmuth zu herrschen. Ja die Gesellschaft der Christen hat sie noch schlimmer gemacht, als sie waren, da sie von ihnen Trunkenheit, Eidschwüre, Blasphemien u. s. w. gelernt. Wir haben mehr Gutes und mehr Böses als sie — ein böser Europäer ist schlimmer als ein böser Wilder: denn er raffinirt. — Indessen sind ihre guten Seiten mit den Vorzügen unsrer Vernunft sehr zu verbinden.

Dunkel können die eingegrabenen Charaktere seyn, aber nicht ausgelöscht. Dunkel in allen Menschen, durch den Hang zu den Bedürfnissen des Körpers, und oft durch böse

Gewohnheiten: die hindern, daß sie nicht im Verstande leuchten und im Willen Funken und Hitze geben.

Man sollte mehr Ehrgeiz darin finden, zu bauen und weiter zu gehen, als niederzureißen und zurück; das ist ein Barbaren-Rath, den jene Mutter dem Könige der Vandalen gab, da er nicht so große Gebäude bauen könne, so gebiete ihm die Ehre, sie niederzureißen.

Man sollte Alles erklären, bis auf die ersten Grundsätze in der Geometrie, bis auf identische Sätze: Erklärung ist nichts als deutliche Auseinanderlegung der Ideen, des Begriffs von Seyn, Möglichkeit, dasselbe sey in uns, weil wir Wesen sind, so ist die Kenntniß von Wesen in uns eingewickelt: wir müssen sie entwickeln. Wir sind uns selbst eingeboren.

Als das „Vater Unser" in die Sprache von Barantola sollte übersetzt werden, so — keinen Namen für heilig. — Das Credo der Hottentotten kein Wort für heiligen Geist, als angenehmer Wind. Andre, die kein Wort für Seyn haben, sind sie deswegen nicht? haben sie deswegen nicht den Begriff davon? Substanz liegt in uns, weil wir Substanzen sind.

Ein Kind von 2½ Jahren verlor das Gesicht, und auch das Andenken des Lichts und der Farben, Ulrich Schönberg, Professor der Philosophie und Mathematik zu Königsberg in Preußen. Dem Jul. Scaliger, der die berühmten

Leute aus Verona besungen, zeigte sich im Traum ein gewisser Brugnolot, der sich beklagte, daß er ihn vergessen hätte; Jul. Scaliger machte ein Gedicht auf ihn im Traum, und Joseph Scaliger erfuhr nachher, daß ein Brugnolot gelebt hätte, der mit zur Wiederaufrichtung der Wissenschaften beigetragen!

Ideen sind das unmittelbare, innerliche Objekt der Gedanken, ein Objekt, das ein Ausdruck der Natur oder der Qualität der Sache ist, und also eher und später seyn kann, als der Gedanke. Wären Ideen die Form der Gedanken, so freilich würden sie mit den wirklichen Gedanken entstehen und vergehen. — — Die äußern sinnlichen Gegenstände sind mediat durch die Sinne und wirken nicht als durch sie auf die Seele: Gott allein, der äußere immediate Gegenstand und der innere der Seele selbst oder sie, sofern sie Ideen enthält, oder das in ihr, was den Sachen entspricht: denn sie ist eine kleine Welt, wo die deutlichen Ideen sind eine Vorstellung von Gott, und die confusen vom Universo.

Völlig gleichförmige Sachen sind blos ein Gegenstand der Abstraktion, z. E. Zeit, Raum u. s. w. in der reinen Mathematik. Es gibt keinen Körper mit Ruhe; es gibt keine Substanz mit Unterschiedenheit von allen

andern. Die menschlichen Seelen sind nicht blos von allen andern, sondern auch jede von jeder ihrer Art verschieden (doch nicht spezifisch) durch innerliche Unterschiede. Fähigkeit ohne Akt, blos Vermögenheiten sind nichts, als Dichtungen, die die Natur nicht kennet — — wo findet man in der Welt eine Faculté ohne Acte? immer eine Disposition zu einer Tendenz zum Akt, und in jedem Subjekt jeden Augenblick eine Unendlichkeit auf einmal. — — Die Erfahrung ist nöthig, daß die Seele genau zu einer oder der andern determinirt werde, daß sie auf die Ideen Acht habe, die in ihr sind: aber nichts mehr. Weiter kann der Sinn nichts wirken, die Seele hat keine Fenster und keine Täfelchen, keine Wachstafel.

Nichts ist in der Seele, was nicht durch die Sinne — — außer die Seele selbst, und die schließt in sich seine Substanz, dasselbe, Ursache, Empfindung, Urtheil und viele andere Begriffe, die die Sinne nicht geben können.

Eine Substanz, die einmal in Wirksamkeit ist, muß es immer seyn; alle Eindrücke bleiben und werden mit neuen gemischt. Schlagt an einen Körper, so entstehen Wirbel, wie in einer Flüssigkeit. Denn jedes Ding ist auf einen Grad flüssig, und jede Flüssigkeit hat auf einen Grad Solidität. Und diese Wirbel können nie eingehalten werden. Körper also nie in Ruhe, und Seele nie ohne Gedan-

ken, selbst wenn wir sie nicht empfinden. Es gehört Aufmerksamkeit dazu, sonst so wenig als der Begriff der Luft oder Rundheit der Erde.

Wir denken an Vieles auf einmal, wir bemerken aber nichts, als nur sehr unterschiedene Gedanken, sonst würden wir auf einmal auf unmerklich viel gleich deutlich denken müssen, was uns mit einmal in die Sinne fällt und Eindruck macht. Ja, da von allen vergangenen Ideen was bleibt und nie ganz ausgelöscht werden kann, so auch an dies zugleich deutlich, und das unmöglich. Wenn wir also traumlos schlafen, oder durch einen Stoß, Fall, Symptom u. s. f. betäubt werden, so formt sich in uns eine unendliche Menge von kleinen confusen Empfindungen, so auch im Tode, wo also die Seele ohne Vergnügen und Schmerz seyn muß, bis sie wieder aufwacht.

Man kann nach einem Intervall in eine allgemeine Vergessenheit sinken: so verlor Sleidan sein Gedächtniß vor seinem Tode; wie, wenn ein solcher Mensch wieder auflebt, wäre es nicht dasselbe? — Eine Seele, die wechselsweise Castor und Pollux belebt, ist eine Fiktion, die wider die Natur ist, so wie ein Raum ohne Körper und ein Körper ohne Bewegung. Denn die Seele behält alle vergangenen Eindrücke, und die Zukunft hat mit der Vergangenheit die genaueste Verbindung, und das macht die Identität eines Gegenstandes. — — Das Andenken

ist dazu nicht nöthig, auch nicht möglich, wegen der Vielheit der Eindrücke, vergangen und gegenwärtig, wo jeder vergangene sich mit dem gegenwärtigen mischt. Man kann Sachen vergessen; aber man muß sich auch Alles erinnern können, wenn man recht zurückgeführt wird.

Auch wenn man ohne Traum schläft, ist man nicht ganz ohne schwache Empfindung; je leichter man aufzuwecken ist, desto geneigter ist man, das, was ausser uns ist, zu empfinden. So sind wir ja wachend beständig im Traum. Tausend Gegenstände bestimmen immer unsre Sinne, und wir geben nicht Acht, bis das Objekt so stark wird, um uns auf sich zu ziehen; das ist ein Schlaf in Absicht auf einige Gegenstände; in Absicht auf alle heißt's eigentlich Schlaf. Man schläfert sich ein, wenn man die Aufmerksamkeit auf alle richtet, um sie zu schwächen.

Alle Eindrücke haben ihre Wirkungen; aber nicht alle Wirkungen sind merklich. Wenn ich mich von einer zur andern Seite kehre, so der Grund in dieser klaren Perception. — Alle indeliberirte Handlungen sind die Folgen solcher kleinen Vorstellungen: unsre Gewohnheiten und Leidenschaften kommen daher: denn sie entspringen allmählich und ohne dieses Allmähliche würden sie nie ankleben. Diese Eindrücke bestimmen ohne zu zwingen. —

b. Ueber Leibnitzen's Grundsätze von der Natur und Gnade,

ein Fragment.

1. Wenn eine Substanz ein der Thätigkeit fähiges Wesen ist: sollte daraus, aus ihrem Grunde, nicht gleich eine Einwirkung auf andre Substanzen folgen? Daß sie eine Einheit ist, was macht's, als daß ausser ihr mehr Einheiten da seyn können, lauter simple Einheiten, die aber schon ihrem Wesen nach Beziehung aufeinander haben müßten: sonst könnte selbst Gott keine in sie bringen: sonst wäre jede Monas für sich eine Welt, und mit keiner andern communikabel.

2. In jeder Monas müssen unterscheidende Qualitäten seyn; diese sind nichts als Perceptionen: Vorstellungen des Zusammengesetzten, des Aeußern: wie werden diese aus der innern Kraft der Seele? ganz abstrahirt von einem Aeußern, das da existire? Woher, daß eine Seele sich ewig eine Welt träumen könnte, aus ihrer innern Kraft, ohne daß diese existirte, ohne daß sie zur Existenz derselben das Geringste beitragen könnte? So wäre Gedanke nichts Reelles; es wäre ein Bild ohne Sache, Sache ohne Sache, und also nicht ein Widerspruch?

3. Im Einfachen der Substanz ist jederzeit eine Vielheit von Modificationen; woher diese Vielheit in solchem ewigen Traum einer einfachen Seele? Eine Gedenkkraft, die in sich eingeschlossen, aus ihrem Grunde herauf wirkt, und gegen jede andre Substanz durchaus incommunikabel ist, kann ich mir in ihrer Gedankenreihe höchstens als eine Linie gedenken: aber in einer Linie ist blos Vielheit neben einander. Eine in einander kann in einem mathematischen Punkt nicht begriffen werden: und eben so wenig eine Vielheit der Modificationen, in einer simplen Substanz, die ganz für sich betrachtet wird. Sollen diese aber Rapports auf das Aeußere seyn, wie der Mittelpunkt eines Cirkels zu den Winkeln, die sich aus ihm ziehen lassen: wohl! diese Winkel können nicht ohne den Mittelpunkt, und der Mittelpunkt nicht ohne sie bleiben, was sie sind. Und wie denn eine Substanz? aus deren innern Kraft es erklärt werden müßte, daß sie sich offenbart, daß sie im Universum erscheint, daß sie das Centrum einer Masse werden kann.

4. Eine Monas soll ihre Vorstellungen ändern können, und nach ihrer Grundkraft ändern müssen; wenn diese Vorstellungen nun aber nichts als äußere Rapports sind, muß nicht in der Grundkraft auch der Grund zur Perceptibilität des äußern und zur immer veränderlichen Perceptibilität liegen? Es muß also auch der organische Körper, der ihre

Masse wird, eigentlich kein Automaton für sich seyn: sonst würde a gesetzt, daß es nicht seyn könnte, ohne auf b wirken zu müssen, und b würde wieder als der alleinige Grund seiner Wirkung gesetzt, welches ein Widerspruch ist. Wenn also die Seele ein lebendiger Spiegel des Universum ist, so muß sie dies Universum nicht aus sich heraus spiegeln, so daß es doch nicht in ihr, sondern blos außer ihr sey, und keine Communikabilität zwischen einander zu gedenken sey: und das Universum muß auch nicht da seyn, ohne daß es sich hineinspiegeln könnte und doch von ihr gesehen würde, und doch also auch da wäre, um von ihr gesehen zu werden, denn wozu wäre es sonst da? Sondern es muß ein innerer Grund in jeder Seele seyn, warum der Theil des Universum, den sie übersieht, da sey, der nicht in einem dritten Wesen, dem Grunde beider, gesucht werden darf. Was wäre es, wenn a nicht um b wegen, und b nicht um a wegen, sondern beide um c wegen existirten, der nichts, als ein Spiel darin hätte, daß a nicht um b und b nicht um a existirt, und doch beide für einander zu existiren scheinen.

5. Ueberall gibt's Leben: überall Leben an Organe geknüpft und wo läge der Grund der Verknüpfung? im Leben nicht, in den Organen nicht: worin denn? Es muß ein Deus ex machina gerufen werden, der den Grund der Verknüpfungen beider enthalte, so daß diese doch nichts davon enthalten, und das ist Widerspruch. Eine

Monade soll über die andre, und über viele andre herrschen, ohne daß in jeder von diesen Grund der Veränderungen in der andern wäre. Eine Monade soll sich eben so sehr an Kräften erhöhen, als sich ihr Körper mehr organisirt, und dieses immer zusammensetzende Mehr soll doch nichts für's andre enthalten: nicht **caussa efficiens**, nicht **conditio sine qua non**, blos Simultaneität — wie unglaublich! Wenn das Ajustement der Organe geht bis den Eindrücken ein gewisses Relief und Unterschied zu geben: so wird auch eben solch Relief und Unterschied in den Perceptionen und alle diese Verbindungen ohne innern Grund: blos Einen Grund so viele Wirkungen zu erklären, die von ihm kaum bedeckt werden — mich dünkt, die Welt würde ungleich einfacher und vielfacher, wenn in jeder Monas der Grund ihrer Verknüpfung und aller ihrer Veränderungen ist.

---

c. Grundsätze der Philosophie,

eine Skizze.

Ich denke; dies Denken ist meinem innern Ich so eigen, als dem Körper die Bewegung: ich kann's also als dasselbe in der Seele betrachten, was bei den Körpern die Bewegungs- und Fortrückungskraft ist.

Ob ein Anderer mir das Denken gegeben: ob es mir

genommen werden kann: ob ein einfacher oder zusammengesetzter Theil denke; alles geht mich nicht an, so wenig es den Physiker angeht, der die Bewegung der Körper untersucht. Das weiß ich nur, daß posito in meiner Seele die Kraft zu denken: so denke ich fort, wie ein angestoßener Körper immer eine gerade Linie fortgeht. Hier ist also Körper und Kraft, sich fortzubewegen, parallel der Seele und der Kraft in gerader Linie fortzudenken. So wenig ich dort Kraft zu bewegen erklären konnte: so wenig hier Kraft zu denken; so wenig dort Stoß: so wenig hier Schöpfung des Gedankens. Beide sind indessen Phänomena.

Untersuchung einer Seele, die aus sich in's Unendliche fortdenkt. Sie muß eine unendliche Gedankenkraft haben: sie muß Alles aus einem Gedanken entwickeln, der doch nicht der Gedanke sei: Widerspruch — wie die gerade Linie aus dem Punkt, das doch nicht der Punkt sei. Widerspruch — da es keine unendliche Linie gibt, so ist alles in ihr ein Gedanke: der ist Alles: der ist Ein Punkt. Das ist Gott. Dieser Eine Punkt wird von nichts angezogen, daß die Propension beträchtlich seyn sollte. Aber Er zieht alles an, was da ist: es wird ein unendlicher Kreis der Schöpfung: Alles senkt sich in Radien zu Gott. Er ist der Mittelpunkt des Universum: die Sonne der Welt.

Spinoza glaubte, daß Alles in Gott existire. Er leugnete also alle Radien, alle Planeten: er nahm nur Einen Mittelpunkt an, den nannte er Gott und Welt. Man kann ihn also mit eben solchem Rechte Idealist als Atheist nennen: das Letzte ist er nicht gewesen. Er kann nur widerlegt werden, wenn man es beweist, daß außer dem vollkommenen Wesen, das sich selbst ein Gedanke ist, andre nothwendig sind, die so von andern denken, als sie sich selbst denken. Das kann vielleicht bewiesen werden, wenn dargethan wird, daß der Eine Gedanke Gottes nicht anders als alles Mögliche enthalten könne, was zugleich wirklich ist. Und das ist nothwendig, oder der Eine Gedanke Gottes ist = 0 und alsdann Nichts.

Es ist also kein Gott ohne Welt möglich: sowie keine Welt ohne Gott. Es existirt also alles Mögliche wirklich, sonst wäre es nicht eine Welt Gottes.

Die Welt hat ewig existirt: denn Gott ꝛc. wird ewig ꝛc. denn Gott! — Die Welt ist ein unendliches Continuum durch Raum: eine unendliche Succession durch Zeit: denn Raum und Zeit sind die Folgen von unendlichen Gedanken Gottes, da er alles Mögliche neben und nach einander denkt. Also unendlicher Raum, unendliche Zeit ꝛc.

Gott erfüllt den Raum durch seine Kraft, er ist aber

nicht ꝛc. er erfüllt die Zeit durch seine Kraft, er ist aber nicht ꝛc.

Seine Kraft dachte alles Mögliche wirklich: alles dies Mögliche und Wirkliche muß also durch Raum und Zeit unter sich und durch Kraft mit Gott verbunden seyn.

Gott gehört also zur Welt: wie die Welt zu Gott. Er ist das Princip: Alles also ist Contingens: so fern es Grund in Gott hat; aber auch nothwendig, so fern es nothwendig zum Gedanken Gottes gehört. Hat's Grund in sich selbst ꝛc.

Gott ist also wie die Sonne: der Mittelpunkt aller Sterne: überall Anziehung gegenwärtig. So wie sich ihr Körper, der Licht ist, zum Körper der Planetenmassen verhält: so gleichsam Gott zu den endlicheren Dingen. Er ist nur durch Licht von außen und durch die Anziehungskraft von innen gegenwärtig.

Alle Wesen von minderer Realität gravitiren so gegen einander, wie Gott vom Unendlichen gravitirt gegen alle Wesen, ohne von andern ꝛc.

So wie sich Planetenkörper im Universum durch die Anziehungs- und Zurückstoßungskraft gebildet, so auch unsre Seele den Körper: und so Gott die Welt.

Unsre Seele denkt: das ist ihre Centralkraft: — wenn sie nicht von einem Andern angezogen würde: so würde sie unendlich fallen: das ist Widerspruch.

Satane sind also nicht möglich: das sind Geister, die sich von Gott losrissen, sich selbst zur Sonne machen wollten und als Planeten=Sonnen existiren. — Sonne und Planet, endlich und unendlich seyn ist Widerspruch.

Aber die obersten Wesen der Schöpfung sind so vollkommen, daß sie Vieles tragen, und von der Sonne weniger gezogen werden: das sind Saturn und Kometen: aber das sind keine Teufel.

Wir sind gleichsam in der Mitte, wie unsre Erde. Unsre Seele dachte, das ist ihre Centralkraft: nach dieser nahm sie einen Raum im Universum ein. Weniger Centralkraft, näher an Gott: mehrere, weiter rc.

Diese Kraft war eingeschränkt. Also nicht Alles unmittelbar wie Gott, Einiges mittelbar, das ward Körper: wie bei unsrer Erde ihre Masse: so bildete sie sich rc.

Der Mensch gravitirt also gegen Alles, selbst gegen Gott: Alles gravitirt gegen ihn: er gibt und nimmt Gedanken vom Universum. Er ist ein Theil von Gottes Gedanke; ein Theil von Gottes Gedanke ist sein Gedanke. — —

In seiner Bildung muß Alles so aus dem Gedanken erklärt werden können, das gegen das Universum hinstrebt, und dadurch vollkommen ist: wie die Bildung jeder Erde aus der Centralkraft.

2. Ich strebe also Gedanke vom Universum zu ha=

ben; Alles strebt Gedanke von mir zu haben — da bildet sich eine Welt von Körpern:

Ich strebe Gedanke zu haben: der wird Gefühl: Gedanke nach einem Andern: Gehör: Gedanke neben einem Andern: Gesicht: Gefühl, das wird Nervenbau: dies hat Attraktion mit Allem, was seinem Wesen homogen ist: da ist Geschmack, Geruch, Sinn der Wollust 2c.

Es muß von allen sinnlichen unwillkührlichen Verrichtungen unsers Körpers bewiesen werden können, daß sie so zum Vollkommenen abzielen, wie die willkührlichen.

Wir haben mit Allem, was auf der Erde ist, Attraktion und Zurückstoßung. Daher Schmerz und Vergnügen. Gut und schädlich — — daraus todt.

3. Wir haben mit unsrem Geschlechte Gravitation — mit dem andern noch mehr: endlich Einer am meisten — daraus wird Familie, wo Vater die Sonne, Mutter der Mond und die Kinder kleine Monde um den Mond sind.

Dieser Geschlechtstrieb ist alsdann blos Trieb, ohne Schönheit, Tugend und Metaphysik — Instinkt.

Andre Leidenschaft hat der Mensch nicht, als zu dauern und sich fortzupflanzen — — mit jener nützt er seine Maschine sowohl ab, als mit dieser. Speise und Trank arbeiten so an seinem Tode 2c. wie Fortpflanzung. Diese ist das Zeichen, daß er von der Erde muß.

Beide können aus der eingeschränkten Kraft, das Vollkommene seiner Seele auszubilden, erklärt werden und sind harmonisch mit der ganzen Natur. — Diese Geselligkeit ist ihm so natürlich, als seine Dauer ꝛc.

Nur sieht man untergeordnete Zwecke; er ist gesellig gegen Weib und Kind, damit er daure und sich Ideen des Vollkommenen erwerbe — — beides nicht gegen, sondern untergeordnet.

So auch mit allen gesellschaftlichen Trieben. — Er ist geselliges Thier, um Gedanken zu sammeln — — von seiner Art — — also kleine Familie — viele kleine Familien — endlich spät Staat. — —

Rousseau's Naturmensch ist nichts ꝛc. Gesellschaftstriebe im Menschen sind natürlich als Selbsterhaltung; nur jener unter diesen untergeordnet, sofern er dazu dient.

Aber nur die Gesellschaft in natürlichen Schranken, so fern sie zur Selbsterhaltung dient — da fängt Linie an, die nachher nach allen Veränderungen sich mit verändert. —

Erstlich Familie: dann der Sicherheit wegen viele Familien, Staat: aus diesem demokratische Monarchie: aus dieser Demokratie; aus dieser Monarchie — aus dieser Despotism; so ist die Welt vollendet.

4. So wie in unsrem Körper willkührliche und unwillkührliche Veränderungen vorgehen, so auch im Körper Got-

tes, der Welt — — Alles was sich Gott idea conseq. vorstellt, ist wie die unwillkührlichen Begriffe, die ihren Gang fortgehen: idea consec. die willkührlichen, die gleichsam vom Stoß anderer bewirkt werden.

Er wirkt also Alles und Nichts: Alles, er hat die Kräfte geordnet und gegen einander gravitirt: nichts: denn diese Kräfte wirken jetzt Alles, der Mensch selbst und andere auf ihn. Das ist also Providenz. —

Einiges in der Geschichte der Menschen ist nothwendig, was von ihnen abhängt: Anderes nothwendig, was von **conflictus andrer** abhängt: aus dem Zusammenhange aller wird Geschichte des Raums und der Zeit.

---

d. Fragment einer weitern philosophischen Betrachtung.

Gesetze der Welt: Gesetze der Körper: Gesetze menschlicher und thierischer Naturen; euch will ich in der Dunkelheit meines Labyrinths zu Hilfe nehmen, wie Gesetze für Nationen zu schaffen sind, daß sie, so wie ihr, gelten, wirksam werden, glücklich machen, ihr Ziel erreichen!

Gesetze der Körper zuerst, denn sie sind die bekanntesten. Anziehung und Zurückstoßung! ich kann sie nicht erklären, ich bemerke sie aber. Sie haben wahrscheinlich

den Körper gebildet: sie erhalten ihn: sie sind sein Wesen, seine Natur: was weiß ich? Gesetze also der Anziehung und Zurückstoßung für eine Nation zu geben, die so natürlich ihrem Wesen sind, die eben diese Nation ursprünglich so gebildet, sie so erhalten haben, als jene Gesetze den Körper, das ist wahre Gesetzgebung.

Noch weiß ich nichts. Anziehung und Zurückstoßung sind abstrakte Ausdrücke, sind nichts als Wörter, gesammelte Begriffe; was habe ich nun gesagt, wenn ich sage sie haben den Körper gebildet, sie erhalten ihn u. s. f. Nichts, als nach ihnen wird der Körper erhalten d. i. es muß ein einfaches Wesen seyn, das eine eingeschränkte Kraft hat, um sich einen Körper zu bereiten. Als Kraft zieht's an, als eingeschränkte Kraft wird's zurückgestoßen, und bekommt Sphäre: da ist seine Bildung: die Bildung eines Körpers. —

---

e. Ueber die Bildung der Völker.

1. Sammlung von Gedanken und Beispielen fremder Schriftsteller.

El Orinoco illustrado: historia natural, civil et geographica de este gran Rio: por el P. Joseph Gumilla, Superior de las Missiones del Orinoco etc. Madrid.

Les Indiens en general sont certainement *des hommes*, mais leur barbarie a tellement defiguré ce qu'ils peuvent avoir de raisonnable, que j'ose dire dans le sens moral, que l'Indien barbare et sauvage est un monstre inconnu, qui a une tête d'ignorance, un coeur d'ingratitude, une âme d'inconstance, des epaules de paresse, des pieds de crainte: son ventre et sa passion pour le vin sont a gouffres sans fond. — Artiges Bild, gezeichnet von ihren Bekehrern.

La discretion est la seule vertu, qu'il leur accorde.

Qui est-ce qui pouvra pénétrer le genie de ces peuples si agiles à faire le mal et si paresseux à faire le bien, si inconstant pour leur salût éternel, et si fermes pour leur perdition? Il est absolument necessaire de croire, que le Diable, furieux de ce que

tant d'âmes lui échapperoient, les remplit d'un esprit de vertige pour les tromper à tous momens. —

Wohin kann Eigendünkel, Vorurtheil und Aberglaube einer Nation nicht führen im Urtheil gegen eine andere!

Und doch — die Cariben reden jeden Fremden gleich das erstemal an, wenn sie ihn sehen, als ob sie ihn immer gekannt hätten.

Fragt man sie nach dem Ursprung: ana carinna rota (wir allein sind Menschen) amucon papuroro itoto nanto (alle andre Völker sind unsre Sklaven). Ein Caribe, ein Spanier, und ein Chineser reden die nicht gleich?

Sie leiten ihren Ursprung her von ungeheuern Würmern, die im Leibe einer großen fürchterlichen Schlange gewachsen waren, nachdem diese der Sohn des Himmels und des Puru getödtet hätte, und so wie diese Schlange Feindin der Völker, so auch ihre Söhne, die Cariben.

Die Othomakas glauben, daß sie aus Steinen entstanden wären. Die Salivas, es sei eine Zeit gewesen, da die Erde Männer und Weiber, wie Bäume und Pflanzen, hervorgebracht. (Jede Genealogie jedes Volks ist nach Denkart). — Gumilla macht die Indianer zu Söhnen Cham's, daher sie auch den Schwarzen lieber dienen, zu Juden, und was weiß ich mehr.

Die Garaunas auf den Inseln des Orinoko, eine sehr vergnügte Nation, die Erde auf ihr Gesicht gemalt,

tanzend und springend, unter Lust und Spielen. Die Mission kann bei ihnen nicht aushalten, wegen der Fliegen und oft Ueberschwemmungen. Der Palmbaum ist ihnen Alles: Stamm, Bretter; Aeste, Mauern; Blätter, Stricke, Segel, Bänder, Kleider, Fächer wider die Fliegen: Saft des Baumes: Syrop, Weinessig, Speise, Delicatesse; Mark: Brod: Früchte überdem!

Die Aruakas, eine tapfere Nation: „ihr Chef zu den Missionären:" il est inutile, que tu nous enportes: nous sommes nés Aruakas, et nous mourrons Aruakas. Les.... Espagnols, qui abordérent sur nos côtes ne proposoient point à nos ayeux d'abandonner leur réligion. Die Religion ist also eine Nationalehre! eine Erbschaft!

Die Guayquivirs schließen ihre Töchter 40 Tage vor der Hochzeit ein: das, glauben sie, sind ihre kritischen Tage; wenn ein Mann dahin träte, wo sie gegangen sind, so bekäme er gräßliche Füße u. s. w. Bei der Hochzeit wirft der Cazike im Walde dem Teufel ein Stück Fleisch hin: „tiens, prend cela, chien de Demon, en laisses nous tranquilles pour aujourdhui." Zwei Chöre von Weibern vor dem Brautpaar:

Das eine: ah, ma fille, si tu connoissois les embarras et les chagrins du menage, tu ne prendrois pas un epoux.

Das andre: ah ma fille, si tu connoissois les plaisirs du menage, il y a long tems, que tu aurois pris un epoux.

Männer tanzen, Weiber lachen oder weinen: Kinder schreien: Musiker machen erbärmliche Musik; endlich Schildkrötenmahlzeit und Saufen.

Die Guamas: grausame Nation: Tanz und Blutvergießen zusammen; mit Blute heilen sie die Kranken; in einer Epidemie muß der Cazike alle sein Blut für seine Nation als für seine Kinder geben; und doch strebt alles nach der Cazikenstelle. — Sie fressen Erde, stehen Morgens früh auf, heulen und weinen 3 Stunden zum Andenken ihrer verstorbenen Väter und Nationvater: dann theilt der Cazike sie zur Arbeit, zum Schildkrötenfange, zum Ackerbau u. s. w. Die halbe Nation ist bei öffentlichen Spielen, die Weiber arbeiten in der Hütte bis Mittag an Kunstwerken und Maschen; alsdann mitten in der Hitze zum Pelotenspiel; schlagen und stoßen sich bis auf's Blut; gehen hin, waschen sich im Fluß und legen Sand auf die Wunden. Die Andern kommen vom Fangen: alsdann der Erste, der sie sieht, schreit und Alles kommt bei den Caziken, der es austheilt. Die Tapferkeit ist erblich: Weiber folgen in die Schlacht, die Pfeile aufzulesen. — Sonderbares Gemisch von Grausamkeit und Vergnügen.

Die Salivas: friedlich, stille; lieben die Musik.

Weib, das Zwillinge gebiert, Abscheu und Tod; fliehen Leichname, daß sie das Land meiden.

Die Guayvas und Chiricoas, irrende Nation, immer auf der Flucht, immer in Furcht, nicht 2mal 24 Stunden auf derselben Stelle: marschiren im Gänsemarsche, einer hinter dem andern, vermuthlich die ersten Wegmacher, da das Heu u. s. w. Mannshoch ist 2c. — Die Missionärs, die ihnen folgen, tödten sie nicht, sie lassen sie aber oft mitten in der Wüste unter Löwen und Tigern. — Da steht der feige unbewehrte Europäer alsdann!

Die indischen Sprachen sind sehr viel, schwer und verschieden. Einige sprechen durch Kehle, andre durch Nase ... Ende der Lippen — entsetzlich geschwind, 9 — 10 Sylben, ehe der Spanier 2 — 3 buchstabirt. — Gumilla erklärt Alles aus dem Thurmbau zu Babel. Les Indiens ne sauroient les avoir inventés, parcequ'elles sont aussi regulières et aussi expressives que les langues les plus cultivées de l'Europe.

Es sind viel Nationen: oft reiben sie sich einander ganz auf: die Guayquivirs nicht mehr als 50 Personen mit ihrem Caziken, da sein ganzes Volk die andern alle aufgerieben von den Caziken. — Gumilla leitet Alles vom Brudermorde Kain's her; aber die wahre Ursache, die diese Kriege unterhält, ist der Sklavenverkauf: dazu sucht man Gefangene: dazu ewige Kriege.

Der Cazike wird erst auf's grausamste gepeinigt, ehe er Cazike wird, das ist seine Probe, ehe er Anführer wird. Weiber pflanzen, säen, ärnten . . . Männer nichts . . . puisqu'elles savent engendrer, elles doivent fertiliser tout ce' qu' elles touchent . . . .

Sind nicht jede Nationalsprachen um so eigner und unaussprechlicher, als sie wild sind?

---

2. Nutzungen dieser Beispiele.

a. Bedurften die Amerikaner einer Cultur Europens? die Spanier haben sie ihnen nicht gebracht.

b. Kann das Christenthum Recht geben zum Eigenthum, zur Unterwerfung, zur Grausamkeit? Die Frage ist ausgemacht; ob aber nicht das Christenthum mit seinen Sitten eben so viel zerstöre, als es vielleicht bringe? Die Frage ist eben so wichtig. Die Bekehrung und Entnervung der Römer, der Sachsen, der Schweden, der Britten, selbst der Russen sind Beispiele davon: Montesquieu, Hume, Saintfoix, Henault u. s. w. sind hier in ihren Beispielen zu sammeln. Es würde also hieraus folgen, daß:

c. erstlich: die Einführung jeder fremden Religion sehr gefährlich sey. Sie zerstört immer Nationalcharakter,

ehrwürdige Vorurtheile z. E. bei Russen das Verfahren Peter's, nach der Rede des Erzbischofs. Wie behutsam Peter der Große gegangen? Diese Idee ist nicht genug auszuführen, und die Religion als ein National-Eigenthum in Erziehung, in Denkart, im Publikum, im Geschlecht zu betrachten. Ein Volk muß es als Stolz fühlen, in Allem das Volk zu seyn, und dazu ist wahrhaftig Religion ein Hauptgesichtspunkt. Die Cultur des menschlichen Geistes in einer Religion ist eine ganz andre Sache, die überall statt findet, es sei, wo es wolle, nur da näher, als da!

d. Zweitens ist's selbst mit der Einführung der Fremden eben so behutsam. Der Körper einer Nation immer zu ehren! die Fremden, die Beispiele und Vorbilder werden, müssen sich gleichsam nationalisiren, und nicht ein öffentlicher Vorwurf seyn. Ruhm eines solchen Patriotismus, der unter Spaniern, Engländern, Franzosen noch immer statt findet, ob er sich gleich unter allen mindert. Großer Artikel von der Bildung einer Nation nach andern, daß sie nichts verliere. Er setzt voraus, daß jede Nation ihre Reichthümer und Eigenheiten des Geistes, des Charakters, wie des Landes hat. Diese sind aufzusuchen, und zu cultiviren. Kein Mensch, kein Land, kein Volk, keine Geschichte des Volks, kein Staat ist dem andern gleich, folglich auch das Wahre, Schöne

und Gute in ihnen nicht gleich. Wird dies nicht gesucht, wird blindlings eine andre Nation zum Muster genommen, so Alles erstickt. Daß auch Vorurtheile zu verehren, zu brauchen, anzuwenden sind. Worin also die erste Cultur bestehe? in Nutzung dessen, was in einer Nation liegt: in Erweckung dessen, was in ihr schläft. — Ein Monarch also muß sie kennen. Aussicht auf Rußland. In ihr geboren seyn. Reisen. In der Residenz und durch Gouverneurs kennt man sie nicht. Peter der Große. Vortheil der Kaiserin bei der Gesetzgebung. Ehrwürdiger Anblick dieser Versammlung. Nützung derselben. Ein Monarch muß sie fühlen. Peter der Große fühlte gleichsam in sich Alles, was die russische Nation werden kann. —

---

f. Skizze zu einer Abhandlung:

Ueber die Bildung der Völker.

a. Durch Religion. — Es gab Zeit, Gegend, daß dies das einzige Mittel der Bildung war. Patriarchen — Moses — durch Erziehung — Lied — Populär, im orientalischen Despoten=Ton: Wunder, Erscheinungen — Drohungen — Verheißungen — äußerer Gehorsam — keine oder wenig Moral — National= und politische Pflichten.

Wir kommen ganz aus dieser Zeit heraus; daher auch Alles todt: nicht mehr die Erziehung; die Welt: das Land: die Nation: der Ton: die Denkart: die Pflichten: die Vernunft: Alles, Alles wirkt auf uns; weniger: despotische Befehle, Vorbilder: Verheißungen: Drohungen :c.

Unsre Religion vernünftig — also nicht Befehle — sondern Beweggründe — deutliche und klare Ideen: — frühe Empfindungen und gleichsam Ahndungen dessen, — Taufe, Religion, Erziehung — Catechismus der Menschheit — Geschichte der Religion — Konfirmation — Abendmahl. — Erklärung der Bibel, daß man endlich weiß, was man glaube. — Predigten besser und anders — Casualanwendungen insonderheit zu nützen — Hausaufsicht. —

Anstalten dazu, Werth davon, Beschreibung eines Mannes, der im erhabenen Posten von der Art, auf Stadt und Land Einfluß hat.

b. Durch Poesie. Theater, Beredsamkeit — republikanische Gesinnung. — Zeit, da die Gedichte Homer's, da das griechische Theater, da die Beredsamkeit nichts als national, zeitmäßig, politisch war. Erziehung nach Homer; Gesetze, Lebensart, Alles richtete sich darnach; Alles lebende Welt — Religion, Gesetze, Erziehung, Alles dasselbe — Reste davon in der Beredsamkeit.

Wir aus dieser Zeit heraus: Alles todt: nicht mehr griechische Erziehung, griechische Welt, Vorfahren, My=

thologie, Land, lebende Sprache, Denkart. Nothwendig Alles weniger; Pedanten in unsern Collegien, die mit uns Dichter, Redner, Geschichtschreiber der Alten lesen. — Elender Begriff der **humaniora** — was sie waren und nicht mehr sind — wie dies verdirbt und untauglich, unbürgerlich, dumm, elend macht. — Auch selbst unsre Dichter nicht Alles. Klopstock: ein Jüngling, der nach ihm gebildet würde, Empfindungen aber keine Wahrheit — — Unsre Geßner's — keine rechte lebende Welt. — Unsre Anakreon's auch nicht. — — Griechische Zeiten sind vorüber. — Catull sang schon ganz anders und Wahrheit; wir Phantasien, die auch wenig wirken. — Politische Beredsamkeit haben wir nicht. — — Unsre Erziehung, Lebensart, Land- und Denkart ist nicht poetisch, wie es Griechen nannten. — — Nur die menschliche Wahrheit und Empfindung bleibt übrig.

Dichterische Erziehung aus unsern Dichtern: Klopstock — Hagedorn — Gellert — Gleim — Kästner — Lessing — Rammler — Alles aber bleibt nur Eindruck. — Empfindung. Gedanke — nichts mehr. Wieland's Verdienste ꝛc.

Englisch bürgerliches Trauerspiel — Lessing. — Englische Poesie überhaupt — englische Beredsamkeit — englische Erziehung — Religion — Alles!

c. Schöner Geist — — Frankreich seine Entstehung zu verdanken — Gesellschaft — Ehre — Regierungsart. — Komödie neue Art — Verse — Bücher und Alles. — Gesellschaftliche Erziehung, gesellschaftlicher Zweck ꝛc.

Wir nicht so: dazu keine rechte Welt, anzuwenden, — von Jugend auf zu lernen — daher üble Nachahmung — Verderben — wenn es Geist der Bildung ꝛc. aber Stücke, Theile, Reste ꝛc.

d. Philosophie, eine Beute aus allen Ländern und Zeiten. — Sokrates, der wahre Erste, den wir kennen — hätte er Mythologie gemacht, so Sekte: jetzt nicht — Xenophon ꝛc. Sekte — — Epiktet — nur verdorbene Sekte. Macchiavell verdorben — Paskal, Bayle, Nicole, Rochefoucault verdorben — — Newton, Locke, Leibnitz, Richardson, Diderot — Wolf — Moses ꝛc. Was hier kleine Fürsten thun könnten. —

Philosophische Erziehung — Beklagung Rousseau's — — Wunsch eines Neuen, der zugleich das für die Gesellschaft sey — — aber es müßte ein Montesquieu seyn oder nur für eine Stadt — Aufmunterung der Schweiz dazu — Iselin! —

Philosophische Romane — Richardson u. s. w.

Philosophisches Theater: Diderot, Sedaine — England: — philosophisches Vorbild — — Familien — Obrigkeit — Regierung.

e. Also Prediger nicht — Poeten nicht — schöner Geist nicht — Philosophen nicht allein — Regierung.

1. Erziehung, daß sie politisch — menschlich und zugleich religiös seyn könne! daß keines dem andern widerspreche — daß die ganze Menschheit ausgebildet werde. Sinne, Kräfte der Seele, Genies — kein Zwang — keine Vorrechte — dazu sehr enge oder sehr große Reiche: Freiheit oder Despotismus. — Anstalten der Kaiserin von Rußland — Plane, Vorschläge weiter 2c. — In Deutschland Alles vollendet, aber da noch Viel zu machen. — — Z. E. in Liefland — Hoffnung von der Ukraine 2c.

2. Einführung der Lebensart: von Mäßigkeit und Luxus; von Gesellschaft und Vergnügungen: von Denkart und Zeitvertreib 2c.

Was ein Landesherr wider den Luxus thun kann und nicht thun solle. — Wie weit Prediger, Poeten, Philosophen wider ihn und schöne Geister für ihn dienen!

Von der Gesellschaft. Wie ein Landesherr den Ton bestimmen kann.

Von der Komödie! Lektüre! Ton der Kanzel!

Von Vergnügungen: Spiele: Tänze: Oper: Komödie.

g. Skizze zum Plane einer Zeitschrift:

Jahrbuch der deutschen Literatur zum Behuf des Studiums der Menschheit.

Plan.

Sachen, Gelegenheiten, Materie: im Interesse der Menschheit. Auch der Form nach: für Menschen zu lesen, ihnen zu nützen, sie zu lehren. — Auch aus der Gelehrsamkeit — von Menschen gedacht: für Menschheit. — Gesellschaften — Einzelne: — Nationen — kleine Gesellschaften: wenigstens Aussichten für Menschheit.

a. Aus der Theologie. Nicht blos Erbauungsschriften und Predigten — Erklärung der Bibel — neue Einrichtung der Dogmatik — Gewißheit gegen Zweifel — Moralische Situationen — Geschichte der christlichen Religion.

b. Aus der Geschichte. Gewißheit über dieses und jenes — Einfluß auf Politik — Finanzen — Rechte der Großen und der Menschheit . . so auch Rechtsgelehrsamkeit.

c. Handel, Zustand der Gesetze, Politik rc. rc. Zustand der Menschheit: — heutigen Tags große Gesichtspuncte.

d. Philosophie im Allgemeinen: Besonderen . . Mathematik, wenn sie anzuwenden ist rc. rc.

e. Schöne Wissenschaften: Gedichte, Reden, Abhandlungen; Romane, in ihnen oft mehr, als in allen Wochenblättern.

Nur das Mark der Gelehrsamkeit nicht — deßwegen dieses doch auch nützlich — in Sprachen, Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, Philosophie rc. rc. — Oft über die Grenzen hinüber: das Publikum zu bilden. — Freiheit: das oberste Recht der Menschheit: also unpartheiisch — keine Vorzüge des Standes, wo Menschheit rc. rc. nicht beleidigen, kränken —: nicht antworten rc. rc.

Leser und Leserinnen.

Proben von Schriften: von Spalding (Bestimm. d. Menschen, Werth der Gefühle, Predigten, sein Denkmal), Resewiz' Predigten, deutsche Bibliothek von einer Seite, Reimarus' Wahrheiten rc. Michaelis seine Verdienste rc. Jerusalem rc. Ernesti rc. Spalding rc. Walch rc. Sulzer rc. Rammler rc. Sonnenfels rc. Weiße rc. Lessing rc. Cramer rc. Klopstock rc. Gerstenberg rc. Jacobi rc. Gatterer rc.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

e. Schöne Wissenschaften: Gedichte, Reden, Abhandlungen; Romane, in ihnen oft mehr, als in allen Wochenblättern.

Nur das Mark der Gelehrsamkeit nicht — deswegen dieses doch auch nützlich — in Sprachen, Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, Philosophie rc. rc. — Oft über die Grenzen hinüber; das Publikum zu bilden. — Freiheit: das oberste Recht der Menschheit; also unpartheiisch — keine Vorzüge des Standes, von Menschheit rc. rc. nicht beleidigen, kränken —; nicht antworten rc. rc.

Leser und Leserinnen.

Proben von Schriften: von Spalding (Bestimm. d. Menschen, Werth der Gefühle, Predigten, sein Denkmal), Resewitz Predigten, deutsche Bibliothek von einer Seite, Reimarus' Wahrheiten rc. Michaelis seine Verdienste rc. Jerusalem rc. Ernesti rc. Spalding rc. Walch rc. Sulzer rc. Rammler rc. Sonnenfels rc. Weiße rc. Lessing rc. Cramer rc. Klopstock rc. Gerstenberg rc. Jacobi rc. Gatterer rc.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

Johann Gottfried von Herder's Lebensbild in 6 Bänden sein chronologisch geordneter Briefwechsel, verbunden mit den hierhergehörigen Mittheilungen aus seinem ungedruckten Nachlasse, und mit den nöthigen Belegen aus seinen und seiner Zeitgenossen Schriften
Bd.: 2

Erlangen 1846

Biogr. 518 e-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10309672-5